MASTER
NEGATIVE
NO. 92-81123-5

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

KIRCHNER, FRIEDRICH

TITLE:

KATECHISMUS DER KIRCHENGESCHICHTE

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1880

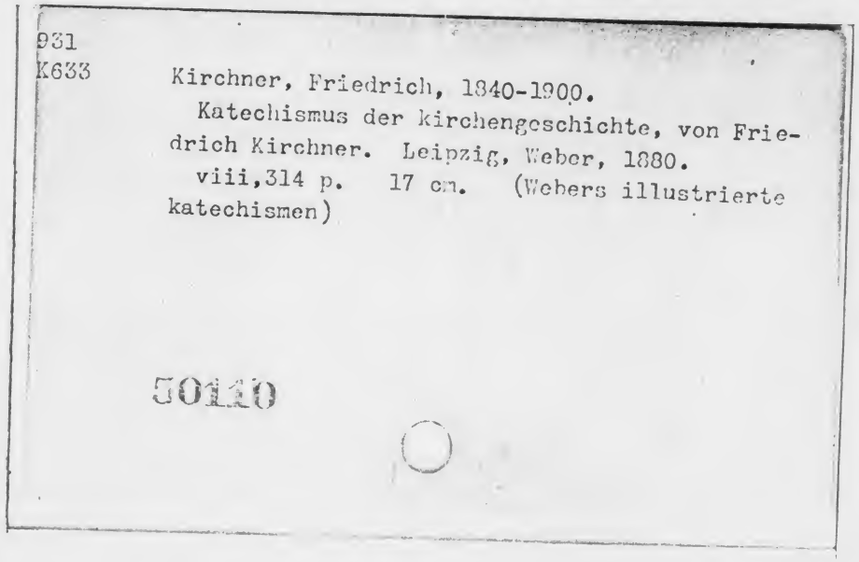
Master Negative #

92-81123-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



931
K633

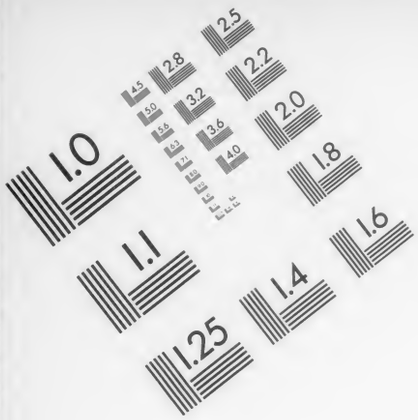
Kirchner, Friedrich, 1840-1900.
Katechismus der kirchengeschichte, von Friedrich Kirchner. Leipzig, Weber, 1880.
viii,314 p. 17 cm. (Webers illustrierte katechismen)

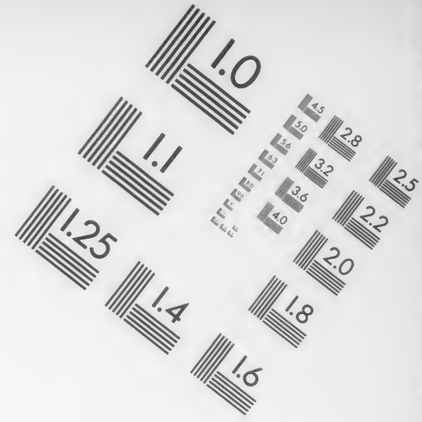
50140

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

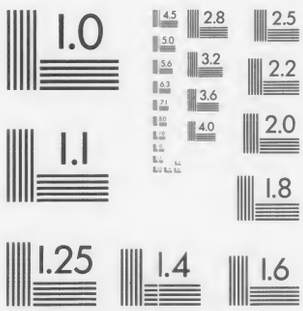
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IA) IB IIB
DATE FILMED: 2-26-93 INITIALS mf
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

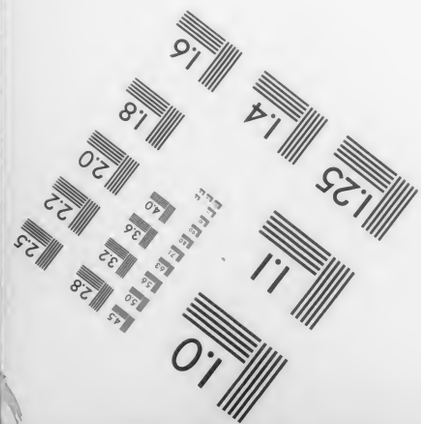


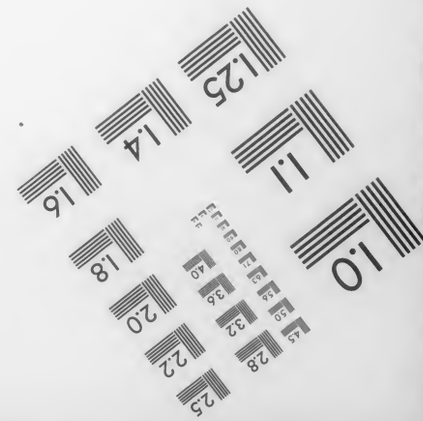


AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Katechismus

der

Kirchengeschichte.

Von

Friedrich Kirchner.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1880

President's fund
12-8-21

931
K633

Dec. 9, 1921 EM M.L.M.

Vorwort.

Ein Abriß der Kirchengeschichte für Gebildete ist entschieden ein Bedürfniß unsrer Zeit. Denn da die religiösen und kirchlichen Fragen auch heute noch jeden Denkenden beschäftigen, möchte er sich gern schnell und sicher darüber orientiren. Die vorhandenen Kirchengeschichten aber — Baur, Hase und Hagenbach ausgenommen — schrecken durch Tendenz oder Geschmacklosigkeit von ihrem Studium ab; und auch die genannten Werke befriedigen weniger den Laien als den Theologen. Ich glaubte daher keine unnütze Arbeit zu unternehmen, wenn ich die Kirchengeschichte in lesbarer Form darzustellen versuchte ohne doch irgend eine wichtige Thatsache, Erscheinung oder Idee zu übergehen.

Ich weiß wohl, daß gegen jede nichtgelehrte Behandlung der Wissenschaft von gewissen Zünftlern der Vorwurf der Profanation erhoben zu werden pflegt. Diese „Männer der Wissenschaft“ können oder wollen eben nicht unterscheiden zwischen der Mundgerechtmachung wissenschaftlicher Resultate durch oberflächliche

Scribenten und der gebildeten, aber ernsten Darstellung einer Wissenschaft durch einen ihrer Jünger.

Aus früheren Arbeiten ist mein Standpunkt als entschieden liberal bekannt; doch habe ich jedem andern gerecht zu werden gesucht, indem ich ihn aus seiner Zeit heraus beurtheilte und die von ihm vertretene Wahrheit aufsuchte. Dadurch allein wird man eben so Intoleranz wie Indifferentismus vermeiden.

Denn das Studium der Kirchengeschichte soll ja nicht nur unsere Wißbegier befriedigen und uns Vergnügen oder Abscheu einflößen, sondern uns vor allem erziehen, d. h. in moralisch-religiöser Hinsicht fördern. Zeigt sie uns doch so viele interessante Charaktere, welche unser moralisches Urtheil herausfordern; so viele Wahrheiten und Irrthümer, welche auch unsre Zeit noch beherrschen; so viele Lehren und Erscheinungen, welche unser Nachdenken und unser Gefühl beschäftigen: daß Niemand die Kirchengeschichte ohne Nutzen lesen wird. Ja — und das wäre mein schönster Erfolg — Jeder wird nach der Lectüre über die Kirche gerechter urtheilen, von der Religion höher denken als zuvor.

Berlin, im April 1880.

Lic. Dr. Friedrich Kirchner.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung . . . . . 3—9
§ 1. Begriff der Kirchengeschichte S. 3. § 2. Quellen und Hülfsmittel S. 5. § 3. Uebersicht S. 6. § 4. Werth der Kirchengeschichte S. 9.

I. Alte Kirchengeschichte. 1—800.

Erster Zeitraum: Von Christus bis Constantin . . . 10—46
§ 5. Die Fülle der Zeiten S. 10. § 6. Das Leben Jesu S. 13. § 7. Das apostolische Zeitalter S. 16. § 8. Die Christenverfolgungen S. 20. § 9. Der Gnosticismus S. 25. § 10. Der Manichäismus S. 31. § 11. Der Montanismus S. 32. § 12. Die altkatholische Kirche S. 34. § 13. Die Kirchenverfassung S. 36. § 14. Die Kirchenlehre S. 38. § 15. Das christliche Leben S. 41. § 16. Der Cultus S. 44.

Zweiter Zeitraum: Von Constantin bis Karl den Großen 46—76
§ 17. Ausbreitung der Kirche S. 46. § 18. Der arianische Streit S. 49. § 19. Der monophysitische Streit S. 52. § 20. Der soteriologische Streit S. 57. § 21. Die Hierarchie S. 65. § 22. Der Cultus S. 70. § 23. Das christliche Leben S. 74.

II. Mittlere Kirchengeschichte. 800—1517.

Erster Zeitraum: Von Karl dem Großen bis Innocenz III. 77—107
§ 24. Papst und Kaiser S. 77. § 25. Die Kirchenverfassung S. 86. § 26. Das Dogma S. 88. § 27. Die Scholastik S. 93. § 28. Der Cultus S. 99. § 29. Kirchliches Leben S. 100. § 30. Oppositionsversuche S. 105.

Seite

Zweiter Zeitraum: Von Innocenz III. bis Luther . 107—150
§ 31. Das Papstthum S. 107. § 32. Der Clerus S. 114. § 33. Die Scholastik S. 116. § 34. Die Mystik S. 122. § 35. Der Cultus S. 126. § 36. Das religiöse Leben S. 129. § 37. Die Kirchenlehre S. 131. § 38. Reformbestrebungen S. 136. § 39. Der Humanismus S. 144. § 40. Ausbreitung der Kirche S. 149.

III. Neue Kirchengeschichte. 1517—1871.

Erster Zeitraum: Von Luther bis zum Westfälischen Frieden 151—225
§ 41. Das Wesen der Reformation S. 151. § 42. Die Wittenberger Reformation bis 1525 S. 153. § 43. Die Schweizer Reformation bis 1531 S. 167. § 44. Die Wittenberger Reformation bis 1555 S. 170. § 45. Die Schweizer Reformation bis 1564 S. 182. § 46. Ausbreitung der Reformation S. 184. § 47. Die protestantischen Streitigkeiten S. 194. § 48. Schwärmer und Ultras S. 202. § 49. Evangelische Kirchenverfassung S. 206. § 50. Cultus und Sitte S. 209. § 51. Die katholische Kirche bis 1648 S. 213.

Zweiter Zeitraum: Vom Westfälischen Frieden bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches . . . . . 225—304
§ 52. Der synkretistische Streit S. 225. § 53. Der Pietismus S. 230. § 54. Die Brüdergemeinde S. 235. § 55. Secten und Schwärmer S. 239. § 56. Die Aufklärung S. 246. § 57. Die katholische Kirche bis 1814 S. 256. § 58. Der Protestantismus seit 1814 S. 267. § 59. Der Katholicismus seit 1814 S. 286. § 60. Neue Secten S. 297.

Schlußbetrachtung 303

Anhang: Die Päpste 305

Register 309

Katechismus der Kirchengeschichte.

Einleitung.

§ 1. Begriff der Kirchengeschichte.

Die Kirchengeschichte ist die Geschichte der *Kirche*, d. h. der durch Jesus von Nazareth gestifteten Religionsgemeinschaft. Die *unsichtbare* Kirche umfaßt alle Frommen aller Religionen, Völker und Zeiten, die *sichtbare* Kirche, welche allein in Erscheinung tritt, die auf Christus Getauften. Sofern Kirche mit Religion identisch ist, könnte man also auch von einer jüdischen, muhammedanischen u. s. w. Kirche reden. Doch da Kirche von Kyrios (Herr, d. i. Christus) abzuleiten ist, kennt der Sprachgebrauch nur eine *christliche* Kirche. Die Kirchengeschichte ist also die Geschichte der Christenheit.

Geschichte heißt Entwickelung. Im weitern Sinne hat daher jedes Ding, das größte wie das kleinste, seine Geschichte, sofern es sich verändert, d. h. sein Wesen in anderen Erscheinungen darstellt. So reden wir von der Geschichte der Thiere, der Erde, des Kosmos u. s. w. Im engern Sinne hat aber nur die *Menschheit* eine Geschichte. Denn der Mensch allein *handelt*; er hat Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, Vernunft und sittliche Verantwortlichkeit. Er allein macht Fortschritte, verfolgt Ziele, bringt schöpferisch Neues hervor auf allen Gebieten. In diesem (objectiven) Sinne umfaßt die Geschichte die *allseitige*

Entwickelung der ganzen Menschheit. Ein Theil davon ist die Kirchengeschichte, denn die Religion ist eine eben so nothwendige Seite des menschlichen Wesens, wie Cultur, Kunst und Wissenschaft.

Die subjective Seite des Begriffs ist die Darstellung jener Entwicklung. Aus der Sage, der mündlichen unsichern Ueberlieferung vergangener Ereignisse, erhebt sich allmählich eine Reihe sicher bezeugter Thatsachen, welche, zuerst von einzelnen Helden berichtend, immer größere Kreise umfaßt, bis sich schließlich ein zusammenhängendes Bild der Erlebnisse aller Völker und Zeiten ergiebt. Doch ist die Phantasie des Volkes stets beschäftigt, durch Sagen die Thaten, durch Mythen die Ziele der Vergangenheit zu verherrlichen. Daher bedarf es der historischen Kritik, um das Factische festzustellen. Das Ideal der Geschichtschreibung wäre also die Culturgeschichte, d. h. eine zuverlässige Darstellung der Menschheitsentwickelung auf allen Gebieten; sie müßte die Geschichte der Staaten und ihrer Cultur, der Wissenschaften und Künste, der Moral und Religion umfassen. Da aber diese Aufgabe die Kräfte sowohl desselben Autors als auch desselben Lesers übersteigt, hat die Wissenschaft auf die gesonderte Behandlung jener Gebiete gedrungen.

Die Geschichte der Kirche zeigt natürlich, wie jede menschliche Gemeinschaft, mannigfache Schicksale, Schandthaten und Irrthümer; ja der Kampf um religiöse Ansichten entfesselt, wie wir noch heute sehen, die Leidenschaften in besonderem Grade. Trotzdem muß Goethe's Urtheil, „es ist die ganze Kirchengeschichte Mischmasch von Irrthum und von Gewalt", entschieden als Uebertreibung abgewiesen werden. Andrerseits freilich wäre es auch unwissenschaftlich, wie von katholischen und protestantischen Orthodoxen geschieht, auf Seiten der Kirche alle Wahrheit, allen Irrthum auf Seiten der Häretiker zu sehen. Vielmehr werden wir finden, daß die Kirche, abgesehen von wenigen Glanzperioden, fortwährend nur im Ringen nach der Wahrheit begriffen gewesen ist.

§ 2. Quellen und Hülfsmittel.

Der Niederschlag der Ueberlieferung ist in den Quellen, den „stummen" und „redenden", enthalten. Die stummen Quellen sind z. B. Gebäude, Gemälde und Denkmale. Die redenden zerfallen in die mündlichen und schriftlichen; zu jenen gehören Lieder, Sagen, Legenden; zu diesen sowohl die öffentlichen Urkunden, wie die Concilienbeschlüsse, Verträge, Liturgien und Symbole, als auch die Privatschriften, wie die Werke der Kirchenväter, die Predigten und Abhandlungen der Theologen. Die wichtigsten sind natürlich die schriftlichen Quellen, doch fordern auch sie wegen des subjectiven Standpunktes, auf dem sie abgefaßt sind, die historische Kritik heraus.

Hülfswissenschaften zur Feststellung des Thatsächlichen sind (abgesehen von Philologie, Diplomatik und Kritik) die Chronologie und Geographie sowie die Geschichte der verwandten Gebiete, also der Politik, der Literatur und Kunst und der Philosophie.

Die älteste Kirchengeschichte ist die des Eusebius von Cäsarea (bis 324), welche von Rufin, Sokrates, Sozomenos und Theodoret fortgesetzt wurde. Gre'gor v. Tours schrieb die Geschichte der Franken (bis 591), Beda Venerabilis die der Angelsachsen (bis 731), Anastasius († 891) die Papstgeschichte und Adam v. Bremen die nordische Kirchengeschichte (bis 1076).

Die Reformation feuerte Evangelische wie Katholiken zum Studium der kirchlichen Vorzeit an. Den „Magdeburger Centurien" des Flacius Illyricus (1560—74) stellte der Cardinal Baronius seine Annalen (1588) entgegen. Als dann die lutherische Orthodoxie die kirchenhistorischen Studien zurückdrängte, machte Arnold's „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie" Epoche (1699), welche grade den Ketzern alle Wahrheit zuschrieb. In historischem Geiste schrieben im 18. Jahrhundert Walch, Mosheim und Semler, während Schröckh ein gelehrtes Riesenwerk in 45 Theilen

verfaßte und Henke in der Kirchengeschichte nur menschliche Thorheit fand. Gieseler erstrebte möglichste Gründlichkeit (1844—53), Guericke und Kurtz die Verherrlichung des Lutherthums. Erbaulich und weitschichtig ist Neander, K. Hase präcis und objectiv, Hagenbach, Hasse und Herzog berücksichtigen die Culturverhältnisse, Böhringer die Biographie der Hauptheiden. F. C. Baur endlich vereinigt gründliche Forschung mit historischer Kritik in seiner geistreichen und künstlerisch vollendeten Darstellung. Unter den neueren katholischen Werken sind die bedeutendsten L. v. Stolberg, Möhler und Döllinger. — Natürlich gehören Bücher wie Sybel's „Zeit des ersten Kreuzzugs", Ranke's „Zeitalter der Reformation" u. a., sowie Geschichten der Kunst, Literatur und Philosophie ebenfalls hieher*).

§ 3. Uebersicht.

Die Entwickelung der Kirche trat zunächst am meisten hervor in ihrer Ausbreitung. Der kleine Jüngerkreis Jesu erweiterte sich zur Gemeinde, die sich allmählich über Palästina und dann über Syrien, Achaja, Italien, Gallien, Spanien und Nordafrika ausdehnte. Der Islam setzte dem Christenthum im Orient eine Schranke, während es sich dafür Nordeuropa unterwarf. Seit der Reformation hat es sich nur sporadisch durch die Mission ausgebreitet, es versucht aber auch heute noch die Bekehrung der Heiden in Südafrika, Indien und Asien.

Das Wesen des Christenthums, der Christusgeist, stellt sich im christlichen Leben dar. Denn nicht zunächst eine neue Lehre, sondern ein besseres Leben wollte der Stifter unserer Religion bringen. Ursprünglich im Rahmen des Judenthums befangen, schuf es sich allmählich immer neue selbständige Formen. Aber das Wesen des Urchristenthums ward immer doch durch

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Lehrb. d. ev. Religion" II, S. 91 ff. Göthen, Schettler 1879.

das von ihm überwundene Juden- und Heidenthum beeinflußt. Im Kampf mit der Welt nahm es widerwillig stets weltliches Wesen in sich auf. Aus dieser Reaction der eifrigsten Christen gegen die Unsittlichkeit, Aeußerlichkeit und Verweltlichung der Kirche entstanden die Mönchsorden, die zahlreichen Reformbestrebungen und die Secten. Die schlimmsten Zeiten der Kirche sind das 5., das 10. und 15. Jahrhundert. Doch erhob sie sich immer wieder durch Rückgang auf die apostolische Zucht und Sitte, welche den Späteren als unerreichtes Ideal vorschwebte.

Gleichen Schritt mit der Verweltlichung des christlichen Lebens hielt die Ausbildung der Verfassung. An die Stelle selbständiger, durch selbsterwählte Männer geleiteter Gemeinden traten die reich gegliederten Landeskirchen. Den Laien trat der Clerus gegenüber, der sich mit Anlehnung an jüdische und heidnische Aemter zu einer vielfach abgestuften Hierarchie entwickelte. Den Höhepunkt bildet die Papstkirche, gegen welche die Reformatoren das allgemeine Priesterthum der Gläubigen aufstellten. Aber die evangelische Kirche verfiel, nachdem sie sich befestigt, in denselben Fehler, und noch heute haben wir gegen hierarchische Gelüste zu kämpfen.

Die äußere Darstellung findet der christliche Geist im Cultus, der, ursprünglich von apostolischer Einfachheit, doch wieder jüdische und heidnische Elemente in sich aufnahm. Ja, um die Neubekehrten zu gewinnen, gestatteten und legitimirten die Priester viele Cerimonien und Vorstellungen der überwundenen Religionen. Der abstracte Monotheismus war bald in einen polytheistischen Heiligenhimmel verwandelt. Die Eitelkeit des Clerus und die Schaulust des Volkes machten den Cultus immer pomphafter; die Kirche ward zum Theater. Wundersucht, Aberglaube und heidnische Reminiscenzen überwucherten zuletzt die Religion. Auch hier brachte die Reformation eine Wiedergeburt, ohne jedoch das Extrem zu vermeiden. Denn an Stelle des reichgegliederten Cultus in den katholischen kunstvollen Domen trat der etwas nüchterne Predigtgottesdienst in den protestantischen einfachen

Gotteshäusern. Daher gilt es auch auf diesem Gebiete die gesunde Mitte zu finden.

Unterdessen machte die Entwickelung der Lehre ihren stillen Gang. Die aus Juden- und Heidenthum Bekehrten legten sich die einfach-großartigen Christusworte zurecht und erweiterten sie, die Consequenzen ziehend, zu einem Lehrsystem. Je mehr die Abneigung gegen die heidnische Philosophie schwand, desto mehr wollte man das Evangelium auch vor dem Verstande rechtfertigen. Dazu kam die immer höhere Bedeutung, welche Christi Person gewann. Unter heftigen Streitigkeiten schloß die alte Kirche im 9. Jahrhundert ihren trinitarischen Lehrbegriff ab, der die Gegensätze aber nicht versöhnte, sondern entweder nur äußerlich zusammenstellte, oder verdammte. Der neue Versuch der Scholastik, die christliche Lehre philosophisch zu begründen, endigte in Skepsis oder Verknöcherung. Die Reformatoren wagten nur die schreiendsten Irrthümer abzustellen, ließen aber die altkatholische Dogmatik im Ganzen unangetastet. Hiergegen erhob sich dann die neuere Philosophie und Naturforschung, und noch heute stehen wir in der Arbeit, die Consequenzen moderner Weltanschauung in der Kirchenlehre zu ziehen.

Fünf Gebiete also umfaßt die Geschichte der Kirche: Ausbreitung, Leben, Verfassung, Cultus und Lehre, welche sich zugleich entwickelten, nur daß bald dies, bald jenes mehr in den Vordergrund tritt.

Die alte Kirchengeschichte reicht bis 800, die mittlere bis 1517, die neuere bis 1871; in der ersten Periode zeigt die Kirche noch ganz die Formen der antiken Welt, in der zweiten herrscht das romanisch-germanische Wesen; die dritte wird durch den modernen Geist bestimmt. Doch lassen sich leicht noch folgende Abschnitte unterscheiden:

I. Alte Kirchengeschichte 1—800.
   1. Von Christus bis Constantin: Sieg über das Heidenthum 1—325.
   2. Von Constantin bis Karl d. Gr.: Die Zeit der Dogmenbildung 325—800.

II. Mittlere Kirchengeschichte 800—1517.
   1. Von Karl d. Gr. bis Innocenz III.: Die Papstkirche 800—1216.
   2. Vom Zeitalter Innocenz III. bis Luther: Verfall des Katholicismus 1216—1517.

III. Neuere Kirchengeschichte 1517—1871.
   1. Von Luther bis zum Westfälischen Frieden: Das Reformationszeitalter 1517—1648.
   2. Vom Westfälischen Frieden bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches: Das Zeitalter des Subjectivismus 1648—1871.

§ 4. Werth der Kirchengeschichte.

Abgesehen von dem Interesse, das die Kirchengeschichte als Wissenschaft überhaupt erweckt, ist sie ein Hauptmittel, die Culturentwickelung der Menschheit zu verfolgen. Von keiner Wissenschaft werden die religiösen und sittlichen, die künstlerischen und literarischen Bestrebungen so eingehend berücksichtigt. Sodann gewährt es dem denkenden Leser großen Reiz, die mannigfachen Versuche zu betrachten, welche die Menschen zur Lösung der wichtigsten Probleme gemacht haben. Endlich bietet die Kirchengeschichte für jeden Gebildeten wie für die Glieder jeder Confession den Maßstab, das wahrhaft Religiöse zu erkennen. An der Hand der Geschichte, welche so viele fromme Männer, so viele kühne Bestrebungen, so viele Lehren, Lebens- und Cultusformen vorführt, lernen wir unsre Zeit im Spiegel der Vergangenheit verstehen. Wir lernen auch die ewigen Güter würdigen, welche die sichtbare Kirche in unscheinbaren, oft abstoßenden Hüllen bewahrt.

I. Alte Kirchengeschichte. 1—800.

Die Kirche in den Formen der antiken Welt.

Erster Zeitraum.

Von Christus bis auf Constantin. 1—325.

§ 5. Die Fülle der Zeiten.

Wie jede große Erscheinung, trat auch das Christenthum grade in dem Moment in die Geschichte, als „die Zeit erfüllet war", d. h. als der Zustand der damaligen Welt so beschaffen war, daß gerade dieses Ereigniß eintreten mußte*). Die ganze Culturwelt hatte geistig abgewirthschaftet.

Das Heidenthum, aus einer sittlich-religiösen Verzerrung des ursprünglichen Monotheismus entstanden, hatte zwar in den einzelnen Culturstaaten, wie Judien, Aegypten, Hellas und Rom, Großes geleistet in Kunst und Wissenschaft, Recht und Heldenthum. Aber die Religion war immer phantastischer, abergläubischer und äußerlicher geworden. Wüste Religionsmengerei raubte den Menschen durch die Vielheit der Götter das Göttliche. Schon Homer glaubte nicht an die Götter, Aristophanes verspottet sie offen und Plato verbannte die Mythologie, weil thöricht und unsittlich,

*) Vergl. Gal. 4, 4. Fr. Kirchner, „Katechismus d. Gesch. d. Philos." S. 161 ff. Leipzig, J. J. Weber 1877. „Lehrbuch d. Relig." I, § 127. Göthen, Schettler 1878. Wuttke, „Gesch. des Heidenthums" 1852.

aus seinem Idealstaat. Nur die stumpfe Menge glaubte vielleicht noch daran; die Gebildeten suchten in den Mysterien Befriedigung, welche ein esoterisches System der exoterischen Volksreligion gegenüberstellten. Aber die Orakel und Opfer, die Mantik und Magie beförderten eben so den Unglauben, wie den Aberglauben. — Doch grade die Religionsmengerei und der Fall des Heidenthums ebnete dem Christenthum den Weg. Jeder ernster Beanlagte suchte und fragte nach einem neuen System, und Viele wandten sich als Proselyten dem Judenthum zu. Auch die Priester der Isis, der Kybele und des Mithras trugen durch ihre Betrügereien und Phantastereien dazu bei, die Religion überhaupt in Mißcredit zu bringen.

Daher wandten sich die edelsten Geister der griechischen Philosophie zu. Aber auch diese war allmählich in Aberglauben — wie die Neuplatoniker und Neupythagoreer — oder in dürre Moral — wie die Stoiker — oder in leichtsinnige Weltlust — wie die Epikureer — versunken. Plato und Aristoteles hatten ja in ihren Lehren viel Christliches; aber der orientalische Einfluß mit seiner Emanationslehre, seinem Dualismus und seiner Ekstase brachte Phantasten hervor, wie Apollonius von Tyana († 96 n. Chr.), welcher platonische Lehren mit Astrologie, Magie und Nekromantik verschmolz. Die meisten Gebildeten, welche Philosophie studirten, huldigten, wie Cäsar, Varro und Cicero, der Skepsis.

Die Sittlichkeit des Heidenthums war von jeher unvollkommen, weil ihr die Idee der Humanität und Freiheit fehlte. Bürger, nicht Menschen zu bilden, war ihr Ideal. Daher der Haß gegen Fremde, die Knechtung des Weibes und der Kinder und die Sclaverei. Polygamie und Päderastie, unsittliche Culte und orientalische Wollust entnervten die Völker; die unnatürlichsten Laster und Verbrechen geschahen öffentlich. Horaz und Livius, Juvenal und Tacitus verzweifeln an der Menschheit. Dazu kam, daß Armen- und Krankenpflege, vor allem Feindesliebe den Alten unbekannt war. Es ward klar, daß die antike Welt moralisch bankrott

war. Denn selbst der Stoicismus (gestiftet von Zeno † 260) mit seiner Selbstgenügsamkeit und starren Tugend vermochte nur wenig, da es ihm an der religiösen Begeisterung fehlte.

Bei alledem darf nicht vergessen werden, daß das Heidenthum auch viel wahrhaft Werthvolles hervorgebracht hat. Die hellenische Kunst und Philosophie, das römische Recht und Kriegswesen, die Poesie der Inder — mit einem Wort die classische Bildung wird stets bewundernswerth bleiben.

Auch das Judenthum befand sich in tiefstem Verfall*). Zwar hielt es auch zur Zeit Jesu den Monotheismus fest, den es unter allen Völkern allein erfaßt hatte. Aber die jahrhundertelange Knechtschaft, seit 586, die nur durch die Makkabäer auf kurze Zeit abgeschüttelt wurde (167—63 v. Chr.), verdarb den jüdischen Nationalcharakter. Der Handel, den sie über den ganzen Erdkreis trieben, beförderte ihren Schachergeist. Obgleich sie schon unter Cäsar Religionsfreiheit genossen, wurden sie doch aufs tiefste verachtet, beneidet und gehaßt, was sie natürlich noch menschenfeindlicher und hassenswerther machte. Ihre Religiosität war seit dem Exil strenger, buchstäblicher und cerimonieller geworden. Priester und Synagogen lehrten und verschärften das Gesetz, begünstigten aber auch Formalismus und Aeußerlichkeit. Je mehr das Volk von den Heiden getreten wurde, desto phantastischer wurden seine Messiashoffnungen, desto maßloser sein Dünkel auf seine göttliche Mission.

Neben der Hierarchie und den Priestern, deren Spitze das Synhedrium bildete, beherrschten drei Secten das Volk. Die Pharisäer (Pheruschim), die othodoxen Volksmänner, eiferten für den Mosaismus und die Nation, waren fromm, patriotisch, gesetzestreu und fanatisch. Doch verfielen sie oft in Heuchelei, Buchstabendienst und Selbstgerechtigkeit (Matthäi 23). — Die Sadducäer (Zadikim), die Gerechten, verwarfen die Tradition und viele Cerimonien, waren aufgeklärte Kosmopoliten, die es mit den Römern hielten. Sie leugneten die Engel, die Auferstehung und Gottes Einfluß auf unsere Handlungen; sie liebten heidnische Kunst und Wissenschaft und huldigten daher wohl oft der Skepsis und dem Luxus. — Ganz abweichend von den vorigen waren die Essener, d. h. die Heilenden, weil ihr ganzes Leben eine Sühne sein wollte. Eine Art Mönchsorden, lebten sie ehelos in Gütergemeinschaft, meist am Todten Meer, fern vom hierarchischen und politischen Treiben, ihren Tag mit Waschungen, Gebet und Studien hinbringend.

*) Vergl. Fr. Kirchner, Geschichte Israels im „Lehrb. d. Religion" II, 1—62.

Während einerseits viele Heiden „Proselyten des Thors" oder gar „der Gerechtigkeit" wurden — jene schlossen sich der jüdischen Religion, diese auch dem Volke an —, wandten sich andererseits viele Juden der hellenischen Bildung zu. Solche „Gräkomanen" waren besonders in Aegypten zahlreich, sodaß aus jüdischen und platonischen Elementen die alexandrinische Religionsphilosophie entstand, deren Repräsentant Philo († 41 n. Chr.) ist*). Die griechische Bibel der Septuaginta, den Altjuden ein Gräuel wegen ihres Platonismus, gewann und erhielt Millionen dem Judenthum.

Die Messiasidee, ursprünglich in Anlehnung an David entstanden, durch die Propheten vergeistigt, wurde vom Volk ganz äußerlich gefaßt, von den Theologen allegorisch und philosophisch zum „Logos" (Vernunft und Wort) umgedeutet. Aus den orphischen und sibyllinischen Orakeln war auch den Heiden diese Messiashoffnung bekannt, wie Stellen im Vergil, Sueton und Tacitus beweisen. Aus Judäa, hieß es, sollten die Weltherren kommen und das goldene Zeitalter wiederbringen.

§ 6. Das Leben Jesu.

Nachdem schon mehrere falsche Messiasse, welche die weltlichen Hoffnungen des Volkes zu erfüllen versprachen, auf-

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 140.

gestanden waren, trat Johannes der Täufer am Jordan auf, predigte Buße und taufte auf das künftige Gottesreich. Jesus aber von Nazareth*), Joseph's und Mariä Sohn, verkündigte, daß er dieses Himmelreich bringe, Gesetz und Verheißung erfüllen wolle, und forderte als Bedingung des Eintritts Gerechtigkeit, Lauterkeit der Gesinnung und Kindesliebe zu Gott, unserm Vater (Matth. 5—7). In Galiläa zog er, von zwölf Jüngern begleitet, umher, lehrte auf Märkten und Straßen und in den Synagogen. Ueberall kämpfte er gegen Heuchelei, Buchstäbelei und Gesetzesdienst, betonte die religiösen Grundgedanken des Mosaismus, verachtete das jüdische Cerimoniell und bekämpfte die Fehler der Pharisäer und Sadducäer.

Dadurch zog er sich natürlich den Haß der Hierarchie zu; selbst Johannes der Täufer, seine Mutter und seine Geschwister wurden an ihm irre. Da seine Lage in Galiläa immer kritischer wurde, beschloß er todesmuthig, in Jerusalem selbst seine Gegner anzugreifen. Die Jünger erkannten ihn als Messias an, freilich waren ihre Erwartungen ganz weltlich. Seine Todesahnung wuchs, aber auch sein Todesmuth, nachdem er das Abschiedspassah als Abendmahl gefeiert hatte. Von Judas verrathen, von den Jüngern verlassen, ward er gefangen und vom Synhedrium tumultuarisch als Gotteslästerer verurtheilt. Der Procurator Pilatus beging aus Feigheit und bösem Gewissen den Justizmord, ihn als Rebellen kreuzigen zu lassen. Jesus starb als Märtyrer unschuldig für seine Ueberzeugung.

Jesus war ein harmonischer Charakter; von melancholisch-cholerischem Temperament, eisernem Willen, scharfem Verstande und tiefem Gemüth. Sein Herz erglühte von Liebe zu Gott und zum Nächsten. Aber so demüthig er auch war, so scharf konnte er gegen alles Böse vorgehen, zu dessen Bekämpfung er sich berufen fühlte. Seine Predigt war

*) Vergl. Fr. Kirchner, Leben Jesu im „Lehrbuch der Religion" II, 63—90. K. Hase, „Geschichte Jesu" 1875. Th. Keim, „Jesus von Nazara" 1867.

gewaltig, voll kühner Gedanken und poetischer Bilder. Er war weder ein Pessimist noch ein Menschenfeind; Kinder und harmlose Freuden waren ihm willkommen. In seinem nicht unbemittelten Jüngerkreise herrschte ein heiterer Ernst, und Einladungen bei Wohlgesinnten schlug er nicht aus.

Er nannte sich mit Vorliebe „der Menschensohn", um sich (nach Daniel 7, 14) als Messias, besonders aber als einen Menschen im wahren Sinne des Worts zu bezeichnen. Denn er wollte weder Jude noch Grieche, weder Pharisäer noch Sadducäer, weder Priester noch Rabbi sein — sondern nur Mensch. Als solcher wußte er sich über das Cerimonialgesetz und die Menschensatzung überhaupt erhaben, fühlte er sich als Gottessohn, forderte er Feindesliebe (Matth. 7, 12) und Nachahmung Gottes (Matth. 5, 48). Seine einfache und großartige Lehre gipfelte in der Idee des Himmelreichs, dem geistigen Nachbilde der Theokratie, dessen König er als Aller Vater verkündete.

Weder Christi Geburts- noch Todesjahr steht fest. Erst im 6. Jahrhundert setzte Dionysius Exiguus seine Geburt auf 754 der Stadt an, weil Johannes der Täufer im 15. Jahr des Tiberius auftrat (Luc. 3, 1) und Jesus bei seiner Taufe 30 Jahr alt war (Luc. 3, 23). Aber nach Matth. 2, 1. 13 müßte Jesus sechs Jahr vor unsrer Zeitrechnung, nach Luc. 2, 1 aber sechs nach Christo geboren sein. Auch über das Todesjahr herrschen Zweifel. Denn während das Evangelium Johannis drei Festreisen nach Jerusalem erwähnt, scheint Jesus nach den Synoptikern nur ein Jahr gelehrt zu haben.

Ueberhaupt ist es, da Jesus selbst nichts geschrieben hat, sehr schwer, aus den neutestamentlichen Schriften genau sein Leben und seine Lehre festzustellen. Die frühesten Schriften sind nämlich die Briefe Pauli, der Jesum persönlich gar nicht kannte. Marcus und Lucas sind keine Apostel, die johanneischen Schriften unterliegen vielfachen kritischen Bedenken, selbst das Matthäusevangelium ist nicht die Urschrift des Jüngers. Trotzdem bleibt aber die eine Thatsache bestehen:

Jesus war der Christus, d. h. der geniale Stifter einer neuen, der christlichen Religion; sein Geist hat die Menschheit wiedergeboren.

Hierin beruht die Bedeutung von Christi Auferstehung und Himmelfahrt. Er konnte gar nicht im Tode bleiben, dazu waren die Hoffnungen seiner Jünger auf ihn viel zu ausschweifend. Hatte er selbst doch seine Wiederkunft in den Wolken als bald bevorstehend verkündigt. So widersprechend daher auch die evangelischen Berichte darüber sind: für die Gemeinde war er auferstanden, und ihre liebende Sehnsucht verklärte ihn immer mehr, auf ihn häufte sie die Ehren eines Propheten, Hohenpriesters und Königs, in ihm schienen alle Verheißungen des Alten Bundes erfüllt, ja durch die Messiasvorstellung (Ps. 2. 82) stieg er allmählich zu göttlicher Würde empor (Joh. 1, 1; 10, 30). Dazu kam die rabbinische Theologie des Paulus und die alexandrinische Philosophie des Johannes, welche aus Christi Leben, Lehre und Person das System herausarbeiteten, das die Kirche später für Ansichten des Meisters selbst hielt.

§ 7. Das apostolische Zeitalter.

Am Fest der Gesetzgebung, 50 Tage nach Jesu Tode, ergriff die Jünger der heilige Geist, d. h. göttliche Begeisterung, für den verklärten Meister zu zeugen *). Dieses Pfingstfest ward der Stiftungstag der Kirche, denn Tausende ließen sich darauf taufen, daß Jesus sei der Christ (Messias). Petrus, Johannes und Jakobus, die Säulenapostel, organisirten die junge Gemeinde, setzten sieben Diakonen für Armenpflege ein, predigten täglich und leiteten die Liebesmahle (Agapen), deren Schluß die Eucharistie (Abendmahl) bildete. Durch des Stephanus Martyrium (37) versprengt, missionirte der Diakon Philippus in Samaria,

*) Vergl. Hausrath, „Neutestamentliche Zeitgeschichte" II. F. C. Baur, „Paulus". Fr. Kirchner, „Lehrbuch der evang. Religion" I, § 62.

Petrus in Cäsarea, Apostelschüler, wie Barnabas und Apollos in Antiochia und Ephesus. Der größte Apostel aber war Paulus, der zweite Begründer des Christenthums.

Paulus aus Tarsus (Cilicien), von römischen Eltern geboren und von Gamaliel in Jerusalem als Pharisäer erzogen, aber auch hellenistisch gebildet, ward durch eine Vision bei Damaskus aus einem fanatischen Christenfeind der eifrigste Zeuge Christi (37). Nach dreijähriger stiller Vorbereitung begrüßte er die judaisirenden Apostel in Jerusalem, trennte sich aber bald für immer von ihnen, weil er das Christenthum universalistisch auffaßte. Als Apostel der Heiden durchwanderte er von Antiochia (Syrien) aus auf drei Missionsreisen Cypern, Kleinasien, Macedonien und Achaja, stiftete viele heidenchristliche Gemeinden, die er dann durch seine gedankenreichen, formvollendeten Briefe stärkte. Auch ordnete er Presbyter und Bischöfe, wie Timotheus, Titus, Silas u. A. Aber die Juden (und Judenchristen?) verfolgten ihn hartnäckig. Im Jahre 59 ward er vom Hohenrath unschuldig verhaftet, in Cäsarea bis 61 gefangen gehalten, da er an den Kaiser appellirte, nach Rom transportirt, wo er als Staatsgefangener predigen durfte, bis er wahrscheinlich in der Neronischen Verfolgung 64 als Martyr durchs Schwert starb. Paulus ist einer der größten Männer der Geschichte; er hat das Christenthum nicht nur äußerlich über fast die ganze damalige Welt getragen, er hat es auch vertieft und theologisch begründet. Heldenmüthig und consequent, ernst und milde, uneigennützig und großherzig, scharfsinnig und mystisch — ist sein Charakter überaus interessant.

Während Petrus, Jakobus und die anderen Apostel das Christenthum nur als ein gereinigtes Judenthum auffaßten, zeigen die johanneischen Schriften (deren Echtheit freilich zweifelhaft ist) den Einfluß der alexandrinischen Religionsphilosophie auf die Gemeinde. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, wirkte später in Ephesus, betonte, gegenüber dem Evangelium Pauli vom Glauben, die Liebe. Sein Leben,

wie das aller Apostel, ist durch die Sage ausgeschmückt worden; so soll er ohne Schaden in siedendes Oel geworfen worden sein und Gift getrunken haben. Petrus war weder Bischof noch Märtyrer in Rom, wie die Legende behauptet. Philippus soll in Phrygien, Thomas in Parthien, Andreas in Scythien, Bartholomäus in Indien, Marcus in Alexandria gepredigt haben.

Das Leben der Urgemeinde, von der Nachwelt verherrlicht, war zwar voller Begeisterung, aber keineswegs ohne Tadel. Zwar wirkte Christi Geist besondere Gnadengaben, wie Zungenreden, Prophetie, Gnosis und Beredtsamkeit. Die Bruderliebe äußerte sich in Liebesmahlen, Collecten und Almosen, ja in Jerusalem führte man Communismus ein, der aber mit allgemeiner Verarmung endete. Christliche Sitte heiligte die Ehe und Kinderzucht, erleichterte das Loos der Diener und Sklaven, begründete Armen- und Krankenpflege. Die Hoffnung auf Christi baldige Wiederkunft ließ den Christen des Lebens Nöthe gering erscheinen und ihr Glaube an Auferstehung und Gericht schärfte ihr Gewissen, dem Meister in allen Tugenden nachzueifern. Trotzdem berichtet das Neue Testament von Heuchelei und Mißhelligkeiten (Apostelgeschichte 5. 6), von Parteiungen, Ehebruch und Aergerniß (1. Cor. 1. 5. 6), von Zweifeln an der Auferstehung und Profanation des Abendmahls (1. Cor. 15, 12; 11, 21).

Die Lehrgegensätze dieser Zeit waren nämlich schon sehr scharf. Paulus vertrat den liberalen Universalismus, der das mosaische Gesetz, seinen Cultus und Ritus für abgethan hielt durch Christus; nach ihm konnte man nicht durch Werke, sondern durch den Glauben allein an Christi Versöhnungstod selig werden (Röm. 3, 20 ff.). Die Petriner dagegen hielten um so zäher am Judaismus fest; Tempel, Sabbath, Speisegebote und gute Werke waren ihre Glaubensmittel; die Beschneidung allein öffnete den Zugang zum Heil (Gal. 2, 1—10). Der Gegensatz ward so schroff, daß sich Paulus förmlich von ihnen lossagte, nachdem ihn der sogen. Apostelconvent 51 zu Jerusalem nur äußerlich beseitigt hatte (Apostelgeschichte 15). Eine mildere judaistische Richtung vertrat Jakobus der Gerechte, der im Grunde dem religiösen Standpunkte der Propheten, z. B. eines Jesajah, treu blieb. Nicht Glaube, sondern Werke rechtfertigen vor Gott, doch müssen sie in der rechten Gesinnung gethan sein. Die vierte Richtung ist die religionsphilosophische des Apollos und Johannes, des Hebräerbriefes und der in den Timotheusbriefen bekämpften Gnosis. Sie deuteten das Judenthum allegorisch-mystisch um, speculirten mit Anlehnung an Plato über die christlichen Heilsthatsachen und geriethen in manche phantastischen Irrthümer. Daß diese Gegensätze nicht, wie von orthodoxer Seite behauptet wird, leichte Abweichungen waren, zeigt Gal. 1, 8, wo Paulus die Gegner verflucht und Apokal. 2, 6, wo er selbst als Nikolait und Bileam (d. h. Volksverführer) verdammt wird.

Der Cultus bestand, im Anschluß an den jüdischen, in Gesang, Schriftvorlesung, Predigt und Gebet. Früh entstanden christliche Hymnen (Eph. 5, 19). An Stelle des Sabbaths trat der Sonntag als Tag der Auferstehung Christi (1. Cor. 16, 2). Die täglichen Agapen endeten mit der Feier des Todes Christi (1. Cor. 11, 24), woran nur Getaufte theilnahmen. Die Taufe, ein Untertauchen, ward nur an Erwachsenen vollzogen, nachdem sie das Bekenntniß abgelegt, daß Jesus der Messias sei. Auch wird die Oelsalbung der Kranken (Jak. 5, 14) und die Handauflegung (Ordination) von Presbytern erwähnt (1. Tim. 4, 14).

An die Spitze der Gemeinden stellten die Apostel Presbyter oder Bischöfe (Tit. 1, 5 und 7), welche ursprünglich nicht verschieden an Rang waren, wie die Katholiken und Anglikaner behaupten. Der Armenpflege dienten Diakonen und später auch Diakonissen; Evangelisten missionirten, Propheten begeisterten durch Zungenreden, Hermeneuten legten ihre Reden aus. Die Säulenapostel und Paulus, wie auch die resp. Stifter der Gemeinden, genossen besonderes Ansehen, das sich natürlich im Bewußtsein der Nachwelt immer mehr steigerte.

So sehen wir also im apostolischen Zeitalter bereits die Ansätze zu allem Guten und Schlimmen, das die folgenden Jahrhunderte der Kirche weiterentwickeln.

§ 8. Die Christenverfolgungen.

Unvermeidlich mußte der principielle Gegensatz, in welchen die neue Religion zum Juden- und Heidenthum trat, Verfolgungen über die Christen herbeiführen.

Die Juden waren zwar erbittert genug, aber doch seit Jerusalems Zerstörung fast ohnmächtig; sie konnten nur die Heiden aufhetzen, wie vielleicht unter Claudius (41—54) geschah. Der Aufstand des Bar-Cochba (132) endete kläglich. Hadrian legte an Stelle Jerusalems die Colonie Aelia Capitolina an, die kein Jude betreten durfte. Seitdem hörten die Juden auf eine politische Einheit zu sein.

Desto heftiger verfolgten die Heiden das Christenthum. Die Gründe dafür waren folgende: 1) Das Christenthum erschien ihnen nur als eine Art Judenthum und 2) wegen des bildlosen Cultus als Atheismus. 3) Mit der Staatsreligion war auch die Macht des Staates gefährdet. 4) Der Missionseifer der Christen, ihr Anspruch, die volle Wahrheit allein zu besitzen, machte sie gefährlich. 5) Ihre Weigerung, dem Bilde des Kaisers zu opfern, Kriegsdienst zu thun und überhaupt dem heidnischen Staat zu dienen, mußte als Hochverrath gelten. 6) Ihre Weltflucht und Abneigung gegen Theater, Circus und weltliche Vergnügungen ließ sie als „Feinde des Menschengeschlechts" erscheinen. 7) Ihre geheimen Zusammenkünfte, die als Mysterien bezeichneten Sacramente, ihre Anrede als Bruder und Schwester zogen ihnen die schlimmsten Verleumdungen zu. 8) Selbst ihre Religion ward von heidnischen Priestern und Satirikern als „Anbetung eines Esels" gelästert, sodaß auch Tacitus ihnen Schandthaten und Plinius d. J. schlimmen Aberglauben vorwirft. Daher gehörten grade die besten Kaiser zu den Feinden der Christen.

Die Verfolgungen waren nun aber weder unausgesetzt noch allgemein, wie die Legende meint, welche zehn annimmt. Um den Verdacht der Einäscherung Roms von sich abzuwälzen, ließ Nero Christen von Hunden zerreißen oder als Pechfackeln leuchten (64), daher ihn die Offenbarung Johannis, dies Gegenmanifest gegen die römische Kriegserklärung, als Antichrist auffaßt*). Unter ihm wurden auch Paulus und Petrus zu Märtyrern. — Domitian (81—96), der vom Judenkönig gehört, ließ Verwandte Jesu vor sich fordern, deren schwielige Hände ihn jedoch bald beruhigten. Doch soll unter ihm Johannes gepeinigt, Flavius Clemens und Domitilla getödtet worden sein. — Obgleich der menschenfreundliche Trajan (98—117) seinem Freund Plinius Nachsicht empfahl, wurden die Christen doch in Syrien als „geschlossene Verbindung" verfolgt. Aber das Martyrium Simeons von Jerusalem (107) und des Ignatius von Antiochien (116) ist sagenhaft.

Doch der Conflict zwischen den beiden Weltanschauungen ward immer unvermeidlicher. Das von Trajan empfohlene Ignoriren der schon sehr zahlreichen Christen war unmöglich. Das Volk ward immer drohender, wie die Apologien, die jetzt von verschiedenen Christen geschrieben wurden, zeigen. Die günstigen Rescripte, welche dem Hadrian (117—138) und Antoninus Pius (138—161) beigelegt werden, sind unächt. Sie, wie auch der edle Mark Aurel (161—180), verachteten und fürchteten zugleich die Schwärmerei der Christen. Melito v. Sardes beschwert sich 170, daß, „wie noch nie (!) geschehen sei, das Geschlecht der Gottesverehrer jetzt in Asien durch neue Edicte verfolgt, die schamlosen, gierigen Sykophanten jene Unschuldigen bei Tag und Nacht plündern". Weil es jetzt zum ersten Mal für etwas Strafbares galt, Christ zu sein, so beginnt die officielle Verfolgung, und zwar 167 in Smyrna, 177 in Lugdunum und Vienna. Wer widerrief, blieb straflos,

*) Vergl. mein „Lehrbuch der Religion" I, § 75.

der 86jährige Polykarp aber bestieg freudig in Smyrna den Holzstoß, während in Lyon der greise Pothinus zu Tode mißhandelt, die Jungfrau Blandina geröstet und der 15jährige Ponticus durch keine Marter zum Abfall gebracht wurde. Den Triumph der Christen feiert die Sage von der Donnerlegion (174).

Auf die Antonine folgt (193—249) eine Reihe fremdgeborner Kaiser (Severus, Caracalla, Heliogabal, Alexander), welche, ohne national-römisches Interesse, der Religionsmengerei huldigten und daher die Christen gewähren ließen. Doch brachen noch unter Septim. Severus in Aegypten und Nordafrika Verfolgungen aus, in denen Leonidas, des Origenes Vater, durchs Schwert, Potamiäna und Marcella in siedendem Oel, Perpetua und Felicitas durch eine wilde Kuh gestorben sind. Dagegen huldigte Alexander Severus (222—235) in seinem Lararium neben Apollonius von Tyana, Abraham und Orpheus auch Christo, ja Philippus Arabs (244—249) soll sogar Christ gewesen sein!

Mit Decius (249—251) brach, nach langer Ruhe, eine neue und zwar die erste allgemeine Verfolgung aus; denn das Heidenthum mußte schon um seine Existenz kämpfen. Drohungen, Güterconfiscation, Verbannung und allerlei Marter — alles ward angewendet, um die Christen zum Abfall zu bringen. Und dies gelang auch bei vielen, denn mancher war ja aus unreinen Motiven Christ geworden; die einen opferten den Götzen, andere erklärten ihren Widerruf, andere lieferten die heiligen Bücher aus, während noch andere, ohne zu opfern sich durch gute Freunde Reverse verschafften daß sie es gethan hätten. Um so höher wurden die Confessoren, welche in Martern standhaft geblieben, und die Märtyrer geehrt. Besonders wurden die Bischöfe verfolgt, um die Menge der Christen abzuschrecken. So starb Cyprian v. Carthago 257 durchs Schwert, und der Diakon Laurentius soll auf dem Rost gebraten sein. Aber Gallienus (260—268) befahl, daß die Christen ruhig

und sicher leben, sowie ihre Versammlungs- und Begräbnißplätze zurückerhalten sollten.

Diocletian (284—305) war ohne Frage einer der tüchtigsten Kaiser, er wollte das Christenthum, dessen fast 300jähriges Alter ihm imponirte, gewähren lassen, um das Reich nicht zu beunruhigen. Sein Mitkaiser Galerius aber brachte ihn endlich 303 zur Verfolgung der Christen, wozu die Einäscherung der Kirche zu Nikomedien das Zeichen gab. Alle Soldaten, Senatoren und Hofleute sollten den Göttern opfern. Dazu kam, daß man den Christen Schuld gab, sie hätten einen christlichen Kaiser auf den Thron setzen wollen. Die Verfolgung war kurz, aber heftig, wenn sie auch von christlichen Schriftstellern sehr übertrieben worden; auch allgemein war sie nicht, da Gallien, Spanien und Britannien unter dem Christenfreund Constantius Chlorus standen. Galerius selbst sah die Erfolglosigkeit der Verfolgung ein und erließ mit Constantin und Licinius 311 das erste Religionsedict, welches dem Christenthum als einer „altbewährten Secte" Duldung gewährte; die Christen sollten nur die heidnische Obrigkeit ehren und sich vor Neuerungen, d. h. Häresien, hüten. Hierauf folgten 312 und 313 noch zwei Edicte, die Constantin und Licinius aus Mailand erließen, worin sie sagen, „da jeder nach eigener Ueberzeugung und freier Wahl die religiösen Angelegenheiten besorgen dürfe, so sollen sowohl die Christen als auch alle Anderen offene und unbeschränkte Religionsfreiheit haben". Die Kaiser hatten also, wie die Heiden überhaupt, die Vergeblichkeit der Verfolgungen eingesehen. Das Blut der Märtyrer war der Same der Kirche geworden. Schon im Edict von 313 war das Christenthum zur Staatsreligion erhoben. Denn den Christen sollen ihre Cultus- und Grabstätten, ihre Güter und Ländereien ohne Entgelt zurückgegeben, die Cleriker von allen öffentlichen Dienstleistungen befreit werden. Wohlgemerkt, nur der katholischen Kirche, nicht den Secten, wurde dies Alles gewährt. Denn die Einheit der orthodoxen Kirche imponirte dem Constantin so, daß

er selbst nur ein Bischof derselben sein wollte. Daher sieht er in den theologischen Controversen nur Privatfeindschaft, Gottlosigkeit und Wahnsinn. Daher sein Eifer, die Häresien abzustellen, resp. zu unterdrücken; denn er hielt, ganz wie die ersten Kaiser, Einheit der Religion für eine Hauptstütze des Staates. Das Kreuzeszeichen, das Constantin in den Wolken gesehen haben sollte oder wollte, ist eine Legende, die nach dem Bisherigen eben so überflüssig ist wie die Frage, ob Constantin sein Edict aus Politik oder Religiosität erlassen habe. Nicht durch ihn, nein durch sich selbst war das Christenthum zum Siege über das Heidenthum gelangt; Constantin's Größe beruht einzig darin, daß er jene Thatsache verstand und sich darnach richtete. Kirche und Staat bedurften eben einander. Durch die Macht der Geschichte war Constantin Christ, daher er seine Taufe als etwas Nebensächliches auch immer hinausschob; religiös aber war er insofern, als er, trotz aller seiner Blutthaten, sich als Werkzeug Gottes gegen die Vielgötterei betrachtete.

Den Sieg des Christenthums gewann also 1) die geschlossene Einheit der durch die Bischöfe repräsentirten Kirche. Sodann 2) die Erwartung von Christi baldiger Wiederkunft, von Auferstehung und Gericht; 3) der den Verstand mehr befriedigende Monotheismus; 4) die größere Sittlichkeit der Christen; 5) ihre Sorge für Arme und Kranke, Kinder und Sklaven. 6) Es hatte unvermerkt den ganzen Mittelstand, der Reichthum und Bildung vereinigte, für sich gewonnen, während dem Heidenthum nur noch die rohe Menge aus Aberglauben, die Vornehmsten aus Staatsinteresse und die Aufgeklärten aus Philosophie huldigten. 7) Die stille Macht ernster Religiosität und freudiger Siegesgewißheit mußte den Heiden eben so imponiren wie der Todesmuth der Christen. 8) Endlich wirkten auch viel die Apologeten, welche das Christenthum dadurch rechtfertigten, daß sie theils die Beschuldigungen der Heiden widerlegten, theils das Heidenthum selbst als thöricht und schädlich angriffen.

Besonders versuchte der Neuplatonismus eines Ammonius Sakkas († 243), Plotin († 270), Porphyrius († 304) und Jamblichus († 333) dem Christenthum eine Art Weltreligion entgegenzustellen, welche Philosophie und Theosophie, Mythologie und Ethik verschmolz*). Dieselbe Tendenz hatte der Neupythagorcismus, dem das Leben des Apollonius v. Tyana entsprang. Philostratus feiert hier den Apollonius, einen Zeitgenossen Jesu, als Weltheiland, dem er dieselben Wunder und Gaben beilegt. Ja, Hierokles stellte ihn weit über Christus, den Celsus als schamlosen Betrüger schildert, während Lucian die Christen vielmehr als einfältige Schwärmer verspottet.

Dagegen schrieben nun die gebildeten Christen ihre Apologien, von denen die des Justinus Martyr, Tatian, Clemens Alexandrinus, Tertullian, Lactanz und Origenes die bedeutendsten sind.

§ 9. Der Gnosticismus.

Die Apostel waren zwar hauptsächlich von der Frage nach dem Verhältniß des Christenthums zum Judenthum, ob es nur dessen Fortbildung oder eine universalistische Religion sei, beunruhigt worden. Darüber hatten sich Paulus und Petrus entzweit, darüber stritten die sogen. apostolischen Väter, d. h. die unmittelbaren Apostelschüler: Clemens v. Rom, Barnabas, Hermes, Ignatius v. Antiochien, Polykarp, Papias und Diognet. Aber schon in den paulinischen und johanneischen Schriften werden Häretiker bekämpft, welche einer „falschen Gnosis" huldigten. Der Gnosticismus, eine der kühnsten und gefährlichsten Häresien, gehört zu den interessantesten Erscheinungen der Kirchengeschichte.

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 146 ff. F. C. Baur, „Das Christenthum in den ersten drei Jahrhunderten" S. 357 ff.

Sein Wesen beruht darin, daß er das Christenthum nicht als Heilsgemeinschaft, sondern als Weltprincip faßt*). In diesem Universalismus kann man ihn als das Extrem des Paulinismus betrachten, wie die Ebioniten, welche Christus nur als jüdischen Messias ansahen, als das des Petrinismus. Gnosis bedeutet zunächst das Wissen im Gegensatz zum Glauben, d. h. ein auf Gründe gestütztes religiöses Wissen. Sein Ursprung läßt sich bis auf Plato und die Stoiker verfolgen, welche schon ganz, wie die späteren Alexandriner, durch Allegorese die Mythen speculativ ausdeuteten. Wie z. B. Philo die ganze hellenische Philosophie ins Alte Testament hineinallegorisirte, so thaten es die Gnostiker mit dem Neuen Testament. Die Gnosis ist also die Umdeutung der heidnischen Philosophie in das Christenthum, weil die Gnostiker eben so begeistert für jene wie für dieses waren.

Daher ihr Dualismus, nach welchem sich Geist und Materie feindlich gegenüberstehen**). Unfähig, wie die Alten überhaupt, beide Gegensätze zu versöhnen, betrachten sie die Materie als das Nichtige, Finstre, Böse, in welches der Geist entweder freiwillig (nach Art der Philosophie Hegel's) oder gezwungen eingeht. Der Weltproceß, dessen Princip das Christenthum ist, besteht nun darin, daß der Geist sich in den sogen. Aeonen, d. h. Welten, emanire und projicire, und durch diese immer niedrigeren personificirten Ideen zur Materie herabsteige, dieselbe durchgeiste oder aufhebe, dann aber zur reinen Geistigkeit wieder in sich zurückkehre. — Aus der platonischen Ideenlehre stammt ferner der bei allen Gnostikern vorkommende Deminrg, d. h. Weltbildner, denn ein Weltschöpfer war ja durch jenen Dualismus ausgeschlossen. Wie in Plato's „Timäus", bildet auch der Deminrg die Welt im Hinblick auf die ewigen Ideen. Sein Gebiet ist das Psychische, welches ja Geist und

*) Vergl. meinen „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 166 ff.
**) Vergl. zu diesen Fragen: Fr. Kirchner, „Die Hauptpunkte der Metaphysik" S. 91 ff. Cöthen, Schettler 1880.

Materie vermittelt. Daß sie als Deminrgen den Judengott ansahen, entsprang aus ihrer philosophischen Geringschätzung des Alten Testaments. Ihr christlicher Standpunkt tritt am meisten durch die centrale Weltstellung hervor, die sie Christo zuweisen. Er ist Wendepunkt und Ziel des kosmischen Processes, er hat alle Unordnung nicht nur der sittlich-religiösen, sondern auch der transscendenten Welt zu beseitigen. Schon Paulus stellte in Adam und Christus das Psychische und Pneumatische einander gegenüber, die Briefe an Epheser und Colosser aber bezeichnen ganz gnostisch Christus als Zusammenfassung des Himmlischen und Irdischen, als das Pleroma, als Anfang, Mittel und Ende der Weltentwickelung. — Die praktische Consequenz aus diesen Principien war dann stets fanatische Bekämpfung alles Sinnlich-Materiellen. Freilich thaten dies Einzelne durch Ausschweifung, die Meisten durch Askese.

Schon bei Cerinth, dem Zeitgenossen Johannis (c. 100), findet sich die Scheidung des höchsten Gottes vom Deminrgen und die Allegorie, daß sich auf Jesus, den Sohn Joseph's, der Aeon Christus in Gestalt der Taube herabgelassen, ihn aber vor der Kreuzigung verlassen habe. — Simon der Magier, den die Kirchenväter als Erzketzer und Vater der Gnosis bezeichnen, ist blos Mythe, d. h. Personification des späteren Gnosticismus. Er soll sich als „die große Kraft Gottes" bezeichnet haben, die sich mit Helena (dem gnostischen Aeon Vernunft) zur Syzygie verband, um den Christus zu zeugen. — Eine ältere Form stellt sich auch dar in den Ophiten d. h. Schlangenbrüdern (Naassenern), welche die Schlange des Paradieses, das intelligenteste Wesen, als Agathodämon verehrten. Die Peratiker forderten, man müsse Aegypten, d. h. diesen Leib, verlassen, um durchs Rothe Meer (der Vergänglichkeit) und die Wüste (des Verderbens) ins gelobte Land zu gelangen.

Am ausgebildetsten ist das System Valentin's, der c. 140 von Alexandria nach Rom gekommen sein soll. Die

dreißig Aeonen bilden als Achtzahl und Zehn und Zwölf in Paaren (Syzygien) das Pleroma, d. h. den Himmel. Gott der Vater hat nämlich mit der Sige (Schweigen) die sechs Uräonen entstehen lassen: Nus und Aletheia, Logos und Zoë, Anthropos und Ekklesia. Diese acht Aeonen bilden die heilige Ogdoas. Die Sophia aber, die zwölfte der Zwölfzahl, der jüngste der 28 Aeonen, stürzte sich im Gefühl ihrer Schwäche in den Abgrund des göttlichen Wesens und gebar eine Mißgeburt, die „niedere Weisheit". Erst durch Ausstoßung derselben kommt das Pleroma wieder zur Ruhe und Ordnung. So ist also das Endliche zwar vom Absoluten, aber doch nur durch einen Sündenfall, entstanden. Die Wiederherstellung geschieht nun dadurch, daß Nus und Aletheia als letzte Syzygie Christus und den heiligen Geist aus sich hervorgehen lassen, während der Vater den Horos oder Stauros als Grenzgott gegen die nichtige Welt (Kenoma) hin schuf. Nachdem Christus die „niedere Weisheit" geformt, sprang er mit dem heiligen Geist ins Pleroma zurück, und die Harmonie der Aeonenwelt war wieder da. — Nun aber gilt es, dieselbe auch in der niedern Welt herzustellen. Zum Trost der Sophia sandten ihr sämmtliche Aeonen an Stelle Christi den Jesus (!) oder Soter, der sie von allen Affectionen befreite und daraus das psychische Reich des Demiurgen schuf. Dieser, ein verzehrend Feuer, wirkt unbewußt, was die über ihm schwebende Sophia schafft; er ist Schöpfer der Seelen, denen er Leiber aus materieller und diabolischer Substanz giebt. Zwar hatte ihn schon die Sophia belehrt, daß er nicht der höchste Gott sei, wie erwähnt, aber die Offenbarung dieses Mysteriums geschieht erst durch den von Maria gebornen Jesus. (So giebt es also drei Erlöser: Christus, Soter und Jesus!) Durchs Christenthum also, das ist der Sinn dieser Mythe, weiß man, daß der jüdische Demiurg nicht das Höchste, sondern über ihm das Pleroma der Ideen und das Absolute selbst ist. Daher haben sich die Menschen vom Psychischen zum Geistigen zu erheben. Das thun die Gnostiker. Ganz wie bei Hegel wird also das

Geistige durch die Sophia zum Psychischen, um sich aus demselben wieder in sich selbst zurückzunehmen. Christus aber ist das Princip dieses Weltprocesses, denn er war ja im Reich des Pleroma, im Psychischen und im Pneumatischen thätig.

Faßte Valentin besonders den Proceß von Oben nach Unten ins Auge, so schildert Basilides (c. 130 in Alexandria) vorwiegend die Rückkehr in das Absolute; der Mythus von der Sophia fehlt bei ihm, doch hat er ähnliche Gedanken. Wie den Neuplatonikern, scheint auch ihm jedes Prädicat unzutreffend für Gott, weshalb er ihn den Nichtseienden nennt, denn er ist nichts von allem, was man sich vorstellen kann. Dasselbe gilt von der Welt; sie ist und ist doch auch nicht, denn sie existirt schlechthin. Am Anfang war die Mischung der Kräfte und Elemente, die er nach alexandrinischem Sprachgebrauch „die Sohnschaft" Gottes nennt, grade wie Philo und Johannes den Logos, d. h. die Summe der ewigen Ideen, als Gottes Sohn bezeichnen. An dieser Sohnschaft unterschied er drei Theile: der feinste kehrt gedankenschnell in Gott zurück, der zweite bleibt als heiliger Geist im Raum zwischen dem Sichtbaren und dem Ueberweltlichen. Dann riß sich aus Gott der große Archon los, der nun zu schaffen begann als Demiurg, und zwar zuerst einen Sohn (d. h. Gedanke!), schöner und weiser, als er selbst. Mit ihm, der zu seiner Rechten sitzt, schuf er die Ogdoas, die bis zum Mond herabreicht*). Der andere Archon, der aus Gott aufsteigt, ist dann Schöpfer der Hebdomas. Nun blieb nur noch der dritte Theil der Sohnschaft zurück, nämlich die nach der Offenbarung der Kinder Gottes seufzende Creatur; und diese Gotteskinder sind die Gnostiker! Der große Archon erkannte, durch seinen Sohn Christus belehrt, daß über ihm der „Nichtseiende" steht. Diese Erkenntniß (Gnosis!) pflanzte sich fort durch die Ogdoas und Hebdomas und die

*) Dies sind alles platonische Gedanken, vergl. meinen „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 67 ff. und S. 147 ff.

365 Himmel, die der Archon Abrasax oder Abraxas — ein Wort, dessen Buchstaben die Zahl ergeben — beherrscht, und zuletzt auch zu uns durch Mariens Sohn Jesus. Die Zurückführung des dritten Theils der Sohnschaft, ihre Apokatastasis, ist das Ziel der Weltentwickelung; es wird erreicht durch Scheidung des Geistigen und Psychischen, die Jesus zu seiner eigenen Selbsterlösung auch erleiden mußte.

Höchst bedeutsam ist ferner Marcion (c. 150 in Rom) sowohl wegen seines Dualismus als auch wegen seines extremen Paulinismus. Außer dem ewigen Gegensatz zwischen Gott und Materie nahm er den Demiurgen an, der aber als Judengott dem Gott der Gnade so feindlich entgegentritt, daß er Jesum ans Kreuz schlägt. Freilich vergebens, denn Jesus war nur in einem Scheinleibe (doketisch) gekreuzigt, er steigt in den Hades, erlöst die Menschen und beruft Paulus, den einzigen wahren Apostel. Marcion verwarf das ganze Alte Testament und nahm vom Neuen Testament nur zehn Briefe Pauli und das Evangelium Lucä an; er mißbilligte Prunk und Cerimonien, forderte Askese und Cölibat und war überhaupt ein ernster Charakter.

Andere Gnostiker fassen eine andere Seite besonders ins Auge. So schildert der Syrer Saturnin, wie die Geisterwelt des Lichtreichs aus dem unbekannten Gott emanirt sei, auf dessen letzter Stufe die sieben Planetengeister mit dem Judengott stehen. Diese reißen Funken aus dem Pleroma an sich und bilden ein besonderes Reich, zu dessen Hüter sie den Menschen setzen. Um ihn kämpfen der böse Judengott und das Lichtreich, beide senden Propheten, bis der Aeon Nus als Retter die gnostische Lehre verkündet. — Die pseudoclementinischen Homilien gefallen sich in dem Gegensatze der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt; die Repräsentanten jener sind der Satan, Kain, Lamech u. s. w., das Psychische und Weibliche; diese wird durch Adam, Abel, Seth, Henoch, Moses, Christus, durch das Pneumatische und Männliche vertreten. Und während Enkratiten, wie Tatian († 174), so streng lebten, daß sie nicht einmal im

Abendmahl Wein tranken, überließen sich die Antitakten und Karpokratianer allen Ausschweifungen, um das Gesetz des Judengottes zu verhöhnen.

So stellt sich uns also die Gnosis dar als Religionsphilosophie, welche die Gedanken der hellenischen Philosophie und der alttestamentlichen Vorbereitung mit dem Christenthum in Einklang zu setzen versucht.

§ 10. Der Manichäismus.

Verwandt mit der Gnosis, ja wahrscheinlich durch sie hervorgerufen ist der Manichäismus, welcher vom dritten bis siebenten Jahrhundert die Kirche beunruhigte und im Mittelalter in den Katharern wieder auftauchte. Mani oder Manes, ein persischer Magier, bekehrte sich und ward Presbyter zu Hnz, versuchte dann aber die Lehre Zoroaster's mit dem Christenthum zu verschmelzen. Von der Kirche deshalb excommunicirt und von den neidischen Magiern verfolgt, irrte er bis nach Indien und China umher und ward 277 auf Befehl des Perserkönigs Varanes I. lebendig geschunden.

Dualistisch stellte Mani dem Gott des Lichts das Reich der finstern Materie mit dem Dämon an der Spitze gegenüber. Nachdem sich die „Mächte" desselben lange unter einander bekämpft, greifen sie auch das Lichtreich an, zu dessen Schutz die „Mutter des Lebens" den ersten Menschen schafft. Doch dieser wird, obgleich ihm der lebendige Geist zu Hülfe eilt, theilweis verschlungen, und seufzt nun als leidender Menschensohn, d. h. Jesus, in den Mächten der Finsterniß nach Erlösung. Der Geist versetzt nun den unversehrten Theil des ersten Menschen in die Sonne, um als Sonnenchristus die Lichtfunken aus der Materie an sich zu ziehen, und schwebt selbst über dem Chaos (Gen. 1, 2). Nun sammeln die dämonischen Mächte alle Lichtfunken in Adam und suchen ihn vom Baum der Erkenntniß fern zu halten. Doch Christus verleitet als Schlange (!) ihn zur Uebertretung. Da gesellt der Dämon dem Adam zum Fluche das

Weib zu, zersplittert die Seele in viele Nachkommen und verführt sie zum Heiden- und Judenthum. Doch als Buddha und Zoroaster hatte schon Christus die Menschen erleuchtet, endlich erscheint er selbst in der Scheingestalt des jüdischen Messias, verklärt sich und symbolisirt die Erlösung durch seinen scheinbaren Kreuzestod. Aber die Materie regt sich noch mächtig in den Jüngern, in ihren judaistischen Tendenzen. Erst der verheißene Paraklet (Tröster), d. h. Mani, vollendet die Erlösung.

Diese wird durch völlige Scheidung von Licht und Finsterniß erreicht. Zu dem Zweck enthielten sich die Manichäer nicht nur der Ehe, des Weins und Fleisches, sondern sogar der Milch, und hüteten sich vor Verletzung der Natur, wie die Inder. Nur die „Vollkommenen" wurden in die Mysterien, zu denen die Oeltaufe und das Abendmahl mit Wasser gehörten, eingeweiht. Die „Hörer" feierten den übrigen Cultus mit, nämlich den Sonntag als Tag der Sonne unter Fasten und Mani's Todestag durch Anbetung seines Lehrstuhls. Das Alte Testament ward ganz, vom Neuen Testament vieles verworfen, dafür Mani's Buch: „Ertenki" voll symbolischer Bilder verehrt. An Stelle des Stifters leitete später ein Oberster mit zwölf Meistern und 72 Bischöfen die Manichäer, welche auch Presbyter, Diakonen und Evangelisten hatten. Sie machten also den ersten Versuch, eine Kirche neben der katholischen darzustellen.

§ 11. Der Montanismus.

Der Glaube an Jesu baldige Parusie tröstete die ersten Christen (S. 24); die Unvollkommenheit der sichtbaren Kirche aber erweckte öfters die Ansicht, der verheißene heilige Geist sei noch nicht gekommen. Daher gab sich Mani dafür aus (§ 10); dasselbe that der Phrygier Montanus aus Ardaban (c. 150), der nun, wie die Gnostiker, die ganze Weltentwickelung betrachtet, aber nicht, wie jene, den Anfang, sondern das Ziel derselben. Denn da Christi Wiederkunft

ausblieb, regten sich bald Zweifel dagegen (schon 2. Petr. 3, 1); desto eifriger verfochten schwärmerische Christen jene Hoffnung, um dadurch die immer mehr verweltlichte Kirche zu reformiren.

Der Montanismus war also eine Reaction des urchristlichen Geistes gegen die schon gesunkene Kirche. Daraus erklärt sich Alles: die Ekstase, welche Montan und seine Prophetinnen Maximilla und Priscilla pflegten, die Erwartung des Gerichts, des tausendjährigen Reiches (Chiliasmus), ja des neuen Jerusalems in Pepuza. Montan wollte Paraklet, d. h. willenloses Organ des Geistes sein. Ihre Hauptstütze fand diese Richtung in dem großen Kirchenlehrer Tertullian (201), dessen beredte Schriften ihm viele Anhänger verschafften.

Ist jetzt die Periode des heiligen Geistes, welche unmittelbar mit der Weltkatastrophe enden wird, so haben sich die Christen des strengsten Lebens zu befleißigen, soweit sie Pneumatiker sind, während die Psychiker die Zeichen der Zeit ignoriren. Denn auf das Säuglingsalter der Patriarchen war ja das Kindesalter des Gesetzes gefolgt, auf dieses das Jünglingsalter des Evangeliums; jetzt aber ist das Mannesalter des Geistes*). Was früher aus Accommodation an die menschliche Schwachheit erlaubt war, gilt jetzt als Sünde. So die zweite Ehe, ja die Ehe überhaupt. Fasten und Kirchenzucht muß ganz streng gehalten, das Martyrium aufgesucht, heidnische Kunst und Wissenschaft als Satanswerk gemieden werden; die Jungfrauen gehen verschleiert, die Frauen ohne allen Schmuck; alles Vergnügen, jede weltliche Beschäftigung hält den Pneumatiker auf seinem Wege zum Himmel nur zurück. — Man kann sich vorstellen, auf welche Opposition solche echtchristlichen Lehren bei der Hierarchie und den Namenschristen stoßen mußten!

*) Vergl. G. E. Lessing, „Die Erziehung des Menschengeschlechts" 1780.

§ 12. Die altkatholische Kirche.

Die eben geschilderten Häresien entsprangen mit solcher Nothwendigkeit aus dem Wesen des Christenthums, bedrohten es aber zugleich so fundamental, daß alle Kirchenlehrer dazu Stellung nehmen mußten. So bildete sich grade im Gegensatz gegen jene die katholische Kirche heraus.

Der Gnosis am meisten verwandt war die alexandrinische Schule (vergl. S. 26), welche von Pantänus († 202) gestiftet, durch Clemens und Origenes zur Blüthe gebracht wurde. Clemens Alexandrinus († 220), ein hellenistisch gebildeter Christ, leitete die Katechetenschule, welche gebildete Heiden von der christlichen Wahrheit überzeugen sollte. Auch er stellt in seinem Buche „Stromata" die Gnosis über den Glauben, feiert das unerkennbare Absolute, deutet aber die Hebdomas und Ogdoas auf die Stufen der Sittlichkeit. Auch nach ihm erstrebt der wahre Gnostiker völlige Wahrheit und Affectlosigkeit. Das specifisch Christliche findet er im Logos, den er auch doketisch verflüchtigt. Nur den Dualismus der Gnostiker, ihren Demiurgen und ihre Aeonen wies er zurück, während auch er die Allegorie pflegte.

Noch näher streifte Origenes an Ketzerei, der, als Sohn des Märtyrers Leonidas zu Alexandria 185 geboren, durch seinen Fleiß die Mutter und sechs Geschwister erhielt — daher Adamantinus genannt — und dem Clemens als Leiter der Katechetenschule folgte. Von Kind auf Asket, entmannte er sich (nach Matth. 19, 12), studirte die Philosophie und Häresen, um sie zu widerlegen, und vertheidigte das Christenthum vor der Kaiserin Julia Mammäa wie gegen Celsus (S. 25). Als ihn aber seine Verehrer in Jerusalem zum Presbyter weihten, excommunicirte ihn sein neidischer Bischof Demetrius 231; er ging daher nach Cäsarea, wo er unter großem Beifall lehrte und exegetische sowie dogmatische Werke schrieb, deren berühmtestes das Buch: „Von den Principien", die erste Dogmatik, ist. Er starb 254 in Folge der standhaft erlittenen Marter. — Trotz seines Gelehrtenruhms galt er

aber Vielen als Ketzer. Denn um die Entstehung des Bösen zu erklären, nahm er einen Sündenfall vor der Geburt an; dies Leben ist unser Strafort, die ganze Weltgeschichte nur eine in immer neuen Welten sich erfüllende Wiederbringung Aller; und Gott nur die der Welt immanente moralische Ordnung. Auch er ist nicht frei von dem Gegensatz zwischen Geist und Materie, da Gott ja ganz rein und immateriell gedacht wird; besonders aber gab, wie wir später (S. 39) sehen werden, seine Christologie Anstoß. Doch hinterließ er auch zahlreiche Schüler.

Viel radicaler gingen Irenäus und Tertullian gegen die Gnosis vor. Jener, ein Schüler Polykarp's (S. 22) und des Melito von Sardes († 170), ward Presbyter und Nachfolger des Bischof Pothinus (§ 8) in Lyon, wo er 202 das Martyrium erlitt. Sein Schüler war Hippolytus von Rom († 235), ein eifriger Feind der Häretiker, dessen Statue 1551 im Tiber aufgefunden wurde. — Tertullian, Sohn eines heidnischen Centurio und als Anwalt und Rhetor berühmt, bekehrte sich erst spät, ward Presbyter in Karthago. Sein Fanatismus für Askese und gegen Wissenschaft führte ihn 201 den Montanisten zu (§ 11). Feurig, energisch und geistvoll, ward er der Schöpfer der lateinischen Kirchensprache († 220). — Beide, Irenäus und Tertullian, hielten den Gnostikern ihre phantastische und unhistorische Auffassung des Christenthums vor und beschuldigten sie des Heidenthums und der Herabsetzung Christi. Sie beriefen sich auf die Schrift, aber das thaten die Gegner auch! Noch war ja überhaupt schwankend, was apostolischen Ursprungs war. Daher gingen diese Kirchenlehrer zurück auf die lebendige Tradition, deren Begriff drei Momente umfaßte: Christliche Wahrheit sollte sein, a. was von Christo selbst gelehrt worden, b. durch die Apostel verbreitet und c. durch die Uebereinstimmung der Gemeinden gestützt ist. Dies faßte man als katholische Lehre in kurzen, den Häretikern entgegengestellten Sätzen, den sogenannten Glaubensregeln, zusammen, aus welchen später die Glaubenssymbole, z. B.

das Apostolicum, hervorgingen*). Die apostolische Tradition war aber zweifelhaft ohne ihre sichre Weiterüberlieferung. Diese sollte durch die apostolische Succession der Bischöfe garantirt werden. Dies führt uns auf den Episkopat.

§ 13. Die Kirchenverfassung.

Die Apostel bestellten zur Leitung der anfangs kleinen Gemeinden Diakonen, Presbyter oder Bischöfe; doch nur mit Berücksichtigung der autonomen Gemeinde, welche das eigentliche Wahlrecht übte. Durften doch kraft des allgemeinen Priesterthums alle Männer lehren, taufen und das Abendmahl austheilen, wie noch Tertullian behauptet (vergl. 1. Cor. 5, 3. 14, 34), wenn er sagt: „Wo zwei oder drei Laien beisammen sind, da ist die Kirche". Unvermerkt nämlich hatte sich schon der Gegensatz von Clerus und Laien herausgebildet**). Waren bisher die Bischöfe nur gleichsam die Diener der Einzelgemeinden, so wurden sie nun ihre Herren. Denn sie vertraten in ihrer Gemeinschaft die eine, katholische Kirche sowohl gegenüber den Gemeinden, als besonders gegen die Ketzer. Dies erhellt schon in den „Pastoralbriefen", welche wohl erst aus dem zweiten Jahrhundert stammen (Tit. 1, 7. 1. Tim. 3, 2). Noch viel schroffer aber spricht sich die Prätension des Episkopats aus in den nach Ignatius und Clemens benannten Briefen (beide am Anfang des zweiten Jahrhunderts). „Wer den Bischof ehrt, wird von Gott geehrt, wer etwas ohne Wissen des Bischofs thut, dient dem Teufel; man muß ihm gehorchen, wie Christo, denn er ist der Stellvertreter Gottes!" In den Bischöfen ist also derselbe eine Christus ganz leiblich gegenwärtig, die Gemeinden werden daher zur katholischen Kirche nur durch innigsten Anschluß an die Bischöfe. Das Judenthum mit seiner einheitlichen

*) Häresis (Häreſe oder Häreſie) heißt also ursprünglich nur abweichende Meinung, wie die Philosophenschulen auch schon Häresen (lateinisch Secten) hießen.

**) Clerus = Loos, Erbe, aber auch Rang, Vorrang.

Hierarchie, seiner Theokratie, seiner Einheit und Reinheit der Lehre hatte nämlich auch für die christlichen Prediger seinen Reiz.

Ein neues Moment brachten Irenäus und Tertullian hinzu; die Bischöfe stellen als Nachfolger der Apostel die Einheit der Lehre dar. Cyprian dagegen, der als Bischof von Carthago das Martyrium, das er erst geflohen hatte, 258 durchs Schwert erlitt, identificirt Kirche und Episkopat, weil die Bischöfe den heil. Geist haben. Zwar sind alle Bischöfe eines und gleichen Ranges, aber der römische Bischof als Nachfolger Petri (Matth. 16, 16 f.) und Leiter der von Petrus (?) und Paulus gestifteten Gemeinde, hat doch einen Vorzug. Die Bedeutung Roms als Welthauptstadt ging eben auf den römischen Bischof über! — Ferner hob der Montanismus sehr den Episkopat. Denn die Schwärmerei, Sittenstrenge und Unduldsamkeit jener Secte gegen Sünde und Welt ließ grade die Bischöfe als die Träger eines historisch verfaßten Christenthums und als die leichter Absolution Ertheilenden auftreten. Interessant ist hier das von Tertullian erwähnte Edict, welches Victor von Rom als „Pontifex Maximus" und „Bischof der Bischöfe" gab, denn es verkündigte eine laxere Bußdisciplin in der Kirche, welche eben nicht nur vollkommene Christen umfassen sollte. Und konnte nach Montanus jeder den heil. Geist ganz haben, so sind nach Cyprian die Bischöfe die Träger desselben, welche nicht in bewußtloser Ekstase, sondern klar und ordnungsgemäß reden*).

In den Synoden, besonders den ökumenischen, stellte sich folglich der Geist selbst dar (vergl. schon Apg. 15, 28), sie entschieden in seinem Namen ohne Appellation.

So bildete sich eine vielverzweigte Hierarchie heraus. Den drei höheren Weihen (Bischöfen, Presbytern und Diakonen) ordneten sich die niederen unter. Die Lectoren

*) Er sagt: Niemand kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat; denn außerhalb der Kirche ist kein Heil!

(Anagnosten) hatten die heiligen Codices aufzubewahren und vorzulesen, während Cantoren den Hymnengesang leiteten. Exorcisten trieben Teufel aus, Ostiarier hüteten die Tempel und Akoluthen bedienten die Bischöfe. Katecheten unterrichteten die Täuflinge (S. 34), während Hermeneuten die Bibellection übersetzten. Die Ordination geschah durch Handauflegung.

Durch die Bischöfe kam seit Ende des zweiten Jahrh. der neutestamentliche Kanon auf, d. h. die Sammlung der Schriften, über deren Apostolicität Uebereinstimmung herrschte, und die deshalb Norm für die Lehre waren*). Das Alte Testament ward entweder gering geschätzt (§ 9), oder allegorisch gedeutet. Kanonische Schriften waren zugleich inspirirte, d. h. durch unmittelbare Einwirkung des heiligen Geistes entstanden. Nach Irenäus waren sie sogar wörtlich eingegeben, während der freisinnige Origenes verschiedene Grade der Inspiration unterschied und diese nur als Erhöhung der Geisteskraft dachte.

§ 14. Die Kirchenlehre.

Gegenüber den emanatistischen und dualistischen Ansichten der Gnostiker behauptete die Kirche, Gott sei zwar immateriell (Origenes), doch müsse man ihn menschlich denken, nur absolut. Er ist nach den pseudoclementinischen Homilien das Herz und Wesen der Welt. Ja, Tertullian legt ihm Körperlichkeit d. h. Substantialität bei. Vor Allem ward ihm Einheit und Bewußtsein beigelegt, doch sollte dadurch die menschliche Freiheit nicht ausgeschlossen sein; Gottes Macht finde an seinem Wissen ihre Schranke.

Nach den Synoptikern war Jesus ein Mensch, wie wir, dessen einziger Vorzug, abgesehen von seiner Frömmigkeit, der messianische Geist war; nach Paulus beseelte ihn der lebendigmachende Geist, das Pneumatische im Gegensatz zum

*) Vergl. mein „Lehrbuch der evangelischen Religion", Bd. I, § 4. Göthen, Schettler 1879.

Psychischen, und erst in den johanneischen Schriften ist er Träger des Logos, dieser also im Grunde das eigentliche Subject im Erlöser. Der Logos (d. h. Vernunft und Wort) ist schon bei Philo das Offenbarungsmedium Gottes. Denn dieser, als Geist gedacht, kann doch nur denken. Sein Denken (Logos) ist also sein Sohn, wie wir ein Buch z. B. das Kind unserer Muse nennen. Aeußert sich Gottes Denken, so heißt es, wie beim Menschen, Wort. So ist also das Wort auch Gottes Sohn (Joh. 1, 1. 2)! Der Logos nun war seit Ewigkeit bei Gott, lehren die Kirchenväter, denn er ist ja sein Denken; durch ihn hat Gott die Welt geschaffen, denn er sprach und es ward Licht; durch ihn hat er sich im Alten Testament geoffenbart, indem er durch die Propheten sprach. Fleisch geworden aber ist Gottes Sohn (der Logos) endlich im Menschen Jesus (Hebr. 1, 1). So redete man, unbeschadet der göttlichen Einheit (Monarchie), von Vater, Sohn und Geist.

Das Verhältniß des Logos zum Vater bestimmte zuerst Origenes († 254), indem er neben der Ewigkeit des Sohnes seine Unterordnung unter Gott behauptete, ja Dionys von Alexandria sagte, er sei ein vom Wesen des Vaters verschiedenes Geschöpf, ganz wie später Arius. Im Gegensatz zu dieser, dem Logos Persönlichkeit zuschreibenden Richtung hielten die Monarchianer Gottes Einheit fest. Während Praxeas (c. 200) Jesus aus einem Menschen und Gottes Geist bestehen ließ, sodaß Gott selbst am Kreuz gelitten habe (Patripassianismus), faßte Sabellius aus Ptolemais (220) im „Sohnvater" den Erlösungsproceß zusammen. Derselbe Gott heiße Vater, bis er seit Christi Geburt durch Maria Sohn werde; nach Christi Himmelfahrt heiße er heiliger Geist. Ueber diese Trias stellte er die Monas, d. h. das Wesen Gottes selbst, dessen Seinsweisen (Modi) oder Masken Vater, Sohn und Geist seien*). — Dieser pantheistischen Ansicht steht Paulus

*) Prosopon — Antlitz, Maske und Person auf der Bühne, daher die Rede von drei Personen der Gottheit, von der Trinität, wie erst Tertullian es nannte.

von Samosata (260) gegenüber, welcher im Anschluß an Beryll v. Bostra behauptete, Jesus sei ein zwar übernatürlich erzeugter, aber bloßer Mensch gewesen, der nur durch den ihn beseelenden Logos auf dem Wege sittlicher Vervollkommnung vergöttlicht worden sei. Als ihn 269 die syrischen Bischöfe verdammten, gaben sie die Wesensgleichheit (Homousie) des Logos mit Gott preis, aus Furcht vor dem Vorwurf der Zweigötterei (Ditheismus). — Die Kirche selbst war über diese ganze Frage noch so im Unklaren, daß eine Partei der Aloger c. 170 den Logos überhaupt verwarf und es in Tertullian's Umgebung Volksmeinung war, Jesum für einen bloßen Menschen zu halten.

Dem gnostischen Dualismus stellten die Kirchenlehrer die Schöpfung aus Nichts entgegen*). Origenes, der geistvollste in dieser Periode, behauptete dagegen eine ewige Weltschöpfung, doch konnte auch er sich nicht über den Dualismus erheben. Denn da er den Wesen Freiheit zuschrieb und die endliche Welt sich in einer unendlichen Reihe neuer Welten entfalten ließ, während Gottes Denken nur eine endliche fassen sollte, so bleiben Gott und Welt doch nur äußerlich neben einander. Die Dämonen der Juden und Heiden fanden auch im Christenthum Aufnahme; die guten sind die Vermittler zwischen Gott und Menschen, die bösen aus Hochmuth oder Gier gefallen; auch die Heidengötter galten als Dämonen, die alles Uebel gegen die Christen veranlassen. Schon im dritten Jahrhundert findet sich eine Spur der Engelanbetung.

Den Menschen betrachtete man mit Plato trichotomisch als Geist, Seele und Leib. Aber während nach Origenes die Seele schon vor der Geburt existirte, ließ sie Tertullian traducianisch durch elterliche Zeugung entstehen. An der Freiheit hielten alle Väter fest, die Unsterblichkeit galt jedoch nur als Belohnung; denn Gottes Ebenbild

*) Vergl. mein Buch: „Die Hauptpunkte der Metaphysik" S. 128 ff. Göthen, Schettler 1880.

bestand in Vernunft und Freiheit. Durch Adams Sündenfall gerieth der Mensch in Sünde und Sterblichkeit, aber nicht in Schuld. Nur Origenes lehrt persönliche Schuld Aller, aber weil sie vor der Geburt mit Freiheit fielen. Und Tertullian spricht wohl von Erbsünde, versteht aber darunter die Sinnlichkeit, die doch auch zum Wesen des Menschen gehört. Christi Seele hatte dann den Vorzug, daß sie vom Logos durchglüht war, wie ein Eisenstab vom Feuer; der Logos ist also das Subject. Tertullian und Irenäus fassen Christus, ganz wie später Kant, als die in der Geschichte sich successiv realisirende Idee der Menschheit auf. Die Erlösung ist nach den Gnostikern Befreiung vom Materiellen; nach Origenes die durch Jesu Vorbild angebahnte Einigung mit Gott. Der Tod Jesu ward zur Sühne dadurch, daß sich der Teufel, der nur auf die Menschen ein Recht hat, an dem Logosmenschen vergriff, während Origenes ihn als ein dem Teufel gegebenes Lösegeld ansah; doch sei der Teufel dadurch getäuscht worden, daß er wähnte, er könne eine Seele, wie die Christi, überhaupt in seine Gewalt bekommen. Doch sah man in Jesu Tode auch ein aus Liebe zu Gott dargebrachtes Opfer, das durch seine Höllenfahrt vollendet ward. Der Glaube bestand nur in Annahme und Befolgung der christlichen Lehre; von seiner rechtfertigenden und seligmachenden Kraft im pauliniſchen Sinne war noch keine Rede. — Die Hoffnung auf Christi Wiederkunft und auf das tausendjährige Reich war der Kirche des vierten Jahrh. entschwunden. Die Auferstehung, von den Gnostikern verworfen, faßten Justin, Irenäus und Tertullian ganz rohsinnlich auf, während die Alexandriner sie nur auf die Persönlichkeit bezogen; diese hofften auch die „Wiederbringung" aller Bösen.

§ 15. Das christliche Leben.

Seinen Sieg verdankte das Christenthum seiner religiösen Begeisterung, es verdiente ihn wegen der unzweifelhaft

regenerirenden Macht, die es in sittlicher Hinsicht übte. Es ist nicht zu leugnen, die Welt ist durch das Christenthum reiner und besser geworden. Die Apologeten (S. 25) konnten auf die christliche Bruder- und Feindesliebe hinweisen, auf die Keuschheit, Ehrlichkeit und Geduld im Leiden. Dem Schauspiel, Circus und ähnlichen Vergnügungen blieben sie fern, wie auch dem politischen Leben, dafür desto inniger unter sich verbunden. „Sehet, wie sie sich lieben!“ sagten die Heiden. Die Ehe galt für etwas Religiöses und ward schon frühe nicht ohne den Segen der Kirche geschlossen. Das Christenthum hat die Frau aus der antiken Sklaverei befreit und die Kindererziehung verbessert. Tertullian's Schriften sind ein glänzendes Zeugniß für die Christen des zweiten und dritten Jahrhunderts. Das antike Leben drängte nach außen, das christliche vertiefte sich im kleineren Kreise. Daraus gewann man Kraft zum Märtyrerheroismus.

Freilich mehrten sich auch die Mängel der Kirche. Die Furcht vorm Teufel und seinen zahllosen Dämonen machte die Christen abergläubisch, sodaß viele den Namen Jesu, Gebet und Sacrament als Zaubermittel brauchten. Ja, alles, was mit Göttern, hellenischer Kunst und Wissenschaft, mit dem weltlichen Staate nur entfernt zusammenhing, galt für Idololatrie. Wie einseitig und engherzig ward dadurch die Lebensauffassung! Dazu kam, daß man den Leib, so wichtig er für die Auferstehung war, durch strenge Askese zu kreuzigen suchte. Obgleich Paulus gelehrt hatte: „Alles ist euer!“ (1. Cor. 3, 21), verzichtete man doch auf das meiste. Fasten war streng und häufig, besonders vor den großen Festen, am Mittwoch und Freitag, den „Wachtagen“ der Streiter Christi. Manche verzichteten förmlich auf alle Güter und Genüsse, ja andere, Männer und Frauen, lebten, dem Fleisch zum Trotz, unvermählt in der Ehe, wie die heilige Cäcilia. Andere, wie die gnostischen Nikolaiten, tödteten ihr Fleisch durch die größten Ausschweifungen (§ 9). Der Cölibat ward schon vielfach empfohlen, officiell vom Concil zu Elvira (305). Die zweite Ehe galt als Ehebruch. Die

Aquarier verschmähten selbst im Abendmahl den Wein. Die von Tertullian so eifrig empfohlene Verhüllung der Jungfrauen verdächtigt übrigens die Sittlichkeit dieser Christen; die Sinnlichkeit sollte eben nur äußerlich zertreten werden, auf die Gesinnung kam es nicht an.

Ueberhaupt griff die falsche Unterscheidung zwischen niederer und höherer Sittlichkeit um sich. Die Praxis ward immer laxer; die sittlichen Forderungen werden zwar absolut ausgesprochen, aber stets gleich auf diese oder jene Classe beschränkt. Wie man die Sünden in Tod- und Erlaßsünden theilte, so schrieb man gewissen guten Werken, wie Fasten, Almosen, Cölibat, Priesterthum und dergl., besondern Werth zu. Also nicht die Gesinnung, nur die Leistung ward geschätzt! Es gab verdienstliche, ja überverdienstliche Werke, wie schon Hermas (c. 100) bezeugt. Natürlich kam dies dem Ansehen des Clerus zugute. — Wie übel es um die katholische Praxis bestellt war, zeigt die Reaction des Montanismus (§ 11). Man floh, oder bestach die Heiden, wenn Verfolgung ausbrach; Gleichgültigkeit, Streit, Ehrgeiz, Weltlust und andere Laster entstellten die „Braut Christi“.

Daher zogen sich manche, den Therapeuten und Essäern folgend, ganz von der Welt in die Einsamkeit zurück. Antonius verschenkte, als er das Evangelium vom reichen Jüngling hörte, alle seine Güter 270, lebte nur von Brod und Salz in einem Grabmal, vom Teufel versucht, von den Christen vergöttert. Nur um die Christen in der Verfolgung zu stärken, kam er 311 nach Alexandria. Im Jahr 340 fand er den sterbenden Paulus v. Theben, der neunzig Jahr Einsiedler (Anachoret, Monachus, daher Mönch) gewesen war. Antonius starb 356, von vielen Nacheiferern umgeben.

Die Kirchenzucht war streng, wie die Aufnahme in die Kirche. Die Katechumenen wohnten zuerst nur der Predigt bei, dann auch dem Gebet, erst 14 Tage vor der Taufe vertraute man ihnen das Glaubensbekenntniß an. Wer öffentlich Aergerniß gab, ward excommunicirt und nur nach langer, oft lebenslanger Buße wieder aufgenommen. Zuerst mußten

sie an der Thür die Kirchgänger um Fürbitte anflehen, dann in der Vorhalle (Narthex) bei der Predigt, dann knieend in der Kirche sein, endlich stehend der Communion zusehen! Erst auf das öffentliche Bekenntniß folgte der Bruderkuß. Doch rief der Massenabfall im vierten Jahrh. oft eine mildere Praxis hervor.

§ 16. Der Cultus.

Am Sonntag, als dem Freudenfest, ward nicht gearbeitet noch knieend gebetet, auch nicht gefastet, dafür am Mittwoch und Freitag; die drei jüdischen Gebetsstunden festgehalten. Nachtgottesdienste (Vigilien), besonders vor den großen Festen, waren beliebt, bald aber wegen ihrer Gefahr für die gute Sitte verboten. Auch die Agapen (S. 18) kamen ab. Dafür drängten sich die jüdischen Feste in die Kirche. Zur Zeit des Passah feierte man Ostern (v. Eostra = Frühling) als Auferstehungsfest*), das aber heftige Streitigkeiten entflammte. Denn die Ebioniten hielten ganz fest am jüdischen Ritus, die Kleinasiaten begingen am 14. Nisan das Fest, zwar ohne Passahlamm nach 40tägigem Fasten. Die Occidentalen dagegen ließen das Jüdische ganz fallen, feierten stets am Freitag, entweder am 14. Nisan oder an dem Freitag darnach, Christi Tod und am Sonntag darnach seine Auferstehung. Noch Polykarp vertrug sich 160 in Rom mit Bischof Anicet. Victor von Rom aber hob 196 die Kirchengemeinschaft auf mit Polykrates v. Ephesus. Das Concil v. Nicäa 325 entschied für die römische Praxis, die noch heute gilt. Auch Pfingsten (Pentekoste = 50. Tag) und Himmelfahrt kommt im vierten Jahrh. auf. Das Epiphanienfest, am 6. Januar, dem Osiristage, ward ursprünglich als Christi Tauftag oder Geburtsfest begangen. Weihnachten kannte man noch

*) Vergl. mein „Lehrbuch der evangelischen Religion" I, S. 166 ff. Göthen, Schettler 1878.

nicht. Dafür feierten die Gemeinden die Todestage ihrer Märtyrer. Auf den Gräbern derselben entstanden auch allmählich Kirchen, nachdem man nicht mehr nur in Häusern oder Katakomben zusammenkam. Die römische Basilika (Markthalle) gab das Vorbild für die christliche mit ihrem Langhaus, an das sich die Apsis im Osten, die Narthex im Westen lehnte. Noch vermied man Bilder und Statuen, aus Furcht vorm Heidenthum. Doch finden sich zahlreiche Symbole Christi (Kreuz, Hirt, Lamm, Löwe, Palme, Fisch u. a.) an Gräbern, Kirchen und Geräthen; auch alttestamentliche Scenen und Maria mit dem Kinde.

Der Gottesdienst zerfiel in die Missa der Katechumenen (§ 15) und der Gläubigen; jener bestand aus Gebet, Gesang, Bibellection und Predigt, dieser aus Bruderkuß, Kirchengebet, Abendmahl und Segen. Seit Tertullian galt die Communion als Mysterium (Sacrament). Jedem brachte der Diakon Brod und Wein, auch den Kindern; den schuldlos Abwesenden ward es zugeschickt. Man betrachtete die Elemente als Heilmittel gegen den Tod, ja als Mittel zur Unsterblichkeit; die Einen sahen in ihnen Symbole des Leibes und Blutes Christi als des Gottmenschen, die Anderen diese selbst, denn auch mit jenen verbinde sich der Logos, wie mit Jesu Leib. Die Eucharistie galt theils als Opfer, theils als Danksagung für Gottes Gaben.

Noch Tertullian verwirft die Kindertaufe. In Alexandria bildete sich der Katechumenat (Erwachsener) besonders aus; viele ließen sich aus Aberglauben erst sterbend taufen. Vor dem Taufact entsagte man dem Teufel (Exorcismus), sprach das Bekenntniß und ward mit der Tauffformel in geweihtem Wasser dreimal untergetaucht. Nur Kranke besprengte man; daran schloß sich Salbung (Chrisma) und Handauflegung. Auch schon von der Firmelung finden sich Spuren. Im Anschluß an die heidnischen Mysterien bezeichnete man die Taufe als „Erleuchtung", in ihr empfing man Vergebung, heiligen Geist und Seligkeit. Im dritten

Jahrhundert behauptete Stephanus v. Rom, die Ketzertaufe sei ungültig, wogegen sich Cyprian u. A. erklärten. Doch ward die Sache nicht entschieden und die Kirchenspaltung (Schisma) zwischen Rom und Kleinasien blieb. Aehnliche Schismata kamen öfters vor, besonders wenn ein Bischof zu lax in der Kirchenzucht war.

Zweiter Zeitraum.

Von Constantin bis Karl den Großen. 323—800.

§ 17. Ausbreitung der Kirche.

Durch Constantin († 337) hatte die Kirche gesiegt, aber nur principiell. In Wirklichkeit begann für sie damit ein neuer Kampf, nämlich mit dem Kaiserthum, das ihr die Welthauptstadt Rom eingeräumt zu haben schien (330), und mit dem Heidenthum, das von Osten und Westen, als Islam und Germanenthum, heranstürmte. Auch das Dogma war noch lange nicht nach allen Seiten hin ausgebildet, die Hierarchie und der Cultus standen erst am Anfang ihrer Entwickelung. Dieser Kampf überstieg die Kraft der Kirche: auf das classische Zeitalter des vierten und fünften Jahrh. folgte die Zeit der Erschlaffung, bis sich mit dem neunten wieder ein Aufschwung zeigte.

Constantin, der nie einem Gottesdienst bis zu Ende beiwohnte, duldete das Heidenthum, seine Söhne Constantin II., Constantius und Constans verfolgten es schon. Dafür versuchte Julian Apostata (361—363) eine Restauration desselben; heidnisch gebildet und voll Abscheu gegen die Bigotterie bei Hofe, erneuerte er die Tempel, predigte und opferte an den Altären der Götter, führte er Kirchenzucht, Armen- und Krankenhäuser ein. Die Bischöfe beraubte er, verbot ihnen heidnische Bücher und beförderte die

Secten. Sein Tod gegen die Parther befreite die Christen von ihrem kühnsten Gegner. Theodosius d. Gr. († 395) verbot schon den Uebertritt zum Heidenthum und duldete die barbarische Zerstörung des Serapeions durch den christlichen Pöbel. Gratian entfernte den uralten Altar der Victoria aus dem Senat. Fanatische Priester rissen 415 die alexandrinische Jungfrau Hypatia in Stücke. Da das Heidenthum schon Paganismus (Bauernreligion) geworden, hob Justinian d. Gr. 529 die Philosophenschule in Athen auf. Aus den christlichen Apologeten waren Angreifer geworden, schon verfolgte man die Heiden ebenso, wie man einst von ihnen verfolgt worden war; selbst die heidnisch-christliche Secte der Hypsistarier in Cappadocien fand nicht Duldung.

Im Orient setzte der Islam dem Christenthum Schranken. Muhammed, ein religiös begeisterter, vielgereister Kaufmann, erneuerte 611 die alte Volksreligion der Araber, sie mit jüdischen und christlichen Lehren verquickend. Der Koran, den er durch Offenbarung erhalten haben wollte, fordert Gebete, Waschungen, Fasten, Wallfahrt nach Mekka, Gastfreundschaft, Enthaltung vom Wein und Kampf für den Glauben. Der Fatalismus, die Raubzüge und die sinnlichen Hoffnungen auf den Himmel begeisterten die Gläubigen, für Allah zu sterben. Im Fluge eroberten sie Syrien und Aegypten, Persien und Kleinasien.

Dafür gewann das Christenthum die Germanen, deren bilderloser Cult, deren Gemüthstiefe, Heldenmuth und Sittlichkeit, deren Mythen von Walhall, Hel, Loki und Baldur, Götterdämmerung und Muspilli dem Christenthum viele Anknüpfungspunkte boten. Schon an der Synode zu Nicäa (325) nahm ein gothischer Metropolit theil, die Westgothen nahm Valens 376 nur unter der Bedingung der Taufe ins Reich auf, sie wurden Arianer und erhielten von Ulfilas die Bibel. Durch sie kam der Arianismus nach Spanien, durch die Ostgothen und Langobarden nach Italien, durch die Vandalen nach Afrika. Chlodwig unter-

warf seine Franken nach dem Sieg bei Zülpich 496, und dann die Thüringer und Alemannen sich und dem Katholicismus. Irland machte seit 430 Patrik zur Insel der Heiligen, die Picten bekehrte 565 Columban, Britannien Gregor d. Gr. (590—604), nachdem das Christenthum durch die Angelsachsen unterdrückt worden war. Karl Martel rettete 732 bei Poitiers die Kirche und die Civilisation vor den Arabern. Die britischen Missionen unterwarf Winfried (Bonifacius) von 718—755 dem Papste und brach dadurch Deutschlands Nationalkirche, und Karl der Große machte die Sachsen mit Gewalt zu Christen und Unterthanen.

Selten haben sich zwei geschichtliche Mächte so gefördert, wie Christen- und Germanenthum; ja beide wären ohne einander unvollkommen geblieben. Dies haben selbst Augustinus († 430) und Orosius (c. 417) erkannt; besonders jener in seinem trefflichen Buch „vom Gottesstaat", den er dem Römerreich gegenüberstellt. Dies ist ihm nur ein Gebiet der Dämonen, wenn er sich auch genöthigt sieht, die „Tugenden der Heiden als glänzende Laster" anzuerkennen. Aber wie Julian's Versuch im Grunde doch eine Nachahmung des Christenthums ist, so zeigt der Bischof Synesius v. Cyrene eine interessante Verschmelzung von Platonismus und Christenthum. Ueberhaupt war die Weltanschauung aller gebildeten Kirchenlehrer platonisch, und obgleich Justinian die Schule von Athen schloß, beweist grade die Schrift des Pseudodionysius Areopagita, daß das Heidenthum nur äußerlich unterdrückt war, aber immer noch die Geister beherrschte*). Auch die nordische Religion gab sich nicht so bald verloren; war doch die Bekehrung der Germanen meist äußerlich, massenhaft und gewaltsam; und die klugen Priester duldeten viel Aberglauben oder sanctionirten ihn gar durch Umdeutung.

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 187.

§ 18. Der arianische Streit.

Die zahlreichen Streitigkeiten dieser überwiegend dogmatischen Periode erwecken einerseits unser Interesse wegen der Consequenz, mit welcher sich die Grundideen der Kirchenlehre herausgestalten, und wegen der Fülle der für und wider eintretenden Charaktere. Andererseits wirkten dabei so viel Ehrgeiz, Selbstsucht, Cabale und Gewalt mit, sind die Objecte des Streites bisweilen so unbedeutend, daß man sich von dem leidenschaftlichen Gezänk oft abgestoßen fühlt.

Schon Origenes' Lehre vereinigte die schroffsten Gegensätze (S. 39), welche zunächst betreffs des Logos zum Ausbruch kamen. Arius, Presbyter in Alexandria, ein Anhänger der nüchtern-praktischen Richtung der Antiochener, behauptete 318, der Sohn sei zwar vor aller Zeit, aber nicht von Ewigkeit her durch den Willen des Vaters aus Nichts geschaffen; als vollkommenstes Abbild Gottes dürfe er jedoch uneigentlich Gott und Logos genannt werden. Dem ernsten, logischen Manne war es nur um Klarheit zu thun; sollte der Sohn einmal ein Anderer sein, als der Vater, so, folgerte Arius, könne er weder aus Gottes Wesen hervorgegangen, noch ewig sein. Dafür ließ ihn sein Bischof Alexander, dem die Wesensgleichheit das Wichtigste schien, 321 zu Alexandria verdammen, doch stimmten ihm Eusebius v. Nikomedien und Eusebius v. Cäsarea bei, weil ihnen die ganze Frage irrelevant schien. Die immer mehr wachsende Bewegung verdroß Constantin, der durch „unnütze Zänkereien" die Einheit der Kirche gefährdet sah. Er berief daher die erste ökumenische Synode nach Nicäa 325, präsidirte den 318 Bischöfen, die erschienen, selbst und befahl als Pontifex Maximus, obgleich beide Parteien in der Minorität waren, die Formel: „Der Logos ist aus dem Wesen des Vaters gezeugt, nicht geschaffen, gleichen Wesens (homousios) mit ihm" *). Diesem octroyirten Satze, den übrigens die

*) Uebrigens ist nur von der Wesensgleichheit (Homousie) des Sohnes, d. h. des Logos mit Gott die Rede, nicht von der „Gottheit Christi"!

Arianer, bis auf das Wort homousios, billigten, verschaffte die Beredtsamkeit des Diakonen Athanasius den Sieg. Die Einen unterwarfen sich aus Furcht, die Anderen, weil sie ihre Ansicht hineinlegen konnten. Nur Arius und Theonas und Secundus gingen ins Exil nach Illyrien, Euseb v. Nikomedien nach Gallien, weil er Arius nicht verdammen wollte. Dieser ward excommunicirt, seine Schriften verbrannt.

Doch der Streit um die Homousie entbrannte nun erst recht. Denn abgesehen von der unklaren nicänischen Formel, schürte ihn besonders das hierarchische Interesse. Constantin berief auf Grund eines allgemeinen Bekenntnisses schon 328 Arius und seine Freunde zurück. Aber Athanasius, indeß Bischof geworden, verweigerte seine Wiedereinsetzung standhaft. Als er deshalb zu Tyrus 335 abgesetzt und 336 nach Gallien verbannt ward, fiel die Frage, ob Athanasius Recht habe, oder Arius, mit der Anerkennung seiner echthierarchischen Opposition gegen den Kaiser zusammen. Er ist also ein Vorläufer Gregor's VII. Beide identificirten sich mit der Kirche, Beider Absichten waren, wenn auch einseitig, lauter und großartig. Mit dem dogmatischen traf das politische, resp. hierarchische Interesse zusammen. So wenig Constantin des Athanasius Widerstand ertragen konnte, so anstößig war dem ganzen Episkopat Constantin's Einmischung. Andererseits sind die als Arianer gebrandmarkten Bischöfe, wie namentlich Euseb v. Cäsarea, die Hofpartei. Es war eben ein Streit zwischen Staat und Kirche.

Arius war 336 am Vorabend seiner Zurückführung (durch Gift ?) gestorben. Constantin II. rief 337 sogleich Athanasius, den „Vater der Orthodoxie", zurück, der aber schon 340 nach Rom flüchten mußte, als Constantius Kaiser ward. Synoden folgten auf Synoden, Formeln auf Formeln. Constantius war bald für, bald gegen Athanasius, 356 aber wollte er seine Lehre gewaltsam unterdrücken. Athanasius entkam mit Mühe den Soldaten, die ihn in der Kirche zu Alexandria tödten wollten. Auf der Synode zu

Sirmium 357 hatte der Eusebianismus gesiegt, nachdem auch die Monarchianer Marcell v. Ancyra und Photinus verdammt worden waren. Eusebius v. Nikomedien, der in der That zu Nicäa die Majorität gehabt hatte, lehrte, der Logos sei von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters gezeugt, ähnlichen Wesens (homöusios) und ihm untergeordnet. Diese Lösung der Frage ist auch die richtige. Denn hält man fest, daß der Logos Gottes Offenbarung in Natur und Geschichte bedeutet, so muß er doch aus Gottes Wesen sein; aber nicht wesensgleich, denn sonst haben wir Pantheismus. Gott untergeordnet muß er sein, denn sonst ginge ja entweder Gott ganz in Christus auf (Sabellianismus), oder wir hätten zwei Götter (Ditheismus). Von Ewigkeit muß der Logos gezeugt sein (dies ist eine Metapher!), denn Gott denkt doch eben seit je. Sowohl Arius, als auch Athanasius vertreten also ein falsches Extrem. Der ganze Streit freilich ist ein Mißverständniß von Plato's Ideenlehre, in Folge dessen der eine Alles tragende Gott in zwei Personen zerlegt und in Christo Endliches und Unendliches zu einer unmöglichen Verschmelzung gebracht wurde.

Nach vielen unlautern und gehässigen Kämpfen stellten des Constantius Hofprediger Ursacius und Valens 361 die alte Glaubenseinheit wieder her, aber auf Grund einer ganz arianischen Formel, welche das ‚unbiblische' Wort Wesen überhaupt verbot. Die Anhänger des Nicänums wie des Eusebius zwang man mit Gewalt zur Unterschrift.

Julian Apostata (361—63) beförderte alle Secten und rief daher auch Athanasius zurück, der nun gegen die Arianer wüthete, aber alle, welche vom ‚Wesen' auch nur sprechen wollten, an sich zog, indem er im Interesse der Einheit seine Orthodoxie ein wenig mäßigte. Aber bald ward er von Julian vertrieben, und der arianische Kaiser Valens wüthete eben so gegen seine Anhänger, wie gegen die Semiarianer (des Eusebius). Athanasius hatte von den 45 Jahren seines Bisthums 20 in der Verbannung verlebt († 373). Erst Theodosius d. Gr. machte dem Streite durch sein

Machtwort ein Ende, indem er durch das zweite ökumenische Concil von Constantinopel 381 die nicänische Formel erneuern und auch die Wesensgleichheit des heil. Geistes aussprechen ließ. Er bedrohte die Gegner als „wahnsinnige und ehrlose Ketzer" mit göttlichen und kaiserlichen Strafen, setzte Gregor v. Nazianz durch Soldaten auf den Patriarchenstuhl und ließ durch 150 ihm ergebene Bischöfe die Macedonianer als „Pneumatomachen" verfluchen.

§ 19. Der monophysitische Streit.

Der Kernpunkt der Christologie ist die Erlösung des Menschen. Darum ward der Arianismus so heftig bekämpft, weil er durch die schroffe Gegenüberstellung vom Göttlichen und Menschlichen in Christo die Erlösung in Frage zu stellen schien. Aber Athanasius verfiel durch seinen Supranaturalismus in dieselbe Gefahr; denn wie konnte Jesus die Menschen erlösen, wenn er nicht selbst wahrhaft Mensch war? Daher behauptete der classisch gebildete Apollinaris v. Laodicea 362 im Gegensatz zu Sabellius, Marcell v. Ancyra und Arius, der Sohn habe nur einen Leib mit einer animalischen Seele angenommen, während die vernünftige Seele der Logos selbst war. Athanasius dagegen lehrte, die Seele sei das Bindeglied zwischen Logos und Leib gewesen; denn Apollinaris schien die menschliche „Natur" Christi zu halbiren und das in ihr die Persönlichkeit constituirende Princip vom Göttlichen auszuschließen, obgleich er grade Jesu Unsündlichkeit dadurch stützen wollte. Aus Opposition dagegen sprachen Athanasius und die drei Kappadocier (Gregor v. Nyssa † 394, Basilius d. Gr. † 379 und Gregor v. Nazianz † 390) von einer physischen Einigung, ja Vermischung der zwei Naturen, so daß das Menschliche ganz ins Göttliche aufgegangen, Maria die „Gottesmutter" (Theotókos) sei! War aber da Jesus wirklich noch Mensch? Fehlte ihm nicht, wie bei Sabellius, grade die sittliche Persönlichkeit?

Entgegen dieser Transscendenz der Alexandriner, welche die Menschheit Jesu zum bloßen Schein machten, betonte die antiochenische Schule die Realität des Menschlichen und seinen Unterschied vom Göttlichen. Ihr kam es ja überhaupt auf klare Begriffe, historische Thatsachen an, weshalb sie auch die vage Allegorese der Alexandriner, die alles aus allem machte, abwies. Aus ihr gingen daher auch die meisten Arianer hervor. Berühmt waren Diodor v. Tarsus († 394), Theodor v. Mopsueste († 429), Joh. Chrysostomus († 397) und Theodoret v. Kyros († 457). Theodor v. Mopsueste forderte nun durchaus, daß Christus eine selbständige menschliche Seele gehabt habe. Göttliches und Menschliches sind also nur durch moralische Einigung eins, die bei jeder Willensentscheidung Christi dadurch zu Stande kam, daß sich die menschliche Natur der göttlichen unterordnete. Jesus bestand aus zwei Naturen, aber nicht zwei Personen; doch waren jene in keinem andern Sinne eins, als Mann und Frau durch die eheliche Verbindung. Diese ganz richtige Anschauung ward aber bald durch die heftigsten Kämpfe beseitigt, welche den längst vorhandenen Gegensatz zum Austrag brachten.

Als nämlich der Presbyter Anastasius in Constantinopel 428 gegen die Bezeichnung Mariä als „Gottesmutter" predigte, beschützte ihn der Patriarch Nestorius, ein Antiochener. Sein Rival Cyrill v. Alexandria hetzte die Schwester des Kaisers Theodos II., Pulcheria, und Cölestin v. Rom gegen ihn auf, der Nestorius zum Widerruf aufforderte, während Cyrill zwölf heftige Verdammungsthesen (Anathematismen) gegen ihn schlenderte. Nestorius, ein redlicher, aber zäher Charakter, antwortete mit zwölf Antithesen. Jede Partei war nun zwar höchst scharfsinnig, des Gegners Consequenzen zu schildern und als häretisch darzustellen, verfiel aber selbst in schlimme Widersprüche. Bei Nestorius, der die Naturen nur auseinanderhalten wollte, schwand die Einheit des Erlösers, bei Cyrill die Verschiedenheit der Naturen. Dort schien Jesus in zwei Personen zu zerfallen, welche nur durch den

einen Willen des Logos verknüpft sind, so daß dieser im Grunde an Geburt, Leiden und Tod Jesu unbetheiligt ist; hier dagegen sollen zwei ganz verschiedene Naturen so eins werden, daß Gott zugleich Mensch ist, und umgekehrt, ohne jedoch eine von beiden Naturen zu verwandeln. Gott ist also geboren (!), aber nur dem Fleische nach, als Logos bleibt er unwandelbar.

Das dritte ökumenische Concil zu Ephesus 431 verdammte den Nestorius, obgleich ihm der Kaiser gewogen war, weil Cyrill mit handfesten Schiffern die Bischöfe einschüchterte, die schon Memnon v. Ephesus bearbeitet hatte. Dagegen excommunicirten die syrischen Bischöfe zu Antiochien unter Vorsitz des kaiserlichen Commissars Cyrill und Memnon. Theodos II. setzte alle drei ab und befahl eine Vermittlungsformel des Theodoret. Während Cyrill und Memnon im Amt blieben, ward Nestorius mißhandelt und getödtet 440. So wären also die Behauptungen der beiden Gegner nur bestätigt, nicht gerichtet. Der Nestorianismus veranlaßte sogar 498 die Lossagung der persischen Kirche von der orthodoxen; sie nannte sich die chaldäische Kirche und in Indien, wohin sie vordrang, Thomaschristen.

Aber wie sie den Nestorius verworfen hatte, so verdammte nun die Kirche auch das Extrem des Cyrill. Eutyches nämlich lehrte, auf jenen gestützt, Christus habe nach der Menschwerdung nur eine Natur (Monophysitismus), ja sein Leib sei dem unsern nicht wesensgleich gewesen. Vom Patriarchen Flavian trotz kaiserlichen Schutzes abgesetzt, appellirt er an ein ökumenisches Concil und an Leo d. Gr., der aber die später zum Dogma erhobene Lehre von den zwei Naturen entwickelt. Da die Räubersynode 449 zu Ephesus Flavian absetzte und zu Tode mißhandelte, so setzte das vierte ökumenische Concil zu Chalcedon 451 Eutyches ab, verdammte seine wie des Nestorius Lehre und stellte als Dogma auf: „Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, ist nach der Gottheit von Ewigkeit her gezeugt und dem Vater in Allem gleich, nach der Menschheit von Maria, der Jungfrau und Gottgebärerin, in der Zeit geboren und uns Menschen

in Allem gleich, nur ohne Sünde; die Einheit seiner Person besteht nach seiner Menschwerdung in zwei Naturen, welche unvermischt und unverändert, aber auch ungetheilt und ungetrennt vereinigt sind".

So hatte denn die Kirche ein Dogma, das, ganz abgesehen von seiner absoluten Unbegreiflichkeit, die Frage nicht löste, sondern durch äußerliche Verknüpfung der Gegensätze nur niederschlug. Und noch heute ist dieses Dogma gültig, wie Luther's Erklärung des zweiten Artikels beweist. Aber was soll das heißen, Christus habe zwei Naturen? Wohl dürfen wir bildlich sagen, jeder von uns habe eine thierische und eine menschliche Natur, und jene breche hervor, wenn wir z. B. jähzornig, gierig u. dergl. sind. Doch das ist eben nur ein Bild. Wie soll ferner Christus Gott und Mensch zugleich sein, da doch Gott das absolute, Mensch das endliche Wesen bedeutet, beide sich aber einfach ausschließen? Aber dies selbst zugegeben, wie können die zwei „Naturen" unvermischt bleiben, wenn Christus eine Person war, unverändert, ohne sich aufzuheben, ungetheilt, wollten sie sich überhaupt vereinigen und zwar ungetrennt? Also war Jesus als Gott allgegenwärtig, als Mensch aber nicht, als Gott wußte er Alles, als Mensch nicht u. s. w.? Und sind nicht zwei Naturen eben zwei Wesen? — Die unglücklichen Begriffe Natur, Wesen und Person machen eben jede logische Behandlung der Sache unmöglich.

Die Monophysiten, weit entfernt sich für besiegt zu halten, verdammten denn auch das Chalcedonense und erschütterten nicht nur die Kirche, sondern sogar das Reich durch Parteiwuth und blutige Revolten. Nachdem Leo I. der Thracier (457—74) gegen sie eingeschritten, beförderte sie Basiliscus durch sein Enkyklion 476, ward aber deshalb vom Thron gestürzt. Kaiser Zeno verwarf dann in seinem Henotikon 482 Nestorius, Eutyches und das Chalcedonense, verbot alles Streiten und stellte das Nicänum als einzige Norm auf. Aber die Folge war ein 35jähriges Schisma zwischen Orient und Occident. Erst Justinian (527—65) brachte Ruhe.

Als er 533 den Zusatz des Peter Fullo zum Sanctus: „Gott ist für uns gekreuzigt!“ anerkannte, erhob sich ein wahrer Sturm gegen diesen Theopaschitismus. Doch seine Gattin Theodora, früher Tänzerin jetzt Monophysitin, bewog ihn zur Verdammung der drei nestorianischen Antiocheuer: Theodor, Theodoret und Ibas (Dreikapitelstreit). Dies sanctionirte das fünfte ökumenische Concil zu Constantinopel 553. Bischof Vigilius v. Rom ward durch den Kerker zur Unterschrift gebracht, während Nordafrika standhaft sich weigerte.

Unter den Monophysiten, die sich nicht unterwarfen, brachen jedoch neue Kämpfe aus, z. B. über die Vergänglichkeit oder Unvergänglichkeit des Leibes Christi vor der Auferstehung. Die Aphthartodoketen lehrten, alles Menschliche habe gar nicht zu Jesu Natur gehört, die Phthartolatrer verwarfen dies. Jene zerfielen wieder in die Aktisteten, welche auch den Leib Christi unerschaffen sein ließen, und in die Ktistolatrer. Die Niobiten leugneten jeden Unterschied in Christo überhaupt.

Es war übrigens ganz consequent, wenn der Monophysit Joh. Philoponus behauptete, da Natur gleich Hypostase sei, in der Trinität gebe es drei Naturen. Natürlich ward er als Tritheist verdammt, da die Kirche, aller Logik zum Trotz, betr. Christi behauptet, Zwei ist Eins, betr. der Trinität, Drei ist Eins. In Aegypten und Syrien, Abessynien und Armenien haben sich die Monophysiten, deren Lehre offenbar consequenter ist, denn die orthodoxe, behauptet als Kopten, oder Jakobiten.

Auch die Consequenz dieser Lehre, der Monotheletismus, ward mit Gewalt unterdrückt. Um nämlich die Monophysiten zu gewinnen, hatte Kaiser Heraklius 638 in seiner Ekthesis gelehrt, Christus habe nur durch eine gottmenschliche Willensäußerung sein Erlösungswerk vollbracht. Da sich aber Aegypten und Italien dagegen auflehnten, hob Constans II. jenes Glaubensgesetz auf und befahl in einem Typos 648, weder ein noch zwei Willen

Christi sollten gelehrt werden. Martin I. von Rom, der beide Gesetze 649 auf der ersten Lateransynode verwarf, schleppte der Exarch von Ravenna in Ketten nach Byzanz, und Maximus Confessor ward gegeißelt, der Zunge und rechten Hand beraubt († 662). Das sechste ökumenische Concil 680 (auch das erste Trullanum genannt) bestimmte auf Grund eines Schreibens des Papstes Agatho: „Christus hat zwei natürliche Willen gehabt unzertrennlich, unveränderlich, untheilbar und unvermischt, die sich nicht entgegengesetzt waren, sondern der menschliche war untergeordnet dem göttlichen“. Das Concil suchte sogar die päpstliche Bestätigung nach, doch mußte erst Agatho seinen Vorgänger Honorius verdammen. — Nur die Maroniten behaupteten im Libanon mit dem Schwert ihren (richtigeren) Monotheletismus.

§ 20. Der soteriologische Streit.

Während den Orient die eben geschilderten transscendenten Fragen beschäftigten, regte den Occident die mehr praktische Controverse über die Erlösung (Soteriologie) auf. Aber der Gegensatz ist zwischen Augustinus und Pelagius derselbe, wie zwischen Athanasius und Arius, Eutyches und Nestorius — jene betonten einseitig die göttliche Seite, diese die menschliche.

Wie S. 40 gezeigt wurde, behauptete die alte Kirche allgemein die Freiheit des Menschen und hatte über die Mitwirkung der göttlichen Gnade nur schwankende Ansichten. Nur Tertullian schrieb dem Menschen Erbsünde zu kraft seines Traducianismus, während die Antiocheuer höchstens von Erbübel sprachen und die Alexandriner auch dieses wegen ihres Creatianismus verwarfen. Daß freilich alle Menschen Sünder seien (durch eigene That), ward allgemein zugestanden. Pelagius stellte also mit seiner synergistischen Freiheitslehre nichts Neues auf.

Morgan oder Pelagius, ein frommer und strenger Mönch aus Irland, betonte seit 409 zu Rom im Gegensatz zu Augustin's Monergismus Gottes die menschliche Freiheit. Nachdem sein Freund Cölestius in Karthago 412 verdammt, er selbst aber in Jerusalem und Diospolis 415 anerkannt worden war, verklagten ihn die Afrikaner beim römischen Bischof. Zosimus wies sie zuerst ab, als aber Kaiser Honorius den Pelagius 418 verdammte, that es auch jener, während Nestorius (§ 19) ihn schützte. Da verwarf das dritte ökumenische Concil zu Ephesus 431 mit Nestorius auch die Pelagianer.

Die Lehre des Pelagius gipfelt in der Wahlfreiheit des Menschen, d. h. der Fähigkeit Gutes oder Böses mit derselben Leichtigkeit zu wählen*). Dieses Können ist ausschließlich ein Geschenk der göttlichen Gnade. Das Wollen dagegen und das gute oder böse Sein hängt vom Menschen ab. Das Gutsein gereicht also sowohl Gott, der die Bedingung (das Können) gab, zum Lobe, als auch dem Menschen, der es wollte. So kann wohl das Können sein ohne Wollen und Sein, nicht aber diese beiden ohne jenes; und Alles, was wir Gutes können, kommt von Gott, daß wir es aber wollen und thun, von uns. — Folglich unterscheidet sich Adams Sündenfall von jedem folgenden nur durch die Priorität; doch sündigen wir leichter, als er, einmal aus Nachahmungstrieb, sodann aus der Gewohnheit zu sündigen, welche die Menschen beherrscht. Daher nahm auch Pelagius einen Hang zur Sünde und eine wachsende Verschlimmerung der Menschheit an, bewunderte aber die Güte unserer Natur, die so lange ohne (mosaisches) Gesetz sein konnte. Natürlich behauptete er nicht absolute Wahlwillkür, denn, sagt er, die Gewohnheit ist eine Mutter sowohl der Fehler als der Tugenden; auch schloß er keineswegs die aus dem Charakter und der angeborenen Disposition entspringen-

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Freiheit des Willens" 1874. Derselbe: „Die Hauptpunkte der Metaphysik" S. 235 f. Göthen, Schettler 1880.

den Motive aus; nur das hielt er fest, das Gute und Böse ist des Menschen freie That!

Die Gnade aber kann nach Pelagius schon darum nicht mit der menschlichen Freiheit in Widerstreit kommen, weil ja das Können schon ihr Werk ist (s. o.); und da die Freiheit ist das „Vermögen zum Guten", so bedürfen wir, um das Gute zu thun, nicht erst der Gnade. Sie ermöglicht uns daher nicht erst das Gute, sondern befördert uns nur darin, indem sie unsern Verstand, die Voraussetzung des Wollens, durch Lehre und Offenbarung erleuchtet und uns so Motive zum Guthandeln giebt. Ihr Einfluß ist daher nur ein moralischer, kein mystischer oder gar magischer. Zur Gnade gehört sowohl, daß wir geschaffen, als auch, daß wir frei geschaffen sind, gehört das Alte und das Neue Testament, Gesetz und Verheißung, Evangelium und Sündenvergebung, Menschwerdung und Tod Christi. Entsprechend also der zunehmenden Verschlimmerung wuchs auch die Gnade, die sich am mächtigsten erwies im Christenthum, das freilich auch nur einen moralisch vermittelten, keinen übernatürlichen Einfluß übt.

In schroffsten Gegensatz zu dieser Lehre trat nun Aurelius Augustinus*). Dieser, 354 zu Tagaste (Numidien) geboren, und von seiner Mutter Monica fromm erzogen, ergab sich, wie er in seinen „Confessionen" schildert, zu Karthago großen Ausschweifungen. Von einem Extrem ins andere fallend, schloß er sich dann den Manichäern (§ 10) an. Bald enttäuscht, studirte er als Rhetor zu Rom und Mailand die platonische Philosophie. Nachdem schon Cicero's Buch „Hortensius" Eindruck auf ihn gemacht und des Ambrosius († 397) Predigt ihn erschüttert hatte, bewirkte Römer 13, 13 seine Bekehrung, und 387 ließ er sich von Ambrosius taufen. Nach Tagaste zurückgekehrt, führte er mit einigen Freunden ein asketisches Leben, ward Presbyter, 395 Bischof von Hippo-Regius und leitete fortan

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 182 ff. „Lehrbuch der Religion" I, S. 143 ff. F. C. Baur, „Die christliche Kirche vom 4.—6. Jahrh." S. 123 ff.

bis zu seinem Tode 430 die afrikanische Kirche. Seine zahlreichen Schriften, dogmatischen und exegetischen Inhalts, zeugen von tiefer Speculation, inniger Frömmigkeit und eiserner Consequenz. Sein gewaltiger Geist hat die Kirche sehr bestimmt und später Luther zum Reformator gemacht.

Augustin hatte ganz denselben Begriff der Freiheit wie Pelagius, nur daß er diese durch den Sündenfall verloren glaubte. Adam hatte nicht die Unfähigkeit zu sündigen, sondern blos die Fähigkeit, auch nicht zu sündigen; er war nicht schon unsterblich, sondern konnte es event. mit Gottes Hülfe werden. Aber aus der Thatsache, daß er nicht im Guten beharrte, schließt Augustin, daß er es nicht konnte; er habe also nicht das Wollen gehabt das zu wollen, was er doch wollen konnte. Auch jetzt soll der Mensch noch frei sein, jedoch einzig „frei", das Böse zu thun — eine offenbar ganz illusorische Freiheit! — Adams Fall nämlich soll den Menschen total verderbt, seine Freiheit in Sündenknechtschaft verkehrt haben. Das Factum, daß Adam seine Fähigkeit, das Gute oder Böse zu wählen, nach der bösen Seite hin bethätigte, soll ihm nun die Fähigkeit das Gute zu wählen absolut geraubt, ihn in die Nothwendigkeit stets zu sündigen versetzt haben! Obgleich hier Strafe und Sünde dasselbe und unsere Schuld bei Adams Fall gar nicht erfindlich ist, — wir sollen in Adam gesündigt haben —, so folgt nun alles Weitere consequent. Die ganze Menschheit ist eine „verdorbene und verdammte Masse", die ungetauften Kindlein und die Heiden sind daher verloren, und Gottes unergründliche Gnade prädestinirt nur Einige zur Seligkeit, während seine Gerechtigkeit alle Anderen ihrem wohlverdienten (?) Verderben überläßt. Alles hängt einzig von seiner Erwählung, gar nichts von uns ab; die Prädestinirten verdienen die Seligkeit ebensowenig wie die Verdammten. Wer aber einmal erwählt ist, den beruft, erleuchtet, bekehrt, rechtfertigt und heiligt Gott mit unwiderstehlicher Gnade. Der Mensch hat also nicht einen Funken von Mitwirkung (Synergismus) und Verdienst dabei; all unser Streben und

Mühen ist vergebens, wenn wir zur Verdammniß prädestinirte sind; es ist ganz überflüssig, sind wir etwa Erwählte.

Aber ist denn Gott nicht ungerecht? Was können die nicht Erwählten dafür, daß sie es nicht sind? Haben sie denn gesündigt? Jawohl, sagt Augustin, sie waren ja „in Adams Lenden" und entschieden sich mit ihm kraft eigener Willensfreiheit zur Sünde. Freilich läßt sich mit dieser Erklärung kein irgend vernünftiger Gedanke verbinden. Aber Augustin konnte sich auf Paulus berufen, der Röm. 5, 12; 9, 6 ff. dieselbe Lehre vorträgt. Der letzte Grund aber, weshalb er die Gnade so einseitig betont, ist sein kirchlich-hierarchisches Interesse. Die Taufe allein, welche den Menschen der Kirche einverleibt, kann ihn retten. Dadurch ward Augustin Schritt für Schritt weiter getrieben zur Sündhaftigkeit der Kinder, zur Erbsünde, allgemeinen Verderbniß und Verdammniß, zum Sündenfall in Adam und Verlust der Freiheit. Wäre die Taufe nicht auch bei den Kindern eine Taufe zur Sündenvergebung, wozu übte sie sonst die Kirche? Könnte man da nicht auch ohne Kirche, ohne Christenthum, selig werden? Dies konnte ein Kirchenfürst des fünften Jahrhunderts natürlich nicht zugeben, folglich leuguet er alles Eigenthum des Menschen. Pelagius dagegen meinte, die ungetauften Kinder haben auch das ewige Leben, wenn auch das Himmelreich nur den sittlich Vollendeten zutheil wird. Mit großem Scharfsinn wies er und seine Freunde Cölestin und Julian nach, daß die Sünde entweder etwas Nothwendiges oder Zufälliges war; in jenem Falle war sie keine Sünde, in diesem freie That. Wenn Gott der Schöpfer des Menschen ist, sagt Pelagius, so können sie nicht mit Sünden geboren werden; wenn die Ehe etwas Gutes ist, kann aus ihr nichts Böses entstehen; werden in der Taufe alle Sünden vergeben, so können die Kinder der Wiedergeborenen nicht Sünder sein; ist Gott gerecht, so kann er nicht an den Kindern die Sünden der Eltern verdammen; wenn die menschliche Natur vollkommener Ge-

rechtigkeit fähig ist, kann sie nicht natürliche Fehler haben. — Augustin gab diese fünf Sätze zu, setzte aber in den Geschlechtstrieb, der der Vernunft nicht gehorcht, die Sünde, ein manichäischer Gedanke, den er bei seiner eigenen sinnlichen Richtung festhielt. Durch die Taufe soll die Schuld der Begierde aufgehoben werden, wenn auch sie selbst nicht. Denn die Taufe scheidet überhaupt die ganze Menschheit in zwei Classen: alle Ungetauften sind verloren, die Getauften gerettet; freilich nicht alle, sondern nur die Prädestinirten! Denn es waltet hier dieselbe Unbegreiflichkeit wie dabei, daß diese Christen werden, andere, wie Sokrates und Plato, nicht. Dem Vorwurf des Manichäismus kann Augustin auf keine Weise entgehen. Denn da die Sünde nicht von Gott stammen soll, sondern aus Adam, so würde doch dieser nicht ohne eine Disposition dazu, die im Fleisch gelegen haben müßte, gesündigt haben. Andererseits ist sein System ein schroffer Supranaturalismus, der den Menschen, seiner Vernunft zum Trotz, ganz in die Hände des mit ihm souverain verfahrenden Gottes giebt. Der sinnliche Trieb wird zur Sünde gestempelt, alle Heiden und Ungetauften zu Verlornen, eine Erbschuld statuirt, wovon unser Bewußtsein nichts weiß. Da nun aber offenbar David, Jesajah, Sokrates u. A. gerecht waren, sollen sie nach Augustin schon an Christus geglaubt haben! Statt ferner consequent zu sagen, wenn alle Ungetauften verdammt sind, so werden alle Getauften selig, behauptet er, nur die werden es, denen Gott Ausdauer verleiht; warum aber nur ihnen? Weil sie prädestinirt sind. Und warum? Das weiß ich nicht, antwortet Augustinus; es ist uns verborgen, ob wir erwählt seien, oder nicht, um uns vor Stolz zu bewahren. Da er sodann glaubte, der Traducianismus sei zu materialistisch, der Creatianismus aber widerspreche seiner Erbsündenlehre, so gab er lieber zu, nicht zu wissen, wie die Seele entstehe.

Fragen wir uns schließlich, welche Partei der Wahrheit am nächsten kommt, so betont jede von beiden eine richtige Seite. Pelagius hob mit Recht die Freiheit des Menschen hervor,

deren wir uns, trotz aller Einreden, bewußt sind; doch löst er uns zu sehr vom Ganzen, sowohl der Menschheit, als auch von Gott, los. Augustin dagegen betonte richtig die furchtbare Macht der Sünde und die Unbegreiflichkeit des Einzelschicksals; aber er beseitigte fälschlich die Mitwirkung des Menschen und stellte sich zu einseitig auf den transscendenten Standpunkt Gottes. Die Wahrheit ist die Vereinigung Beider: Sittlichkeit ist nur denkbar durch eignes Thun; religiös aber fühlt nur Derjenige, welcher sein Können, Wollen und Sein abhängig weiß von Gott und sein Schicksal ihm demüthig anheimstellt.

Die Uebertreibungen Augustin's, namentlich seine Prädestinationslehre, fanden jedoch heftige Gegner, besonders in Gallien, wo Joh. Cassianus († 432), Schüler des Chrysostomus und Abt zu Massilia, den Semipelagianismus begründete. Vincentius Lirinensis nannte Augustin's Lehre ketzerisch, denn „katholisch sei nur, was immer, überall und von allen geglaubt werde". Doch traten Hilarius v. Poitiers und Prosper Aquitanus, zwei Hymnendichter, für Augustin ein. Die Synoden von Arelate und Lugdunum 475 entschieden semipelagianisch, ebenso, trotz Fulgentius v. Ruspe, die von Arausio 529. Nun trat auch Papst Bonifaz II. dieser Ansicht bei, welche die Erbsünde und Gottes Gnade betonte, aber die Prädestination zur bloßen Präscienz herabsetzte und die Vorherbestimmung zum Bösen als Gotteslästerung verwarf. So war der Augustinismus unvermerkt eben so beseitigt, wie die Lehre des Pelagius.

Später, im 9., 16. und 17. Jahrh., wurde diese Controverse aufs neue lebhaft behandelt.

Höchst interessant kann man an diesem Streite die Dogmenbildung überhaupt studiren. Verschiedene Ansichten über dieselbe Sache bestehen erst Jahrzehnte lang ruhig nebeneinander. Da behaupten zwei Gegner die schroffsten Extreme und vertheidigen sie mit allen Gründen schneidiger Dialektik. Von vornherein hat die Seite allein Aussicht zu siegen, welche die absolute Macht des Göttlichen vertritt;

so war es mit Athanasius, Eutyches und Augustin. Die Kirche aber weist jedesmal beide Extreme zurück, sie vermittelt, aber so äußerlich, daß der tiefer Forschende davon unbefriedigt ist. Der herrschenden Hierarchie ist das gleichgültig, sie hat ihre Formel, darauf stellt und steift sie sich, jede Abweichung als Häresie verdammend.

Zum Dogma aber wird eine Ansicht, wenn es ihr gelingt, die Mehrheit für sich zu gewinnen. Diese Mehrheit tritt dann zu einer Synode zusammen und stellt ihre Lehre als Dogma auf. Die Kirche also entscheidet über die Wahrheit, aber doch nicht willkürlich — sie spricht nur aus, was objectiv schon als wahr gilt. So bedingen und fordern sich Tradition und Kirche; jene ist wahr, weil sie kirchlich garantirt ist, diese hat die Wahrheit, weil sie die Tradition hat. Denn das Christenthum ist ja doch für alle Christen lediglich Ueberlieferung. Vincenz' Definition des Katholischen haben wir S. 63 citirt. Augustin entwickelte gegen Manichäer und Donatisten den Begriff der Kirche. Donatus der Große war 313 in Carthago als Gegenbischof gegen Cäcilian aufgestellt worden, der in der Verfolgung häretische Schriften ausgeliefert hatte. Da man seine Partei mit Gewalt unterdrückte, wuchs sie. Augustin empfahl auch Zwangsmittel, und da er in einer Disputation vor 279 donatistischen Bischöfen (!) und 286 katholischen siegte, ward der Donatismus mit dem Tode bedroht. Die Vandalennoth erst brachte 429 die Gegner näher. Donatus forderte, wie einst Novatian, nur Reine (Katharer) sollten in der Kirche sein, und verwarf folglich die Ordination und die Sacramente der (sichtbaren) Kirche. Er forderte Wiedertaufe, Buße und völlige Trennung von Staat und Kirche. Augustin betonte dagegen die Auctorität als das einzige Fundament der Wahrheit und Religion: die Kirche aber hat durch die apostolische Succession die höchste Auctorität. Ohne Wunder keine Auctorität, ohne Auctorität keine Religion, aber Wunder, Auctorität und Religion sind nur in einer Kirche, wie die katholische ist, denkbar. Echtkatholisch verstand nämlich

Augustin unter Kirche die sichtbare Religionsgemeinschaft, Donatus die unsichtbare (S. 3); und jener hatte die Hierarchie auf seiner Seite. Beide freilich waren genöthigt zuzugeben, daß die Heuchler niemand kenne außer Gott. Donatus stellte die subjective, Augustin die objective Seite des Begriffs voran. Vom historischen Gesichtspunkt hatte Letzterer Recht; und auch vom praktischen. Denn wenn die Donatisten die Wirkung der Sacramente abhängig machten von der Würdigkeit des Spenders, so ward die Objectivität der Religion überhaupt fraglich. Dagegen trat die Macht der Kirche so sehr in den Vordergrund, daß Augustin sogar sagte, er glaube dem Evangelium nur um der Kirche willen! Daher rief er auch dem Kaiser zu: „Zwingt die Donatisten zum Eintritt in jene". Und die auf die Staatsgewalt gestützte Hierarchie hielt die äußerliche Einheit, trotz der inneren Widersprüche, aufrecht.

§ 21. Die Hierarchie.

Durch die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion erhöhte sich der Einfluß der Bischöfe nach außen und innen. Sie verwalteten das Kirchenvermögen, gaben Gesetze und Dogmen, setzten alle Cleriker ein und centralisirten die Diöcesangewalt. Die Stadtbischöfe erhoben sich über die ländlichen, über beide die Metropoliten, über alle die Patriarchen. Nach der politischen Stellung ihrer Stadt richtete sich ihre kirchliche. Rom, Alexandria und Antiochia waren die Hauptstädte des Reichs, doch hieß noch im vierten Jahrhundert jeder Bischof Patriarch! Seit 381 trat Constantinopel dicht hinter Rom, während Jerusalem den anderen nie ganz gleichkam. Daneben behaupteten Salamis, Mailand, Aquileja und Ravenna eine selbständige Stellung.

Allmählich aber erhob sich der römische Bischof über alle anderen. Schon die Synode zu Nicäa 325 nannte Rom an erster Stelle, das immer als Hauptstadt des Erdkreises galt; die Beschlüsse zu Chalcedon 451 und

Constantinopel 680 wurden auf Grund römischer Vorschläge gefaßt. Bereits Innocenz I. betonte 415 die kirchliche Bedeutung Roms als Sitz des Apostelfürsten Petrus, während der byzantinische Patriarch durch den Kaiser gestützt, oft aber auch beschränkt wurde. Am kühnsten machte Leo I. (440—461) den Primat des Papstes auf Grund des petrinischen Vorrangs geltend. In Rom sollten Petrus und Paulus gelehrt und gelitten haben, hier ruhten ihre Gebeine, hier war (?) Petrus Bischof gewesen (S. 37), den Jesus Matth. 16, 16 zum Apostelfürsten gemacht. Ferner war der Papst unabhängig vom Kaiser, denn seit 476 gab es im Occident keinen. Dazu kam, daß sich, wie wir sahen, die Päpste stets erst dann entschieden, wenn eine Ansicht bereits die Oberhand gewonnen hatte. Dadurch kam Rom in den Ruf der Orthodoxie und Unfehlbarkeit. Dahin appellirten Unterdrückte und Ehrgeizige, aus Eigennutz unterstützte sie der Römer. Die drei Patriarchate von Jerusalem, Antiochia und Alexandria kamen schon im siebenten Jahrhundert unter die Herrschaft des Islam. Leo der Große, der Rom vor Attila gerettet hatte, erwirkte von Valentinian III. 445 das Rescript, daß Niemand den göttlichbegründeten Primat des Papstes angreifen solle. Die Synode zu Rom 503 sprach gar den Papst Symmachus ohne Untersuchung frei, weil, wer selbst Richter sei über Alle, von Niemand gerichtet werden könne. Doch wies die afrikanische Kirche jene auf das Concil zu Sardica (343) gestützten Prätensionen zurück, und Justinian I. demüthigte den römischen Stuhl. Dafür stieg wieder Gregor I. der Große (590—604) zu äußerem Glanze und innerem Einfluß empor. Johannes den Faster zwang er, sich nicht mehr ökumenischen Patriarchen zu nennen, sich selbst bezeichnete er als „Knecht der Knechte Gottes". Weil er sich dem Usurpator Phokas unterwarf, erkannte ihm dieser den ersten Rang zu; die Afrikaner auch, da sie ihn gegen die Donatisten (S. 64) brauchten. Seine Missionare in Britannien, Gallien und Deutschland (S. 47) hoben seine Macht. Mönchthum und Cölibat pflegte er, das Meßopfer und den

(gregorianischen) Kirchengesang hob er. Doch hat er auch manche Irrlehre verbreitet: Fegefeuer, Brodverwandlung, evangelische Rathschläge, Wunder- und Reliquienglauben*). — Zwar verbot Witiza (701—10) jede Appellation nach Rom, aber die Bischöfe thaten es doch, um sich vor Uebergriffen des Staates zu hüten. Bonifaz unterwarf Deutschland Petro 743. Pipin ließ seinen Thronraub 750 durch Zacharias heiligen und schenkte ihm dafür als römischer Patricius Rimini und Ancona. Aus dieser Pipinischen Schenkung machte die Curie bald eine Constantinische. Als Karl der Große durch Leo III., den er vor seinen Römern geschützt hatte, am Christfest 800 zum römischen Kaiser gekrönt war, erweiterte er die Schenkung seines Vaters an den ihm untergebenen Bischof, der aber grade durch die Krönung über ihn erhoben zu sein schien. Zahlreiche gefälschte Decrete begründeten dann vom 5.—8. Jahrh. die eben geschilderten Ansprüche auch actenmäßig.

Die Bildung des Clerus war schon damals mangelhaft, denn nur in Antiochia, Alexandria, Cäsarea, Edessa und Nisibis ward die Theologie gepflegt, während es im Occident an solchen Schulen überhaupt fehlte. Viele Kirchenväter, wie Gregor I., verachteten Kunst und Wissenschaft. Seit dem Chalcedonense verfiel die kirchliche Wissenschaft durch orthodoxen Formalismus. Engherzige Rechtgläubigkeit, mönchische Askese, politische Noth und hereinbrechende Barbarei geben dem 5.—9. Jahrhundert ein trauriges Gepräge. Die Verdammung der drei Antiochener haben wir schon S. 56 erwähnt. Der große Dogmatiker Origenes († 254) ward von dem Fanatiker Epiphanius verketzert und in seinem Anhänger Chrysostomus, dem berühmten Prediger, in Constantinopel 403 verdammt, welcher im Exil starb. Die Schule von Edessa, besonders für Theosophie, Liturgie und Hymnendichtung interessirt, brachte den Liederdichter

*) Vergl. mein „Lehrbuch der Religion" I, § 99. II, § 64. § 100. Baxmann, „Politik der Päpste" 1868.

Ephräm Syrus († 378) hervor, der die Bibel ins Syrische übertrug. Aus der alexandrinischen Schule ging der Historiker Eusebius Pamphili v. Cäsarea († 338) hervor, das Haupt der Semiarianer (S. 51). Ferner Athanasius (S. 50), die drei großen Kappadocier (S. 52), welche die Homousie verfochten, der Platoniker Synesius (S. 48), Epiphanius, der Ketzerfeind, und der zelotische Cyrill († 444). Im Occident ragen hervor Ambrosius v. Mailand († 397), als Prediger und Dichter berühmt, ein Hort der Verlassenen, Vorkämpfer der Orthodoxie, der sogar den Theodosius von der Kirchthür zu weisen wagte, weil er ein Blutbad in Thessalonich angerichtet hatte. Augustinus († 430) war ein eben so großer Theolog wie Kirchenfürst, während Leo I. schon alle späteren Anmaßungen Roms auszusprechen wagte. Hieronymus aus Stridon († 420), der gelehrteste Kirchenvater, voller Eitelkeit, Eifersucht, Intoleranz und Aberglauben, verfaßte die lateinische Vulgata, verleugnete seinen Lehrer Origenes und die weltliche Wissenschaft und wirkte für Mönchthum und Ketzerverfolgung. Im 6. und 7. Jahrhundert verlor die kirchliche Wissenschaft Geist und Leben. Maximus Confessor, ein gelehrter, charaktervoller Mönch, starb 662 im Exil (S. 57), ebenso Fulgentius von Ruspe 533, weil er den Augustin vertheidigte (S. 63). Boethius, der Verfasser des Buches: „Trost der Philosophie", ein Christ im Philosophenmantel, ward 524 hingerichtet. Aurel. Cassiodor († 565) rettete seiner barbarischen Zeit die Reste antiker Bildung. Gregor der Große († 604), der Verächter der Wissenschaft, ward unter die „Doctoren der Kirche" (neben Ambrosius, Hieronymus und Augustin) gestellt! — Der Bildersturm (S. 72) vernichtete eben so die Wissenschaft, wie die Kunst. Daher konnte Joh. Damascenus († 760) so gefeiert werden, dessen „Quelle der Erkenntniß" eine geistlose Zusammenstellung des orthodoxen Kirchenglaubens ist.

Das dreißigste Jahr galt als kanonisches Alter; die Ordination, welche unverlierbare Heiligkeit mittheilte, vollzog durch Handauflegung und Salbung nur der Bischof, aber nicht an Pönitenten, auf dem Krankenbett Getauften, Bigamisten, Verstümmelten, Sklaven, Mimen, Tänzern, Soldaten und Curialen. Die afrikanische Kirche forderte ein Examen über die Kenntnisse und die Orthodoxie. Seit dem sechsten Jahrhundert kam die Tonsur auf; die griechische, nach Paulus benannt, schor nur das Vorderhaupt, die römische, nach Petrus, den ganzen Kopf. Der Cölibat ward 325 zu Nicäa noch nicht Gesetz, weil der alte Asket Paphnutius dagegen sprach; aber Justinian verbot die Wahl Verheiratheter zum Bisthum. Während die Diakonissen verschwanden, bildeten sich neue Kirchenämter heraus, Archidiakonen und Archipresbyter. Die Schaar der Krankenwärter und Todtengräber (Parabolanen und Kopiaten) bildete eine Cohorte des Bischofs. Daneben gab es Archivare, Bibliothekare, Syndici u. s. w. mit clerikalen Rechten.

Der Kaiser, als Stellvertreter Gottes und Herr des Erdkreises, war das Haupt auch der Kirche; er berief die Synoden, gab Glaubensgesetze und ernannte die Bischöfe. Diese Cäsaropapie schädigte natürlich die Kirche. In den arianischen Streitigkeiten z. B. änderten die Bischöfe ihre Ueberzeugung, jenachdem der Kaiser für oder wider Arius war. Einzelne freilich, wie Ambrosius, behaupteten den Vorrang der geistlichen Würde vor der weltlichen. Justinian freilich war eben so despotisch gegen jene, wie gegen diese; denn die Hofprediger waren zu oft die eifrigsten Werkzeuge kaiserlicher Willkür, um durch sie die Ketzer zu verfolgen. Der erste Häretiker ward 385 hingerichtet, und wie viele sind nachher verjagt, gegeißelt, verstümmelt und verbrannt worden!

Stand auch der Staat über der Kirche, so erhob sich doch der Clerus weit über ihn als Laiengesellschaft. Die Kirche hatte Corporationsrechte, d. h. sie durfte Besitz erwerben, Erbschaften und Schenkungen annehmen — schon Valentinian I.

schritt 370 gegen Erbschleicherei der Cleriker ein! Dazu besaß sie fast völlige Steuerfreiheit, erhielt sich dafür selbst und auch viele mildthätige Institute. Früh maßte sie sich eigene Gerichtsbarkeit an und schützte durch ihr Asylrecht manchen Unschuldigen, manchen kirchlichgesinnten Verbrecher. Ueberhaupt war die Kirche in jener Zeit der Hort der Armen und Bedrängten, ein Richter der Mächtigen, ein Vorkämpfer für Sittlichkeit, Recht und Freiheit. Als die germanischen Herzöge Könige wurden, stützten sie sich auf die Bischöfe, diese wieder auf jene. Die Bischöfe empfingen Lehen, tagten mit auf den Reichstagen und zogen mit in den Krieg; mancher Bischof fiel in der Schlacht. Ward das Kirchengut zu groß, so beraubten Fürsten und Edle die Kirche. Je nach ihrem Vortheil standen die Metropoliten zum Landesherrn oder zum Papste.

Die Laien waren als solche völlig abhängig vom Clerus. Die Bischöfe gaben mit absoluter Gewalt Gesetze über Glauben und Leben, sie spendeten die Sacramente, Vergebung und Seligkeit; sie beherrschten alle Verhältnisse durch ihre Bußdisciplin. Durch zahllose Verordnungen, besonders ein viel strengeres Eherecht, umspannte der Clerus jedes Laienverhältniß. Allmählich stieg er zu einer Aristokratie der Christenheit empor, die eben so anziehend wie furchtbar durch ihre Einheit war.

§ 22. Der Cultus.

Durch Wiederaufnahme jüdischer und heidnischer Elemente ward der Gottesdienst prunkvoll und äußerlich. Der byzantinische Kuppelbaustil entfaltete sich in glänzenden Basiliken. Zwischen Langhaus und Apsis schob sich das Querschiff und der hohe Chor mit dem Thron für den Bischof. In der Vorhalle weilten Katechumenen und Pönitenten, während Vornehme in den Seitenschiffen besondere Sitze hatten. Die Haja Sofia Justinian's 537 stellte Salomos Tempel in Schatten. Neben den Kirchen erhoben sich

seit dem 7. Jahrhundert Glockenthürme, Baptisterien und sonstige kirchliche Gebäude. Die Kirchengeräthe wurden immer prächtiger. Die Malerei suchte ihre geistlose Nachahmung der Antike durch kostbare Stoffe zu verdecken. Mosaiken auf Goldgrund, Gold und Perlen an den Statuen erhöhten die Pracht der Kirchen. Anastasius Sinaita malte 600 zuerst einen Crucifixus, zur Widerlegung der Monophysiten. Die Plastik kam ganz in Verfall, nur Reliefs in Elfenbein wurden gefertigt.

Die Bilder, die Bücher der Unmündigen, wurden, besonders wenn sie vom heiligen Lukas gemalt sein sollten, früh verehrt. In Folge des muhammedanischen Spottes aber verwarf man die Ikonolatrie. Der Cultus der Märtyrer und Heiligen grenzte aber auch an Polytheismus; auf ihren Gräbern stiegen Altäre und Kirchen empor, ihre Gebeine wurden angebetet, ihre Todestage gefeiert, ihr Ende besungen. Selbst Ambrosius, die drei Kappadocier und Gregor I. beförderten diesen Aberglauben. Seit dem 7. Jahrhundert gab es ein Fest aller Märtyrer und aller Heiligen (1. Nov.). Weihnachten wird seit dem Ende des 4. Jahrhunderts gefeiert im Anschluß an jüdische und heidnische Sitten*). Im 8. Jahrhundert kam das jetzige Kirchenjahr zum Abschluß. Neben den Aposteln genoß Maria vorzügliche Ehre als der Typus der Jungfräulichkeit, als Gottesmutter und Himmelskönigin. Ihr Leben ward mit denselben Sagen ausgeschmückt wie das des Herrn. Auch die Engel als Patrone von Menschen, Städten und Völkern wurden verehrt. Dazu kamen seit dem 5. Jahrhundert die Wunderbilder, welche man durch Lichter, Küssen, Räuchern und Kniebeugung verehrte. Nur die Nestorianer eiferten dagegen. Der größte Unfug geschah mit den Reliquien, welche nicht nur in den Gebeinen, sondern auch Utensilien der Märtyrer bestanden. Christi Kreuz, Krone und Mantel, sein

*) Vergl. P. Cassel, „Weihnachten. Gebräuche, Ursprung und Aberglaube". 1861.

Haar und seine Nägel fanden die meisten Verehrer, doch befriedigte priesterlicher Betrug auch jeden andern Wunsch frommer Einfalt. Die Kaiserin Helena, welche 326 nach Bethlehem gewallfahrtet war, fand zahllose Nachfolger.

Um die Moslemin zu gewinnen, verbot der kräftige Kaiser Leo III. der Isaurier 726 die Ikonolatrie, und befahl, nachdem die Mönche das Volk vergeblich fanatisirt, einen Bilderſturm. Vergebens schrieb Joh. Damascenus für die Bilder und bannte Papst Gregor III. alle Bilderstürmer (Ikonoklasten). Constantin V. Kopronymus ließ sogar 754 die ökumenische Synode zu Constantinopel alle Bilder verdammen, denn das Abendmahl sei das einzige würdige Christusbild. Unter furchtbaren Mißhandlungen wurden die Bilder verfolgt, so daß Stephan III. den Bann erneuerte 769. Aber die Kaiserin Irene, eine eifrige Bilderfreundin (Ikonodule), ermordete ihren Gatten Leo IV. und ließ, nachdem die kaiserliche Leibwache, welche das erste Concil 786 gesprengt hatte, entwaffnet war, zu Nicäa auf dem siebenten ökumenischen Concil 787 das von 754 annulliren und das Verbeugen und Niederwerfen vor den Bildern, das dem Original gelte und nicht mit der Anbetung Gottes identisch sei, billigen. Leo V. der Armenier war wieder gegen die Bilder, ja seine Soldaten machten einen neuen Bilderſturm, doch nach seiner Ermordung (820) war Michael II. wieder für die Ikonodulen und Kaiserin Theodora führte während des Theophilus Minderjährigkeit 842 durch eine Synode zu Constantinopel den Bilderdienst feierlich ein. Dies feiert die griechische Kirche am 19. Febr. als Fest der Orthodoxie. Die Synode zu Frankfurt 794 dagegen verwarf unter Karl's Vorsitz jeden Bildercultus.

Der Kanon ward 393 zu Hippo festgesetzt, die Schriftvorlesung durch die Perikopen erleichtert und Bibellectüre empfohlen. Neben dem Syrer Ephräm († 378) dichteten Hilarius v. Poitiers († 368), Ambrosius, Cölius Sedulius, Prudentius und Fortunatus schwungvolle Hymnen. Der Gemeindegesang, schon zu Laodicea 363 verboten, ward vom Wechselgesang der Priester verdrängt. Ambrosius begründete den rhythmischen Chor, den aber Gregor durch den gleichmäßigen Choral der Cleriker ersetzte. Die griechische Liturgie trägt dramatischen Charakter, die römische ist dogmatisch, das Centrum beider ward die Messe. Die Predigt, oft stundenlang und rhetorisch geziert, ward im Orient mit Tücherschwenken und Beifallsklatschen geehrt, im Occident war sie meist schmucklos. Kuß, Kreuzschlagen, Knien, Räuchern und Waschungen waren Symbole des Cultus.

Das Abendmahl, schon im 4. Jahrhundert als wiederholbares Opfer für Lebende und Todte bezeichnet, ward mit der Steigerung hierarchischer Anmaßung, durch die Lehre vom Fegefeuer und die Verwandlungslehre, immer mehr zum magischen Zaubermittel. Seelenmessen und Privatmessen drängten allmählich die ursprüngliche Communion zurück. Die Kindercommunion verschwand, das Abendmahl unter einer Gestalt zu genießen galt als Ketzerei. Die Lehre der Kirchenväter ist noch sehr schwankend. Zwar sehen alle das Abendmahl als ein „schreckliches Geheimniß“ an und glauben, Brod und Wein treten zu Christi Leib in übernatürliche Beziehung. Augustin († 430) unterschied am Sacrament ein sinnliches und übersinnliches Element, die sich wie Bild und Sache verhalten; „tritt das Wort hinzu, sagte er, so wird das Element zum Sacrament“. Neben Taufe und Abendmahl rechnet er Confignation, Ehe und Ordination dazu. Drei Auffassungen des Abendmahles bestanden nebeneinander: 1) Reale Verwandlung der Elemente, so Cyrill, Chrysostomus, Ambrosius u. A. 2) Symbolische Ansicht des Augustin; der Leib ist nicht Christi Leib, sondern die Gemeine; der Genuß ganz geistig. 3) Die Elemente sind schon Leib, aber des Logos, wie Gregor v. Nyssa lehrt, es bedarf also keiner Verwandlung. Die vierte Ansicht, des Joh. Damascenus, verdrängte in der griechischen Kirche die vorigen: die Elemente

werden verwandelt in den durch Maria geborenen Christusleib durch den heiligen Geist.

Die Taufe galt seit Augustin's Sieg über Pelagius (§ 20) als nothwendig für Alle; da die Erbsünde auch bei den Getauften fortdauert, hebt sie nur die Schuld auf. Die Kirche tritt stellvertretend für die Kinder, die doch nicht glauben können, ein. Das Aufschieben der Taufe ward bekämpft, die Nothtaufe durften auch männliche Laien vollziehen. Ehen zwischen Taufpathen verbot Justinian I. Auf den Exorcismus folgte die Anhauchung, Berührung von Ohren, Stirn und Brust, und das Untertauchen. Salz ward in den Mund, ein Geldstück in die Hand gethan als Symbol der Taufgnade. Schon im 3. Jahrhundert findet sich die Firmung, im 6. die Todtenweihe.

§ 23. Das christliche Leben.

Durch den Eintritt vieler Namenschristen, den Einfluß des Hofes auf die Kirche und die erbitterten Dogmenstreitigkeiten war die Christenheit schon sehr verweltlicht; auch starb die antike Welt unrettbar dahin, während die Germanen zunächst nur Barbarei brachten. Zwar die Ehe ward geheiligt, Polygamie und Unsittlichkeit bekämpft, Tanz, Schauspiel, Eid und Wucher gebrandmarkt. Aber der weltliche Sinn der Christen fand sich mit den Geboten ab durch Unterscheidung einer höheren und einer niederen Moral. Der Ueberschätzung der Virginität ward die Ehe als Sacrament gegenübergestellt. Heidnische Sitte und Aberglaube überwucherte die Religion; die Sacramente galten als Zaubermittel, ebenso Bilder und Reliquien, Bündnisse mit dem Teufel waren eben so häufig, wie solche mit Heiligen. Die Bruderliebe der Christen war nicht mehr sprüchwörtlich, sondern Ammian Marcellin behauptet (c. 330), wilde Thiere könnten nicht ärger gegen einander wüthen, als die Christen.

Natürlich ward auch die Bußdisciplin milder; Vornehme kauften sich Dispense oder gaben Geld für Kirchenstrafe, ja schon Joh. der Faster († 595) stellte die Bußtaxen in einem Pönitentialbuch zusammen. An Stelle der geheimen Beichte trat, als sie durch Verbrechen des Beichtstuhls unmöglich ward — 391 verführte ein Diakon sein Beichtkind in der Kirche — die Ohrenbeichte. Die kräftigen Germanen fanden sich bald in die antiken Laster, und die fränkische Herrschergeschichte ist voller Gräuel. Doch brachte ihnen die Kirche mannigfache Cultur, gewöhnte sie freilich auch an werkheilige, äußerliche Kirchlichkeit. Nur murrend fügte sich der freie Germane der Kirchenzucht, als die Bischöfe sich mit den Sendgerichten verbanden.

Das Mönchthum nahm reißend überhand, seitdem der heilige Antonius und Pachomius ein glänzendes Beispiel gegeben (S. 43). Zahlreiche Klöster für Männer und Frauen boten Zuflucht, Unterhalt und höhere Frömmigkeit. Basilius der Große († 379) gab ihnen eine Regel, und die Synode zu Chalcedon 451 unterstellte sie den Bischöfen. Doch verfielen sie immer bald in Unsittlichkeit, Habgier und Heuchelei, und die Mönche wurden das Werkzeug der fanatischen Bischöfe, die Stützen von Aberglauben und Bornirtheit. Bis zum 10. Jahrhundert galten sie als Laien, aber als Religiose. Die Akoimeten dienten Gott auch des Nachts, während die wunderlichen Säulenheiligen (Styliten), wie Symeon, viele Jahre lang auf hoher Säule wie die Thiere vegetirten. — Im Abendland ward das Mönchthum durch Athanasius († 373), Martin v. Tours († 400), Ambrosius († 397) und Augustinus († 430) verbreitet. Benedict v. Nursia gab 529 seinem Verein auf Monte Casino die Gelübde: Armuth, Keuschheit und Gehorsam, auch empfahl er neben Landbau das Bücherabschreiben. Die Benedictiner sind der gelehrteste Orden gewesen. Eine ähnliche Regel gab Chrodegang v. Metz 760 seinen Kanonikern.

Doch regte sich auch schon in dieser Periode die Opposition gegen die Ueberschätzung des mönchischen und

clerikalen Standes. Wie im 4. Jahrhundert Aërius v. Sebaste und Jovinian, so behaupteten auch im 8. die fränkischen Bischöfe Clemens und Aldebert, daß Ehe, Speisen und weltliches Leben, bei frommer Gesinnung, der Seligkeit nicht im Wege stünden. Auch protestirende Sectirer, wie Paulicianer, Katharer, Manichäer u. a., tauchen hier und da auf. So breitete sich der Conflict zwischen Natur und Kirchlichkeit allmählich vor.

II. Mittlere Kirchengeschichte. 800—1517.

Die Kirche als romanisch-germanische Lebensform.

Erster Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis Innocenz III. 800—1216.

§ 24. Papst und Kaiser.

Die Kaiserkrönung Karls des Großen (S. 67) begründete einen jahrhundertelangen Kampf zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit, die einander haßten und doch bedurften; denn jede stützte auf die Krönung besondere Ansprüche. Beider Macht beruhte nur auf der Idee, aber Ideen sind auch gewaltiger als Gold und Eisen. Das Papstthum mußte siegen, weil es in den Gemüthern festere Wurzel hatte, als das Kaiserthum *).

Hatte das Papstthum in der ersten Periode (bis 800) nur nach der kirchlichen Suprematie über alle Bischöfe und Patriarchen gestrebt, so ringt es in dieser auch nach der Weltherrschaft. Der Judaslohn des Kirchenstaats, den Zacharias für Heiligung des Thronraubs erhalten, hatte den Gedanken an Erneuerung der römischen Weltherrschaft erweckt. Schon Karl dem Großen wagte die Curie das Märchen von der Schenkung Constantin's zu erzählen,

*) Vergl. W. Giesebrecht, „Geschichte der deutschen Kaiserzeit". 1852 ff.

weil es ihr lästig war, vom Deutschen Pipin beschenkt zu sein; der erste christliche Kaiser sollte aus Demuth dem Papste Rom und die weltliche Herrschaft über das Abendland abgetreten haben! Unter Karl freilich blieb das ein frommer Wunsch; denn ganz wie die orientalischen Kaiser betrachtete er sich als das Haupt der Kirche. Er berief Synoden, setzte die Bischöfe ein und ab, bestimmte über Verfassung, Cult und Lehre. Der Papst ist sein Unterthan und Lehnsmann. Doch die gewaltthätigen, charakterlosen Karolinger gaben den Päpsten Gelegenheit, sich auszudehnen, wenn auch die Oberhoheit des Kaisers fortbestand. Nikolaus I. (858—67), ein kühner, unbeugsamer Mann, zwang, auf die Pseudoisidorische Sammlung gestützt, Lothar II. v. Lothringen zur Wiederannahme seiner Gattin und setzte die beiden Bischöfe, die dem König beigestanden, ab. Zwischen Ignatius und Photius von Constantinopel fungirte er als Schiedsrichter. Den stolzen Hinkmar v. Rheims nöthigte er zur Unterwerfung und Restituirung des von ihm abgesetzten Rothad v. Soissons. In Gallien entstanden auch um 850 die Pseudoisidorischen Decretalen, welche theils die Unverletzlichkeit der Bischöfe, theils die Suprematie und Unfehlbarkeit des Papstes vertheidigen. Aber der schwache Hadrian II. gab Alles wieder preis*), ja Hinkmar ermahnte ihn, sich nicht um das zu kümmern, was ihn nichts anginge. Und wenn auch Johann VIII. von Karl dem Kahlen für die Krönung 875 die Verzichtleistung auf die Oberhoheit erhielt, so verweigerte ihm doch der gallicanische Clerus den Gehorsam.

Bis zur Zeit Otto's I. waren die Päpste zwar der deutschen Herrschaft ledig, wurden aber von den Sarazenen und Italienern furchtbar bedrängt. Die Herzöge von Spoleto und Friaul stritten um die Kaiserkrone und machten den Papst zum einfachen Bischof. Die Pornokratie

*) Die Päpstin Johanna, welche zwischen Leo IV. und Benedict III. 855 regiert haben soll, ist eine aus einem Roman des Steph. v. Borbone († 1261) entstandene Mythe. Papst Johann XX. († 1277) nannte sich ihr zu Ehren Joh. XXI.

(Hurenwirthschaft) schändete 904—62 den päpstlichen Stuhl; fast keiner der durch die schönen und unsittlichen Römerinnen Theodora und Marozia eingesetzten Päpste starb eines natürlichen Todes. Ja, Alberich v. Tusculum (932—54) wollte schon das Papstthum säcularisiren, wie 1525 Albrecht von Brandenburg mit dem Deutschorden that. Aber sein lasterhafter Sohn Octavian, der zum ersten Male seinen Namen bei der Inthronisation veränderte (Joh. XII.), rief Otto I. gegen Berengar herbei.

Otto der Große, vom dankbaren Papste 962 als „der heilige Kaiser" gekrönt, schwur jenen zu schützen und nichts ohne seinen Willen zu thun. Als sich aber Johann XII. doch wieder an Berengar wandte, setzte ihn Otto wegen Unzucht, Meineid u. s. w. ab 963, ernannte den Laien Leo VIII. und ließ die Römer schwören, nie einen Papst gegen seinen Willen zu wählen oder zu weihen. Johann kehrte zwar zurück, ward aber im Ehebruch erschlagen und Otto behauptete sein Recht als Erneuerer der geistlichen Papstwürde. Unter seinen Nachfolgern waren die Päpste abwechselnd die Sklaven der Crescentier v. Tuscien und der deutschen Krieger; auch erneuerte der gallicanische Clerus unter Hugo Capet 991 seine Ansprüche. Auf Gregor V., den ersten deutschen Papst, folgte der gelehrte Gerbert als Sylvester II. (999—1003), wegen seiner Erfolge als Schwarzkünstler verrufen, der schon die Simonie bekämpfte, die Investitur als Vorrecht sich anmaßte, Stephan den Heiligen zum König von Ungarn und zum Papstvicar ernannte. Doch mußte er gegenüber seinem phantastischen Schüler Otto III., der ihm aus freier Hand den Kirchenstaat von neuem schenkte, laviren. Heinrich II. vereinigte sich mit Benedict VIII., zur Kirchenreform, dämpfte aber, trotz seiner Frömmigkeit, die hierarchischen Gelüste; von ihm gestützt, setzte der Papst zu Pavia 1018 alle beweibten Priester ab und erklärte ihre Kinder für Leibeigene. Seine Nachfolger*) waren ganz weltlich und schändeten

*) Vergl. hinten die Tabelle der Päpste!

die Tiara durch alle möglichen Laster. Als es aber drei Päpste gab — Benedict IX. war verjagt, Sylvester III. hatte den Stuhl an Gregor VI. verkauft, aber keiner verzichtete —, rief die cluniacensische Partei Heinrich III. (1039—56) zur Reform der Kirche, der 1046 zu Sutri alle drei Päpste absetzte und den Deutschen Clemens II. ernannte, der ihn auch krönte. Die Römer aber schwuren, nie ohne des Kaisers Zustimmung einen Papst zu weihen. Clemens II. bekämpfte zwar eifrig die Simonie, d. h. den Schacher mit geistlichen Stellen, denn die ganze Kirche war feil geworden, aber er starb schon 1047, vielleicht an Gift. Da baten sich die Römer vom Kaiser einen neuen Papst aus, Leo IX., der auf den Rath des Mönches Hildebrand sich zwar erst in Rom erwählen ließ, dann aber Kirchenzucht und Sittlichkeit des Clerus beförderte. Gegen Heinrich maßvoll, machte er in Frankreich den Pseudoisidor (S. 78) geltend, forderte vom byzantinischen Kaiser die Restitution der Schenkung Constantin's und vollzog das Schisma mit dem Orient 1054; von den Normannen ward er besiegt, aber verehrt. Victor II. soll vom Kaiser den Kirchenstaat und die Statthalterschaft über Italien erhalten haben (?). Darauf gestützt, belehnte Nikolaus II., der schon ganz unter Hildebrand's Einfluß stand, Robert Guiscard, den Normannen, als Vasallen des Papstes mit Unteritalien, brach die tuscische Partei und legte 1059 die Papstwahl fortan in die Hände des Cardinalscollegiums, „unbeschadet des Rechtes von König Heinrich und seinen Nachfolgern, die es persönlich vom päpstlichen Stuhl erlangt haben würden". Da hierdurch das kaiserliche Recht verhöhnt und die Wahl ganz der Curie überliefert ward, so verdammten die deutschen und lombardischen Bischöfe 1061 zu Basel Nikolaus II. und wählten Honorius II. Hildebrand aber ließ die Cardinäle Alexander II. aufstellen. Es kam zum Kampf; der siegreiche Honorius ward von Robert Guiscard in der Engelsburg belagert, er entfloh und starb verlassen, da, nachdem Anno von Köln den Knaben Heinrich IV. gefangen hatte,

Alexander anerkannt ward. Als der ausschweifende, tyrannische und treulose König (1056—1106) seine Gattin verstieß, protestirten die Bischöfe zu Mainz 1069 unter Vorsitz des Legaten Damiani; und als die Sachsen ihn wegen Tyrannei, Simonie und Kirchenraub in Rom verklagten, geschah das Unerhörte, daß ihn Alexander II. vor sein Tribunal forderte. Nach ihm ward Hildebrand Papst.

Gregor VII. (1073—85), ein Zimmermannssohn aus Saona, der schon Gregor VI. ins Exil nach Köln begleitet und dann als Cluniacenser die folgenden Päpste beherrscht hatte, führte nun mit Consequenz und Kühnheit sein Ideal einer theokratischen Universalmonarchie durch*). In ihm, dem Träger der Reformbestrebungen, spricht sich Alles aus, was das Papstthum seit Jahrhunderten gewollt, was es seitdem errungen hat. Zwei Dinge, glaubte er, hinderten die Kirche an der absoluten Weltherrschaft: Priesterehe und Simonie, wodurch jene unter der Knechtschaft von Fleisch und Welt schmachtete. Daher erklärte Gregor VII. die Priesterehe für Hurerei und Ehebruch, bestritt die Gültigkeit der von Verheiratheten vollzogenen Sacramente und hetzte das Volk gegen die Widerspenstigen. Die Simonie (nach Apostelgeschichte 8, 18), d. h. Schacher mit geistlichen Stellen, ward von jedem ernsteren Zeitgenossen sehr gerügt; aber Gregor dehnte 1075 den Begriff der Simonie ungerechterweise auf die Investitur durch den Lehnsherrn aus. Er bezeichnete alle, die eine Laieninvestitur ertheilten und annahmen, als „simonische Ketzer". Die Consequenz wäre gewesen, daß entweder die Kirche oder die Lehnsherren auf das weltliche Besitzthum verzichteten. Beides war gleich unmöglich. Der Conflict mit Heinrich IV. war unvermeidlich, aber gern gesehen. Dieser antwortete auf Gregor's Drohung der Excommunication und Absetzung damit, daß er ihn zu Worms absetzen ließ. Als er aber gebannt und vom Fürstentag zu Tribur bedroht ward, suchte er zu

*) J. Helfenstein, „Gregor VII." 1856.

Canossa (28. Januar 1077) Gregor's Absolution persönlich nach. Aber der Triumph des harten und stolzen Pontifex über den unerhört gedemüthigten König war kurz. Heinrich, erbittert, rächte sich mit ungeahnter Energie. Bann und Absetzung wurden erneut, ein Gegenpapst und Gegenkaiser aufgestellt. Nachdem Heinrich bei Merseburg 1080 Rudolf von Schwaben besiegt, führte er Clemens III. nach Rom, ließ sich von ihm krönen und belagerte Gregor in der Engelsburg. Dieser entkam endlich mit Hülfe Robert Guiscard's und starb 1085 in Salerno, „weil er die Gerechtigkeit geliebt, und die Ungerechtigkeit gehaßt habe". Und gewiß war er davon überzeugt, daß der Menschheit nur durch die Allgewalt der Kirche geholfen werden könne. Und hatte nicht diese längst darnach gestrebt? „Wohlan", rief er 1080 den Vätern zu, „laßt die ganze Welt erkennen, daß, wenn ihr Macht habt im Himmel zu binden und zu lösen, ihr auch auf Erden Macht habt, Kaiserthümer, Königreiche und alle menschlichen Besitzungen nach Jedes Verdienst zu geben und zu nehmen!" Der Papst ist ja Herr über alles, die Fürsten nur seine Vasallen, Petri Streiter. So dachte eben die Kirche immer, Gregor allein wagte es keck auszusprechen. Denn er identificirte sich mit ihr, ja mit Petro. Bei aller Consequenz seiner absolutistischen Politik scheute er sich daher nicht etwas nachzulassen, wenn die Verhältnisse unbesiegbar waren. So gegenüber Philipp I. von Frankreich, den er auch mit Bann und Interdict bedrohte. Da sich der König scheinbar fügte, ohne im Geringsten die Simonie abzustellen, gab sich Gregor zufrieden. Wilhelm den Eroberer, der Englands Kirche unterdrückte, überhäufte er gar mit Wohlwollen, um ihn gegen Heinrich aufzuhetzen. Die Synode zu Winchester 1076 verbot unter Lanfranc's Vorsitz nur fortan die Priesterehe. Dagegen behauptete Gregor, Ungarn, Spanien und Sachsen gehöre dem heiligen Petrus! Aber so großartig auch seine Idee war, so verwerflich erscheinen seine Mittel. Wohl war es gut, daß den gewaltthätigen Fürsten jener Zeit eine Schranke gesetzt wurde, aber ganz unsittlich war es, aus

weltlichem Ehrgeiz die Eide zu lösen, die Länder mit dem Interdict zu belegen oder zu bedrohen, die Priester der Unzucht, Gewissensqual und Verachtung preiszugeben, die Fürsten zur Empörung zu reizen und in Deutschland den Bürgerkrieg zu entflammen! Gregor VII. war persönlich ein humaner, selbstloser Mensch, aber für das Interesse der Kirche rücksichtslos, anmaßend und gewaltthätig.

Bei seinem Tode schien die Kirche bedrohter als je; aber durch Urban's II. Rede zu Clermont 1095, welche die Kreuzzüge entzündete, trat der Papst an die Spitze der ganzen Christenheit. Paschalis II. hatte zwar Heinrich IV. durch seinen empörerischen Sohn gedemüthigt, mußte aber diesem selbst die Investitur der freigewählten Bischöfe mit Ring und Stab vor der Weihe abtreten und, als er, vom der cluniacensischen Partei gezwungen, den Vertrag verletzte, ins Exil gehen. Das Wormser Concordat 1122 bestimmte endlich, daß die Wahl in Deutschland nach den Kirchengesetzen unter Beaufsichtigung des Kaisers geschehe. Der Gewählte empfängt die Reichslehen durch das kaiserliche Scepter gegen Leistung dessen, was Rechtens ist; aus anderen Theilen des Reiches empfängt der Geweihte binnen sechs Monaten die Belehnung. — Obgleich das Papstthum aus dem langen Streite nur den Schein gerettet hatte, verfolgte es doch, jede Blöße des Gegners benutzend, seine Absichten consequent. In England war der Investiturstreit durch Anselm's Kühnheit 1106 damit beendet worden, daß die Investitur ganz wegfallen, der Lehnseid aber geleistet werden sollte. Eine Folge der gregorianischen Reformen war die Forderung des Arnold von Brescia († 1155), die Kirche solle auf alles Besitzthum verzichten und der Staat die alte römische Republik herstellen. Nur Bernhard von Clairvaux und der von ihm veranlaßte zweite Kreuzzug hielt Eugen III.

Der Kampf mit den Hohenstaufen hob jedoch das Papstthum auf den Gipfel seiner Macht. Dieser Kampf drehte sich nicht, wie der Investiturstreit, um eine Principien-

frage, sondern lediglich um weltliche Macht. Friedrich I. Barbarossa (1152—90), eben so kirchlich wie von der kaiserlichen Idee erfüllt, lieferte Arnold dem Hadrian IV. aus, der ihn 1155 hängen und verbrennen ließ, und hielt ihm sogar den Steigbügel, wollte sich aber nicht von den Römern zum Kaiser wählen lassen. Sein Reichstag auf den ronkalischen Feldern 1158 erbitterte eben so die Lombarden, wie den Papst, sodaß sich beide verbanden. Barbarossa, der, wie die Hohenstaufen überhaupt, die Städter verachtete, ward, da Heinrich der Löwe ihn im Stiche ließ, 1176 bei Legnano geschlagen und mußte sich zu Venedig 1177 mit Alexander III. vertragen. Dieser hatte schon 1174 Heinrich II. von England zu schimpflicher Kirchenbuße gezwungen für die Ermordung des heiliggesprochenen Thom. Becket. Die Papstwahl ward 1179 dahin geändert, daß zwei Drittel sämmtlicher Cardinalsstimmen erforderlich sein sollten. Als die Heirath Heinrich's VI. mit Constanze Sicilien an Deutschland brachte, trat die Curie desto heftiger gegen die Hohenstaufen auf, zumal sie durch den größten aller Päpste geleitet wurde.

Innocenz III. (1198—1216) bezeichnet den Gipfel der Papstmacht. Aus edlem Geschlecht, mit allen Herrschertugenden ausgerüstet, durch Geist, Bildung und Gelehrsamkeit hervorragend, von eisernem Willen, unbescholtenem und idealem Charakter, hatte Innocenz nur Erfolge zu verzeichnen*). Die politische Unabhängigkeit der Kirche gründete er sowohl auf den gesicherten Besitz des Kirchenstaates und die Freiheit Italiens, als auch auf seine geistliche Oberhoheit als Statthalter Christi über die ganze Welt. Da die Fürsten bei Heinrich's jähem Tode seinen dreijährigen Sohn Friedrich nicht anerkannten und sich deshalb sein Ohm Philipp zum deutschen König wählen ließ, entschied Innocenz kraft päpstlicher Autorität für dessen Gegenkönig Otto von Braunschweig. Kaum aber wagte dieser, nach Philipp's Ermordung

*) F. Hurter, „Geschichte Innocenz' III." 1845 ff.

1208, sich als Kaiser zu geriren, so bannte ihn der Papst und stellte — welche Ironie des Schicksals! — selbst einen Hohenstaufen, sein Mündel Friedrich, als Gegenkaiser auf, nachdem dieser zu Gunsten seines Sohnes Heinrich auf Sicilien verzichtet. — In England verwarf Innocenz die beiden Erzbischöfe, die sich um den Primat stritten, und setzte Stephan Langton ein. Johann „ohne Land" zwang er durch Bann und Interdict, England als Papstlehn anzunehmen, doch konnte er die Magna Charta 1215 nicht verhindern. Der lateinische Kreuzzug 1204, so wenig geistlich und kirchlich er auch war, verschaffte ihm die Oberhoheit über das Patriarchat von Constantinopel. Philipp August ward durch Bann und Interdict zur Aufhebung seiner ungesetzlichen Ehe genöthigt 1201. Peter II. von Arragon nahm aus Innocenz' Hand 1204 gegen Tribut die Krone und Spanien erkannte die Berechtigung des Peterspfennigs an. Den Ungarn, Bulgaren und Walachen gab er einen König. Aber seine größten Wünsche, derentwegen er 1215 die vierte Lateransynode berief, erfüllten sich nicht: Eroberung des heiligen Landes und Reform der Kirche. Doch feierte er auf jener Synode, die auch von Patriarchen besucht war, Triumphe genug: die Albigenser wurden verdammt, ein Kreuzzug beschlossen, die Brodverwandlung bestätigt, die Ohrenbeichte eingeführt. Innocenz, der als Haupt der ganzen Christenheit erschien, konnte sich der Sonne vergleichen, um welche die Könige als Monde kreisen; er nannte sich schon nicht mehr Vicar Petri, sondern Christi und Gottes.

So war also das Papstthum zu einer absoluten Herrschergewalt gelangt. Den Eid der Treue leistete der Papst dem Kaiser nicht mehr, wohl aber Dieser einen Vasalleneid. Constantin's Schenkung ward so gedeutet, als ob dieser alle Macht dem Papste abgetreten und das weltliche Schwert von ihm zu Lehn genommen hätte; denn alle Fürstenmacht sei ungöttlichen Ursprungs, nur wenn sie der Kirche diene, dürfe sie anerkannt werden. Wie der Mond der Sonne nachsteht an Quantität und Qualität, so das weltliche Schwert dem

geistlichen. Der Papst als Vicar Christi, des Königs aller Könige, steht daher hoch über allen. — Der Kirche gegenüber gerirte er sich als oberster und einziger Bischof, von dem alle anderen nur ihre Befugniß zu Lehn tragen. Denn da von ihm alle geistliche und kirchliche Macht stammen soll, sind sie nur seine Organe, daher ihm die Metropoliten einen besondern Vasalleneid leisteten. Er allein konnte binden und lösen, dispensiren und richten; selbst auf den Synoden hatten die Bischöfe nur berathende Stimme. Die Kirche war eben völlig in ihn aufgegangen. Innocenz III. nannte sich daher nicht mehr Petri, sondern Gottes Stellvertreter; er könne die Natur der Dinge ändern, aus Nichts Etwas, aus Unrecht Recht machen, er stehe über allen Gesetzen, ja über allem Irrthum — er sei infallibel. Ja, Anhänger des Papstes, wie Augustinus Triumphus (14. Jahrh.), lehrten, man könne vom Papste nicht an Gott appelliren, da jener ja Gott selbst sei. Ueberhaupt maßten sich die Päpste immer mehr Prärogative an. Sie hatten alle schweren Verbrechen zu richten, wie Tempelraub, Incest, Elternmord, Mord eines Geistlichen u. A. Canonisation und Appellation, selbst vor dem Urtheil, war bei ihnen zu holen. Besonders durch ihre Legaten untergruben sie die fürstliche und bischöfliche Autorität und saugten sie die Länder aus. Sie maßten sich die Besetzung aller Pfründen mit ihren Creaturen an. So übte das Papstthum auf die ganze Kirche einen eben so materiellen, wie geistlichen Druck aus.

§ 25. Die Kirchenverfassung.

Die Cardinäle, seit dem 11. Jahrh. die ersten Geistlichen der römischen Kirche, welche den Papst wählen, wurden als Rathgeber des Papstes von ihm ernannt und sicherten so eine gewisse Stetigkeit der Curialpolitik. Der Erzbischöfe Gewalt ward durch Legaten, Fürsten und Bischofssynoden beschränkt; schon bei Otto I. Krönung fungiren die drei rheinischen als Reichsbeamte, Mainz, der Primas

Deutschlands, als Kanzler. Die Bischöfe blieben, trotz des Investiturstreites, Lehnsleute, vom König, dem Clerus, dem Adel und den Städten abhängig; das Regalien- und Spolienrecht gab erst Rudolf von Habsburg auf. Doch waren sie eben auch Reichsfürsten und hatten Immunität, geistliche und weltliche Jurisdiction, die sie durch Weihbischöfe und Domcapitel übten. Die niederen Cleriker (Pfarrer, Curaten, Capläne) standen unter einem Dechanten oder Archidiakonen oder Propste. Der Cölibat war nicht durchzuführen oder erzeugte Ehebruch, Hurerei und unnatürliche Laster. Jagd, Krieg, Gelage, Urkundenfälschung, Erbschleicherei, Simonie wurden vergeblich gerügt.

Das Kirchengut wuchs durch Schenkungen, Stiftungen und Zehnten. Schon zu Karl Martell's Zeit gehörte ein Drittel Galliens der Kirche, und das Kloster Luxeuil besaß im 9. Jahrhundert 15 000 Bauernhöfe. Die Kreuzzüge mehrten den Besitz, wenn er auch durch Fürsten und Adel viel geschmälert ward. Die Stolgebühren bekam der niedere Clerus, der Papst seit c. 1200 den Peterspfennig, staatliche Besoldung ward verschmäht. Die Kirche, die Intestaterbin aller Geistlichen, durfte nur mit des Papstes Erlaubniß besteuert werden.

Die kirchliche Gerichtsbarkeit basirte auf Pseudoisidor (S. 78), den Capitularien und Gratian's Concordie (1150). Der Clerus wollte nur von Clerikern gerichtet werden; die Strafen waren mannigfach, bisweilen Einmauerung. Ehe, Testamente, Eide, Wucher und alle Rechtssachen der Kreuzfahrer zog die Kirche vor ihr Forum und schützte oft Recht und Humanität. Die Constitution zu Clarendon 1164 protestirte gegen die geistlichen Uebergriffe.

Chrodegang's Versuch, die Domcapitel durch kanonisches Leben zu bessern (S. 75), ward 816 durch Ludwig den Frommen vergeblich auf das Reich ausgedehnt. Der Adel drängte sich immer mehr ein und verweltlichte das Leben.

Den Laien gegenüber suchte sich der Clerus immer mehr zu heben. Durch Ketzerverfolgung, Bann und Interdict, durch verschärfte Ehegebote und Controle des ganzen Lebens suchte er sie zu beherrschen. Freilich schon 1100 klagte er, daß man sich um den Bann wenig kümmere, und im 12. Jahrhundert entschieden die französischen Parlamente über die Rechtmäßigkeit der Interdicte. Als aber diese Mittel verbraucht waren, zwang man die Laien durch Ohrenbeichte, Bibelverbot und Inquisition. Während man bisher beichten konnte, wem und wieviel man wollte, bestimmte Innocenz III. (S. 85), daß jeder alle seine Sünden seinem Priester beichten müsse. Dadurch kamen die Laien in totale Abhängigkeit vom Clerus. Dazu verordnete derselbe Papst 1215, daß jeder Erzbischof auf Ketzerei inquirire, alle Laien eidlich zur Anzeige derselben verpflichte und die Ketzer kanonisch bestrafe. Dadurch wurde schon der ketzerische Gedanke als Abscheulichkeit gebrandmarkt, alles freie Denken geknebelt und die Gewissen geknechtet. Ferner wünschte schon Gregor VII., die Laien sollten die Bibel gar nicht lesen. So hatte sich die Spitze, welche seit Leo IX. gegen den Clerus gekehrt hatte, mehr und mehr gegen die Laienwelt gerichtet. Sie zu unterjochen, ihr jede Bewegung, ja jeden Gedanken vorzuzeichnen, war das Ideal, das Innocenz III. erstrebte. Aber grade dieser furchtbare Geistesdruck trieb selbst die mittelalterlichen Gemüther zur Opposition, ja zur Abschüttelung des päpstlichen Joches.

§ 26. Das Dogma.

Auf die schöpferische Periode bis zum 5. Jahrh., welche die Kirchenlehre definitiv fixirte, folgte die Zeit der systematischen Durchführung. Schon Joh. Damascenus (S. 68) hatte den ersten, wenn auch schwachen Versuch dazu gemacht; im Occident schrieb Isidorus Hispalis seine Sentenzen zusammen. Der durch Karl den Großen gepflegte wissenschaftliche Sinn lebte in den Kathedral- und Klosterschulen fort und trieb in Rhabanus Maurus, Erzbischof von Mainz († 856), Agobard von Lyon, Claudius von Turin und Hinkmar von Rheims († 882) schwache Blüthen. Einsam und unverstanden blieb Scotus Erigena († 880), Karl's des Kahlen Freund, ein Schüler des Origenes und Plato*). Gott ist ihm die eine, unfaßbare „Natur", welche sich vierfach offenbart, als Grund alles Seins, als Ideenwelt, als Creatur und als Schöpfungszweck. Alles ist Gott, am meisten der Mensch, die Einheit des Sichtbaren und Unsichtbaren. Aber der „Mensch an sich" zerfiel durch die Sünde in Mann und Weib, und der Gottmensch ist nur die Einheit von Ursachen und Wirkungen. Der Mensch ist eben das Centrum der Welt, dies ist die realistische Seite an Erigena's System, welches zugleich den ersten Ansatz bezeichnet zu der spätern Scholastik und Mystik.

Einflußreich auf die consequente Durchbildung des Dogmas war auch das Schisma zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche. Denn da zwischen Christenthum und Islam fast gar keine inneren Beziehungen stattfanden, die alten Häresien aber nur ein kümmerliches Dasein fristeten und neue sich kaum hervorwagten, so trug jene Kirchenspaltung sehr dazu bei, die nüchternere Geistesrichtung des Occidents zu befestigen. Das zweite trullanische Concil 692 (Quinisextum genannt) hatte den Grund zur Spaltung gelegt, indem es die römischen Decretalien ignorirte, den Cölibat zurückwies, das Fasten an den Sonnabenden der Passionszeit verbot, den Patriarchen von Constantinopel dem von Rom gleichstellte, den Genuß von Blut und Erstücktem, sowie Christi Abbildung als Lamm untersagte. Wegen dieser sechs an sich ziemlich gleichgültigen Unterschiede verweigerte Papst Sergius († 701) die Anerkennung des Concils. Als später Nikolaus I. den an Stelle des Ignatius ernannten gelehrten Photius, bisher Commandeur der

*) Vergl. meinen „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 188. Leipzig, 1877. F. C. Baur, „Lehre von der Dreieinigkeit". Bd. II, S. 203 ff.

Kaisergarde, nicht als byzantinischen Patriarchen anerkannte, sprach dieser 867 Bann und Absetzung über ihn aus. Auch beschuldigte er, weil sich die Bulgarei dem Papste zuwandte, die römische Kirche der Ketzerei, sowohl wegen der obigen Punkte, als auch weil sie das Symbol durch den von der Synode zu Toledo 589 gemachten Zusatz „filioque" (im dritten Artikel) gefälscht habe*). Photius ward noch zweimal ab- und eingesetzt († 891), während die Patriarchen von Byzanz und Rom einander verfluchten. Papst Sergius III. billigte wieder die Gewaltthat des Leo VI. 906, ja Johann XIX. verkaufte 1024 seine Anerkennung des orientalischen Patriarchen. Aber als der Patriarch Mich. Cärularius 1053 die occidentalischen Bischöfe zum Abfall aufforderte vom ketzerischen Rom, das nicht nur die schon von Photius gerügten Irrthümer habe, sondern auch ungesäuertes Brod beim Abendmahl habe (Azymiten) und das Hallelujah in der Fastenzeit auslasse, legten die päpstlichen Legaten 1054 den Bannfluch über den Orient auf dem Altar der Haja Sofia nieder. Der Patriarch antwortete eben so und das Schisma war unheilbar.

Die einzige tiefere Speculation über Gott zeigt Scotus Erigena (S. 89), während Joh. Damascenus wenigstens den kosmologischen und physikotheologischen Beweis fürs Dasein Gottes ausführt**). Die Trinität faßte man noch ganz subjectiv auf. Die Schöpfung fällt bei Erigena fort, denn Alles ist Theophanie; das Böse ist nur Negation des Guten. Dionysius Areopagita verkündete unter allgemeinem Beifall phantastische Lehren über Engel und Dämonen. Der Occident blieb semipelagianisch (S. 63).

Ueber die Person Christi erhob sich Streit, als Elipand von Toledo und Felix von Urgella lehrten, er sei zwar seiner göttlichen Natur nach Gottes Sohn, nach seiner menschlichen jedoch nur sein Adoptivsohn (Adoptianismus). Diese

*) Der Occident lehrt, der heilige Geist gehe „auch vom Sohne" aus.

**) Vergl. Genaueres in meinem Buch: „Hauptpunkte der Metaphysik" S. 253 ff.

Adoption, im ersten Moment seines Daseins begründet, habe sich in der Taufe vollzogen und in der Auferstehung vollendet. So consequent diese Lehre aus der orthodoxen folgte (S. 55), ward sie doch 794 von der durch Karl den Großen geleiteten Synode zu Frankfurt a. M. verdammt. Erigena verstand unter Christus nur den Menschen an sich, das ursprüngliche Ebenbild Gottes, so daß seine Sonderexistenz überhaupt fortfiel; daher ist die Erlösung der Menschheit identisch mit ihrer Geschichte. Die anderen Dogmatiker fassen Christi Tod, wie bisher, als ein Lösegeld auf, das aber nicht mehr dem Teufel, sondern Gott gegeben wird.

Der soteriologische Streit (§ 20) flammte aufs Neue empor, als Gottschalk, Mönch zu Orbais, seiner semipelagianischen Zeit den Augustinismus in aller Schärfe vorhielt. Er ward auf der Synode zu Mainz 848 verdammt, appellirte vergeblich an Nikolaus I. und starb nach grausamer Geißelung in Bann und Banden, aber ungebeugt 868. Auf Grund der göttlichen Unveränderlichkeit behauptet Gottschalk eine doppelte Prädestination, der Erwählten zum Leben und der Verworfenen zum Tode. Dies war ohne Zweifel die Lehre Augustin's und der Kirche, daher ihm auch Ratramnus, Servatus Lupus, Prudentius und Remigius von Lyon beipflichteten, nur daß sie genauer als er zwischen Gottes Präscienz und Prädestination unterschieden. Mit Unrecht warfen ihm die Gegner vor, er lehre eine Vorbestimmung zum Bösen, das that er nicht. Jene dagegen, Hinkmar und Rhabanus Maurus, sagten, es gebe nur eine Prädestination, welche den Guten die Seligkeit, den Bösen die Strafe vorherbestimme; denn für Alle habe Christus gelitten. Diese Ansicht ist offenbar unklar. Aus ganz anderm Gesichtspunkt bestritt Erigena die Existenz einer prädestinirenden Nothwendigkeit. Wie Gott, so sei auch der Mensch frei; und da das Böse nur Verneinung des Guten sei (S. 89), so gebe es weder für Gott Sünde noch von Gott dafür verhängte Strafe. Die Sünde sei ihre eigene Strafe, nämlich die Unseligkeit des Irrthums. Nur darin beruhe die

Prädestination der Bösen zur Strafe, daß sie die Schranke ihrer Gottlosigkeit nicht durchbrechen können.

Betreffs des Abendmahls stellte Paschasius Radbertus (Abt von Corbie 844) die Brodverwandlung als Wunder göttlicher Schöpferkraft dar; zwar bleibe Christi Leib im Himmel, doch sei der Leib im Sacrament identisch mit dem durch Maria geborenen. Brod und Wein seien nach der Consecration nur noch bildlich (!) Brod und Wein, in Wirklichkeit aber Fleisch und Blut, und darin soll eben das Verdienst des Glaubens bestehen, daß man diesen Widersinn glaubt*). Ratramnus, Mönch in Corbie, behauptete dagegen, daß Leib und Blut nur mystisch-figürlich im Sacrament zugegen sei, denn man sehe doch eben Brod und Wein; Sache des Glaubens aber sei es, daneben den Leib des Herrn zu sehen. Radbert aber berief sich darauf, daß sich schon unter Gregor's des Großen Händen die Hostie in einen blutigen Finger verwandelt habe — und die rohere Ansicht sagte dem wundersüchtigen Zeitalter so zu, daß Berengar von Tours, welcher Ratramnus' Lehre erneuerte, 1050 verdammt ward. Berengar behauptete, die Transsubstantiation sei eben so unlogisch wie unbiblisch. Brod könne nicht zugleich Leib Christi sein, und Christus bleibe nach der Schrift im Himmel, während er bei der Transsubstantiation überall auf Erden sein müßte. Man genieße eben den ganzen Christus geistig und innerlich. Lanfranc, den er 1050 gewinnen wollte, klagte ihn zu Rom an, und trotz Hildebrand's Schutz mußte er 1059 seine Vertheidigungsschrift verbrennen und knieend ein Bekenntniß verlesen, daß Brod und Wein nicht blos Zeichen seien, sondern in sinnlicher Weise vom Priester gebrochen werden. Da er seinen Widerruf widerrief, stellte ihn Gregor VII. 1078 vor ein neues Concil und forderte zuerst eine allgemeine, dann ausdrückliche Zustimmung zum Dogma, schützte ihn aber, obgleich Berengar auch diese widerrief, so daß er 1088 in St. Come bei Tours ruhig sterben konnte. Innocenz III. verkündete 1215 die Transsubstantiation als Glaubenssatz.

*) Grade wie Tertullian's Wahlspruch war: „Ich glaube es, weil es absurd ist".

§ 27. Die Scholastik.

Die schwachen Keime wissenschaftlichen Strebens unter den Ottonen, welche Bruno von Köln, Hroswitha von Gandersheim, Notker Labeo und Gerbert (S. 79) pflegten, entwickelten sich durch arabischen Einfluß, durch Uebersetzungen des Aristoteles und die Universitäten. Bologna war Pflanzschule für das Recht, Paris und Köln für Dialektik und Theologie, Salerno für Medicin — wissenschaftliches Leben begann und brachte die großartige, vielverkannte Erscheinung der Scholastik*) hervor.

Das Dogma war abgeschlossen und galt für unumstößlich, dem forschenden Geiste blieb nur noch übrig, es zu begreifen, systematisch zu ordnen und vor dem Verstande zu rechtfertigen. Erst jetzt, nachdem das Christenthum den Occident erobert, konnte Theologie als Wissenschaft entstehen; die theologische Forschung trat aus der Kirche in die Schule (Scholasticus heißt Schüler und Lehrer!), der Fleiß und Scharfsinn des Zeitalters warf sich, ausgerüstet mit der antiken Dialektik, auf das löbliche Problem, Glauben und Wissen, Vernunft und Offenbarung, Theologie und Philosophie zu versöhnen. Drei Perioden lassen sich unterscheiden: 1) Von Anselm von Canterbury († 1109) bis Peter den Lombarden († 1164); die Harmonie zwischen Glauben und Wissen besteht, aber nur äußerlich. 2) Die Blüthe der Scholastik von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis Duns Scotus († 1308); der Gegensatz der Theologie und Philosophie wird durch Annahme unbeweisbarer Sätze anerkannt. 3) Die Selbstauflösung derselben bis zur Reformation, sowohl in formaler, als auch materieller Hinsicht.

*) Vergl. meinen „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 188 ff. und S. 200 ff. H. Ritter, „Geschichte der christlichen Philosophie". 8 Bde.

Daß die weitverbreitete Ansicht, die Scholastik sei nur eine Ausgeburt „mittelalterlicher“ Spitzfindigkeit und Beschränktheit, ein Vorurtheil der Unwissenheit ist, werden wir sogleich sehen. Die Scholastiker waren vielmehr meist geistvolle, gelehrte, wahrheitsliebende Männer, welche die Lücke zwischen der antiken und modernen Philosophie nach Kräften ausfüllten.

Ein Hauptthema der Scholastik war die Frage nach den Allgemeinbegriffen. Während der Realismus die Universalien für objectiv-vorhanden ansah, behauptete der Nominalismus, sie seien bloße Namen, Verstandesbegriffe rein subjectiver Natur. Die Realisten wiederum nahmen entweder mit Plato an, sie existirten als Urbilder aller Dinge in Gott und im Menschen vor den Einzeldingen; oder mit Aristoteles, sie lägen in den Dingen und gelangten erst durch Erfahrung in den Menschengeist. Wie wichtig dieser Gegensatz ist, ersieht man z. B. an dem Begriffe Gottes: den Realisten existirte er objectiv und an sich, die Nominalisten erklärten ihn für eine subjective Vorstellung. Die Identität also von Denken und Sein ist die Grundvoraussetzung der scholastischen Dialektik. Je mehr man in Folge des Nominalismus daran zweifelte, desto mehr verlor die Scholastik den Boden unter ihren Füßen, desto mehr fiel sie der Skepsis und Selbstauflösung anheim. Ihre Methode ist durchaus aristotelisch, mit ihm definiren, analysiren und schließen sie, er hat für sie so viel Autorität, wie die Bibel. Denn die Scholastik ist eben Theologie und Philosophie zugleich. Doch nahmen sie von Aristoteles nur die Logik, Metaphysik und Physik an, der Inhalt ihres Denkens ward eben so von Plato und dem Areopagiten (S. 90) bestimmt.

Scotus Erigena, Berengar und Lanfranc von Canterbury bezeichnen die ersten Ansätze der Scholastik, welche sich in Anselm von Canterbury entfalteten. Dieser, 1033 zu Aosta vornehm geboren, ward Lanfranc's Nachfolger als Abt des Klosters Bec und später als Erzbischof von Canterbury. Wegen seiner Vertheidigung der gregorianischen Ansprüche (S. 82) von Wilhelm II. und Heinrich II. angefochten, reformirte er kräftig Kirche und Clerus († 1109). Sein Grundsatz war: „Ich glaube, um zu erkennen, denn der Glaube muß der Einsicht vorhergehen“. Von größtem Einfluß ward seine in dem Buch: „Warum ward Gott Mensch?“ dargelegte Versöhnungslehre und sein ontologischer Beweis fürs Dasein Gottes. Die Menschheit, sagt Anselm, zur Ehre Gottes geschaffen, hat ihn durch Adams Fall unendlich beleidigt und schuldet ihm daher unendliche „Satisfaction“. Diese aber kann weder er geben, denn er ist ja total sündig, noch auch Gott, den wohl seine Liebe dazu treibt, seine Heiligkeit aber daran hindert; noch auch ein Engel, denn er ist nicht unseres Geschlechts. Nur ein Gottmensch vermag Gottes Zorn zu sühnen; er that es, indem er dem Teufel sein Leben anbot, der so dumm war seine heilige Seele zu acceptiren und sich daher betrog. — Diese, noch heute als Dogma geltende Satisfactionstheorie (vergl. Luther's zweites Hauptstück zweiten Artikel) unterliegt mehrfachen Bedenken: Zunächst die augustinische Erbschuld (S. 61), sodann daß Gott unendlich zürne, während er nach Evangel. Joh. 3, 16 grade aus Liebe seinen Sohn gab. Ferner der Begriff des Gottmenschen (S. 55); auch die Idee einer Genugthuung ist mittelalterlich. Die schroffe Scheidung Gottes in Liebe und Heiligkeit ist zu äußerlich, seine Gerechtigkeit erscheint fraglich, wenn er ein unschuldiges Opfer annimmt und Schuldige dafür begnadigt, und die ganze Erlösung ist zu mechanisch durchgeführt. — Das ontologische Argument*), welches Anselm gegen Gaunilo vertheidigte, lautet so: Jeder hat die Idee eines Vollkommensten, welchem alle Eigenschaften zukommen. Dieses Vollkommenste darf daher nicht blos gedacht werden, sondern muß auch als existirend gedacht werden; denn sonst fehlte ihm eine Eigenschaft, und es wäre

*) Vergl. mein Buch: „Die Hauptpunkte der Metaphysik“ S. 254 ff. Göthen, 1880.

nicht das vollkommenste Wesen. Entweder also muß Gott als existirend gedacht werden, oder er wird gar nicht gedacht. Schon der Nominalist Roscellin wandte treffend dagegen ein, daraus, daß ich Gott so oder so denken müsse, folge noch nicht, daß er so und so sei. Anselm's Schluß von der Idee aufs Sein sei daher unhaltbar; denn ein Phönix existire darum noch lange nicht, weil ich ihn so denke. Aber Anselm hatte doch insofern Recht, als er die Nothwendigkeit der Gottesidee bewies. — Gegen denselben Roscellin vertheidigte er auch die Trinität, welche jener als einen Gattungsbegriff für einen bloßen Namen erklärte; auch könnten die drei Personen der Gottheit nicht ein Wesen sein, weil sie sonst alle drei hätten in Christo Fleisch werden müssen. Zwar verdammte ihn die Synode zu Soissons 1092 als Tritheisten, aber seine Bedenken wurden nicht widerlegt.

Die Harmonie, in welcher sich bei Anselm noch Glauben und Wissen befand, fiel bald der Dialektik zum Opfer. Peter Abälard, der schärfste, kühnste und freisinnigste Scholastiker, 1079 zu Palais (Bretagne) geboren, war zuerst Schüler des Realisten Wilhelm von Champeaux in Paris. Nachdem er diesen überwunden, begründete er eine Schule zu Melun, studirte unter Anselm von Laon Theologie und lehrte vor Tausenden von Schülern. Die Liebe zu seiner Schülerin Heloise, der Tochter des Kanonikus Fulbert, machte ihn glücklich und elend. Da sie, um Abälard nicht in der kirchlichen Laufbahn aufzuhalten, nicht öffentlich sein Weib heißen wollte, ließ ihn Fulbert überfallen und entmannen. Abälard wurde Mönch des St. Denys, Heloise Nonne zu Argenteuil. Wegen seiner Angriffe auf die Kirchenlehre zwang ihn die Synode zu Soissons 1121, seine „Einleitung in die Theologie" selbst ins Feuer zu werfen. Aus der Klosterhaft, in die man ihn gesteckt, kehrte er bald nach St. Denys zurück, als er aber (mit Recht) behauptete, St. Denys sei nicht Dionys der Areopagite, mußte er nach Troyes fliehen, wo sich wieder so viele Studenten um ihn sammelten, daß die Abtei Paraklet (Tröster) entstand,

die er seiner Heloise schenkte, als er selbst Abt des heiligen Gildas in der Bretagne wurde. Nach einigen Jahren vergeblicher Arbeit an den rohen, ihm feindlichen Mönchen, lehrte er wieder zu Paris. Als er aber seine Ethik: „Erkenne dich selbst" und sein Buch: „Ja und Nein" herausgab, worin er die sich widersprechenden Lehren der Kirchenväter einander gegenüberstellte, verklagte ihn Bernhard von Clairvaux, die Synode zu Sens (1140) verdammte ihn als Ketzer und Innocenz II. verurtheilte ihn zur Klosterhaft, seine Schriften zur Verbrennung. Nur Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, hatte Mitleid mit dem Verfolgten, so daß er ruhig bei ihm sterben konnte 1142. Das Schicksal der Liebenden, das Abälard in der „Geschichte seiner Leiden" geschildert, hat zahlreiche Darstellungen gefunden*). — In Bezug auf die Universalien lehrte er vermittelnd, sie seien zwar nicht selbständig vor den Einzeldingen, sondern subjective Aussagen von uns, jedoch in Gottes Wissen begründet. In der Ethik betonte er zuerst das Gewissen und die persönliche Ueberzeugung. Abälard's Princip war, ganz im Gegensatz zu Anselm, nur das zu glauben, was er begriffen habe. Daher sein kritischer Standpunkt gegenüber der Kirchenlehre, seine sabellianische (S. 39) Deutung der Trinität, sein berühmter Dialog zwischen einem Christen, Juden und Philosophen, worin er diesem die Palme zuspricht.

Natürlich mußten solche Ansichten heftigen Anstoß erregen, besonders bei einem fanatischen Kirchenmann wie Bernhard von Clairvaux**). Dieser, 1091 zu Fontaines ritterlich geboren, bewog dreißig Gefährten, mit ihm in das eben gestiftete Kloster Citeaux zu treten, wo er durch seine übertriebene Askese bald so angesehen ward, daß er in Clairvaux Abt eines von ihm gegründeten Cisterzienserklosters wurde. Von Begeisterung für die Kirche erfüllt, verschaffte

*) Vergl. M. Carriere, „Abälard und Heloise". 1844. J. L. Jacobi 1850. G. Schuster 1860 u. A.

**) Vergl. A. Neander, „Bernhard von Clairvaux u. s. Zeitalter". 1848.

er durch seine feurige Beredtsamkeit Innocenz II. Anerkennung und Lothar's Hülfe, veranlaßte er den zweiten Kreuzzug 1147 und bekämpfte rücksichtslos alle Häretiker seiner Zeit. Doch geißelte er ebenso muthig die Päpste und Fürsten, wie die Bischöfe und Mönche, obgleich er zeitlebens nur Abt war und sein wollte. Aus seinen zahlreichen Geschäften eilte er stets zu Gebet und Contemplation in die Einsamkeit, denn sein Wahlspruch war: „Soweit wird Gott erkannt, als er geliebt wird". Seine Begeisterung für mystische Betrachtung hat er sowohl in Schriften, als auch in Hymnen, deren eine: „O Haupt voll Blut und Wunden" ist, niedergelegt. Da er eine Hauptstütze des Papstthums war, hat ihn Alexander III. bald nach seinem Tode († 1153) heiliggesprochen.

In seinem Geiste, nur mehr als er für Dialektik interessirt, schrieb Hugo von St. Victor († 1141), der wegen seiner mit Scharfsinn verbundenen Gemüthstiefe der zweite Augustin genannt wurde. Die Niederlage des großen Abälard erschreckte die forschenden Geister jener Zeit so, daß Petrus Lombardus († 1164 als Bischof von Paris) mit seiner orthodoxen Dogmatik „Sentenzen" allgemeinen Beifall gewann; Lehrstühle für „Sententiarier" wurden errichtet, unzählige Commentare dazu geschrieben, ja 1215 erkannte Innocenz III. das Buch officiell an. Eine eigenthümliche Opposition von mystisch-orthodoxem Standpunkt zeigt die Schule von St. Victor, deren Mitglied Walther die Scholastiker Abälard, Lombardus, Peter von Poitiers und Gilbert de la Porrée als die „vier Labyrinthe" oder „offenbaren Häretiker" bezeichnete. Joh. von Salisbury († 1180) weissagte gar, der Scholastik werde über ihre Spitzfindigkeiten noch aller göttliche Inhalt abhandenkommen. Daneben zeigen sich in Petrus Cantor, Hervens und Rupert von Deutz vereinzelte, doch kräftige Versuche, auf die Bibel, als Urquell christlicher Wahrheit, zurückzugehen. Denn im Allgemeinen vernachlässigte diese Zeit über der Dogmatik alle anderen theologischen Disciplinen gänzlich.

§ 28. Der Cultus.

Ueberall in Europa herrschte die lateinische Kirchensprache in Gesang, Predigt und Liturgie; nur die Slaven behaupteten ihre Volkssprache. So durfte man nicht einmal mit Gott in seiner Muttersprache reden. Wenige Cleriker wußten selbst eine Predigt abzufassen, daher schon Karl der Große ein Homiliarium durch Paul Diaconus zusammenstellen ließ. Auch der Gesang ward nur von Geistlichen geübt, und Beda Venerabilis, Alkuin, Hrabanus Maurus dichteten Hymnen. Aus dem langen textlosen Hallelujah entstanden die lateinischen Sequenzen oder Prosen; nur außerhalb der Kirche durfte das Volk wenigstens „Kyrie eleison" singen, woraus die deutschen „Leisen", d. h. kurze Reime mit dem Refrain Kyrie eleison hervorgingen. Die erste Orgel erhielt 757 Pipin aus Byzanz.

An Stelle der 794 verworfenen Bilder (S. 72) verehrte man zahllose Reliquien, z. B. Haare Petri, Milch der heiligen Jungfrau, Holz von den drei Hütten, die Petrus (Matth. 17) hatte bauen wollen. Vor allem ward Maria, deren Cult eben so der Entsagung wie der Sinnlichkeit entsprach, als Himmelskönigin gefeiert und der Frau Venus, Frau Welt u. s. w. entgegengesetzt. Ritterthum, Frauen- und Mariencult beförderten einander. Paschasius (S. 92) behauptete, sie sei trotz Christi Geburt Jungfrau geblieben, um 1140 kam in Lyon das Fest ihrer Empfängniß auf, überhaupt feierte in „unsrer Frowe" das mehr oder weniger heidnische Volk seine geliebte Freya. Je mehr Christus zum Gott und furchtbaren Weltrichter ward, desto mehr trat Maria als erbarmendes Weib und als Mutter an seine Stelle. — Wallfahrten zu Heiligengräbern und nach dem heiligen Lande beförderten mit der Frömmigkeit die Unsittlichkeit. Für die zahlreichen Reliquien und Heiligen wurden immer mehr Altäre nöthig. Aus den vielen heiligen Handlungen hoben sich im 12. Jahrhundert die sieben Sacramente heraus. Die Kindertaufe durfte aufgeschoben

werden; um kein heiliges Blut zu verschütten, besonders aber um sich ein Vorrecht zu verschaffen, suchte der Clerus den Laien den Kelch zu entziehen. Da das Abendmahl als Meßopfer galt, kamen die Seelenmessen auf, die dem Clerus viel Geld einbrachten. Die Ehe galt, trotz der Ueberschätzung des Cölibats, für unauflöslich, doch dispensirten die Päpste auch oft. — Bis c. 1250 herrschte der romanische Baustil, der, auf Grund der Basilica, an das dreischiffige Langhaus ein Querschiff legt, hinter welchem noch ein Vierungsquadrat liegt als hoher Chor; den östlichen Schluß bildet die Apsis. Unter dem Chor liegt die Krypta, Thürme erheben sich im Westen und Osten, der Rundbogen verleiht dem Schiffe, den Portalen und Fenstern Schwung und Hoheit, das Innere ist reich verziert und bemalt*). Hervorragende Dome sind zu Hildesheim, Naumburg, Worms, Mainz, Speyer und Bamberg.

§ 29. Kirchliches Leben.

Auf die wilde Zeit des 10. Jahrhunderts folgte das Zeitalter der Kreuzzüge, welche, in der Begeisterung für die heiligen Stätten begründet, durch die Bedrückung der Pilger veranlaßt wurden; auch trug die Abenteuerlust, die unbefriedigende Lage in der übervölkerten Heimath und die Verdienstlichkeit des Zuges dazu bei. Der erste Kreuzzug, durch Urban II. zu Clermont 1095 veranlaßt, eroberte, nachdem die Haufen des Peter von Amiens und Walter Sansavoir vernichtet, unter Gottfried von Bouillon Antiochia und Jerusalem (15. Juli 1099). Die geistlichen Ritterorden, welche zu den drei Mönchsgelübden noch Vertheidigung der Schwachen, Pflege der Pilger und Bekämpfung der Ungläubigen fügten, waren die Hauptstützen der sonst schwachen christlichen Fürstenthümer zu Jerusalem, Edessa und Antiochia. 1) Die Johanniter, 1048 durch Amalfitaner

*) Vergl. W. Lübke, „Grundriß der Kunstgeschichte". 1879.

gestiftet, 1118 durch Raimund Dupuy geregelt, trugen auf schwarzem Mantel ein achteckiges weißes Kreuz. Nach Jerusalems Verlust 1187 in Ptolemais, 1291 nach Cypern, 1309 nach Rhodos verlegt (Rhodiser), erhielten sie 1530 Malta (Malteser). 2) Die Templer, 1119 durch Hugo von Payens gegründet und durch den heiligen Bernhard befördert, mit weißem Mantel und rothem Kreuz. Ihre ungeheuren Reichthümer verlockten Philipp IV. von Frankreich, im Einverständniß mit Clemens V., alle französischen Templer 1306 zu verhaften und, nachdem der Papst den Orden 1312 aufgehoben, den Großmeister Jacques Molay nebst anderen Rittern wegen Gotteslästerung, Zauberei, Unzucht und dergl. 1314 zu verbrennen. 3) Die Deutschritter, 1190 zu Acco gestiftet, mit weißem Mantel und schwarzem Kreuz, zogen 1226 unter Hermann von Salza nach Preußen, das sie, mit den Schwertbrüdern vereint, bis 1283 unterwarfen. Die Niederlage bei Tannenberg 1410 brach ihre Blüthe, die Städte und Polen bedrängten sie, so daß Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister, Preußen 1525 in ein weltliches Herzogthum verwandelte. — Der zweite Kreuzzug (1147—49), durch des heiligen Bernhard Predigten hervorgerufen, richtete trotz Konrad III. und Ludwig VII. Theilnahme nichts aus. — Den dritten Kreuzzug machten, in Folge von Jerusalems Eroberung durch Saladin 1187, Barbarossa, Philipp II. August und Richard Löwenherz; nach Jeruinms Einnahme ertrinkt Friedrich I. im Saleph, Acco fällt 1191 in Saladin's Hand. — Innocenz III. rief den vierten Zug hervor, welcher in Byzanz das lateinische Kaiserthum 1204 errichtete. Der Kinderkreuzzug 1212 beweist die Schwärmerei des Zeitalters. Andreas II. von Ungarn zog vergebens 1217 nach Damiette. Der fünfte Kreuzzug Friedrich's II. brachte ihm 1228 nur die Krone von Jerusalem ein, die schon 1244 an die Chowaresmier verloren ging. Den sechsten und siebenten Kreuzzug führte Ludwig IX. 1248 und 1270 ohne Erfolg gegen Aegypten.

Die Folgen der Kreuzzüge waren groß: Der Papst stieg zum wirklichen Haupt der Christenheit empor, die Kirche wurde durch Kauf und Schenkung bereichert. Die Nationen kamen mit einander in Berührung, der Ritterstand erreichte seine Blüthe, während die Fürsten durch Abzug vieler schlechten Elemente ihre Staaten fester organisiren konnten. Da alle Pilger befreit wurden, verminderten sich die Leibeigenen. Handel und Verkehr, Bürgerthum, Kunst und Wissenschaften erhielten durch das Morgenland einen ungeahnten Aufschwung. Die griechische Kirche betheiligte sich nicht daran, vielmehr trat sie den Kreuzfahrern mit Haß und Feindschaft entgegen.

Das germanische Heidenthum erhielt sich noch lange in der Christenheit, theils aus priesterlicher Toleranz, theils aus Aberglauben, auch fand es an dem kirchlichen Heiligen- und Teufelsglauben Befriedigung. Die Sittlichkeit der Germanen war nicht grade gewachsen durch ihre Bekehrung. Die Volksbildung war gering; Gebote, Symbol, Paternoster, einige Psalmen, Beicht- und Zauberformeln war Alles, was selbst die Priester wußten. Die christlichen Epen Heliand (c. 830) und Otfried's Krist (c. 860), jenes von einem freien sächsischen Bauer, dieses von einem Mönch gedichtet, bezeugen das Interesse für den Erlöser. Die Scholastiker kümmern sich wenig um das Volk, nur einzelne Bußprediger brachten ihm Erkenntniß, Trost und Strafe. Wandernde Sänger verbreiteten weltliche und biblische Geschichten, und die geistlichen Schauspiele, deren Rest das Oberammergauer Passionsspiel ist, belehrten das Volk, indem sie es ergötzten. Durch die Kreuzzüge kamen neue Anschauungen, Sagen und Märchen unter die Leute, aber auch Frivolität und Skepsis. Am Narrenfest parodirte man die Hierarchie, die selbst durch tolle Späße das Ostergelächter zu erregen suchte, aus Christi Einzug ein Eselsfest machte und den Carneval flott mitfeierte; die Kalandsbrüder, ursprünglich zu Gebet und Messe verbunden, kamen bald nur noch zu Schmausereien zusammen.

Die Kirche, ein Hort der Armen, Schwachen und Unschuldigen, beförderte die Gottesurtheile (Zweikampf, Feuer- und Wasserprobe, Kreuzes- und Abendmahlsprobe, Bahrrecht) und schützte den Gottesfrieden, wonach alle Fehden während der Adventszeit bis acht Tage nach Epiphanias, während der Fasten bis acht Tage nach Pfingsten und von jedem Mittwoch Abend bis Montag Morgen aufhören sollten. Doch ward der Gottesfriede, 1032 zuerst verkündigt, wenig beobachtet. Denn das Ritterthum verband Roheit mit Frömmigkeit, Minnedienst mit Ausschweifung, Sentimentalität mit Barbarei. Die Kirchenzucht war nicht mehr öffentlich, sondern käuflich und ganz äußerlich. Buße war identisch mit kirchlicher Leistung. Petrus Lombardus († 1164) definirte zwar das Bußsacrament als Reue, Bekenntniß und Genugthuung, aber von innerer Reue hatte man kaum noch eine Ahnung; Almosen, Fasten, Wallfahrten und dergl. genügten. Diese äußerliche Richtung steigerte sich durch die germanische Sitte des Wehrgeldes und die Kreuzzüge. Die Scholastiker lehrten, die Kirche könne, kraft des Verdienstes Christi, die Strafe des Fegefeuers in irdische Strafen verwandeln, ja auf Grund eines unerschöpflichen Schatzes überschüssiger guter Werke, welche die Heiligen gethan, alle Sünde, Schuld und Strafe erlassen (Ablaß). Der Ablaß war käuflich und in Folge dessen jede Sünde dem Reichen erlaubt.

Der allgemeinen Verderbniß suchten die Mönchsorden entgegenzuwirken. Die Benedictiner (S. 75) hatte Benedict von Aniane († 821) vergeblich reformirt, erst das von Berno 910 gegründete Kloster Clugny (Cluny, Cluniacum) brachte ein edleres Mönchthum hervor, welches fortan die Seele der reformatorischen und gregorianischen Bestrebungen ward. Neben der Cluniacenser Congregation, deren Haupt Peter Venerabilis (S. 97) war, wirkten seit 1018 die Camaldulenser für Askese, Kunst, Wissenschaft, und Jugendbildung. Beide gingen schwarz, während die 1098 zu Citeaux gegründeten Cistercienser, zu denen Bernhard von Clairvaux († 1153) gehörte, eine weiße Kutte

trugen (Bernhardiner). Die Karthäuser (1086) übten Schweigen, Contemplation, Gebet und Studium, die Prämonstratenser (1121) dagegen predigten Buße. Das Skapulier der Karmeliter (1156), welche von Elias gestiftet sein wollten, galt als Garantie für die Seligkeit. Auch Nonnenklöster, oft mit den Mönchsklöstern eng verbunden, kamen in Aufnahme. Merkwürdig sind die im 12. Jahrhundert auftauchenden Beghinen (Beguinen, Begutten) und Begharden, welche, ein Mittelding zwischen weltlichem und klösterlichem Leben, Seelsorge und Unterricht trieben, aber im Geruch der Ketzerei standen.

Obgleich Innocenz III. die Stiftung neuer Orden verbot, genehmigte er selbst die beiden großen Bettelorden. Franz von Assisi (1182—1226) verschenkte Alles, durchzog bettelnd Occident und Orient, verspottet oder vergöttert, predigte den Elenden und den Thieren, bis er eine Schaar ähnlich gesinnter Schwärmer vereinigt hatte, die Honorius III. 1223 als Minoriten oder Franciscaner bestätigte*). In brauner, von einem Strick umgürteter, Kutte bettelten und predigten sie, vom Volk wegen des Rechts überall Beichte zu hören, geliebt, vom Clerus gehaßt. Der Stifter, der Sage nach stigmatisirt, ward schon 1228 heiliggesprochen. Die schwärmerische Clara von Assisi erhielt von ihm 1212 eine Regel für ihre Clarissinnen. Durch den Ordensgeneral Elias von Cortona († 1253) entstand eine laxere Partei, während seine Gegner (Fratricellen und Spiritualen genannt) durch Antonius von Padua noch rigoristischer wurden. — Domenico (1170—1221), ein vornehmer Castilianer, stiftete, um das Seelenheil der Menschen besorgt, einen Predigerorden zur Bekehrung der Ketzer. Erst 1220 nahm auch er den Bettel als Gelübde an; 1232 ward den Dominicanern die Inquisition übertragen. — Die Franziscaner standen unter einem Prior, die Dominicaner unter einem Guardian, bei beiden leiteten Provinzialen die Länder, ein

*) Vergl. K. Hase, „Franz von Assisi". 1856.

General in Rom den ganzen Orden. Beide Bettelorden haben, stets mit einander rivalisirend, Großes in Predigt, Seelsorge und Wissenschaft geleistet.

§ 30. Oppositionsversuche.

Allmählich christianisirte die Kirche den Norden und die Slaven. Ansgar gründete 831 Hamburg und 849 Bremen. In Dänemark befestigte Knut (c. 1027), in Schweden Inge (1095), in Norwegen Olaf der Dicke (1019) die Kirche. Um dieselbe Zeit kam sie auch nach Island und Grönland. Freilich duldete sie überall germanisches Heidenthum. Die Böhmen gewann Methodius (9. Jahrhundert), die Wenden aber schüttelten das Christenjoch ab, Otto von Bamberg predigte den Pommern (1128), und Rügen fiel 1168 als letzte Burg des Heidenthums. Ueberall ging Bekehrung und Unterjochung Hand in Hand, und das Heidenthum lebte noch Jahrhunderte lang in den Völkern.

Aber während sich die Kirche nach außen verbreitete, ward sie innerlich durch zahlreiche Ketzer untergraben. Denn die Sittenlosigkeit des Clerus, seine Unwissenheit und Aeußerlichkeit, die werkheilige, pomphafte, hierarchische Katholicität erregte schon seit dem 11. Jahrhundert immer lebhaftere Opposition. Und diese entsprang, abgesehen von heidnischen, manichäischen und philosophischen Einflüssen, grade aus tieferer Religiosität. Unter den verschiedensten Namen — Katharer [daher Ketzer!], Bulgaren, Bogomilen, Paulicianer, Publicaner, Gazaren, Tisserands u. a. — opponirten sie, besonders in Frankreich gegen Clerus, Kirche, Sacramente, Ehe, Bilder und Reliquien. Dualistisch in ihrer Grundansicht, betonten sie Predigt, Askese und Gebet. Die „Zuhörer" wurden durch Uebergabe des heiligen Gebetes (Vaterunser) „Gläubige", diese durch die Geistestaufe „Vollkommene". Sie wurden durch 72 Bischöfe, zwölf Magister und einen Papst in der Bulgarei geleitet. Von den Katholiken aller Laster beschuldigt, bestiegen sie zuerst 1022 zu Orleans

freudig den Holzstoß, verbreiteten sich aber über ganz Europa und hielten 1167 ein Concil zu Toulouse.

Während die Passagier, ebionitisch-arianische Ketzer, den Mosaismus erneuerten, huldigte die Secte des heiligen Geistes, durch Erigena begeistert, dem Pantheismus, den Amalrich von Bene und David von Dinanto 1200 zu Paris lehrten. Zahlreiche apostolisch gesinnte Männer eiferten gegen den Reichthum des Clerus, gegen Kirchen und Kreuze, Messe, Cölibat und Kindertaufe. Aber Peter von Bruys starb 1124 auf dem Scheiterhaufen, Heinrich von Lausanne 1149 im Kerker, Arnold von Brescia 1155 zu Rom (S. 83), Anton Segarelli, das Haupt der Apostelbrüder und Dolcino wurden c. 1300 verbrannt.

Andere wieder, voll heiliger Begeisterung, prophezeiten gegen den unsittlichen Clerus und den Papst als Antichrist*). So weissagte die heilige Hildegardis († 1197) ein allgemeines Strafgericht, die heilige Elisabeth von Schönau († 1165) begründete die Legende der heiligen Ursula und Joachim von Floris († 1202), ein Ghibelline, hoffte den Anbruch des letzten Tages; seine Anhänger, die Fratricellen (S. 104), wurden bald verfolgt. Noch wunderlicher waren andere Phantasten, wie Tanchelm, der sich Gott nannte und sich mit Maria verlobte († 1124), oder Eon, der als heiliger Geist 1148 im Kerker starb.

Am bedeutendsten sind die Waldenser, die seit 1170 als „Arme von Lyon", Leonisten oder Sabatati auftauchen. Der Sage nach von Petrus Waldus (Valdez) gestiftet, zogen sie paarweis in apostolischer Armuth predigend umher und legten die Bibel aus, ohne gegen die Kirche zu opponiren. Als aber Alexander III. ihre Vereine nicht bestätigte, ja das Concil zu Verona sie 1183 verdammte, gingen ihnen die Augen auf über die Schäden der Kirche und Innocenz suchte sie nun vergeblich zurückzuführen. Sie bezeichnen Rom als Babel, den Papst als Antichrist, die Heiligen als Götzen

*) Vergl. über diese Idee mein „Lehrbuch der Religion" I. § 33 und 75.

und verwerfen Mönchsthum, Satisfaction (S. 95), Messe, Fegefeuer, Ablaß, Ohrenbeichte und dergl. Nachdem die Cistercienser (S. 103) ihnen umsonst gepredigt, sandte Innocenz 1208 seinen Legaten gegen sie, die „ärger, als die Saracenen". Da sie ihn ermordeten, ließ der Papst das Kreuz gegen sie predigen und 1209—29 raste einer der wüthendsten Kriege gegen die Unschuldigen, ohne jedoch die Albigenser (nach dem Städtchen Albi) auszurotten. Deshalb verordnete das Concil zu Toulouse 1229, daß kein Laie die Bibel lesen, die Bischöfe überall Inquisitionstribunale einsetzen, alle Ketzer erbarmungslos verfolgt werden sollten. Die Dominicaner, 1232 mit dem gräßlichen Beruf betraut, spürten fortan als „Hunde des Herrn" eifrig die Ketzer auf und Tausende wurden gefoltert und verbrannt. Die Deutschen erschlugen zwar den Ketzermeister Konrad von Marburg 1233, den Peiniger der schwärmerischen Elisabeth, doch hatte er schon einen Kreuzzug auch gegen die freien Stedinger gepredigt. — Mit solchen Mitteln behauptete der Clerus wenigstens äußerlich seine Gewalt.

Zweiter Zeitraum.

Von Innocenz III. bis auf Luther. 1216—1517.

§ 31. Das Papstthum.

Die Entscheidung des langjährigen Kampfes zwischen dem geistlichen und weltlichen Schwerte brach beide. Honorius III. ließ sich von dem genialen, kühnen und aufgeklärten Friedrich II. (1215—1250) durch das Versprechen der mathildischen Erbschaft und eines Kreuzzuges gewinnen. Er forderte Louis VIII. zum Kreuzzug gegen die Albigenser (§ 30) auf, übergab Preußen dem Deutschorden (S. 101) und bestätigte 1216 die Dominicaner, 1223 die

Franciscaner (S. 104). Da aber Friedrich II. den Zug nach dem heiligen Lande immer hinausschob, bannte ihn Gregor IX., welcher Elisabeth, Domenico, Francesco und Antonius von Padua kanonisirte. Er ward aus Rom vertrieben, überfiel Sicilien, mußte aber mit dem siegreichen Kaiser, der den Bann verachtete, den Frieden von S. Germano 1230 eingehen, worin er sein Gesetzbuch anerkannte. Im Kriege Friedrich's gegen die Lombarden bannte ihn Gregor 1239 als einen Ketzer*). Doch eroberte dieser Rom und nahm die zum Concil kommenden Bischöfe gefangen. Der nach zweijähriger Vacanz erwählte Innocenz IV. sprach 1245 auf dem Concil zu Lyon über den Kaiser als Kirchenräuber Bann, Interdict und Absetzung aus und stürzte Deutschland durch Ernennung der Gegenkönige Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland in furchtbaren Bürgerkrieg. Der Untergang der Hohenstaufen 1268 befreite die Päpste von ihren kühnsten Gegnern, doch erkauften sie ihn mit Frankreichs Uebergewicht, und Italiens wie Deutschlands Zerrüttung. Louis IX., der letzte Kreuzfahrer, sicherte 1269 durch die pragmatische Sanction die gallicanische Kirche, und die sicilianische Vesper 1282 stürzte die Herrschaft der päpstlichen Anjou. Das Concil zu Lyon 1274, welches eine scheinbare Vereinigung mit dem Orient zu Stande brachte (S. 90), konnte die Begeisterung für die Kreuzzüge nicht wieder anfachen, doch bewog Nikolaus III. Rudolf von Habsburg zum Verzicht auf alle Rechte über den Kirchenstaat.

Bonifaz VIII. (1294—1303), ein herrschsüchtiger, leidenschaftlicher Prälat, der seinen Vorgänger Cölestin V. abgesetzt und eingekerkert hatte, machte alle Ansprüche der Curie, aber vergeblich, geltend. Die ghibellinischen Colonna verjagt er und macht ihre Stadt Präneste dem Erdboden gleich. Aber Philipp der Schöne (1285—1314) weist seine Einmischung in Frankreichs Streit mit England schnöde

*) Er sollte Moses, Christus und Muhammed als „die drei größten Betrüger" bezeichnet haben, doch stammt das Buch unter diesem Titel erst aus dem 15. Jahrh.

zurück und besteuert die Geistlichen. Auf die Bulle „Clericis laicos" antwortet er mit Verbot der Geldausfuhr. Bonifaz giebt nach und kanonisirt Louis IX. Da er aber, nun zum Schiedsrichter erwählt, gegen Philipp sprach, sein Legat, ein Franzose, wegen Hochverrath verhaftet und von den Reichsständen die Krone geschützt ward, erklärte der Papst jeden für einen Ketzer, der nicht glaube, daß der König ihm in geistlichen und weltlichen Dingen unterworfen sei. Philipp dagegen nennt jeden einen Narren, der dies glaube. Als ihn nun Bonifaz bannte, appellirt der König an ein allgemeines Concil, doch jener spricht das Interdict über Frankreich, suspendirt den Clerus wie die Universitäten und befreit die Unterthanen von ihrem Eide. Da nahm ihn der französische Kanzler Nogaret und Colonna in Anagni gefangen. Vom Volk befreit, entfloh er zwar nach Rom, starb aber bald in Raserei. „Er schlich sich ein wie ein Fuchs, herrschte wie ein Löwe und starb wie ein Hund." Dante († 1321) hat ihn in die Hölle versetzt. Sein Fall war der Wendepunkt der päpstlichen Macht; denn an Philipp hatten Fürsten und Völker gelernt, daß muthige Einigkeit den hierarchischen Prätensionen trotzen kann. Hatten sich doch auch Dänen, Genueser und Sicilianer seinem Spruche nicht gefügt.

Das babylonische Exil (1305—77), d. h. der Aufenthalt der Curie in Avignon, bezeichnet die größte Anmaßung der Päpste gegenüber den anderen Ländern, die sie aber mit völliger Unterwerfung unter Frankreich erkauften. Mit Mühe wendete Clemens V. die Verdammung von Bonifaz VIII., die Philipp wünschte, ab, nachdem er ihm zu Liebe auf dem Concil zu Vienne den Templerorden (S. 101) aufgehoben hatte. Die Venetianer belegte er mit dem Interdict und behauptete seine Oberherrlichkeit über Heinrich VII., den der Abendmahlskelch vergiftete. Johann XXII., der trotz seines Gelübdes in Avignon blieb, warf sich zum Schiedsrichter zwischen Friedrich und Ludwig auf und bannte diesen, als er sich nach seinem Siege auf die Kurfürsten berief, 1324. Da es aber klar war, daß Johann nur an Frankreich das

Kaiserthum bringen wollte, und er die Fratricellen (S. 104) verketzerte, so war das Volk für Ludwig den Bayer, wenn auch seine kühnen Vertheidiger Marsilius von Padua und Johann von Jandun ihm mehr schadeten als sein Angreifer Augustinus Triumphus (S. 86). Daher konnte der Kaiser an ein Concil appelliren und das Interdict über Deutschland (1324) verachten. Der „Statthalter Christi" ließ nun, als sich Ludwig und Friedrich versöhnten, die Mark Brandenburg durch die heidnischen Litthauer verwüsten. Zwar setzte ihn Ludwig ab und ward von seinem Gegenpapste Nikolaus V. gekrönt; doch dieser mußte sich Johann unterwerfen, und Deutschland ward am Kaiser irre. Da wollte ihn Dieser als Ketzer vor ein Concil stellen, weil er behauptete, die Frommen gelangten erst nach dem jüngsten Gericht zum Anschaun Gottes; aber der Tod erlöste Johann (1334). Benedict XII. ward durch Philipp VI. an der Versöhnung gehindert. Da erklärte 1338 der Kurverein zu Rense, daß der römische König allein von den Kurfürsten Macht und Würde empfange. Wilhelm Occam u. A. traten auch wieder für den Kaiser auf und die Geistlichen, welche das Interdict hielten, wurden verjagt. Aber Ludwig war unbeständig und griff durch die Verheirathung seines Sohnes mit Marg. Maultasch in die Rechte der Kirche ein; Clemens VI. bannte ihn wiederholt und ließ Karl IV. als Pfaffenkaiser wählen. Aber Ludwig blieb bis an seinen Tod (1347) mächtig und das Volk ersehnte Friedrich II. zurück*). Denn während Clemens gegen den redlichen Ludwig unversöhnlich war, sprach er die unsittliche Mörderin Johanna von Neapel frei, weil sie Avignon an ihn abtrat. Zwar hatte Karl IV. auf alle kaiserlichen Rechte verzichtet, aber die Päpste verloren doch mehr und mehr ihre beste Stütze, die öffentliche Meinung, zumal Urban V. den Tyrannen Peter von Castilien, den er brauchte, immer wieder segnete. Cola di

*) Die Sage vom Kyffhäuser ist durch Mißverständniß auf Friedrich I. Barbarossa bezogen worden, sie sprach jahrhundertelang von Friedrich II.

Rienzi herrschte 1347 als phantastischer Tribun in Rom. Als England, aus Feindschaft gegen Frankreich, 1366 den Lehnszins verweigerte, ging Urban V. zwar nach Rom, kehrte aber schon 1370 nach Avignon zurück. Gregor XI. konnte nur mit Güte den Kirchenstaat zurückerhalten, aber in Rom wenigstens sterben!

Das päpstliche Schisma (1378—1449), durch den französischen Einfluß entstanden, zeigte der entsetzten Christenheit zwei, ja drei Statthalter Christi, die einander verfluchten. Die römischen wurden von Deutschland, England, Dänemark, Schweden, Polen und Preußen anerkannt, die französischen von Frankreich, Savoyen, Lothringen, Schottland, Castilien, Arragon und Navarra. Beide steigerten ihre Anmaßung bis zum Wahnsinn, ja, sie legten sich gradezu göttliche Ehre bei. Mit ihrer Ueppigkeit wuchs ihre unersättliche Habsucht, welche sie durch Reservationen, Commenden, Annaten, Expectanzen, Zehnten, Ablässe und Dispensationen befriedigten. Sogar die Simonie ward von ihnen geübt und, wie alle Mißbräuche, frech vertheidigt. Es ist klar, wie sehr dadurch die Gemüther verwirrt und empört, das päpstliche Ansehen selbst aber geschädigt wurde. — Daher bemühte sich schon seit 1400 die Universität Paris und die französische Nationalkirche um die Hebung des Schismas. Unerhörte Urtheile wurden laut: Manche wünschten das Papstthum, als die Quelle aller Uebel, ganz beseitigt, Andere auf die geistliche Gewalt beschränkt. Die Kirchenbedrückungen erweckten selbst in seinen Anhängern den Wunsch nach der Ohnmacht des Kaisers und einem allgemeinen freien Concil. Und als sich die Cardinäle beider Obedienzen 1409 zum Concil von Pisa vereinten, stellte es sich über Gregor XII. und Benedict XIII. Unter Leitung der Kanzler Charlier Gerson und Pierre d'Ailly setzte es, trotz Kaiser Ruprecht's Protest, beide Päpste ab, wählte aber, nachdem sich alle Cardinäle zur Reform an Haupt und Gliedern verpflichtet, Alexander V., der schleunigst das Concil auflöste! Statt zweier Päpste hatte man also drei, wie drei Kaiser. Daher bewog

Sigismund den sittenlosen Johann XXIII., der zu ihm geflohen war, zur Berufung des Concils nach Costnitz (1414—18), der größten Kirchenversammlung des Mittelalters (18 000 Geistliche, Fürsten und Ritter und ebensoviel Weiber). Um den Einfluß der Italiener zu mindern, beschloß man nach Nationen abzustimmen. Johann XXIII., seiner Schandthaten sich bewußt, entfloh nach Schaffhausen und ward abgesetzt, Gregor XII. dankte ab und Benedict XIII., welcher es nicht that, ward von Allen verlassen und starb 1424, nur noch vom Städtchen Peniscola anerkannt. Nachdem man dann Hus und Hieronymus zu Märtyrern gemacht (§ 38), wählte man Martin V., der durch baldige Auflösung des Concils alle Reformbestrebungen vernichtete. Es war somit wieder Alles beim Alten. „Alles", sagt ein Zeitgenosse 1430, „womit der Papst und der ganze Hof zu Rom umgeht, ist Büberei, Gierigkeit, Hypokritenschaft und Uebermuth!" Ja, die Curie fürchtete nicht mehr die Concilien, welche alles Ansehen verloren hatten, und berief das Concil zu Basel (1431—43). Anfangs freilich trat dieses unter Leitung des Cardinals Cesarini und Nikolaus von Cusa († 1464) energisch gegen Eugen IV. auf, es stellte sich über ihn, schaffte die Reservationen ab und setzte ihn in Anklagezustand (1437), nachdem den Hussiten die Basler Compactaten bewilligt waren. Aber als Eugen das Concil nach Ferrara und dann nach Florenz verlegte, wo 1439 die Scheinunion mit der orientalischen Kirche zu Stande kam (S. 90), so setzten die Basler Väter, d'Allemand an der Spitze, Eugen IV. ab. Doch fand ihr Gegenpapst Felix V. keinen Anhang, denn die Furcht vor einem neuen Schisma war zu groß. Obgleich daher die Reformen von Basel durch die Pragmatische Sanction von Bourges 1438 und die Mainzer Acceptation 1439 anerkannt wurden, so war das Concil, zumal es die bedeutendsten Cardinäle (Enea Sylvio Piccolomini und Nikolaus Cusanus) verließen, seit 1443 nur noch ein Schatten. (Es löste sich 1449 in Lausanne selbst auf.)

Und der schwächliche Friedrich III. leistete dem Papste schon 1446 Obedienz.

Die folgenden Päpste beeiferten sich, alle Forderungen der drei Reformconcilien illusorisch zu machen. Aber das Papstthum hatte, trotz kleinlicher Erfolge, seine leitende Stellung verloren. Vergebens bemühte sich Enea Sylvio als Pius II. um einen Kreuzzug gegen die Eroberer Constantinopels (1453); auch zu seinem Concil zu Mantua kamen 1459 wenige. Nachdem er ungerecht den Erzbischof von Mainz abgesetzt — ohne daß dieser ging! — widerrief er öffentlich, was er gelehrt hatte, ehe er Papst wurde. Auch in Frankreich hatte er keinen Erfolg, es appellirte an ein allgemeines Concil, trotzdem daß er es verboten hatte; ja, seine Absicht, selbst gegen die Türken zu ziehen, rettete sein Tod 1464 vor der Lächerlichkeit; natürlich war auch seine Bekehrungsepistel an Mahmud II. fruchtlos geblieben. So richtete auch dieser gelehrte und diplomatische Papst nichts aus. Seine Nachfolger aber trugen Gemeinheit und Gottlosigkeit zur Schau. Sixtus IV. begünstigte die Verschwörung der Pazzi 1478 gegen die Medici und belegte Florenz, als auch schuldige Geistliche hingerichtet wurden, mit dem Interdict; eben so excommunicirte er Venedig, das Ferrara gegen seine Gier schützte. Innocenz VIII. schändete den Stuhl Petri durch alle denkbaren Laster, bereicherte, wie sein Vorgänger, seine Nepoten und spielte an Dschem den Gefangenwärter des Sultans. Alexander VI. (Borgia) aber, der verworfenste aller Päpste, vergiftete den Prinzen und verband sich mit dem Türken, entband seinen Sohn, den Cardinal Cesare Borgia, des geistlichen Standes und schied Louis XII. von seiner Gemahlin. Seine gräßlichen Ausschweifungen bestritt er durch Ablaßhandel, Türkensteuer und Ermordung aller ihm hinderlichen Personen. Nachdem er „aus reiner Großmuth und kraft apostolischer Gewalt" die neu entdeckte Welt getheilt und Savonarola auf den Holzstoß gebracht (S. 142), starb er 1503 an dem Gift, das er für einen Cardinal gemischt hatte.

Julius II. wiederum war ein Kriegsheld, dessen Hauptziel Italiens Befreiung war. Bald für, bald gegen Frankreich, vom Nationalconcil zu Tours 1510 und Maximilian's Beschwerden bedroht, sprengte er das Concil zu Pisa 1511, das sich über ihn stellen wollte. Maximilian I. dachte daran, selbst Papst zu werden, aber Julius ward vom fünften Lateranconcil anerkannt und bannte Frankreich. Der schlaue, hochgebildete Leo X. (Medici) schloß sogleich mit Franz I. ein Concordat, wonach sich Beide in die alten Rechte der gallicanischen Kirche theilten; die Pragmatische Sanction (S. 112) ward aufgehoben, das Costnitzer und Basler Concil verdammt. So stand der Protector Rafael's und Michel Angelo's scheinbar wieder auf der Höhe seiner Macht.

§ 32. Der Clerus.

Durch die Reformconcilien des 15. Jahrhunderts trat dem Curialsystem der Episkopalismus gegenüber; er sprach es kühn aus, daß die weltliche Macht von der geistlichen unabhängig sei, den Concilien die höchste Gewalt in der Kirche, ja Unfehlbarkeit zukomme, der Papst nur der erste Bischof sei, aber die anderen ihre Macht nicht von ihm hätten. Aber trotz dieser Behauptungen der Gerson, d'Ailly, d'Allemand und Nikolaus Cusanus, trotz des Nachweises, daß Pseudoisidor und die Constantinische Schenkung Betrug sei, wie Laurentius Valla offen aussprach, stand das absolutistische Papalsystem zu fest in der Meinung des Mittelalters. Um so schroffer lehrten seine Anhänger, wie Johann de Turrecremata, der Papst sei geistliches und weltliches Oberhaupt der Christenheit, infallibel (!) und Quell aller bischöflichen Gewalt, ja Julius II. ward 1512 als „zweiter Gott" begrüßt! Die Fürsten behandelten das Papstthum rein als weltliche Macht und schützten oder schädigten es nach Bedürfniß. Die Völker gehorchten ihm nur noch aus Gewohnheit, denn ihre Achtung davor war längst durch die Unsittlichkeit, Habsucht und Ungerechtigkeit zerstört, ja selbst

Bann und Interdict ward verachtet. Allgemein war die Ueberzeugung auch des Clerus, daß der Papst die so nöthige Reform nicht wolle.

Weltliche Sachen waren der geistlichen Jurisdiction entnommen, das Kirchengut durfte nicht mehr vermehrt werden und ward oft von Städten und Fürsten geplündert und besteuert. Die Schweizer schafften 1370 alle geistliche Gerichtsbarkeit überhaupt ab, während sie durch die französischen Parlamente immer mehr beschränkt wurde. Ja, schon im 15. Jahrhundert mußte die Kirche das königliche Placet nachsuchen.

Die Bischöfe, kirchlich fast machtlos, verbrachten ihr Leben in Fehden, Jagd und Schwelgereien; sie leisteten für ihre Heerde nichts, sondern sogen sie aus. Die Basler Decrete wurden nur in Frankreich befolgt. Die Sitten des von den Bischöfen geknechteten Clerus entsprachen den päpstlichen, zumal die Pfründen ja meist verschachert und von ganz unsittlichen Leuten genossen wurden; ihre Unwissenheit wetteiferte mit ihrer Sittenlosigkeit, sie verdarben ihre Gemeinden durch ihre Habsucht, Frivolität und Gottlosigkeit. An vielen Orten ließ man daher nur Priester mit Concubinen zu, um die Ehre der Frauen und Töchter zu schützen. Ja, die Bischöfe machten aus der Unzucht ihrer Cleriker, die sie für Geld absolvirten, eine reiche Einnahme! Und diese verziehen ihre eigenen Sünden leicht auch den Laien. Daher kein Jahrhundert so reich an Geschlechtssünden war, als das 15.; aber so laut auch fromme Männer, wie Enea Sylvio, für die Priesterehe sprachen, das Vorurtheil selbst eines Gerson vertheidigte den Cölibat. Doch war der Clerus schließlich eben so verachtet und verspottet, wie verhaßt, was die Lieder des Walther von der Vogelweide, Reinmar von Zweter, Seb. Brant, Thom. Murner u. A. beweisen*).

*) Vergl. Heinrich Kurz, „Geschichte der deutschen Literatur". 4 Bde. Leipzig 1869 ff.

Die älteren Orden, die Benedictiner, Cluniacenser und Cistercienser, waren in Trägheit, Unwissenheit und Ueppigkeit versunken, während die Bettelorden Ehrbarkeit, Eifer und Studium der Wissenschaften festhielten. Beide wetteiferten in der Vergötterung ihres Stifters und stritten sich über scholastische Controversen, doch fanden die Dominicaner mehr bei den Vornehmen, die Franciscaner unter dem Volk ihren Wirkungskreis. Jene behaupteten, Christus und die Apostel hätten gemeinschaftliches Eigenthum gehabt, diese leugneten es. Jene bestritten die unbefleckte Empfängniß Mariä, diese vertheidigten sie. Für jene trat Katharina von Siena († 1380) auf, für diese die heilige Birgitta. Seit dem Basler Concil wurden oft Klosterreformen versucht. Trotz aller offenbaren Fehler hatten die Mönche, besonders die schwarzen und braunen, großen Einfluß, sowohl durch das ihrer bedürftige Papstthum als auch durch die Masse des Volkes. Diese päpstliche Miliz beförderte aber auch sehr den Aberglauben.

Daneben entstanden ähnliche freie Vereine, wie die Begharden, welche, das Mönchthum verschmähend, sich zu Gebet, Bibellesen, Fasten und Krankenpflege vereinigten. Außer den Lollharden verbreiten sich die von Gerh. Groot († 1384) zu Deventer gestifteten „Brüder vom gemeinsamen Leben"; in Zwoll treten die Fraterherren auf, zu denen Thomas von Kempen gehört, und die Windsheimer Congregation regulirter Chorherren ward selbst vom Costnitzer Concil geschützt. Sie alle pflegten, vielfach verketzert, Mystik, Wissenschaft und Jugendunterricht.

§ 33. Die Scholastik.

Die Blüthe der Scholastik im 13. Jahrh. entfaltete sich in Folge des durch die Araber Avicenna und Averrhoës dem Abendland bekannt gewordenen Aristoteles und durch den Wetteifer der Bettelorden. Nachdem Alexander Halesius († 1245) zu Paris in seiner „Summa" — daher seine Nachahmer Summisten hießen — zuerst schüchtern

Aristoteles angewendet, war Albert der Große (1193—1280) der erste consequente Aristoteliker. Als Graf von Bollstädt geb., studirte er in Padua, ward Dominicaner und lehrte als Ordensprovinzial in Köln. Nachdem er eine Zeit lang das Bisthum Regensburg verwaltet, kehrte er auf seinen Lehrstuhl zurück. Von seiner Zeit für einen Zauberer gehalten, war er ein eben so tüchtiger Philosoph wie Theolog. Vernunft und Glaube, lehrt er, widersprechen sich nicht; daher sucht er die Gegensätze von Natur und Schöpfung, Geist und Materie zu vermitteln. Die Universalien sind sowohl vor, als auch in und nach den Dingen (S. 94). Die Entscheidung zwischen Wille und Verstand soll die freie Wahlwillkür treffen*). Mit Aristoteles schreibt er dem Menschen einen „möglichen" und einen „wirklichen" Verstand, d. h. Passivität und Activität, zu; doch nur durch „eingegossene" Erkenntniß, d. h. Offenbarung, wird uns die Wahrheit zutheil. Auf Erden freilich erkennen wir Gott nur symbolisch und mystisch. — Sein größter Schüler war der Hauptdogmatiker der katholischen Kirche Thomas von Aquino (1225—74), ein mit den Hohenstaufen verwandter Graf, welcher, auf dem Monte Cassino unterrichtet, 16 Jahr alt Dominicaner wurde, und trotz Gefangenschaft, Gewalt und Versuchungen dem Orden treu blieb. Von den Mitschülern wegen seiner Schweigsamkeit als der „stumme Ochs von Sicilien" verspottet, studirte er Theologie und lehrte in Köln, Paris und Neapel, von den Päpsten geehrt, alle Kirchenämter verschmähend. Außer seiner „Summa" schrieb er eine Apologie des Christenthums. Das höchste Ziel und Glück beruht in der Erkenntniß, welche wir auf den drei Stufen der Intelligenz, des Glaubens und der Anschauung haben. Die Philosophie kann nur die sinnlichen Erscheinungen fassen, doch liefert sie auch Mittel zum Beweise des Glaubens. Gottes Dasein erkennt man aus

*) Vergl. dagegen meine: „Hauptpunkte der Metaphysik". S. 235 ff.

seinen Wirkungen, er ist unterschiedsloses Sein, reine Thätigkeit, wie auch aus der Trinität erhellt, die Thomas als Evolutionsproceß faßt. Gott hat Verstand und Willen, jener wählt die beste Welt zur Schöpfung aus. Das Böse existirt daher an sich nicht, es ist nur die nicht vorhandene Vollkommenheit. In Bezug auf die Einzelnen hat Gott Alles prädestinirt. Christus ist das Haupt eines mystischen Leibes, dem seine Erlösungsgnade durch die Sacramente mitgetheilt wird. Der vernünftige Grund aller guten Dinge liegt in der Idee, die Gott von sich selbst hat; sie sind nur verschieden durch das Maß ihrer Aehnlichkeit mit Gott, vermöge deren sie selbst Ursache sind. Die einmal festgesetzte Weltordnung unterbricht auch Gott nicht, sondern läßt die Naturnothwendigkeit gelten, weil er in allen Dingen innerlich wirkt. Thomas Aquinas betont den Verstand mehr als den Willen, nicht in diesem beruht das Glück, und die moralischen Tugenden sind nur Mittel für die intellectuellen. Wahlfreiheit giebt es nicht, weil der Wille ganz durch den Verstand bestimmt wird, die Erbsünde ist nicht Schuld, sondern nur Krankheit. Der Mensch kann und soll stufenweise zur Vollkommenheit emporsteigen, die höchste Erkenntniß aber wird ihm durch das „göttliche Licht" eingegossen. — Man erkennt, wie viel Richtiges in diesem System des Aquinaten liegt, wenn es auch nicht frei von manchem groben Widerspruch ist. Noch heute genießt der 1567 zum „Doctor der Kirche" proclamirte Scholastiker das höchste Ansehen, ja unser Zeitgenoß, Leo XIII., hat 1879 die Welt aufgefordert, zu seiner Lehre zurückzukehren. In der That war er ein idealer Mensch, der über die Speculation Alles um sich her vergaß; demüthig, an Körper und Geist völlig rein, fromm im Gebet, klug im Rath, überfließend in Liebe, von hellem Verstande, scharfem Geiste, sicherem Urtheil und treuem Gedächtniß.

In Gegensatz zu ihm trat der Franciscaner Joh. Duns Scotus, welcher seit 1301 in Paris lehrte und 1308 in Köln starb, wohin er zur Bekämpfung der Begharden (S. 104) gerufen war. Von seinem Leben ist sonst nichts

bekannt. Duns ist durchaus kirchlich; er würde, sagt er, auch der Bibel nicht glauben, wenn sie nicht von der Kirche anerkannt wäre. Ihm ist die Praxis wichtiger als die Theorie, Theologie höher als Philosophie, das Dogma steht ihm über Aristoteles und der Wille über dem Verstand. Dennoch will er nicht ein Sklav der Autorität sein, sondern die Kirchenlehre prüfen und fortbilden; er urtheilt eben so frei über Augustin, wie über Aristoteles. Die Theologie bringt uns Wahrheit, Sittlichkeit und Seelenheil; aber durch Glauben und Thun, nicht durch Speculation. Daher verwirft er auch den ontologischen Beweis (S. 95). Uebernatürliches und Natürliches fordern und fördern einander, Gottes Gnade wirkt proportional dem eignen Thun der Menschen. Auf Gott paßt keine Kategorie, weil er für unsre Sprache, wie unsre Fassungskraft, zu erhaben ist*). Die Naturnothwendigkeit, wodurch Thomas die Welt entstanden und getragen sein läßt, verwirft Duns entschieden. Gott selbst wirkt nicht einmal nach der Nothwendigkeit seines Wesens, sondern nach Willkür! Ja, nicht deshalb will er etwas, weil es gut ist, sondern es ist gut, weil Gott es will. Sein Wille wird nicht durch den Verstand bestimmt, so daß er nicht nur eine andre Naturordnung, sondern auch ein andres Moralgesetz hätte einführen können! Doch unterscheidet Duns einen zwiefachen Verstand in Gott; der eine ist ewig und nothwendig, wie sein Wesen, der zweite, welcher das Zufällige erkennt, hängt wie dieses vom Willen ab. Gegen Thomas vertheidigt er auch die Freiheit Gottes und des Menschen. Selbst Christi Menschwerdung ist etwas Zufälliges, Gott hätte uns auch auf ganz andere Weise erlösen, sich, anstatt mit dem Menschen, mit einem Stein vereinen können! Ferner verwirft der Franciscaner die Stufen der Erkenntniß, die deterministische Schranke der Individuen und die Betonung des Allgemeinen. Mit großem Scharfsinn vermittelt er auf seinem ethischen Standpunkte die Gegensätze: Zufall und Noth-

*) Vergl. mein „Lehrbuch der Religion", Bd. I, S. 179—185. Göthen 1879.

wendigkeit, Leiden und Thun, Materie und Form, Allgemeines und Besonderes, Verstand und Wille. Denn die entgegengesetzten Begriffe müssen nach ihm irgendwie zugleich Correlata sein. Doch ist seine Sprache dunkel, seine Gedanken sind nur angedeutet und zu oft nimmt er die Offenbarung zu Hülfe, wo die Philosophie schon ausgereicht hätte*). Nach ihm, der auch die „unbefleckte Empfängniß" verfocht, kann etwas vom Standpunkt der Theologie wahr und zugleich falsch sein vom Standpunkt der Philosophie; die Kirche also habe allein zu befinden, was Wahrheit und Irrthum, was Tugend und Sünde sei. Durch diese „doppelte Buchführung" mußte grade der Zweck, den die Scholastik verfolgte (S. 93), vereitelt werden.

Die nächsten Jahrhunderte der Scholastik werden durch den Gegensatz zwischen Thomisten und Scotisten bestimmt. Die Thomisten leugneten, die Scotisten behaupteten eine vollkommene Erkennbarkeit Gottes; jene leugneten, diese behaupteten die objective Realität seiner Eigenschaften. Jene lehrten, die Erbsünde sei eine Verletzung unserer Natur, diese sahen darin nur den Verlust übernatürlicher Eigenschaften. Nach jenen ist der Logos nur wegen Adams Fall Mensch geworden, nach diesen brachte die Idee der Weltschöpfung schon Gottes Menschwerdung mit sich. Die Thomisten behaupteten, die Scotisten leugneten, daß Christi Verdienst an sich ein Aequivalent für unsere Sühne sei. Nach jenen gehen die Gnadengüter unmittelbar aus den Sacramenten hervor, nach diesen erst durch eine mit den Sacramenten coincidirende Gnadenspendung Gottes. Jene lehrten augustinisch, diese pelagianisch; jene bekämpften, diese vertheidigten die unbefleckte Empfängniß Mariä. — Allmählich hat die Scotistik den Sieg davongetragen.

Ein eigenthümlicher, seiner Zeit vorauseilender Geist war Roger Bacon († 1294), ein Franciscaner aus

*) Vergl. Heinrich Ritter, „Geschichte der Philosophie", Bd. 8, S. 181—472.

Ilchester, der, in Oxford und Paris gebildet, bedeutende Sprach- und Naturkenntnisse besaß, deshalb aber als Zauberer verschrieen und zehn Jahre lang eingekerkert wurde. Er bekämpfte den Mechanismus und die Spitzfindigkeit der meisten Scholastiker, drang auf Bibellesen und veranlaßte die Verbesserung der Vulgata durch Hugo von St. Cher († 1260). Bei ihm finden sich schon viele Gedanken der Reformation. So empfiehlt er eifrig das Studium der Sprachen, Mathematik und Physik; und die Erfahrung ist ihm die Herrin aller speculativen Wissenschaften. Freilich bleibt er ein Kind seiner Zeit, dem Aberglauben, der Astrologie und der Autorität ergeben. — Interessant, wenn auch in anderm Sinne, ist ferner der schwärmerische Spanier Raimund Lull († 1314), der mit Zurücklassung von Weib und Kind nach Afrika ging, um die Saracenen zu bekehren und zu ihrer Widerlegung seine „Große Kunst" schrieb. Für alle Wissenschaften, wie für das Dogma, Aristoteles und die Kabbala begeistert, entwarf er eine drehbare Tafel, vermöge deren man alle Substanzen und Accidenzen, alle Tugenden und Laster, alle Begriffe mechanisch auffinden könne. Daß diese logische Maschine so großen Beifall fand, ist ein Zeugniß für die Geistlosigkeit der Zeit. Erfand doch auch Wilhelm von Soissons ein ähnliches Instrument. Petrus Hispanus stellte die vierte Schlußfigur auf und Buridan eine logische Eselsbrücke. — Robert von Sorbon († 1274), Stifter der Sorbonne, forderte gründliches Bibelstudium, wie auch der Dominicaner Hugo von St. Cher, der die Bibel zuerst in Capitel theilte. Der Thomist Wilhelm Durand von St. Pourçain († 1332), Bischof von Meaux, ein Nominalist, behauptete, es gäbe Dogmen, die nicht bewiesen, sondern nur geglaubt werden könnten. Die Ehe galt ihm nicht als Sacrament im vollen Sinne, auch bekämpfte er Johann's XXII. Ansicht (S. 110). Wilhelm Occam dagegen, Franciscanergeneral († 1347) und skotistischer Lehrer zu Paris, vertheidigte Ludwig den Bayern (S. 110), bekämpfte den Realismus und die Transsubstantiation. Als Neubegründer

des Nominalismus leitete er die letzte Periode der Scholastik ein. Die Universalien sind ihm nur Abstractionen, daher ist zwischen Sein und Denken, Glauben und Wissen eine tiefe Kluft befestigt. Doch hat er durch seine Betonung der Schrift und seine Abendmahlslehre (Impanation) der Reformation vorgearbeitet. Eben so Nikolaus von Lyra, jüdischer Convertit und Franciscaner zu Paris († 1340), der solche hebräisch-rabbinischen Kenntnisse verbreitete, daß man im 16. Jahrhundert sagte: „Hätte Lyra nicht gespielt, so hätte Luther nicht gesprungen". Raimund von Sabunde, ein spanischer Arzt und Theolog, suchte c. 1430 die Harmonie zwischen dem Buche der Natur und dem der Offenbarung zu zeigen. Endlich gilt Gabriel Biel († 1495), ein Occamist, für den „letzten Scholastiker", der auf Luther und Melanchthon großen Einfluß übte. Doch bestand die Scholastik in der katholischen Kirche im Stillen fort, und auch in der evangelischen Kirche hat sie im 17. und 19. Jahrhundert eine Auferstehung gefeiert!

§ 34. Die Mystik.

Als Reaction gegen die Scholastik tritt seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Mystik hervor. Im Gegensatz zum verknöcherten Dogmatismus und zum äußerlichen Kirchenthum betont sie das Aufsteigen zu Gott durch Einkehr des Menschen in sich selbst; lebendige Frömmigkeit höher schätzend, als Wissenschaft, Cerimonien und Moral, ringt sie nach unmittelbarem Anschaun Gottes durch das innere Licht. Freilich übersah die Mystik dabei oft die Bedeutung von Natur und Geschichte, verwischte im Flug ihrer Phantasie die Unterschiede zwischen Göttlichem und Menschlichem und verfiel nicht selten in Phantasterei und Quietismus.

An demselben Tage 1253, wo Thomas Aquinas zu lehren begann, bestieg der Franciscaner Johann Fidanza, genannt Bonaventura, den Lehrstuhl in Paris. Wie jener, vertheidigte auch er die Bettelorden gegen die Angriffe

der Universität Paris und ward zum Lohn General seines Ordens. Er starb auf dem Unionsconcil zu Lyon 1274. Ohne die Gelehrsamkeit eines Thomas und Duns, hat er durch seine Dogmatik und sein Buch: „Reise zu Gott" doch großen Einfluß geübt. Pantheistisch läßt er in Gott jeden Unterschied verschwinden, er ist Mittelpunkt und Umkreis, Sein und Intelligibles zugleich. Zu den sechs Stufen des Hugo von St. Victor (S. 98) hat er als siebente die „Sabbathsruhe" hinzugefügt.

Schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts traten in Deutschland mehrere Volksprediger auf, wie David von Augsburg und Berthold von Regensburg, welche, allen Cerimonien und äußerlichen Werken abgeneigt, Liebe zu Gott und zum Nächsten und gottseliges Leben priesen. Im 14. Jahrhundert erhob sich die durch philosophische und waldensische Gedanken beeinflußte Mystik zu ihrer Blüthe. Meister Eckhart, der tiefsinnigste Mystiker, Dominicaner aus Sachsen, lehrte zu Paris, ward Provinzial für Sachsen, 1307 Generalvicar für Böhmen und wirkte dann in Straßburg, Frankfurt und Köln. Hier zog ihn der Erzbischof vor das Inquisitionsgericht und zwang ihn zum bedingten Widerruf 1327. Er aber appellirte an Joh. XXII., der noch nach seinem Tode (Eckhart † 1329) 28 Sätze aus seinen deutschen Predigten verdammte. Obgleich Eckhart's Schriften verpönt waren, wurden sie doch besonders in den Klöstern viel gelesen. Sein System ist pantheistisch, aber großartig und fesselnd. — Gott erkennen wir dadurch, daß er sich uns eingießt und wir in ihn verwandelt werden; er ist das Allgemeinste und Einfachste, aller Dinge Wesen, Nichts und Alles. Er geht in kein Ding auf, weil er alle, Grasblättlein wie Menschenherzen, durchlebt. Er mag unser so wenig entbehren, wie wir seiner. Die Welt ist Schein und Nichtigkeit, wir müssen uns über alles „Dies und Das" erheben, nur das Allgemeine, Göttliche an ihnen hat Werth. Besonders in der Menschenseele, seinem Sohne (!), wohnt Gott, in ihrer Einfältigkeit hat sie das ungeschaffene Licht;

aber wir vermögen uns mit Gott nur zu einen „zur Schauung, nicht zur Wesung"; Materie, Leiblichkeit und Zeitlichkeit scheiden uns von ihm. Als Mittel zur Vereinigung empfiehlt Meister Eckhart weder Studien noch Werke, weder Tugenden noch Glauben an Christus — sondern völlige Selbstentsagung, ja Selbstvernichtung. Lauterkeit des Herzens, Einfältigkeit und „Bloßheit" befähigen uns allein Gott leidend in uns aufzunehmen. Das Höchste bleibt das erkennende Schauen Gottes, denn in geistigen Dingen findet allein totale Einigung statt. — Ein Schüler Eckhart's in Straßburg war der Dominicaner Johann Tauler, welcher in Paris die Bücher des Areopagiten, Bernhard's und der Victoriner studirte und während des von Johann XXII. verhängten Interdicts 1324 muthig predigte. Nun gewannen die Gottesfreunde, besonders Nikolaus von Basel, Einfluß auf ihn; dieser besuchte ihn 1340 und verbot ihm, zwei Jahre lang zu predigen. Aber nach dieser tiefen Einkehr in sich selbst predigte Tauler noch viel gewaltiger, unterstützt vom Augustiner Thomas und Karthäuser Ludolf von Sachsen. Unerschrocken übten sie ihr Amt, als der schwarze Tod 1349 auch Straßburg heimsuchte, und er vertrat selbst vor Karl IV. den Satz, es sei unrecht, das arme Volk wegen des Streites zwischen Papst und Kaiser im Banne sterben zu lassen. Nach kurzem Aufenthalt in Köln kehrte er in seine Heimath zurück und starb daselbst 1361. Tauler's praktische Natur hielt ihn vom Pantheismus zurück: Gott und Welt stehen einander wie Wesen und Unwesen gegenüber, jener ist das wahre Sein, die simple, weislose und unterschiedslose Einheit. Indem sich Gott ausspricht, wird er zum Christus, die verbindende Liebe beider ist der heilige Geist. Durch Nachfolge Christi, besonders seines Leidens, kommt man zur innigen, süßen Gemeinschaft mit Gott und zur Rückkehr zu unserm Urquell. In seiner Hauptschrift: „Nachahmung des armen Lebens Christi" fordert er, daß wir der Welt und Ichheit absterben, um reich in Gott zu werden. Seine Predigten enthalten mit das beste Deutsch vor Luther. — Viel schwärmerischer war der

Dominicaner Heinrich Suso aus Ueberlingen, der, durch Eckhart in Köln bekehrt, der Gelehrsamkeit entsagte, um sich der „ewigen Weisheit", d. h. Christus oder der Jungfrau Maria zu widmen. Als ihr Amandus oder Herzenstraut schrieb er 1338 das „Buch von der ewigen Weisheit"; auf die Nachahmung des Leidens Christi folgt Läuterung, Erleuchtung und Vollkommenheit, d. h. das Schauen und Genießen der göttlichen Liebe. Suso ist weniger speculativ als poetisch-phantastisch, seine quietistische Gottesminne spricht sich in reizender Naivität aus. Im seinem vierzigsten Jahre verließ er das Kloster zu Konstanz, um sich den „Gottesfreunden" anzuschließen, kehrte später dahin zurück, wo er 1365 als Prior starb. — Joh. Ruysbroek (1293—1381), ein Niederländer, stand als Vicar in Brüssel schon immer mit den Mystikern seiner Zeit in Verkehr, trat aber noch in seinem 60. Jahr ins Augustinerkloster zu Groenendal. Seine in brabanter Deutsch geschriebenen Bücher, die phantastische Titel führen (Spiegel der geistlichen Hochzeit, Von den sieben Graden der Liebe, Von den vier Versuchungen u. ä.), glaubte er durch unmittelbare Eingebung der heiligen Trinität erhalten zu haben; doch schließen sie sich eng an Meister Eckhart an. Er hatte oft Visionen, daher ihm schon bei Lebzeiten zahlreiche Wunder zugeschrieben wurden. — Nikolaus von Basel, der oftgenannte „große Gottesfreund", welcher c. 1383 zu Vienne als Begharde verbrannt wurde, entsagte infolge einer Vision seinem weltlichen Leben, stiftete den Verein der Gottesfreunde und beeinflußte viele ähnlich gestimmte Männer. Zu diesen gehören noch Herm. von Fritzlar um 1340, Rulman Merswin († 1382), der Verfasser des Buches von den neun Felsen und des „Seelenmarks", Otto von Passau, welcher „die 24 Alten oder der goldene Thron" schrieb. Auch zahlreiche mystische Frauen werden genannt, wie Christine und Marg. Ebner. Erst von Luther 1516 herausgegeben ward „Die deutsche Theologie", von unbekanntem Verfasser, welcher in pantheistischer Sprache Selbstverleugnung predigt

als Mittel göttlicher Erleuchtung und Liebe. Der Sündenfall besteht in der Selbstliebe, Christus ist uns Vorbild hingebender Gottesminne. Durch die Höllenfahrt der Reue soll der alte Adam in uns ersterben, damit Christus in uns Gestalt gewinne. Auch Joh. Arnd hat sie herausgegeben 1630, die katholische Kirche sie aber (ganz mit Unrecht) auf den Index gesetzt.

In Folge des durch Durand von St. Pourçain (S. 121) um sich greifenden Nominalismus und der Inquisition ward die realistische Mystik verdrängt. Gerson bekämpfte sogar direct Ruysbroek wegen seiner pantheistischen Richtung. Die praktische Mystik erhielt sich freilich, besonders unter den „Brüdern vom gemeinsamen Leben" (S. 116). Das berühmteste Buch derselben ist „Die Nachfolge Christi" des Thomas (Hamerken) von Kempen (bei Köln), welcher, zu Deventer gebildet, 1471 als Prior auf dem Agnetenberge bei Zwoll starb. In sentenziösem, barbarischem Latein weiß der fromme Mann die evangelische Heilswahrheit mit der katholischen Kirchenlehre zu verbinden. Kein Buch, außer der Bibel, ist so oft gedruckt und in so viele Sprachen übersetzt worden. Als einer der letzten Mystiker kurz vor der Reformation schrieb Joh. v. Staupitz, Luther's Freund, ohne sein Anhänger zu werden, 1518 „von der holdseligen Liebe Gottes", worin er bibelfeste Frömmigkeit und paulinisch-augustinische Anschauungen vorträgt. So bereitete die Mystik, welche, als Reaction gegen die dürre Scholastik und die rohe Werkheiligkeit der Kirche, nie ganz verschwand, im Stillen die Reformation vor.

§ 35. Der Cultus.

Mittelpunkt des Gottesdienstes war die Messe, d. h. das täglich wiederholte Opfer des sterbenden, unsterblichen Gottmenschen zur Sühne der Welt, aber auch des Einzelnen, der sie bezahlte. Und doch trat mancher gewaltige Prediger auf, besonders unter den Ketzern; z. B. Joh. von Vicenza (c. 1230), Dav. von Augsburg († 1271), Berthold von

Regensburg († 1272), Geiler von Kaisersberg († 1510), der über Seb. Brant's „Narrenschiff" predigte, Gabr. von Barletta (c. 1470), während Gabriel Biel († 1495) seinen Predigten Aristoteles zu Grunde legte. — Zahlreiche neue Marienfeste tauchten noch auf, so das Fest ihrer Opferung, Heimsuchung, ihrer Schmerzen u. a. Ihr zu Ehren ward der Rosenkranz mechanisch hergebetet, ja förmliche Rosenkranzbrüderschaften gestiftet. Die Heiligenlegende hat Jac. a Voragine († 1298) classisch bearbeitet.

Der gothische Baustil, welcher 1230—1525 herrschte, repräsentirte durch allseitige Anwendung des Spitzbogens und -Gewölbes sowie die aufstrebende Bewegung aller Theile am meisten den christlichen Charakter des Mittelalters. Weil sich das Gerüst der geometrischen Bogenconstruction selbst trug, verschwand fast ganz das schwere Mauerwerk, an dessen Stelle die hohen, von Maßwerk erfüllten, bunten Bogenfenster traten. Das Mittel-, Querschiff und die Seitenschiffe werden von einem büschelförmig auslaufenden Pfeilerwald getragen. Inneres wie Aeußeres der Dome wird durch Friese, Gesimse und Statuen belebt, Giebel, Portale, Fenster, Thürme und Strebepfeiler mit Knorren und Kreuzblumen reich verziert. Die Sehnsucht nach dem Ueberirdischen wird durch die Vergeistigung der Materie, das Himmelanstreben aller Theile und die alle Theile beherrschende Idee ausgedrückt. Auch an allen Kirchengeräthen und Profanbauten dieser Zeit tritt der gothische Stil hervor. Berühmte Dome sind zu Magdeburg, Marburg, Köln, Freiburg i. Br., Straßburg, Regensburg, Ulm und Prag; ferner Paris, Bourges, Chartres und Beauvais; London, Lichfield, York; Antwerpen und Utrecht. Ebenso in Italien und Spanien. Die Plastik, obgleich noch immer im Dienst der Architektur, bewegt sich freier als in der romanischen Kunst und zeigt einen Zug holdseliger Anmuth und Schwärmerei; doch ward sie nur in Italien (durch Nicola Pisano, Giotto und Orcagna) gepflegt. Die Malerei schmückte außer den Altären besonders die Fenster. Glas- und Miniaturmalerei zeugen von tiefer

Empfindung und richtiger Behandlung der Farben. Früher als in Deutschland befreite sich die Malerei in Italien von den kirchlichen Traditionen. Cimabue († 1301) eröffnet ein neues Zeitalter der Malerei und Giotto († 1337) schuf schon großartige Fresken, während der Dominicaner Angelico da Fiesole († 1455) mit seinen eben so frommen wie anmuthigen Gemälden, welche das Kloster S. Marco zu Florenz schmücken, die Höhe mittelalterlicher Malerei bezeichnet. In den Niederlanden ward die Oelmalerei c. 1440 durch die Gebrüder van Eyck erfunden.

Das Kirchenlied*) war, wie die Liturgie, lateinisch. Besonders die Bettelorden dichteten schöne Sequenzen, nachdem der h. Franz den „Bruder Sonne" besungen. Thom. a Celano († 1255) sang „Dies irae", Bonaventura († 1274) feierte die Gottesmutter in schwärmerischen Liedern, Jacopone da Todi († 1306) dichtete das herrliche „Stabat mater", während Thom. Aquinas († 1274) eine vielgesungene Frohnleichnamssequenz schuf. Daneben regte sich jedoch auch schon das deutsche Kirchenlied, theils in Originalleisen, wie: „Nu helfe uns das heilge Grab", theils in halblateinischen, wie: „In dulci jubilo, nu singet und seid froh", theils in religiösen Umdichtungen deutscher Volkslieder. Hus dichtete böhmische Kirchenlieder und Lucas, Bischof der böhmisch-mährischen Brüder, sammelte 1504 deren 400. In Deutschland beförderte Hus' Gefährte, Petrus Dresdensis, den Gemeindegesang.

Aus der typologischen Deutung alttestamentlicher Scenen fürs Neue Testament in 17 Bildern, wie sie sich z. B. in Klosterneuburg zeigt, ging die Biblia pauperum (Armenbibel) d. h. Bilderbibel hervor. Ferner beförderten Historienbibeln und auch Bibelübersetzungen, welche besonders durch Waldenser, Wiclifiten und Hussiten entstanden, die Kenntniß heiliger Schrift; auch Katechismen, mit und ohne Bilder, entstanden aus der Beichtpraxis. Aus den

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Religion" Bd. I. § 108.

„Moralitäten", welche den Tod im Gespräch mit den von ihm entführten Menschen schildern, gingen die Todtentänze (Danse Macabre, weil am Makkabäerfest zur Aufführung gebracht) hervor, welche den tiefernsten Volkshumor jener Zeit charakterisiren; auf den Mauern der Kirchen und Klöster, als Initialen und Bildercyklen sind sie noch erhalten, besonders in Basel, Lübeck und Berlin.

§ 36. Das religiöse Leben.

Der Einfluß des Christenthums zeigt sich sowohl in der Ueberarbeitung des heidnischen Nibelungenliedes, als auch den Epen und Legenden der Wolfram von Eschenbach (Gral und Parcival), Hartmann von Aue (Armer Heinrich, Gregor auf dem Steine), Rudolf von Ems (Guter Gerhard) und Konr. von Würzburg (Goldene Schmiede). Aber die Troubadours und Minnesänger, wie auch Reineke Vos, Pfaffe Ameis verspotten schon heftig die zahlreichen Gebrechen des Clerus. Die Begeisterung für die Kirche brachte nur noch selten Blüthen hervor, wie Jeanne d'Arc († 1431). Dafür zogen 1348 mit dem schwarzen Tod die Geißler durch Europa, 1399 traten sie wieder in Italien und 1417 unter Führung des Vincentius Ferreri auf. Noch krankhafter waren die Tänzer, welche 1374 und 1418 Gott durch gewaltsame Zuckungen versöhnen wollten. Beide, Geißler wie Tänzer, galten wegen ihrer Verachtung der kirchlichen Heilsmittel für Ketzer, wie sie denn nicht mit Unrecht der Unkeuschheit geziehen wurden.

Das Unwesen der Reliquien, Heiligen und Wunder nahm erschrecklich zu, trotz des eifrigen Einspruchs frommer Männer. Im 15. Jahrhundert kam die Sage auf, Engel hätten Mariä Haus von Nazareth nach Loretto und die Marmorstiege von Pilatus' Tribunal nach St. Peter in Rom getragen! Zahlreiche blutige Hostien mußten die vom Costnitzer Concil sanctionirte Kelchentziehung begründen, denn Pfaffentrug und Wundersucht förderten einander. Joh. Hus erklärte sich gegen das h. Blut zu Wilsnack und Nic. Cusanus verbot 1451 fortan alle blutigen Hostien, doch ward der Betrug

durch die Päpste befördert. Maria aber trat völlig an die Stelle Gottes, ihre unbefleckte Empfängniß ward, trotz der Dominicaner Widerspruch, allgemein behauptet, ja die Universitäten verpflichteten alle ihre Mitglieder darauf. Und als 1509 die Dominicaner dem Schneider Jetzer in Bern Visionen vorgaukelten, um jenen Aberglauben zu stürzen, wurden vier verbrannt.

Für die Volksaufklärung geschah fast nichts, denn die Gelehrten rieben sich in scholastischem Schulgezänk auf und vernachlässigten außer Dogmatik und Casuistik alle theologischen Disciplinen. Die Pfarrer konnten nicht predigen, geschweige studiren, und die Bettelmönche regalirten das arme Volk mit abgeschmackten Fabeln.

Die Ablässe mehrten sich zusehends; so brachte das dreimalige Ave Maria 10 Tage, Begleitung der Hostie 20, Gebet für den Papst und Verneigung beim Namen Christi auch 10 Tage. Clemens VI. verlegte das Jubeljahr aufs 50. Jahr, Urban VI. aufs 33. Jahr und die folgenden Päpste begnadigten noch viele andere Orte mit einträglichen Ablässen. Man fragte mit Recht, warum sie denn nicht, da sie doch könnten, alle Seelen zugleich aus dem Fegefeuer erlösten; während z. B. Clemens VI. den französischen Königen die Indulgenz gewährte, ihren Eid zu brechen, Fasten, Interdict und geistliche Privilegien zu ignoriren! Das Costnitzer Concil bekämpfte zwar den Ablaßhandel, aber kein Jahrhundert ist dadurch berüchtigter, als das fünfzehnte! Paul II. bestimmte jedes 25. zum Jubeljahr, für Theilnahme an Kriegs- und Kreuzzügen, für Kirchenbau, Wallfahrten, Gelübde, Gebete u. s. w. — kurz die Päpste gerirten sich als Herren über Himmel und Hölle. Alles war feil geworden, und die für Geld zu erhaltende Dispensation von Geboten, Bußen und Strafen verwirrte das sittliche Urtheil des Volkes. Die Ablaßprediger trieben dann ihr Wesen noch frecher: nachdem sie unter gewaltigem Pomp in eine Stadt eingezogen, lehrten sie, wie Myconius von Tetzel erzählt, der Papst hätte mehr Macht, als alle Apostel, alle Engel und Heiligen, auch Maria, die

Jungfrau, selbst; denn diese alle wären unter Christo, aber der Papst wäre Christo gleich.

So verschwenderisch die Kirche mit ihren Gnaden, so furchtbar war sie mit ihren Strafen. Die Inquisition wüthete wie gegen Ketzerei so auch gegen Zauberer und Hexen. Seit 1411 verfluchte der Papst alljährlich am Chardonnerstag alle Häretiker und Ungehorsame. Die Kirche maß eben das Maß ihrer Gnaden und Strafen nur nach der Unterwürfigkeit gegen ihre Forderungen ab, während sie die frommsten und reinsten Männer, die ihre Mängel rügten, unerbittlich verfolgte. Zur Zeit des päpstlichen Schismas sank auch das Ansehn der Inquisition, sie erhob sich aber seit c. 1400 besonders in Spanien und Deutschland zu neuer Macht. Dort opferte sie sowohl die Vernunft dem Fanatismus, als auch bürgerliche Freiheit der königlichen Tyrannei; Mauren und Juden, Reiche und Mächtige wurden mit derselben Wuth verfolgt; der Bluthund Torquemada († 1498) hat allein 8800 Menschen lebendig, 6500 in effigie verbrannt, 90 004 mit verschiedenen Pönitenzen belegt*). Furcht und Mißtrauen vergiftete alle Verhältnisse; alle Leidenschaften, besonders Habsucht, Rachgier, Heimtücke und Blutdurst, wurden entfesselt. In Deutschland dagegen verfolgte man vor allem die Hexerei und 1489 erschien das abscheuliche Buch: „Der Hexenhammer", welches in seiner raffinirten Niederträchtigkeit ein Schandfleck der Menschheit ist. Bald rauchten, trotz des leisen Protestes weniger aufgeklärter Männer, überall die Scheiterhaufen — und doch verkündigte das „heilige" Officium bei jedem Auto da Fé (Glaubensact): „Die Kirche dürstet nicht nach Blut!"

§ 37. Die Kirchenlehre.

Anselm's ontologischer Beweis (S. 95), welcher die Identität von Vorstellen und Sein dem Begriff des Absoluten vindicirte, ward von den folgenden Scholastikern als Syllogismus gefaßt und daher durch den kosmologischen Beweis

*) Vgl. Gieseler, „Kirchengeschichte", Bd. II, Abthlg. 4, S. 381.

verdrängt, wie ihn namentlich Thomas ausbildete. Dieser leugnete auch die völlige Erkennbarkeit Gottes, welche Duns Scotus behauptete. Hatte ferner Anselm das Wesen Gottes in sein Denken gesetzt, so faßte es Thomas von Aquino als Substanz, Duns dagegen als Subject. Daher ist Thomas Determinist, Duns Indeterminist; jener huldigt der absoluten Nothwendigkeit, dieser dem Zufall*). Eine pantheistische Richtung schlägt, wie S. 123 gezeigt wurde, Eckhart ein. Wie er, leugneten die Thomisten die Objectivität der göttlichen Eigenschaften, welche von den Scotisten behauptet wurde. Mit Vorliebe schilderten die Scholastiker die Allmacht Gottes, die sie meist schrankenlos dachten, nur Abälard und der Lombarde identificirten Möglichkeit und Wirklichkeit des göttlichen Thuns. Die Trinität suchten die Scholastiker vor allem zu beweisen**). Gegen Roscellin hatte sie schon Anselm aus dem Selbstbewußtsein abgeleitet, Abälard lehrte ganz modalistisch (S. 39), und selbst Petr. Lombardus war darin nicht orthodox. Rich. von St. Victor sucht die Trinität aus dem Begriff des Vollkommenen dialektisch so abzuleiten, daß die absolute Substanz Gottes vermöge der Liebe identisch sei mit seinen Attributen Macht und Weisheit. Die späteren Theologen schreiben Gott Verstand und Willen zu, jener heißt, da Erkennen ein geistiges Erzeugen ist, Sohn, dieser, als aus Gott herausgehende Bewegung, h. Geist. Doch wird dadurch die Objectivität dreier Personen offenbar nicht bewiesen; die Mystiker vertieften das Dogma, wenn auch etwas heterodox, durch das Bild eines Lebensprocesses in Gott. Montanistisch endlich deutete Joach. von Floris (S. 106) die Trinität als drei Offenbarungsperioden.

Die Schöpfung aus Nichts ward behauptet, doch durch Ableitung derselben aus Gottes Idee eingeschränkt; denn potentiell existirte die Welt seit Ewigkeit. Daher wird das Hervorgehn der Einzeldinge aus Gott allgemein als Emanation

*) Vergl. hierzu Fr. Kirchner, „Ueber Freiheit des Willens". Halle 1874.

**) Vergl. F. C. Baur, „Lehre von der Dreieinigkeit", II, S. 389, 462, 508 u. ö.

bezeichnet. Ja, im Anschluß an Origenes und Averrhoës († 1204) nahmen die Scholastiker wenigstens für die Vernunft die Ewigkeit der Welt an. Während Anselm alles Vernünftige für gut hielt, aber doch die Realität des Bösen nicht leugnete, bezeichnet es Thomas nur als „Defect", der für Gott nur unter Vermittelung des Guten existirt, Duns dagegen als etwas Positives, das aus unserer Freiheit entspringt.

Auch die Lehre von Engeln und Teufeln rechtfertigten die Scholastiker vor dem Verstande. Jene sind intellectuelle und immaterielle Substanzen, welche a priori erkennen und energisch wollen. Ihr Fall sollte zugleich das Problem lösen vom Ursprung der Sünde. Das Motiv war die Selbstsucht, das Fürsichsein der Creatur, die Ichheit — doch wird dadurch die Frage nur umschrieben, nicht gelöst.

Die Mystiker schilderten das göttliche Ebenbild in den glänzendsten Farben. Die Erbsünde ward von ihnen und den Scholastikern negativ als Mangel an ursprünglicher Gerechtigkeit, positiv als „böse Lust" gefaßt; sie trat nach Thomas dadurch ein, daß sich die durch übernatürliche Gnade bedingte Harmonie im Menschen auflöste. Adams Sünde wird uns nicht zugerechnet, nur wird seine persönliche bei uns zur natürlichen. Von Erbschuld ist daher nicht die Rede, sondern nur von Gesammtthat.

Nach Thomas war der Sohn um unsrer Erlösung willen Mensch geworden, nach Scotus zu seiner eignen Seligkeit. Was Christi Person betrifft, so ward festgehalten, Gott sei durch die Menschwerdung nichts geworden, weil eben die menschliche Natur gar nicht voll zur Geltung kam; Christus war eben zum bloßen Gott geworden in der orthodoxen Kirche. Richtiger bezeichnen ihn die Mystiker als den idealen Menschen.

Im Gegensatz zu Anselm's Satisfactionstheorie (S. 95) fanden Abälard und Petrus Lombardus die Versöhnung in der Macht der durch Christi Tod im Menschen geweckten Liebe. Der Aquinate betrachtete sie unter vier Gesichtspunkten, als Verdienst, Satisfaction, Opfer und Lösegeld, leugnete aber die Nothwendigkeit des Leidens Christi. Dies

that auch Duns, ja er lengnete die Unendlichkeit unsrer Schuld wie die seines Verdienstes und meinte, jeder andre Mensch hätte uns auch erlösen können. Joh. Wessel († 1489) unterschied den leidenden und thätigen Gehorsam Christi, und die Mystiker faßten das Erlösungswerk nicht juridisch, sondern moralisch.

Die subjective Erlösung wird nach Thomas bedingt allein durch die Gnade, denn Gott ist der letzte Beweger, der jeden nach der Vollkommenheit des Ganzen verschieden disponirt. Die Wirkung der Gnade ist: objectiv die Rechtfertigung, subjectiv des Menschen Verdienst. Jene hat als Bedingungen: Abkehr vom Bösen, Bewegung des Glaubens, resp. des freien Willens, Eingießung der Gnade, Sündenvergebung. Da aber Niemand unverdient selig werden kann, muß der Mensch auch ein Verdienst haben, das man vom Standpunkt der Gnade, die es bewirkt, ganz entsprechend nennen kann, vom Standpunkt unserer stets vorhandenen Unvollkommenheit ein Verdienst nach Billigkeitsrücksichten. Wirkt bei diesem thomistischen Determinismus Alles Gott, so huldigte der Indeterminist Duns dem Pelagianismus; und nur die in Schulzänkereien sich aufreibende Zeit konnte den schroffen Augustinismus des Thom. Bradwardina († 1349) ignoriren. Den Glauben definirte die Scholastik als bloße Sache des Erkennens, wodurch die Liebe mit ihren guten Werken, aber auch die Werkgerechtigkeit freien Spielraum erhielt.

Die Sacramente definirten die Scholastiker als Heiligung bezweckende und bewirkende Zeichen. Die neutestamentlichen wirken ex opere operato, d. h. ohne Rücksicht auf den Spendenden und Empfangenden. Seit dem Lombarden († 1164) standen folgende sieben fest: Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Oelung, Priesterweihe und Ehe, doch galten Taufe und Abendmahl immer noch als die Hauptsacramente. Bonaventura parallelisirte die sieben Sacramente geistreich mit den sieben Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe — Taufe, Firmung, Abendmahl; Gerechtigkeit, Beharrlichkeit, Weisheit, Mäßigkeit — Buße, Oelung, Ordination, Ehe. Seit 1215 stand die Transsubstantiation fest, es galt nur, dieselbe begreiflich zu machen. Die Substanz der Elemente sollte weder fortbestehen, noch vernichtet, sondern das Wunder einfach geglaubt werden; der ganze Christus sei nicht räumlich, sondern substantiell in jeder Partikel von Brod und Wein. Die scholastische Voraussetzung war eben die subjectslose Existenz der Eigenschaften. Nur leise Modificationen wagten Occam und Pierre d'Ailly, Joh. Wessel betonte den geistigen Genuß, nur Wiclif († 1384) nannte jene Lehre die ärgste aller Ketzereien, in welcher der Antichrist Logik, Grammatik und Naturwissenschaft zerstöre, ja sogar den Verstand der Evangelien aufhebe. — Auch das Meßopfer und die Concomitanz wurden 1215 sanctionirt.

Die Kirche, welche im infallibeln Papst gipfelt, ist allein seligmachend, darf daher keinen Ketzer dulden. Zwischen der streitenden und der triumphirenden Kirche ist kein wesentlicher, sondern nur ein zeitlicher Unterschied. Daher besitzt sie den Schatz überverdienstlicher Werke, die sie jedem Gliede ihres mystischen Leibes ablassen kann. Dies bestritt Wiclif energisch, und Hus unterschied noch die unsichtbare Kirche von der sichtbaren (S. 3). Als Hauptbeweis für die kirchliche Wahrheit galten jener unkritischen Zeit die Wunder, welche zuerst Thomas definirte als unmittelbare Wirkungen Gottes — freilich im Widerspruch mit seinem System (S. 117). Er meinte auch, die Offenbarung gehe zwar über die Vernunft, streite aber nicht mit ihr, denn diese werde durch jene ergänzt. Es gebe eine doppelte Wahrheit; eine, welche über die Vernunft hinausgeht, und eine, welche unsere Vernunft erreichen kann. Die Glaubenswahrheiten können daher nicht demonstrirt, sondern nur wahrscheinlich gemacht werden. Die Mystiker dagegen (und auch die Scholastiker hier und da) fassen, da Gott doch dieselbe eine Quelle für Vernunft und Offenbarung ist, das Wissen als göttliche Erleuchtung auf.

Indem die größten Scholastiker darin einig waren, daß die Seligkeit, als Endzweck des Menschen, in seiner Einheit mit Gott bestehe, so setzten die Thomisten sie in die

Erkenntniß, die Scotisten in den Willen; jene behaupteten, die Einigung des Endlichen mit dem Unendlichen werde erst durch eine übernatürliche Gottesthat möglich, diese, sie liege schon in unsrer Empfänglichkeit fürs Unendliche prädisponirt.

Dies sind die Hauptgedanken der Scholastik, ihres oft spitzfindigen und abstoßenden Gewandes entkleidet.

§ 38. Reformbestrebungen.

Durch diese ganze Periode (1216—1517) erklingt, wie öfters angedeutet, die Forderung einer Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern". Aber die Reformconcilien (§ 31) machten die falsche Voraussetzung, daß die Schäden der Kirche rein äußerlich seien, die Opposition der Ketzer (§ 30) blieb fruchtlos, weil sie sich von der kirchlichen Gemeinschaft lossagten, und auch die Mystiker (§ 34) übten nur Einfluß auf Einzelne, weil sie die Schäden ignorirten, aber nicht consequent bekämpften. Auch einzelne Kirchenmänner haben wir erwähnt, welche zwar die Verderbtheit von Papst und Clerus geißelten, sich aber doch nicht zur Reform des katholischen Geistes und Dogmas erhoben; hierher gehören Pierre d'Ailly († 1425), Charlier Gerson († 1429), Nikolaus von Clemange († 1440) und Louis d'Allemand — sämmtlich Franzosen. Ferner in Deutschland Heinrich von Langenstein († 1397), Theodor von Niehm († 1417), Gregor von Heimburg († 1472), Nikolaus von Cusa († 1464); und in Böhmen Konrad von Waldhausen († 1369), Milicz von Kremsier († 1374) und Matthias von Janow († 1394).

Erst die sogen. „Reformatoren vor der Reformation" faßten das Uebel an der Wurzel und schlugen als einziges Heilmittel den aus der heiligen Schrift geschöpften Glauben vor; freilich mußte auch ihr Werk zunächst mißlingen, weil sowohl ihre Zeit noch nicht reif als auch die Art ihrer Durchführung zum Theil politisch war.

John Wiclif*), c. 1324 in Yorkshire geboren, studirte in Oxford Theologie, ward Fellow des Balliol-College und Doctor der Theologie und verwaltete als solcher die Pfarre zu Fillingham, seit 1368 zu Ludgershall. Selbst seine Gegner rühmen seine Tüchtigkeit als Theolog und Philosoph. Nun war England schon lange gegen die französischen Päpste in Avignon und die Bettelmönche gereizt. Wiclif schrieb sowohl gegen diese, als auch vertheidigte er 1366 das Parlament, als es sich von dem päpstlichen Lehnszins (S. 85) freimachte. Welchen Beifall er dadurch beim Volke fand, zeigen G. Chaucer's († 1400) „Canterbury-Geschichten". Der König verlieh ihm zum Lohne eine Professur der Theologie und die reiche Pfarre Lutterworth. Durch seine Gesandtschaft nach Brügge 1374 zur Verhandlung mit der Curie lernte er diese in ihrer ganzen Schlechtigkeit kennen und nannte den Papst den Antichrist und „verfluchtesten Beutelschneider", den Bettelmönchen aber warf er fünfzig Ketzereien vor. Als er selbst 1376 wegen neunzehn Irrlehren beim Papst verklagt ward, schützte ihn der Hof und besonders der Regent Heinrich von Lancaster. Das Schisma empfahl er der weltlichen Macht als eine günstige Zeit zum Reformiren, sandte seine Schüler (poor Priests), von den Gegnern Lollharden genannt, aus und übertrug die Bibel ins Englische 1380. Als aber dann Wiclif die Transsubstantiation angriff, wurden viele an ihm irre, und da man dem König vorspiegelte, der Bauernaufstand des Wat Tyler sei durch ihn entflammt, ließ dieser ihn fallen, doch schützte ihn das Parlament, sodaß er unangefochten 1384 auf seiner Pfarre Lutterworth sterben konnte. Unter Richard II. († 1399) blieben die Lollharden unbehelligt, Heinrich IV. jedoch (1399—1413) verfolgte sie, um die Geistlichkeit für sich zu gewinnen. Aber weder diese Verfolgung, noch die Verbrennung von Wiclif's Gebeinen 1428 konnte seine Anhänger unterdrücken. — Seine reformatorischen Ansichten hat Wiclif

*) Vergl. G. Lechler, „Johann von Wiclif". 2 Bde. 1872.

im „Trialogus“ (d. h. Unterhaltung zwischen Wahrheit, Lüge und Weisheit) niedergelegt. Nachdem er im ersten Buch „über Gott und die Ideen“ den Realismus und im zweiten „von den Geschöpfen“ die Prädestination vertheidigt, bespricht er im dritten Buch die Tugenden und Laster, um im vierten die Irrthümer der Kirche zu geißeln. Er behauptet, die Elemente im Abendmahl bleiben, was sie sind, denn die Accidenzien können nicht ohne Subject sein; doch auch die Impanation verwarf er. Christi Leib ist in der Hostie dreifach: Virtuell, sofern er überhaupt Gnaden spendet, spirituell, durch den heiligen Geist, und sacramentell, weil man seiner besonders durch die Eucharistie theilhaftig wird. Aber substantiell, körperlich und räumlich ist Christus im Himmel. Die Bibel ist die einzige Glaubensnorm. Die Firmung sei nicht biblisch begründet, ebensowenig die letzte Oelung. Nur zweierlei Priester seien biblisch: der Priester und der Diakon (S. 19), der Zehnt sei nur ein Almosen. An der Buße sei das Wesentliche die Reue, Ohrenbeichte arbiträr. Bettelorden, Ablaß, Meßopfer, Bilder, Kanonisation, Wallfahrten und Cölibat, auch Krieg und Todesstrafe — verwarf Wiclif.

In Böhmen fielen seine Reformgedanken auf wohlbereiteten Boden. Johann Hus*), 1369 zu Husinecz geb., wurde 1398 in Prag Professor der Theologie und 1402 als Prediger an der Bethlehemskirche Beichtvater der Königin. Durch Wiclif's Schriften für Augustin und den Realismus gewonnen, rügte er das Leben der Cleriker zunächst vor dem Volk, dann auch auf der Synode. Zwar fand er in Hieronymus Faulfisch (von Prag) einen treuen Freund, und Wenzel, der die Geistlichen haßte, ließ ihn gewähren; aber die Zahl seiner Feinde wuchs täglich. So verfeindete er sich mit den nominalistischen Deutschen, als er 1409 der böhmischen Nation drei Stimmen zuwandte. Sie zogen ab und gründeten die Universität Leipzig, doch schadete ihm

*) Vergl. Krummel, „Geschichte der böhmischen Reformation“. 1866.

gewiß später ihr Haß in Costnitz. Der Erzbischof Sbinko (Sbynec) erwirkte nun, um Hus' Einfluß zu brechen, ein päpstliches Verbot der Predigt in Privatkapellen und die Verbrennung von Wiclif's Schriften, zumal einige Studenten aus Oxford zwei Bilder aufgestellt hatten, welche Christi Armuth neben des Papstes Ueppigkeit darstellten. Zwar gewann Hus seinen Erzbischof wieder etwas durch sein Auftreten gegen das Wunderblut zu Wilsnack (S. 129) und König, Adel und Universität schützten ihn, sodaß er fortfahren konnte zu predigen und Wiclif zu vertheidigen. Ja, 1411 kam es zwischen ihm und Sbynec zum Vergleich. Als aber Hus und Hieronymus die 1412 gegen Ladislaus von Apulien erlassene Ablaßbulle angriffen, — Hieronymus ließ sie sogar einer Dirne umhängen, durch die Stadt tragen und verbrennen! — ward Hus mit dem Bann und sein Aufenthaltsort mit dem Interdict belegt. Hus appellirte vom Papst an Christus, schrieb sein Hauptwerk: „Tractat von der Kirche“ und setzte seine Wirksamkeit fort. Sigismund's Aufforderung, zu Costnitz zu erscheinen, folgte er ohne Bedenken, weil ihm sowohl vom päpstlichen Inquisitor seine Rechtgläubigkeit bezeugt als auch vom Kaiser freies Geleit zugesichert war. Dem als Böhmen und Realisten schon verhaßten Manne schadete aber noch die Kunde, Jacob von Misa habe in Prag den Laienkelch eingeführt. Hus billigte dies. Nachdem man ihn widerrechtlich, unter dem Vorwande, er wolle dem Verhör entfliehen, vom 28. November 1414 bis 5. Juni 1415 in strengem Gewahrsam gehalten, überschrie man seine Vertheidigung und verurtheilte ihn am 6. Juli, da er die ihm unterschobenen Irrthümer nicht widerrief, zum Feuertod. Er erduldete ihn an demselben Tage wie ein Held. Um Sigismund's Treubruch zu beschönigen, faßte das Concil den Beschluß, einem Ketzer brauche man sein Wort nicht zu halten. Verurtheilt ward Hus nicht sowohl wegen dogmatischer, als kirchenrechtlicher Lehren. In seinem „Tractat von der Kirche“ lehrt er nämlich: Die Kirche ist die Gemeinschaft der Prädestinirten und zerfällt in die trium-

phirende, ſtreitende und entſchlafene (im Fegfeuer). Viele ſind in der Kirche, gehören aber nicht dazu, ſelbſt wenn ſie Päpſte und Kaiſer ſind. Chriſtus allein iſt das Haupt derſelben, nicht der Papſt. Dieſer und die Cardinäle bilden nicht die ganze Kirche. Nur der Schrift muß man glauben und den päpſtlichen Bullen ſoweit, als ſie damit ſtimmen, denn der Papſt irrt oft aus Unwiſſenheit oder Habſucht. Glaube, Demuth und Liebe gaben Petro einen Vorzug, darin hat ihm ſein Nachfolger zu gleichen, ſonſt iſt er des Satans Vicar. Die Schlüſſelgewalt iſt allen Apoſteln verliehen, doch kann keine Sünde vergeben werden, die nicht von Gott vergeben worden iſt. Die Prieſter zerfallen in Cleriker Chriſti und Antichriſti; nur wenn ſie etwas Gutes fordern, haben wir ihnen zu gehorchen. Auch die Laien können den Kelch bekommen. Der Zehnt iſt nur Almoſen. Der Ablaß iſt werthlos, wie auch die Reliquien. Kein unwürdiger Prieſter kann wirkſam Sacrament ſpenden. Man ſoll nicht an Maria, den Papſt und die Heiligen glauben, ſondern allein an Gott. Nicht jede Excommunication excommunicirt wirklich.

Sein Freund Hieronymus von Prag entfloh zwar, als Hus gerichtet wurde, er ward aber gefangen und durch ſchweren Kerker zum Widerruf gebracht; da jedoch ſeine Gegner unverſöhnlich blieben, widerrief er den Widerruf und ſtarb tapfer am 30. Mai 1416 auf dem Holzſtoß. „Heitren und kühnen Angeſichts ſchritt er zum Tode“, ſagt der Augenzeuge Poggio, „kein Stoiker hat je ſo muthig den Tod ertragen.“

Hierdurch, wie durch die Verachtung, welche das Concil gegen die Böhmen zur Schau trug, erbittert, entſtanden die Huſiten, welche den Kelch als Schiboleth nahmen, ſich aber bald in zwei Parteien ſpalteten: die gemäßigten Calixtiner oder Utraquiſten und die ſchwärmeriſch-radicalen Taboriten (Begharden oder Pikarden); jene wollten nur den Kelch, dieſe verwarfen Alles, was nicht bibliſch zu begründen war. Als nun das Concil über Böhmen das Interdict verhängte, die Univerſität Prag der Privilegien

beraubte und das Kreuz predigte, begann Ziska 1419 den Bürgerkrieg, plünderte die Klöſter und mißhandelte die Mönche. Beide Parteien ſchlugen vereinigt drei Kreuzheere. Nach ihrem Siege bei Tauß 1431 erzwang Prokop (Ziska † 1424) die vier Basler Compactaten 1433, nämlich Communion unter beiderlei Geſtalt, freie Predigt, Strafgerechtigkeit der weltlichen Macht und Beſitzloſigkeit des Clerus. Die Taboriten wurden durch die Schlacht bei Böhmiſchbrod 1434 zur Anerkennung genöthigt und verſchwanden aus der Geſchichte. Aber weder die Kirche noch der wortbrüchige Sigismund, der ſie vor ſeiner Krönung beſchworen, noch ſeine Nachfolger Albrecht und Ladislaus hielten ſie. Seit 1450 aber trat eine Partei hervor, welche die taboritiſchen Principien ohne ihre Schwärmerei mit dem Utraquismus verband: die Brüder des Geſetzes Chriſti, die Brüderunität, doch ſie wurden vom calixtiniſchen Podiebrad und Rocyczana verfolgt, bis ſie 1471 den Religionsfrieden zu Kuttenberg erlangten. Später traten die böhmiſch-mähriſchen Brüder zwar mit den Reformatoren in Verbindung, zur Blüthe aber gelangten ſie erſt im 18. Jahrhundert durch Zinzendorf.

Vereinzelte Reformverſuche des Thom. Conecte in Flandern (verbrannt zu Rom 1432), Andreas, Erzbiſchof von Krain († im Gefängniß 1482), des Johann Vitrarius in Tournay (widerruft 1498), mißlangen vollſtändig. Ein tragiſches Geſchick ereilte auch den italieniſchen Reformer Fra Girolamo Savonarola († 1498). Zu Ferrara 1452 vornehm geboren, entfloh er von Hauſe, um zu Bologna Dominicaner zu werden*). Als Prior von S. Marco in Florenz entflammte er das Volk durch ſeine apokalyptiſchen Predigten über die Propheten und die Offenbarung Johannis. Seit 1491 mahnte er zur politiſchen und ſittlichen Regeneration, geißelte die Verderbtheit des Clerus

*) Vergl. K. Haſe, „Savonarola“. 1862. R. Lenan, „Savonarola“ (Epos). 1857.

und des Papstthums und bekämpfte die humanistisch-heidnischen Medici als Unterdrücker von Florenz. Er weissagte deren Vertreibung durch einen „König aus Norden". Da in der That die Medici vor Karl VIII. von Frankreich weichen mußten 1494, ward Savonarola theokratischer Dictator, bewog das Volk zum Autodafé alles Pompes und begeisterte es zu schwärmerischer Askese. Vergebens bot ihm Alexander VI. den Cardinalshut, um ihn zum Schweigen zu bringen; „ich begehre", antwortete er, „keinen andern rothen Hut, als den des Martyriums". Aber die Volksgunst verließ ihn, als Pest und Hunger ausbrachen, Karl VIII. schleunigst abzog und die neidischen Franciscaner ihn verläumdeten. Der Papst excommunicirte ihn nun 1497 als Ketzer und Ungehorsamen. Savonarola erklärte den Bann für nichtig und forderte Europas Herrscher zu einem Concil auf. Die Vereitelung des vorgeschlagenen Gottesgerichts mit einem Franciscaner, welche beide Theile einander Schuld gaben, erbitterte den Pöbel. Er stürmte das Kloster, und Savonarola ward mit zwei Anhängern gefoltert, strangulirt und verbrannt, den 23. Mai 1498. „Sterben muß er, und wenn er Johannes der Täufer wäre!" soll Alexander VI. gesagt haben. Noch im Gefängniß schrieb er eine, von Luther herausgegebene Auslegung des 51. Psalms. — Durchdrungen von der innern Ueberzeugungskraft der Religion, schrieb er sich dieselbe Inspiration zu, wie den Propheten; die Schrift könne niemand verstehen ohne den Geist des Glaubens. Die Neugebornen haben, lehrte er, Erbsünde, aber nicht Erbschuld, daher er die Prädestination annahm. Doch wirke die Gnade nicht unwiderstehlich. Die Kirche besteht aus den in Liebe und in Wahrheit durch den heiligen Geist Vereinigten.

Auch in den Niederlanden forderten mehrere Männer, meist „Brüder vom gemeinen Leben" Reform von innen heraus. So griff Dr. Johann von Wesel in Erfurt und Worms die Irrlehren der Hierarchie an, mußte aber in Mainz widerrufen und starb, ein kranker Greis, 1482 im Gefängniß. Er behauptete, man habe nur der heiligen Schrift

zu glauben; kein Mensch könne Sünden vergeben, der Ablaß sei unbiblisch; weder Religion noch Werke machen selig, sondern Gott allein. Die (sichtbare) Kirche sei nicht unfehlbar, geschweige der Papst; weder er noch die Hierarchie sei göttlichen Ursprungs. Ja, er leugnete, daß die Bibel den heiligen Geist vom Sohne ausgehen lasse, daß Gott und Mensch ein Christus sei. „Ich verachte den Papst, die Kirche und die Concilien und lobe Christum." — Wie er, dachte auch Johann Pupper von Goch, Prior eines Kanonissinnenklosters zu Mecheln († 1475), streng augustinisch. Die Bibel allein hat Autorität. Die vier Irrthümer betreffs des evangelischen Gesetzes seien: 1) Die Wiedereinführung des mosaischen Gesetzes, 2) die einseitige Betonung des Glaubens, 3) der Pelagianismus, 4) die Schädigung der evangelischen Freiheit. Liebe allein hat vor Gott Werth, nicht Mönchsgelübde, Priesterstand u. dergl. — Noch bedeutender war Johann (Gansfort) Wessel aus Gröningen, „Licht der Welt" genannt. Zu Zwoll gebildet, lehrte er in Köln, Löwen, Paris und Heidelberg und konnte 1489 in seiner Heimath ruhig sterben, obgleich er, wie Luther selbst zugestand, so lutherisch lehrte, daß man behaupten könnte, Luther hätte Alles vom Wessel genommen. Der Gerechte lebt aus dem Glauben, der durch Liebe thätig ist, aber nicht aus eigener Kraft, sondern durch Gottes Gnade. Die Gemeinschaft der Heiligen ist die unsichtbare Kirche. Der verdorbene Clerus schädigt die Kirche am meisten; ihr glauben wir um des Evangelii willen, nicht umgekehrt. Den Priestern darf man nur gehorchen, wenn sie Gutes gebieten, denn irren können alle, der Papst auch. Ueber das Abendmahl lehrte Wessel mit einer Einsicht, welche noch jetzt nicht einmal die Kirche anerkannt hat. Da der Glaube allein selig macht, und man im Geiste Christum gegenwärtig hat und genießt, so ist das rechte Abendmahl der Glaube an ihn. Die Cerimonie der Communion hat also nur symbolische Bedeutung. Der Ablaß ist eine eben so lächerliche wie unwürdige Sache. Das Fegfeuer ist eine geistige Selbstprüfung. — Nur weil

die Zeit noch nicht reif war, konnten so reformatorische Lehren fast ohne Frucht bleiben.

§ 39. Der Humanismus.

Hatte schon das Sinken des griechischen Reiches manchen Gelehrten, wie Em. Chrysoloras († 1415), nach Italien geführt, so veranlaßte das Unionsconcil von Ferrara 1439 und der Fall Constantinopels 1453 zahlreiche Griechen zur Uebersiedelung. Diese brachten ihre Sprache und Literatur mit und erweckten überall Begeisterung für das classische Alterthum, die schon durch Petrarca († 1374), Dante († 1321) und Boccaccio angeregt worden war. Plato und Aristoteles, Homer und Horaz, Virgil und Cicero wurden eifrig studirt. Bessarion, Gemistius Pletho, Theodorus Gaza u. A. legten sie fleißig aus, die Medici gründeten 1440 die platonische Akademie zu Florenz. Die Päpste Nikolaus V. und Leo X. beförderten diese Studien, und bald gab es in Italien, Deutschland, England zahlreiche Gelehrte, welche sich Humanisten nannten. Im Gegensatz nämlich zur Scholastik, wollten sie das wahrhaft Menschliche wieder aufsuchen, welches ihnen vom Alterthum in Kunst und Wissenschaft, in Philosophie und Leben, in Staat und Religion dargestellt zu sein schien. Angezogen von dem Wohlklang, dem Geschmack und den großen Gedanken der Alten, hielt es jene Zeit der Renaissance für das höchste Ziel, ganz wie jene zu reden und zu schreiben, zu denken und zu handeln. Eine neue, herrliche Welt erstand vor dem staunenden Auge jener Gelehrten, welche fast trunken waren von Begeisterung für eine Culturperiode, welche nichts wußte von spitzfindiger Scholastik, von Papst und Hierarchie, Mönchen und Pfaffen, von Wundern und Reliquien, von einem Kanon göttlicher Schriften und heiligen Kirchenvätern, von Sünde und Gnade. Jene Griechen und Römer in ihrem naiven Naturalismus erschienen als beneidens- und nachahmungswerthe Menschen und die katholische Kirche, ja das Christenthum selbst als ein ungesunder Zustand oder als ein Vorurtheil, das man schleunigst abschütteln müsse. Die meisten

Humanisten hüteten sich freilich, die furchtbare Hierarchie offen anzutasten, nur der kühne Laurentius Valla, Lehrer in Neapel und Rom († 1456), griff die Constantinische Schenkung und die Entstehungssage des Apostolicums an. Andere huldigten dem Syncretismus des Christenthums mit heidnischer Philosophie, wie z. B. Joh. Picus von Mirandula († 1494), der die ganze Welt zur Disputation über 900 Thesen nach Rom forderte; oder dem Skepticismus, wie Petr. Pomponatius († 1526), der wenigstens vom philosophischen Standpunkte die Unsterblichkeit der Seele und die Vorsehung leugnete; oder dem Indifferentismus, wie Marsilius Ficinus, Cardinal Bembo u. A., welche die biblischen Erzählungen als Mythen, die Heiligen als Götter und das Christenthum als Universalreligion betrachteten. Selbst Päpste leugneten Gottes Dasein, wie Picus erzählt, nannten das Christenthum eine Fabel (Leo X.?) und spotteten laut während der Messe!

Anders in Deutschland, wo der Humanismus zuerst von den mystischen „Brüdern vom gemeinen Leben" gepflegt wurde. Hier erkannte man sogleich den großen Nutzen der Alterthumswissenschaft für das Bibelstudium, für Kritik und Geschichte, blieb aber durch den religiösen Geist unseres Volkes vor Indifferentismus fast ganz bewahrt. Die Erfindung des Buchdrucks 1440 verbreitete durch die Billigkeit der Bücher die humanistischen Studien, Bildung und Aufklärung schnell. In Erfurt, wo sie sich Poeten nannten im Gegensatz zu den Scholastikern, finden wir nächst Joh. von Wesel, Maternus Pistorius, Crotus Rubianus, Eoban Hesse, Herm. Busch und Mutian, welche mit ernsten und satirischen Schriften, in Prosa und Versen die verknöcherten Scholastiker und pfäffischen Obscuranten angriffen. Diesem mutianischen Kreise gehörte auch Ulrich von Hutten an, der, ein gekrönter Poet und Ritter von der Feder, nach einem ruhm- und schmerzvollen Leben 1523 im Elende zu Ufnau starb. In Heidelberg wirkte Rud. Agricola (Hausmann), ein Schüler Dalberg's, der die Logik zu reformiren suchte († 1485); Wittenberg

war 1502 gerade zur Pflege des Humanismus gegründet, in Ingolstadt glänzten Conr. Celtes, Joh. Eck, Urb. Rhegius und vor allem Reuchlin.

Joh. v. Reuchlin (Capnio), zu Pforzheim 1455 als Sohn eines Dominicanerboten geboren, studirte in Freiburg und Paris Philologie und Jura, nahm bei einem Griechen Unterricht und gab 1478 eine griechische Grammatik heraus. Nachdem er in Tübingen als Advocat und Lehrer des Griechischen gewirkt, begleitete er Eberhard I. nach Rom und ward durch Marsilius für Plato, durch Picus für die Kabbala begeistert. Seine Gesandtschaften nach Wien brachten ihm 1492 den Adel, den Hofraths- und Pfalzgrafentitel ein. Nachdem er Philipp's von der Pfalz Söhne erzogen, ward er Richter des schwäbischen Bundes. Sein Streit mit den Kölner Dominicanern verbitterte Reuchlin so, daß er sich fortan jedes Angriffs gegen die Hierarchie enthielt, sich auch der Reformation nicht anschloß, sondern als Lehrer des Hebräischen und Griechischen 1522 in Ingolstadt starb. Als nämlich der bekehrte Jude Pfefferkorn das Volk 1509 aufforderte, die Juden zu verjagen und alle jüdischen Bücher zu verbrennen, gab Reuchlin, befragt, sein Gutachten dagegen ab; auf Pfefferkorn's Schmähschrift „Handspiegel" antwortete er eben so heftig. Da beschuldigten ihn die Kölner Dominicaner der Ketzerei und Hoogstraten forderte ihn vor sich, aber Reuchlin appellirte an Leo X. 1513. Dieser ließ den Bischof von Speier entscheiden, der Reuchlin freisprach. Da die Dominicaner aufs neue appellirten, wagte der Papst keine Entscheidung, denn er fürchtete beide Parteien. Sickingen aber zwang 1519 die Dominicaner zur Ruhe. Dieser Streit hatte den Gegensatz der Humanisten und Scholastiker recht ans Licht gebracht. Im Jahr 1516 erschienen die „Briefe der Dunkelmämner" (Epistolae obscurorum virorum), welche, anonym an Ortuinus Gratius, Pfefferkorn's Gönner, gerichtet, in so köstlicher Nachahmung das hohle, unsittliche und unwissende Treiben der Mönche schilderten, daß diese selbst anfangs getäuscht wurden. Verfasser sind nicht Reuchlin und

Erasmus, sondern wahrscheinlich Rubianus, Mutian, Busch, Hesse und Hutten.

Der geistvollste Humanist Deutschlands aber war Desiderius Erasmus, 1467 zu Rotterdam unehlich geboren. Von den Brüdern des gemeinsamen Lebens in Deventer erzogen, ging er ins Kloster und machte, nachdem er 1492 die Priesterweihe erhalten, Reisen nach Frankreich, England und Italien, wobei er die berühmtesten Gelehrten kennen lernte. Heinrich VIII. verlieh ihm eine Professur des Griechischen zu Cambridge und eine Pfarre. Als er darauf, nach Basel zurückgekehrt, die von ihm gemißbilligte Reformation sich auch dort ausbreiten sah, entwich er nach Freiburg i. Br., starb aber doch in Basel 1536, wohin ihn Geschäfte geführt hatten. Seit 1521 hatte er als Privatmann gelebt, alle Aemter, selbst den Cardinalshut, verschmähend. So scharf Erasmus in seinem „Lob der Narrheit" und den „Unterredungen" die Gebrechen des Clerus und den Aberglauben der Kirche geißelte, so ward er doch durch seine nüchterne, ästhetische und etwas zaghafte Natur vom Anschluß an die Reformation zurückgehalten, die ihm zu tumultuarisch erschien, ja, mit Luther kam er 1523 in Streit. Trotzdem hat er große Verdienste um sie: er hat zuerst einen kritischen Text des griechischen N. T. herausgegeben (Basel 1516), nach welchem Luther übersetzte; er hat viele Kirchenväter edirt, den Versuch einer theologischen Encyklopädie und Homiletik gemacht. Seine Schriften sind in classischem, geschmackvollem Latein geschrieben und zeugen von einem feinen, hochgebildeten und frommen Geiste.

In England beförderte Thom. Morus, Heinrich's VIII. Großkanzler, den Humanismus und bezeichnete in seinem Buche „Utopia" auch die ihm nöthig scheinenden Verbesserungen der Religion. Er ward 1535 enthauptet, weil er des Königs Cäsaropapie mißbilligte, getröstet von seiner humanistisch gebildeten Tochter Margarethe. In Spanien schützte der Cardinal Franz Ximēnes den Humanismus († 1517), gründete Alcalá (Complutum) und gab die complutensische Polyglotte heraus. In Frankreich aber setzte

es die scholastische Universität Paris durch, daß Johann Faber Stapulensis († 1537) ausgestoßen wurde, weil er die Bibel ins Französische übersetzte.

Erwähnt sei noch, daß die Renaissance auch der Kunst zu Theil wurde. In Italien, wo die Gothik überhaupt nicht zu vollkommener Herrschaft gelangt war, griff man bei der allgemeinen Begeisterung fürs Alterthum gern auf die Bauformen der römischen Kaiserzeit zurück. Für die Kirchen ward der Gewölbebau mit Tonnengewölbe und Kuppeln benutzt; letztere erheben sich auf dem Tambour und tragen eine Laterne. Die römische Säule mit Gebälk, Gesimsen und Ornamenten, die Cassetten, Stuccoreliefs, Pilaster, Consolen und vielfache geschmackvolle Ornamente bringen eine eben so anmuthige wie großartige Erscheinung hervor. Am schönsten entfaltete sich der Renaissance-Stil (1420 bis 1580) an den Palästen. Die Peterskirche ist ein Muster desselben. Auch die Plastik entwickelte sich freier, seit Lor. Ghiberti († 1447) und Donatello († 1468) ernste Kirchlichkeit mit griechischer Formenschönheit verbunden hatten; jetzt aber studirte man das Nackte und emancipirte die Bildnerei sowohl von der Architektur als auch der kirchlichen Tradition. Diese Wandlung vollzog Michelangelo (1475—1564), als Bildhauer, Maler und Baumeister gleich tüchtig, dessen Moses und David, Lorenzo und Pietà seinen Titanengeist bezeugen. In Deutschland machten Adam Krafft, Veit Stoß und Peter Vischer einen Versuch, den Italienern nachzueifern. Am glänzendsten entfaltete sich die Malerei, welche sowohl durch das Studium der Antike als auch durch die eben erfundene Oelmalerei und die Freude an der Natur gefördert wurde. Die kirchlichen Stoffe werden zu reiner Humanität verklärt; mythologische Gestalten, Portrait und Landschaft vereinigen sich mit religiösen Sujets zu jenen großen Fresken, welche nun die Wände der Kirchen und Paläste bedecken. Lionardo da Vinci (1452—1519), ein Universalgenie, schuf in Mailand das unübertreffliche Abendmahl; Michelangelo malte die Decke der sixtinischen

Kapelle, das gewaltigste Denkmal der Malerei, und das grandiose Jüngste Gericht; Correggio (1494—1534) kleidete die Heilige Nacht, Magdalena und das Schweißtuch der Veronika in eine zauberhafte Anmuth; Tizian (1477—1576) enthüllte in seinen Andachtsbildern die höchste sinnliche Schönheit, mit holdseliger Frömmigkeit gepaart, während Rafael (1483—1520), der größte Maler aller Zeiten, in zahllosen Meisterwerken Gedankentiefe, Sittlichkeit, Anmuth, Schönheit und vollendete Technik harmonisch vereinigte. — In Deutschland dürfen Albrecht Dürer († 1528) und Hans Holbein († 1543) wenigstens wegen ihres ernsten Strebens neben jenen Meistern genannt werden.

§ 40. Ausbreitung der Kirche.

Preußen war 1228—83 vom Deutschen Orden unter heroischen Kämpfen christianisirt und germanisirt worden. Aber seine aristokratisch-mönchische Verfassung, sein Kampf mit Polen und den aufstrebenden Städten brachte ihn 1466 in Lehnsabhängigkeit. Jagiello von Litthauen gewann 1386 Polens Thronerbin mit der Taufe; aber hier, wie bei den 1335 bekehrten Lappen, herrschte das Heidenthum insgeheim weiter. Die Sage berichtete von einem Priesterkönig Johannes im fernsten Orient. Die Mongolen, 1241 bei Wahlstatt geschlagen, wurden der Mission durch den Dalailama entzogen. Die kleine Christengemeinde in Peking ging 1369 durch die Mongolen unter. Amerikas unglückliche Bewohner wurden mit Gewalt bekehrt oder gemordet, bis des humanen Las Casas zweifelhafter Vorschlag 1517 zu ihrer Erleichterung den afrikanischen Sklavenhandel schuf.

Die Apologien des Christenthums in dieser Periode, welche Thom. Aquinas († 1274), Raym. Lull († 1315), Marsil. Ficinus († 1499) u. A. verfaßten, sind eher polemische Invectiven, als Vertheidigungsschriften. Die Sarazenen wurden in Sicilien und Spanien grausam unterdrückt, besonders seit Granadas Fall 1492. Gehaßter noch waren

die Juden, weil sie Jesum gekreuzigt, Handel, Wucher und Geldverkehr in Händen hatten und zäh an ihrer Religion und Nationalität festhielten. Aus Fanatismus und Habgier haben die Christen sie stets verfolgt, trotzdem daß sich der heilige Bernhard, Gregor VII., Alexander III. und Innocenz III. ihrer annahmen. Auch die Kaiser schützten und beraubten ihre „Kammerknechte" je nach Laune. Seit dem 13. Jahrhundert mußten sie, auf ihr Ghetto beschränkt, den gelben trichterförmigen Judenhut und ein rothes Rad auf der Brust tragen; häufig fielen sie dem durch Noth oder Neid gegen sie aufgebrachten Pöbel, wie auch der Inquisition zum Opfer*).

Das große Schisma (S. 89) war durch den lateinischen Kreuzzug (S. 101) noch verschärft worden. Aus Furcht vor den Türken versuchte Mich. Paläologus auf dem Concil zu Lyon 1274 eine Einigung, doch weder sie noch die Union zu Florenz 1439 fand im Volke Beifall, und 1443 thaten die drei anderen Patriarchen auf der Synode zu Jerusalem jeden Unionisten in den Bann. Constantinopels Fall 1453 machte allen Unionsverhandlungen ein Ende.

*) Vergl. Lecky, „Geschichte der Aufklärung in Europa". Joh. Scherr, „Cultur- und Sittengeschichte". 7. Aufl. 1879. Henne-Am Rhyn, „Allgemeine Culturgeschichte". 6 Bde. 1877.

III. Neue Kirchengeschichte. 1517—1871.

Das Zeitalter des Subjectivismus.

Erster Zeitraum.

Von Luther bis zum Westfälischen Frieden. 1517—1648.

§ 41. Das Wesen der Reformation.

Die Nothwendigkeit einer Reformation an Haupt und Gliedern, in Leben und Lehre, in Cultus und Verfassung war durch die ganze letzte Periode bewiesen. Vorbereitet ward sie, wie wir sahen, durch alle Bestrebungen des Mittelalters. Die Verderbtheit des Papstthums und der Cleriker, die Aeußerlichkeit des Cultus, die Verknöcherung der Scholastik, die von Irrthümern fast überwucherte Lehre hatten bei allen ernsteren Menschen die Einsicht erweckt, daß es so nicht weiter gehen könne. Dazu kam die positive Vorbereitung: die Reformbestrebungen, die Mystik und der Humanismus, die Erfindungen und Entdeckungen. Aber so sehr auch die Reformation in der Luft lag, sie wäre auch jetzt unterblieben, wäre nicht ein Mann wie Luther aufgestanden, der sowohl alle jene negativen Gründe tief empfand, als auch diese positiven Bestrebungen theilte, außerdem aber ein Charakter und ein Volksführer war, wie wenige in der ganzen Geschichte. Dazu kam ferner eine Reihe günstiger Umstände: Er hatte eine

große Zahl gleichgesinnter Kampfgenossen, einen mächtigen und edlen Kurfürsten, einen Kaiser, den seine Universalpolitik an der Unterdrückung der neuen Lehre verhinderte.

Das Wesen der Reformation bleibt unverstanden, wenn man nur an ihre kirchliche Seite denkt. Wohl stellte sie auch hier ein neues Princip auf, dessen materiale Seite die Rechtfertigung durch den Glauben ist, dessen formale die Schrift als einzige Norm. Aber dies Princip ist doch nur eine Consequenz des neuen Geistes, der das Reformationszeitalter überhaupt durchdringt: Es ist das Recht der Subjectivität, der Einzelpersönlichkeit, der freien Ueberzeugung. Freiheit auf allen Gebieten, in Gedanken, Worten und Werken, Freiheit in Staat und Kirche, in Leben und Lehre, das war es wonach jene herrliche Zeit strebte. Eine neue Zeit, die Neuzeit, bricht herein; dies läßt sich auf allen Gebieten verfolgen*). Das Kaiserthum trat mit Maximilian und Karl V. in ein ganz neues Stadium, es wird immer mehr zum österreichischen Haustitel; das deutsche Reich löst sich, trotz der Reformbemühungen, in einzelne souveraine Länder, Ländchen und Städte auf. Die Fürsten unterdrücken immer mehr die Reichsunmittelbaren in ihren Territorien. Der Adel, verarmt und kriegslustig, verbindet sich gegen jene und macht, trotz Landfriedens und Reichskammergerichts, das Land unsicher. Die Städte, durch Handel, Bildung und Hansa mächtig, drängen nach Freiheit von Fürsten und Bischöfen. Die Bauern endlich, durch das Landsknechtswesen und das Vorbild der Schweiz und Ditmarschen gehoben, versuchen das furchtbare Joch ihrer zahlreichen Herren abzuschütteln. So gährt es in allen Ständen Deutschlands.

Dazu kamen die geistigen Stürmer und Dränger. Die Volksliteratur huldigte einer satirisch-kritischen Opposition gegen kirchliche, politische und sociale Mißstände.

*) Vergl. L. Ranke, „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation". 6 Bde. Berlin 1874. W. Kaulbach's Bild im Berliner Neuen Museum.

Die Poeten oder Humanisten bekämpften mit Ernst und Scherz die alte Schulweisheit. Durch die Entdeckung Amerikas ward der Horizont erweitert, durch des Copernicus († 1543) System die ganze Weltanschauung umgestaltet. Die Naturwissenschaften fanden neue Pflege, die Philosophie erhob schüchtern ihr Haupt, der zunehmende Reichthum und Luxus befreiten die Menschen von der mittelalterlichen Lebensweise, die durch den Buchdruck um sich greifende Aufklärung von der mittelalterlichen Weltanschauung*). Kurz es war eine Zeit, daß Hutten ausrief: „O Jahrhundert, die Studien blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben!"

Deutschland also war, wie kein andres Land, vorbereitet und befähigt die Reformation herbeizuführen. Deutsche Religiosität und Gemüthstiefe, deutsche Gelehrsamkeit und Speculation, deutsche Opferfreudigkeit und Energie haben die Menschheit von der Geistesknechtschaft befreit. Und wenn diese Befreiung aus mancherlei Gründen auch nicht ganz vollzogen wurde, wie wir sehen werden, so bürgt doch die Geschichte Deutschlands dafür, daß unsere Nation auch fürder am meisten dazu thun wird, jenes herrliche Werk zu vollenden.

§ 42. Die Wittenberger Reformation bis 1525.

Martin Luther**), am 10. Nov. 1483 zu Eisleben geboren, ward von seinem Vater, dem Bergmann und späteren Hüttenmeister Hans Luther, streng und gottesfürchtig erzogen. Nachdem er unter bittren Entbehrungen die Schule zu Mansfeld, Magdeburg und Eisenach besucht — erst in letzter Zeit hatte den Currende singenden Knaben Frau Cotta bei sich aufgenommen —, bezog er 1501 die Universität Erfurt,

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 209—221. Leipzig, Weber 1877.

**) Jul. Köstlin, „Martin Luthers Leben und Schriften". 2 Bde. Elberfeld 1875.

um auf seines Vaters Wunsch Jura zu studiren. Er trieb hier Nominalismus und lateinische Classiker, und begann als Magister über Aristoteles' Physik und Ethik zu lesen, als er plötzlich, wider Aller Erwarten, den 17. Juli 1505, durch eines Freundes Tod und seine eigene Sünde erschreckt, ins Augustinerkloster ging. Hier bestärkte ihn Staupitz im Bibelstudium, doch vertiefte sich Bruder Martin auch in Occam, Thomas und Duns, wurde aber, trotz aller „Möncherei", von seinen Sünden sehr beunruhigt, bis ihn ein alter Klosterbruder an die Worte des dritten Artikels erinnerte: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden!" Besondern Trost fand er in Augustin's Schriften. Nachdem er 1507 ordinirt, 1508 durch Staupitz an die junge Universität Wittenberg (gestiftet 1502) gekommen und Baccalaurens der Theologie geworden war, las er auch über die Bibel und begann, wenn auch noch in der alten Weise, zu predigen. Ja, 1510 pilgerte er zu Fuß nach Rom, um ein Gelübde zu lösen und im Dienste seines Ordens und erklomm die Scala Santa (S. 129), doch sei ihm dabei zu Muthe gewesen, als ob ihm eine Donnerstimme zugerufen: Der Gerechte lebt seines Glaubens. „Ich war, sagt er 1530, auch so ein toller Heiliger, daß ich durch alle Kirchen und Klüfte lief und Alles glaubte, was daselbst erlogen und erstunken ist." Doch machte die Unsittlichkeit und Frivolität des römischen Clerus auf ihn großen Eindruck, wenn er auch am Papstthum selbst noch nicht irre ward. Seine Promotion zum theologischen Doctor 1512, welche ihn zur Schriftforschung verpflichtete, befestigte ihn in seinem Paulinismus; schon nannte er Aristoteles einen Komödianten, Proteus und Teufel und nahm sich, als er 1516 von Tetzel's Frechheit hörte, vor „der Pauke ein Loch zu machen, ob Gott will". Dazu kam, daß Luther 1516 die „Deutsche Theologie" fand und edirte, daraus „er, nächst der Bibel und Augustinus, am meisten erlernt hat". Im Jahre 1517 gab er seine erste Druckschrift heraus — Auslegung der sieben Bußpsalmen — und zwar deutsch! Reuchlin's Streit (S. 146) interessirte

ihn zwar sehr, doch war er schon jetzt von der frivolen oder indifferenten Art der anderen Humanisten innerlich geschieden.

So wohl vorbereitet begann Luther den Kampf zunächst gegen Tetzel. Dieser Dominicaner zog im Auftrage des Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg umher, den Ablaß, den jener für Leo X. vertrieb, anzupreisen. Christus, predigte Tetzel, habe jetzt nichts mehr in der Kirche zu regieren, sondern der Papst, der mehr Macht habe, als alle Apostel, Engel und Heiligen; das Ablaßkreuz sei eben so wirksam, wie das Kreuz Christi; wenn das Geld im Kasten klinge, die Seele aus dem Fegefeuer springe u. dergl. mehr. Gegen solchen Irrwahn eiferte Luther zuerst im Beichtstuhl und auf der Kanzel; als aber dann sein Schreiben an Albrecht vergeblich war, schlug er am Abend vor Allerheiligen (31. Oct. 1517) seine weltberühmten 95 Thesen ans Portal der Schloßkirche. Doch zur „Disputation über Erklärung der Kraft des Ablasses" erschien Niemand. Er richtet sich gegen die Ueberschätzung des Ablasses; These 32: „Die werden in Ewigkeit sammt ihren Lehrern verdammt werden, die vermeinen durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein". 62: „Der wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes". Auch erließ er Erläuterungen dazu und einen deutschen Sermon von Ablaß und Gnade an die Laien. — Die auffallende Unsicherheit, ja der Widerspruch, daß er den Ablaß bekämpft und ihn doch nicht verwerfen mag, erklärt sich aus seiner wirklichen Unklarheit darüber. Trotzdem durchflogen die Thesen in vierzehn Tagen Deutschland und in vier Wochen die ganze Christenheit, überall mit jubelndem Beifall begrüßt. Nur die Dominicaner tobten; und während die hohen Prälaten noch gar nicht auf Luther achteten, bekämpften ihn der Dominicaner Sylvester Prierias und Dr Johann Eck, Prokanzler von Ingolstadt, mit heftigen Gegenschriften, aber Luther erwiderte ihnen eben so dialektisch wie witzig. Als er nun 1518 seine Erläuterungen veröffentlichte, welche Ablaß und Ohrenbeichte völlig verwarfen und den Papst als

irrthumsfähigen Menschen bezeichneten, ward Luther vor Leo X. nach Rom geladen. Doch sein Kurfürst Friedrich der Weise setzte es durch, daß ihn der Cardinallegat Thom. de Vio von Gaeta (Cajetan) zu Augsburg verhörte. Als dieser aber von „dieser Bestie mit tiefen Augen und merkwürdigen Speculationen im Kopfe“ einfach Widerruf verlangte, entfloh Luther bei Nacht und appellirte „vom schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden“, ja im November sogar an ein allgemeines Concil.

Im Jahre 1518 bekam er aber auch seinen besten Kampfgenossen und Freund: Phil. Melanchthon (Schwarzert), zu Bretten als Sohn eines Waffenschmieds und Reuchlin's Neffe 1497 geboren*). In Heidelberg und Tübingen scholastisch und humanistisch gebildet, genoß er schon als 18jähriger Jüngling wegen seiner griechischen und hebräischen Kenntnisse so großen Ruf, daß er 1518 nach Wittenberg berufen wurde und zahlreiche Schüler dorthin eilten, um ihn zu hören. In glücklichster Weise ergänzten sich fortan die Beiden: Luther als Reformator der Kirche, Melanchthon als Reformator der Wissenschaften; jener ein Mann der That — dieser des Rathes; jener energisch, rücksichtslos, kühn — dieser bedächtig, zartfühlend, bedenklich; jener der Bahnbrecher und Waldreuter, das religiöse Genie — dieser der Systematiker und Diplomat, das wissenschaftliche Talent. Beide durch die Verschiedenheit ihres Charakters, die Einheit ihrer Reformbestrebung zu gegenseitiger Hochschätzung und immer innigerer Freundschaft verbunden. Wie gern lernte Luther von dem klaren, bescheidenen, hochgelehrten Melanchthon Philologie, während sich wiederum dieser der göttlichen, echtprophetischen Begeisterung Luther's unterordnete. Wohl kamen auch Stunden des Mißverständnisses, ja der Entfremdung zwischen ihnen, aber ihre gemeinsame Liebe zum Evangelium und zu einander hielt sie immer wieder fest zusammen.

*) Vergl. Heppe, „Ph. Melanchthon“. 1860.

Da sich nun die Humanisten (auch Erasmus!) zahlreich für Luther erklärten, und der Papst den Kurfürsten zur bevorstehenden Kaiserwahl für sich gewinnen wollte, so sandte er ihm die goldene Rose durch den Kammerherrn von Miltiz, einen gebornen Sachsen. Dieser bewog auch Luthern in Altenburg 1519 zum Versprechen zu schweigen und den Papst um Verzeihung zu bitten, wenn die Gegner schwiegen. Als aber Eck zu einer Disputation mit (Bodenstein von) Karlstadt auch gegen ihn Thesen richtete, ging er zur Disputation nach Leipzig (27. Juni bis 16. Juli 1519). Nachdem zuerst Eck mit Karlstadt über Gnade und freien Willen disputirt, verfocht Luther die These, des Papstes Primat sei nicht älter, als die letzten 400 Jahre. Zwar konnte er sie nicht aufrechterhalten, denn die isidorischen Decretalen galten noch für echt, aber — und das war das Wichtigste — er ward zur Behauptung fortgedrängt, daß auch die Concilien, namentlich das Costnitzer, geirrt hätten. Aeußerlich hatte Eck gesiegt, aber die Humanisten fielen nun um so heftiger über ihn her, besonders die (wohl von Willibald Pirckheimer verfaßte) Flugschrift: „Der abgehobelte Eck“. Luther selbst ward durch diese Disputation zu ganz neuen Fragen hingeführt; von den Hussiten freudig begrüßt, las er Hus' und Laur. Valla's Schriften, erkannte die Unechtheit der Decretalien und einigte sich mit Melanchthon darüber, daß der Papst der Antichrist, die Bibel einzige Norm und die Transsubstantiation gegen Schrift und Vernunft sei. Voll Freude über diese Erkenntniß, schrieb nun Luther, außer seinem „Sermon vom hochwürdigen Sacrament des heiligen Leichnams Christi“, seine herrlichen drei Reformschriften 1520. Dort forderte er den Laienkelch, hier sprach er kühn alle politischen, kirchlichen und religiösen Beschwerden aus, die Deutschland gegen die Papstkirche auf dem Herzen hatte. Erstens schrieb er „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christl. Standes Besserung“ (Juni 1520); die Romanisten haben drei Mauern um sich gezogen gegen jede Reform, nämlich

daß Geistlich erhaben sei über Weltlich, daß der Papst allein die Schrift auslegen und nur er Concilien berufen dürfe. Gegen die erste stürmt Luther mit dem allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen; gegen die andere damit, daß jeder die Bibel auslegen, der Papst aber auch irren könne; gegen die dritte damit, daß die Concilien über dem Papst stehen. Hierauf bespricht Luther, „wovon auf Concilien zu handeln", nämlich des Papstes weltlich Regiment zu reformiren. Der „Rath von Besserung christlichen Standes" zählt dann 27 Gravamina auf. Luther protestirt gegen Roms zahllose Gelderpressungen, die Appellation nach Rom, die Gerichtsbarkeit, die Reservationen, Lehnseide der Bischöfe, dem Papst geleistet, gegen dessen Anmaßung, über Kaiser und Königen zu stehen, gegen das Fußküssen, die Wallfahrten gen Rom, gegen die Bettelklöster, Cölibat, Jahrtag, Seelenmessen, Interdict und Bann, gegen die vielen Feste (nur den Sonntag solle man feiern!), Ablaß, Fasten, wilden Kapellen, die päpstlichen Botschaften — denn der Papst sei der Endechrist! — Man solle der Böhmen Sache gerecht untersuchen, den Kelch bewilligen, die Universitäten reformiren, viele Schulen, auch für Mädchen, gründen, dem Papste Rom wegnehmen und die Sitte des Volkes verbessern. — Es liegt auf der Hand, wie Luther mit dieser gewaltigen, radicalen Schrift allen Patrioten aus der Seele sprach; besonders dem deutschen Adel, der ihm auch, Hutten, Sickingen und Schomburg voran, zujubelte.

Als darauf Eck, aus Rachsucht und Eitelkeit, von Rom jene berüchtigte Bulle (15. Juni 1520) brachte, welche 41 Sätze Luther's verdammte, seine Schriften zum Feuer verurtheilte und ihn, falls er nicht in 60 Tagen widerriefe, bannte, schrieb Luther seine Schrift „Vom babylonischen Gefängniß der Kirche", worin er nur drei Sacramente gelten ließ, nämlich Taufe, Beichte und Abendmahl. Zwar ward die Bulle überall mit Widerwillen aufgenommen, ja Eck hier und da fortgejagt, doch Luthern bestärkte sie nur im Widerstande, so daß er auf Miltiz' Bitte zwar an Leo X.

schrieb, ihm jedoch unter Beifügung seiner dritten Reformschrift die herbsten Wahrheiten sagte; aus einem Widerruf werde nichts, denn Leo müsse selbst bekennen, der römische Hof sei schändlicher, als Sodom und Gomorrha. Diese Schrift, tiefreligiösen Inhalts, handelt: „Von der Freiheit eines Christenmenschen". Der Christ ist ein Herr aller Dinge durch den Glauben, zugleich aber ein Knecht aller Mitmenschen aus Liebe. In diesen drei Hauptschriften wird das Wesen der Reformation trefflich ausgesprochen.

Zuerst behandelte Dr. Martinus jene Bulle als unecht; als sie aber immer mehr verbreitet wurde — nur sein Kurfürst ignorirte sie mannhaft —, lud er am 10. December 1520 alle Studenten vor das Elsterthor zu Wittenberg und verbrannte Decretalien, kanonisches Recht und Bannbulle mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer!" Der große Schritt, welcher ihn für immer vom Papst und von der Papstkirche trennte, war geschehen. Und während der kühne Gottesmann, vom Beifall der ganzen Nation getragen, immer schärfer gegen den „Antichristen" eiferte, schleuderte Rom eine neue Bulle gegen ihn, welche über ihn als Ketzer den Bann und über seinen Aufenthaltsort das Interdict aussprach.

Da lud Karl V. Luthern nach Worms vor den Reichstag*). Zwar wollten ihn weder seine Freunde noch seine Feinde dorthin lassen und der Legat Aleander forderte, da Rom gesprochen habe, vom Reichstag einfach Verdammung des Ketzers; aber die Stände antworteten mit 101 Gravamina und beschlossen ihn unter freiem Geleit vorzufordern. Luther folgte todesmuthig und freudig, von Just. Jonas, Nik. Amsdorf und Hier. Schurff begleitet und überall vom Jubel des Volkes empfangen. „Und wenn so viel Teufel auf mich zielten als Ziegel auf den Dächern, doch wollt' ich hinein!" Am 17. April 1521 trat er, vom Zuruf manches Deutschen, wie Frundsberg, gestärkt, vor Kaiser und Reich. Auf die

*) Vergl. Zach. Werner's Drama: „M. Luther oder die Weihe der Kraft".

Zumuthung, seine Schriften zu widerrufen, bat er sich Bedenkzeit aus. Am folgenden Tage theilte er (zuerst in deutscher, dann in lateinischer Sprache) seine Bücher in drei Classen: über die christliche Lehre, päpstliche Mißbräuche und Streitschriften, deren er aber keins widerrufen könne; man möge sie daher selbst prüfen. Als ihm bedeutet ward, hier sei kein Ort zum Disputiren, antwortete er: „Weil ich denn eine schlechte, einfältige, richtige Antwort geben soll, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, (denn ich glaube weder dem Papste noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben und ihnen widersprechend gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!“ — Ohne Frage war dieser Moment der Höhepunkt in Luther's Leben, und sein eben so bescheidenes wie heroisches Benehmen machte auf alle Hörer einen so tiefen Eindruck, daß die Stände, als Karl V. ihn in die Acht thun wollte, wenigstens drei Tage Aufschub durchsetzten, indessen viele von ihnen mit Luther unterhandelten. Er aber war zu keinem, auch nur scheinbaren Widerruf zu bewegen, sondern verließ am 26. April Worms unter sicherem Geleit, das ihm der Kaiser hielt, um nicht, wie Sigismund, zu erröthen. Am 26. Mai, als schon der Reichstag geschlossen war, ließ Aleander die noch versammelten Stände die Reichsacht über Luthern und alle, die ihn schützten, aussprechen, datirte sie aber auf den 6. Mai zurück — das Wormser Edict, das, wie Aleander es aussprach, nur erlassen ward, um die Deutschen unter sich selbst zu entzweien!

Als Luther bei Altenstein von Rittern seines Kurfürsten überfallen und auf die Wartburg in Sicherheit gebracht

war, hielten ihn Feind und Freund für todt. Während er aber dort als Ritter Jürgen trübe Tage voller Anfechtung und ernster Selbstprüfung verbrachte, übersetzte er das Neue Testament ins Neuhochdeutsche*) und zeigte seinen Gegnern durch scharfe Streitschriften, daß er noch lebte. So schrieb er an Albrecht, der wieder in Halle den Ablaßhandel eröffnet hatte, eine solche Strafepistel, daß dieser sich völlig demüthigte.

Das Wormser Edict, welches Luther erst recht populär machte, ward nur vom Kaiser, seinem Bruder Ferdinand, dem Kurfürsten zu Brandenburg, den Herzögen von Bayern und Georg von Sachsen befolgt, überall sonst aber gradezu verhöhnt. Karl selbst war durch den Krieg mit Franz I. an energischen Maßregeln verhindert. Dagegen fing man nun an, Luther's Grundsätze praktisch anzuwenden. Während Melanchthon 1521 die erste protestantische Dogmatik (Loci communes) herausgab, deren klare, würdige Darstellung die Gelehrten gewann, bestimmte ein Augustinerconvent, jeder könne aus dem Kloster treten, und mancher Priester trat schon in die Ehe. Nur mit Mühe verhinderte Friedrich der Weise die Abschaffung der Privatmesse. Besonders eifrig in Neuerungen war Karlstadt, den die Zwickauer Propheten (Cl. Storch u. A.) zum Bildersturm veranlaßten. Er eiferte gegen alle nicht schriftgemäßen Cerimonien und gelehrte Studien, denn der Geist Gottes gebe auch den Laien alle Erkenntniß. Ja, die Zwickauer, auf Melanchthon's Rath geduldet, predigten gegen die Kindertaufe, da Unmündige nicht glauben könnten, und setzten die Bibel herab, denn Gott spräche zu ihnen. Als Luther davon hörte, brannte ihm der Boden unter den Füßen, er verließ, trotz des Kurfürsten Bitte, die Wartburg und predigte, auf Gottes Schutz vertrauend, acht Tage lang (März 1522) gegen die „Schwärmer“, bis die Ruhe wieder hergestellt war. Der Reformator verkannte ebensowenig die relative

*) Die ganze Bibel erschien 1534 bei H. Lust in Wittenberg.

Berechtigung jener Consequenzen seiner eignen Lehre, als die Gefahr, welche dieser dadurch drohten. Er redete daher nur praktisch und besonnen dagegen; es komme auf die Cerimonien nicht so sehr an, doch sei man zu rasch verfahren. Er selbst blieb bis 1524 im Kloster; und es waren grade die Mönche, welche sich ihm eifrig anschlossen: Bugenhagen († 1558) war Prämonstratenser, Urb. Rhegius († 1541) Karmeliter, Bucer († 1551) Dominicaner, Blaurer († 1564) Benedictiner und Myconius († 1546) Franciscaner. In den freien Städten ging man indessen mit Einführung der Reform energisch vor, da Hadrian VI., der letzte Deutsche, der auf Petri Stuhl gesessen hat, Karl's V. Lehrer, zwar gute Absichten hatte, aber nur ganz äußerlich reformiren wollte. Der Haupthebel der Reformation war Luther's Bibelübersetzung, welche nicht nur die neuhochdeutsche Sprache begründete, sondern vor allem Kenntniß der heiligen Schrift, eignes Forschen und Glauben und dadurch Emancipation von der priesterlichen Bevormundung verbreitete.

Durch seinen Streit mit Heinrich VIII. verlor Luther auch des Erasmus Sympathien. Da nämlich jener, neidisch auf den Titel des „allerchristlichen Königs", den der König von Frankreich hatte, mit einer ganz scholastischen Streitschrift „Ueber die sieben Sacramente" 1522 gegen Luther's „Vom babylonischen Gefängniß" auftrat, so behandelte ihn dieser mit einer Rücksichtslosigkeit, welche nicht nur die Würde des Königs, sondern auch seine eigene vergaß. Heinrich, entsetzt über solche Behandlung, bat Erasmus um seine Unterstützung, und dieser griff Luther's Augustinismus in der Schrift „Vom freien Willen" an 1523. Dieser antwortete heftig mit der Schrift: „Daß der freie Wille nichts sei*)". Und da Erasmus 1526 noch leidenschaftlicher entgegnete, war ihre Trennung zum Nachtheil der Reformation entschieden. Einen andern Vertheidiger fand Heinrich in dem rohen Satiriker Th. Murner, dessen berühmte Schrift: „Vom

*) Vergl. mein Buch: „Ueber die Freiheit des Willens". Halle 1874.

großen Lutherischen Narren, wie ihn Dr. Murner beschworen hat" 1522 das schwärmerische und rhetorische Element, das sich an Luther's Werk schloß, überaus treffend geißelte.

Die politischen Verhältnisse Deutschlands begünstigten die Reformation sehr. Denn Karl V. hatte mit Franz I., sein Bruder Ferdinand mit dem Türken vollauf zu thun. Daher erhoben die Stände auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522 gegen den Papst, der Luthern mit Muhammed zusammenstellte, 101 Gravamina, forderten ein freies Concil und daß nichts gelehrt werde, denn das rechte, lautere Evangelium; sie versprachen nur die Censur einzuführen und Friedrich bitten zu wollen, daß er den Lutheranern weitere Schriften verbiete. Doch protestirte dieser sogleich dagegen. Eben so erreichte der Legat Campegius auf dem Reichstag zu Nürnberg 1524 nur das Versprechen, man wolle dem Wormser Edict soviel möglich nachkommen. Daher beschloß er Deutschland durch Entzweiung zu schwächen und vereinigte Ferdinand, die Herzöge von Bayern und zwölf Bischöfe in Regensburg zur strictenAusführung des Wormser Edicts und zu gegenseitigem Schutze. „Wohlan", sagte Luther, als er davon hörte, „wir Deutsche müssen Deutsche und des Papstes Esel und Märtyrer bleiben!" Durch Geld, durch Bewilligung eines Fünftels aller geistlichen Einkünfte, war Bayern gewonnen und so schon damals der Grund zum großen Religionskrieg gelegt.

Da bedrohten aber zwei noch furchtbarere Feinde die Reformation: Der Bauernkrieg und die Wiedertäufer. Beide, in ihren Motiven und Zielen — dem Communismus — verwandt, sind doch darin verschieden, daß die letzteren viel mehr religiöse Momente hatten als jene. Schon seit c. 50 Jahren gährte es unter den armen, durch das Lehnssystem total zerknechteten Bauern. In Thüringen, Franken und Bayern hatten sie sich schon öfters als „Bundschuh", „armer Kunrad" u. dergl. zu erheben versucht, doch vergebens, der Druck war nur schlimmer geworden. Als jetzt aber Luther von der Freiheit eines Christenmenschen, vom

allgemeinen Priesterthum predigte und gegen Papst, Kaiser und Fürsten eine ganz unehrerbietige Sprache führte, als in vielen freien Städten das Volk kraft eigener Macht den Magistrat zur Reform zwang, da begann, weil der Abt von Reichenau ihnen freie Predigt versagte, der Bauernaufstand 1524. In zwölf Artikeln forderten sie Wahl ihrer Prediger, Predigt des Evangeliums, Aufhebung der Leibeigenschaft, Linderung der Frohnden, Steuern und Lasten, feste Gesetze, Theilnahme an Jagd, Holzung und Fischerei und daß kein Haus höher sei als der Bauern Hütte. Luther, eine grundconservative Natur und voller Respect gegen Fürsten und Adelige, sagte in seiner „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben" zwar auch den Mächtigen bescheiden die Wahrheit, forderte aber die Bauern, die sich auf ihn beriefen, zu Gehorsam, Geduld und Gebet auf. Als sie sich aber nicht fügten, schrieb er seine berüchtigte Schrift: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern", worin er die Obrigkeit ermahnte, mit Feuer und Schwert zu verfahren. „Darum schlage, steche, würge hier, wer da kann; bleibst du darüber todt, wohl dir, seligern Tod kannst du nimmermehr überkommen!" Diese harten, unchristlichen Worte hat er später oft bereut; aber es fehlt ihm eben, in seiner politischen Befangenheit, welche sich auch später in Bezug auf den Kaiser zeigte, das Verständniß für das social-nationale Recht, das der Bauernbewegung zu Grunde lag. Seine Theorie vom unbedingten Unterthanengehorsam, welcher seither das Lutherthum gehuldigt hat, war der Grund, weshalb er fortan, nachdem er durch die Ereignisse des Jahres 1525 zur Reaction gegen seine eigne radicale Tendenz gebracht worden war, aufhörte, Centrum der Reformbewegung zu sein. Und in der That, vergleicht man mit diesen Schriften die oben skizzirte an den deutschen Adel, so ist der Gegensatz auffallend genug. Nicht unbegründet ist es daher auch, daß sich erst nach 1525 so viele Fürsten für die Reformation erklärten, nachdem sie Luther's antiradicale Richtung und den Vortheil erkannt

hatten, der ihnen durch Säcularisation der Bisthümer und Abschaffung des Episcopats erwuchs. — Der Ausgang des Bauernkrieges ist bekannt. Philipp von Hessen, Johann der Beständige, Georg von Sachsen und Heinrich von Braunschweig schlugen die Bauern, nachdem diese Klöster und Burgen (der Helfensteiner) eingeäschert, bei Frankenhausen und nahmen grausame Rache; c. 100000 Bauern wurden hingeschlachtet. Auch Thomas Münzer, der Wiedertäufer, fand sein blutiges Ende. Durch Tauler und Joach. v. Floris beeinflußt, forderte er, man müsse den gekreuzigten Christus an sich darstellen, damit Gott einziehe; denn alsbald werde das Strafgericht Christi hereinbrechen, aber nicht „des honigsüßen Christus", den das „sanftlebende Fleisch zu Wittenberg" verkünde; man müsse den Antichrist, d. h. die weltlichen Fürsten, nicht blos durchs Wort dämpfen, sondern mit Gewalt der Tyrannen, denn dem armen Mann bleibe vor Schinden und Schaben, vor Sorgen um Nahrung nicht einmal Zeit zum Glauben. Die Grundsuppe des Wuchers, der Räuberei und Dieberei seien die Herren, die Alles an sich raffen, den Armen aber henken, der das Geringste nehme. Daher wollte Münzer das tausendjährige Reich aufrichten, die gottlosen Tyrannen richten und, wer nicht nach seiner Devise: „Alles sei Allen gemein" handle, tödten. Nachdem er 1522 aus Wittenberg, 1524 aus Alstädt und Nürnberg vertrieben war, fand er in Mühlhausen solchen Anhang, daß er dort unbeschränkt herrschte. Aber als er bei Frankenhausen gefangen und enthauptet worden, war seine Bewegung — wenigstens für jetzt — zu Ende.

Auch die weltlichen Bestrebungen der Ritter, welche sich mit Luther zu verbinden trachteten, waren gescheitert. Sickingen, dessen Schwert Luther standhaft zurückgewiesen hatte, ein kühner, hochstrebender Geist, ward in einer Fehde gegen den Kurfürsten von Trier durch den Kurfürsten von Pfalz und Philipp von Hessen überfallen. Er starb an einer Wunde, nachdem seine Ebernburg gebrochen war, 1523; auch

Hutten starb in demselben Jahre und die Kraft der Ritterschaft war dahin.

Auch auf religiösem Gebiet bildet das Jahr 1525 für Luther die Grenze seiner kühnen Reformation. Als nämlich Karlstadt, von Wittenberg vertrieben, in Orlamünde seine radicalen Tendenzen verbreitete, den Unterschied zwischen Clerus und Laien leugnete und alle Cerimonien, also auch das Abendmahl, für unwesentlich erklärte, ward er auf Luther's Anregung aus Sachsen verwiesen, ja Luther schrieb gegen ihn, der in Straßburg bei Capito und Bucer Beifall fand, als gegen einen „Schwärmer und himmlischen Propheten" 1525. Hatte er früher stets den Glauben betont, so rückt er jetzt das Aeußere in den Vordergrund; hatte er sich noch zu Worms auf die Vernunft berufen, so verwirft er sie jetzt, als „des Teufels Hure, die nichts kann, denn lästern und schänden, was Gott redet und thut". So radical er selbst bisher war (vergl. S. 158), so conservativ wird er jetzt — aus Furcht und Rechthaberei. Denn das ist der Grundzug in Luther's Wesen: er allein will leiten, herrschen und den Maßstab für Lehre und Leben bestimmen; wer über ihn hinausgeht oder nur anders zu lehren wagt, gilt ihm als Ketzer. Am traurigsten hat sich diese seine intolerante Rechthaberei im Streite mit den Schweizer Reformatoren gezeigt*). Schon damals, 1525, war daher die Wittenberger Reformation ins Stocken gerathen, schon damals begründete Luther durch sein Beispiel das starre orthodoxe Lutherthum, das an Stelle des einen Papstes viele Päpstlein setzt, die Geistlichen über die Laien erhebt und zur katholischen Kirche einen starken innern Zug hat. Mit dem Jahr 1525, wo sich Luther auch vermählte (mit der frühern Nonne Katharina v. Bora) verliert daher die sächsische Reformation ihren universellen und nationalen Charakter.

*) Ein gutes Mittel, Luther's Wesen kennen zu lernen, sind seine Tischreden, „Reclam's Universal-Bibliothek" 1879. Bd. 1222—25.

§ 43. Die Züricher Reformation bis 1531.

Fast um dieselbe Zeit, wie Luther, und unabhängig von diesem, begann Huldreich Zwingli*) zu Zürich die Reformation. Am 1. Januar 1484 zu Wildhaus (Toggenburg) als Ammannssohn geboren, hatte er sich in Wien und Basel, wo Wyttenbach, Capito und Erasmus lehrten, humanistische Bildung und freisinnige Theologie angeeignet. Besonders Wyttenbach, dem sein Reformeifer nur Noth brachte († 1526), regte ihn zum Bibelstudium an. Als Magister und „Kilchherr" zu Glarus (1506—16) studirte Zwingli die alten Classiker und bekämpfte so energisch das sittenverderbliche Reislaufen, daß er nach Einsiedeln gehen mußte. Hier trat er gegen die abgöttische Verehrung eines schwarzen Madonnenbildes auf, aber erst der Ablaß machte ihn, wie Luther, zum Reformator. Gegen den Ablaßprediger Samson hob er als Leutpriester am Großmünster zu Zürich hervor, daß der Mensch nicht durch Geld, sondern allein durch den Glauben an Christi Blut selig werde. Und er erreichte, daß Samson der Eintritt verwehrt und den Predigern vom Rath geboten wurde, die Evangelien und Sendbriefe der Apostel frei und gewissenhaft auszulegen 1520. Jetzt wurden auch Luther's Schriften in der Schweiz bekannt. Als er aber die Fastengebote für schriftwidrig erklärte und ihn deshalb der Bischof von Konstanz zur Verantwortung zog, schrieb er seine berühmten 67 Lehrsätze (Conclusiones) „Vom Erkiesen und Freiheit der Speisen", welche Luther's 95 Thesen an die Seite gestellt zu werden verdienen. Auf seine Forderung an seinen Bischof, das Evangelium und die Priesterehe freizugeben, erhielt er keine Antwort. Als Zwingli in der Disputation (29. Januar 1523) vor mehr als 600 Männern glänzend siegte, verordnete der Rath, er solle in Verkündigung des Evangeliums tapfer fortfahren und alle Prediger nur lehren, was sie mit der Schrift

*) Vergl. Mörikofer, „Leben Zwingli's". 2 Bde. 1867—69.

bewähren könnten. Vergebens suchte ihn Hadrian VI. durch Versprechungen zu gewinnen; Zwingli forderte in seiner „Auslegung der Artikel“ sogar den Laienkelch. Nach einer zweiten Disputation in demselben Jahre, der auch 300 Geistliche beiwohnten, schaffte man die Processionen und Reliquien ab, auch Orgeln und Glockengeläute bei Leichenbegängnissen, das Frohnleichnamsfest und die letzte Oelung, das Weihen von Salz, Palmen, Wasser und Wachslichtern. Indeß ließ sich Zwingli 1524 mit der Wittwe Anna Reinhard trauen, mit der er schon zwei Jahre in Gewissensehe lebte. Die Bilder wurden entfernt und zum Theil verbrannt, und nachdem die Messe abgeschafft war, feierte man am 13. April 1525 auf einfachem Tisch (anstatt des Altars) das Abendmahl, indem die Diakonen 1. Cor. 11 und Ev. Joh. 6 verlasen und der Pfarrer nach einer Ermahnungsrede den Knieenden Brod und Wein reichte. Leo Judä († 1542), Zwingli's Freund, übertrug Luther's Neues Testament und später auch das Alte in Schweizer Deutsch.

Nächst Zürich reformirte auch Basel durch Fabricius Capito (1520 ff.) und Joh. Oecolampadius (Hausschein, † 1531). Wilh. Farel disputirte über die römischen Mißbräuche, der Rath gebot biblische Predigt und 1529 kam es zu einem Bildersturm, in Folge dessen Basel ganz reformirt ward. Eben so Mühlhausen, St. Gallen, Schaffhausen und Bern.

Die anderen Cantone, besonders Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Freiburg, widersetzten sich zunächst der Reformation. Sie veranstalteten daher gern auf Dr. Eck's Anerbieten die Disputation zu Baden (19. Mai 1526), wo jener mit Faber und Murner gegen Oecolampad stritt, da Zwingli's Leben bedroht war. In Folge dessen trat auch Graubündten und Bern der reformirten Partei bei; ja der Gegensatz wurde infolge von mancherlei Gewaltthaten beiderseits so scharf, daß die katholischen Cantone den evangelischen 1527 den Bund aufsagten. Beide bereiteten sich durch Bündnisse auf den drohenden Bürgerkrieg vor, ja die fünf

katholischen verbanden sich mit dem Erbfeind Oesterreich 1529. Zwingli dagegen suchte auf dem Religionsgespräch zu Marburg engen Anschluß an die Lutherischen, doch vergeblich, auch bemühte er sich um Venedig und Frankreich. Die Katholiken wiederum fanden 1530 zu Augsburg freundliche Aufnahme bei Karl V. — Um dem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen, drang Zürich auf Krieg; aber seine Verbündeten schnitten nur den Urcantonen die Zufuhr ab. Dadurch in Noth gebracht, fielen diese in das Züricher Gebiet ein und schlugen die unter Zwingli's Führung eilig Ausgerückten bei Cappel (11. October 1531). Auch Zwingli fand den Heldentod; als den Verwundeten ein Hauptmann aufforderte, Maria und die Heiligen anzurufen, schüttelte er das Haupt und ward getödtet; seine Leiche aber ward geviertheilt und verbrannt. Zürich und Bern mußten sich demüthigen, doch blieb die Reformation bestehen; denn Bullinger († 1575) trat an Zwingli's Stelle.

Dem freien, republikanischen Geiste gemäß führte die Schweiz die Reform viel kühner und schneller durch, als die durch allerlei Bedenklichkeiten gehemmten Deutschen. Alles, was nicht biblisch zu begründen war, ward einfach abgeschafft, selbst harmlose Dinge, wie Orgel, Glocken, Altäre, Crucifixe u. dergl. Dieser Unterschied tritt vor allem in Luther und Zwingli selbst hervor. Zwingli zeigt eine merkwürdige Verbindung der Vorzüge, welche Luther und Melanchthon auszeichnen. Ohne die Mystik jenes und die Zaghaftigkeit dieses, hatte er eine überaus harmonische Persönlichkeit; alle seine geistigen und physischen Eigenschaften standen in schönem Einklang. Von klarem Denken und consequentem Wollen, hatte er einen offenen Blick auch für die politischen und socialen Verhältnisse. Er brauchte nicht durch so heftige Kämpfe hindurch, wie Luther, er entschied sich vielmehr aus einfacher Reflexion und besserem Bibelstudium für die Wahrheit. Daher verirrte er sich auch nie, wie Luther, in überschwängliche oder gekünstelte Theorien, um seine Ansichten dogmatisch zu verfechten, sondern stützte sich auf das klar Erkannte und das praktische Bedürfniß.

Mit dem Humanismus hat er nie, wie jener, gebrochen, sich auch nie auf seine eigne Ansicht so intolerant gesteift; das Leben galt ihm mehr als die Lehre. Sein treffliches Buch „Von der wahren und falschen Religion 1525" entspricht daher den „Loci" Melanchthon's 1521. Seine Begeisterung für die Alten galt nicht, wie bei Erasmus und vielen Anderen, nur der Form, sondern auch dem Inhalt. Mit unbestochenem Wahrheitssinn verehrte er Sokrates, Plato, Pindar und Seneca und behauptete, Gottes Geist sei nicht auf Palästina beschränkt gewesen. Bei ihm, der sich nicht erst von mönchischen, scholastischen und kirchlichen Vorurtheilen loszureißen hatte, ging Alles einfacher und schneller, daher fehlt ihm Luther's conservative und reactionäre Richtung. Er ging nicht von Thomas und Augustin aus, sondern von seinem unmittelbaren Gottesbewußtsein. Voll Vertrauen auf Gottes Vorsehung und gestützt auf die Bibel, faßte er den Glauben nicht blos als Rechtfertigung, sondern auch als Heiligung und Einigung der Seele mit Christo. Die Erbsünde ist ihm nur ein „Gebresten", keine Schuld; bei seiner Geringschätzung äußerer Cerimonien sah er in den Sacramenten nur symbolische Handlungen*). Besonders wegen des Abendmahls trat ihm daher Luther schroff entgegen, der in Marburg seine Versöhnungshand zurückstoßend ausrief: „Wir haben einen andern Geist, als Ihr!"

§ 44. Die Wittenberger Reformation bis 1555.

Indeß hatte sich die sächsische Reformation fröhlich ausgebreitet. Johann der Beständige von Sachsen, Friedrich's Bruder, war ihr eben so eifriger Förderer, wie Philipp von Hessen und Albrecht von Brandenburg, der letzte Deutschherrenmeister; auch viele Reichsstädte waren übergetreten. Das Bündniß der Evangelischen zu Torgau und die heilige Ligue zu Cognac 1526 nöthigten Karl zur Milde. Zum

*) Vergl. mein „Lehrbuch der Religion" Bd. I, § 138—40. Göthen 1878.

ersten Male traten die Evangelischen offen hervor auf dem Reichstag zu Speyer, dessen Abschied jedem Stande anheimgab, wie er sich zum Wormser Edict halten wolle. Da König Ludwig von Ungarn in der Schlacht bei Mohacz 1526 fiel, hatte Ferdinand gegen die Türken zu kämpfen und entzweite sich durch seine Wahl zum Böhmenkönig mit den Bayern. Karl war mit dem Papste beschäftigt, den er nach Roms Erstürmung (6. Mai 1527) sogar gefangen nahm. So hatten denn die Evangelischen einige Zeit Ruhe und Philipp stiftete 1527 die Universität Marburg, während die Kirchenvisitation in Sachsen (1527—29) die Kirche ordnete, als deren Früchte Luther's beide Katechismen und Melanchthon's „Unterricht der Visitatoren" entstanden. Aehnliches geschah in Braunschweig, Nürnberg und Hamburg; Gustav Wasa führte die Reformation in Schweden ein (Reichstag zu Westeräs 1527) und Friedrich I. in Dänemark (Reichstag zu Oddense 1527).

Da erschreckte sie das von Otto v. Pack dem Hessen vorgespiegelte katholische Bündniß und Karl's drohende Sprache, als er siegreich aus Italien zurückkam. Auch wurden die Evangelischen hier und da, besonders in Bayern, blutig verfolgt. Als aber die katholische Majorität zu Speyer 1529 die fernere Ausbreitung der Reformation verbot, erwarben sich die Evangelischen durch ihre Appellation den Ehrennamen Protestanten. Sie protestirten sowohl gegen das Wormser Edict als auch gegen alle Majorisirung in Religionssachen. Dagegen verband sich Karl zu Barcelona mit dem Papste, schloß mit Franz zu Cambray Frieden und empfing die Evangelischen höchst ungnädig. Daher bemühte sich Philipp von Hessen eifrig, aber vergeblich, einen Bund mit den Schweizern zu Stande zu bringen. Der Abendmahlsstreit verhinderte es.

Zwingli hatte nämlich 1525 dem Züricher Rath eine Vertheidigung Karlstadt's (S. 166) übergeben. Gestützt auf Johannis 6, daß Christi Fleisch nichts nütze, lehrte er, seinen Leib essen bedeute nur glauben, daß dieser Leib für

uns getödtet worden sei. Christus habe nie daran gedacht, uns seinen Leib wirklich zu essen zu geben, die Elemente des Abendmahls seien daher nur Sinnbilder, sie *seien* nicht, sondern *bedeuten* nur Leib und Blut Christi. So bedeute der Herr Joh. 15, 1 doch nur einen Weinstock, ohne es zu sein, und 2. Mos. 12, 11 bedeute das Lamm nur das Passah. Auch sei es widersinnig anzunehmen, Brod und Wein seien wirklich Leib und Blut*). Christi Fleisch befinde sich zur Rechten Gottes, von dannen er erst dereinst wiederkommen werde. So liegt denn der Zweck der Eucharistie darin, eine Dankfeier für Christi Erlösungstod zu sein. Eben so lehrte *Oecolampad* 1525: Die vernünftige, tropische Deutung sei der wunderhaften vorzuziehen; Leib heiße soviel wie Figur, der substantielle Christus im Abendmahl nütze gar nichts, die echte Nahrung der Seele sei die Erkenntniß der Wahrheit; die Einsetzungsworte seien also nur ein Bild für die Aufnahme Christi im Glauben. — *Bugenhagen's* Polemik dagegen war schwach; er meinte, wenn im Abendmahl „ist" = „bedeutet" sei, müsse es überall in der Schrift den Sinn haben! Auch die Schwaben, welche unter *Joh. Brenz'* Führung behaupteten, das äußre Wort bringe den Leib Christi wirklich ins Brod hinein, wurden leicht widerlegt. Da aber griff *Luther* 1527 die „Sectirer und Schwarmgeister" heftig an, Zwingli und Oecolampad antworteten scharf, eben so wechselten 1528 die Parteien Streitschriften. Dieser Streit zeigt *Luthern* im trübsten Lichte; seine maßlose Heftigkeit und ungerechte Consequenzmacherei konnten seine schwache Exegese nicht verdecken. Die reformirte Ansicht ist des Teufels; dabei merkt er gar nicht, daß er, da er die Einsetzungsworte „geistlich" versteht, im Grunde den Gegnern zustimmt. Den Streitpunkt fixirte er in seiner Sprache so: „Den Leib und das Blut Christi aus dem Brod und Wein nehmen, daß es nicht mehr denn schlecht Brod bleibe, das heißt, das Ei aussaufen und uns die Schale

*) Vgl. hierzu *mein* „Lehrbuch der Religion" Br. I, § 140, und II, § 100.

lassen!" Der Genuß soll ein geistlicher sein und doch soll, wenn wir Christi Leib essen, er von uns „verdänet" und unser eigner Leib geistlich, d. h. ewiglich lebendig und selig werden. Als Stütze dieser magischen, fast katholischen Lehre stellte Luther 1527 das Dogma von Christi *Ubiquität* auf. Christi Leib ist zur Rechten Gottes, diese aber an allen Enden, folglich auch auf dem Abendmahlstisch, folglich ist im Abendmahl wahrer Leib Christi. Luther übersah, daß er damit, ganz wie Zwingli, der Gegenwart Christi im Abendmahl alles Eigenthümliche nahm! Doch warnt er, man solle nicht nach ihm tappen. „Weil Christi Menschheit zur Rechten Gottes ist, und *nun auch in allen Dingen* ist nach Art göttlicher rechter Hand, so wirst du ihn nicht so fressen und saufen, als den Kohl und Suppen auf deinem Tisch, er wolle denn." Aber selbst vom *Wollen* kann nicht die Rede sein, da es ja zu Christi *Natur* gehört, überall zu sein. Auch das ist hinfällig, daß Luther sich auf das Wort „*ist*" stützt, denn der *Kelch* kann doch nur das Neue Testament bedeuten und wenn das Brod sein Leib ist, bleibt doch die Deutung der Copula noch offen. Zwingli entgegnete richtig, es gebe nur das Dilemma, entweder die Transsubstantiation oder die reformirte Lehre, während er die lutherische Consubstantion als den krassesten Aberglauben bezeichnete.

Unter solchen Umständen mußte, bei Luther's Starrheit (S. 166), das Religionsgespräch zu *Marburg* (1. Oct. 1529) freilich vergeblich bleiben. Zwar verglich man sich über fünfzehn von Luther abgefaßte Artikel, aber die von Zwingli unter Thränen dargebotene Hand stießen die Wittenberger zurück und verweigerten den Schweizern den Brudernamen. Und der Kurfürst Johann forderte sogleich die Abfassung von anderen siebzehn Artikeln, welche die „reine Lehre" enthielten und dem Convent zu *Schwabach* als Basis dienen sollten. Doch kam es auf Grund dieser zu keiner Einigung; denn Luther vertrat, wie bisher, den falschen Standpunkt, die Fürsten, als des Kaisers Unterthanen, dürften die Religion nicht mit dem Schwert vertheidigen.

Erst nach einigem Zögern kamen die Protestanten, die sich endlich über die Torgauer Artikel verständigt hatten, auf den Reichstag zu Augsburg, wo eines Jeden Meinung in Liebe gehört und alles Unrechte abgethan werden sollte. Den Kurfürsten Johann begleiteten Melanchthon, Justus Jonas, Spalatin und Agricola, welche, trotz Karl's Einspruch, evangelisch predigten; Luthern ließ man zu Koburg, theils um den Gegnern nicht Anstoß zu geben, theils weil man seine Heftigkeit fürchtete. Ja, bei Abfassung der Augsburger Confession ignorirte man ihn völlig, er mußte die von Melanchthon auf Grund der Schwabacher und Torgauer gefertigten Artikel einfach gutheißen, was er mit der Bemerkung that, er könne nicht so leise treten. Karl's Forderung, an der Frohnleichnamsprocession sich zu betheiligen, wiesen die Protestanten mannhaft zurück und untersagten nur unter der Bedingung ihren Geistlichen das Predigen, daß auch die Gegner es einstellten. Der Eröffnungsmesse wohnten sie zwar bei, aber als Zuschauer. Am 25. Juni 1530 ward dann die Augsburger Confession vom Kanzler Dr. Bayer im Retscher deutsch verlesen und dem Kaiser in deutschem und lateinischem Text übergeben. In ihrer würdigen, klaren und maßvollen Form machte sie auch auf die Gegner einen tiefen Eindruck. Unterschrieben von fünf Fürsten (Johann von Sachsen, Georg von Brandenburg, Ernst zu Lüneburg, Philipp von Hessen, Wolfgang von Anhalt) und zwei Reichsstädten (Nürnberg und Reutlingen), hat sie hohe staatsrechtliche Bedeutung, denn auf sie ward 1555 der Augsburger Religionsfriede und 1648 der zu Münster geschlossen. Sie zerfällt in zwei Theile: 21 Artikel des Glaubens und der Lehre, sieben Artikel von abgestellten Mißbräuchen. Letztere handeln von beiden Gestalten des Sacraments, vom Ehestand der Priester, von der Messe, Beichte, Unterschied der Speisen, von Klostergelübden und der Bischöfe Gewalt*). — Obgleich von vielen Katholiken die Confession privatim gebilligt wurde, ließ doch

*) Vergl. mein „Lehrbuch der Religion" Bd. I, § 125. Bd. II, S. 193 ff.

Karl V. durch Eck, Faber, Wimpina und Cochläus eine Confutation ausarbeiten, nach deren Verlesung (3. Aug.) er die Religionssache für abgethan erklärte. Von gütlicher Verhandlung war also keine Rede! Ja, man verweigerte den Protestanten sogar eine Abschrift und sprach offen von Gewalt. Karl hatte, bei der Uneinigkeit der Gegner (S. 171), große Lust dazu, aber da Philipp von Hessen am 6. August empört abreiste, begannen die katholischen Fürsten, die den Religionskrieg doch hätten für den Kaiser ausfechten müssen, Unterhandlungen. Ueber die Artikel des Glaubens einigte man sich schnell, indem man wenigstens Formeln fand, welche den Gegensatz vertuschten; die Mißbräuche aber wollten die Katholiken durchaus nicht abstellen. So ernstlich daher die Sache gemeint war und so heftig deshalb Melanchthon von den lutherischen Heißspornen getadelt wurde, man kam zu keinem Resultat. Karl erklärte daher den Protestanten am 7. Sept. sein Mißfallen, daß sie sich zu einem Glauben bekännten, der ihm, seinem Bruder und allen Königen fremd sei; ein Concil solle gehalten, aber die alte Religion wieder ganz eingeführt werden, wozu er ihnen noch bis zum 15. April 1531 Bedenkzeit ließ. Nachdem er die Apologie der Augsburger Confession anzunehmen verweigert und die sächsischen Gesandten unter Protest den Reichstag verlassen hatten, stellte der Reichstagsabschied die evangelische Lehre ganz gehässig dar und verdammte sie aufs heftigste. Ein Hauptgrund für diesen traurigen Ausgang des Reichstages war die Erbitterung der Lutheraner gegen die Reformirten; vergeblich suchten diese zur Unterschrift der Confession zugelassen zu werden, jene fürchteten sich durch den Bund mit den „Sacramentirern" zu compromittiren. So sandte denn Zwingli allein ein Bekenntniß an den Kaiser und vier oberdeutsche Städte (Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau) überreichten die Tetrapolitana. Doch sie erhielten nur eine noch drohendere Antwort als die „Augsburger Religionsverwandten".

Endlich von Karl's kriegerischen Absichten überzeugt, schlossen die Protestanten, nachdem sie Franz I. und Heinrich VIII. um Betreibung des Concils gebeten, 1531 den Bund zu Schmalkalden auf sechs Jahre, doch nur zur Vertheidigung, nicht gegen Kaiser und Reich. Hierdurch erreichten sie, da auch Soliman wieder heranzog, den ersten Nürnberger Religionsfrieden 1532, welcher beide Theile verpflichtete, bis zum allgemeinen Concil sich aller Feindseligkeiten zu enthalten. Obgleich der Friede, den eigentlich nur Karl brauchte, nicht auf die künftigen Evangelischen ausgedehnt ward, so gab er den Schmalkaldenern doch moralische Kraft und Frist zu ruhiger Entwickelung. Diese benutzte der kühne Politiker Philipp von Hessen, um den Herzog Ulrich von Württemberg, der 1519 wegen Ueberwältigung Reutlingens vom schwäbischen Bunde vertrieben war, mit Gewalt zurückzuführen. Durch den Sieg bei Laufen zwang er Ferdinand, den Karl mit Württemberg belehnt hatte, zum Vertrag von Kadan 1534, worin, außer Herausgabe des Herzogthums, der Nürnberger Friede bestätigt und Abhülfe der Beschwerden gegen das Kammergericht versprochen ward. Ulrich aber trat mit seinem Lande zur Reformation über, die Ambrosius Blaurer aus Constanz und Erh. Schnepf aus Marburg einführten. Durch Philipp's Heer ward auch 1535 Münster erobert, wo seit drei Jahren die Wiedertäufer ihr Unwesen trieben. Joh. von Leyden hatte mit Hülfe von Knipperdolling, Krechting und Pfarrer Rottmann eine socialistische Theokratie mit Gütergemeinschaft und Vielweiberei eingeführt. Er ward gräßlich hingerichtet und Münster wieder katholisch *).

Als nun Paul III. durch seinen später evangelisch gewordenen Legaten Peter Paul Vergerius das versprochene Concil nach Mantua berief, lehnten die Protestanten ihre Betheiligung ab, da man sie als Ketzer behandelte, doch verfaßte Luther im Auftrage seines Kurfürsten Joh. Friedrich

*) Vergl. Hamerling, „König von Sion" (Epos).

die Artikel, auf welchen die Protestanten schlechthin beharren müßten. Suchte die von Melanchthon verfaßte Augustana den Katholiken möglichst nahe zu kommen, so stellen sich die Schmalkaldischen Artikel Luther's in schärfsten Gegensatz zur Papstkirche, so daß Melanchthon in einem Zusatz dem Papste wenigstens einen Vorzug nach menschlichem Recht zubilligen zu müssen glaubte. Indeß hatte der Schmalkaldener Bund sich trotz des Nürnberger Religionsfriedens bedeutend verstärkt: Württemberg, Pommern, Zweibrücken, Anhalt, Nassau, viele Städte und auch Dänemark traten bis 1538 bei. Im Gegensatz dazu brachte der kaiserliche Kanzler Held den heiligen Bund 1538 zu Stande. Doch schlossen sich im folgenden Jahre auch Joachim II. von Brandenburg und Herzog Heinrich von Sachsen der neuen Lehre an. Selbst die Schweizer hatten sich 1536 in der Wittenberger Concordie den Lutherischen genähert. Daher veranstaltete Karl 1540 wieder ein Religionsgespräch, das nach Speyer, dann nach Hagenau und Worms, endlich zum Reichstag nach Regensburg berufen wurde. Die Protestanten Melanchthon, Bucer und Pistorius verhandelten mit Eck, J. Pflug und Joh. Gropper. Karl ließ sie über einen wahrscheinlich von Gropper oder Bucer verfaßten Entwurf disputiren (das Regensburger Interim); über die speculativen Dogmen einigte man sich auch bald, selbst über die Rechtfertigung; aber Mißbräuche des Cultus, des Lebens und der Verfassung gestand der Legat Contarini nicht zu, während die Evangelischen nicht mit Unrecht Betrug vermutheten. Doch da die Türkennoth drängte, bewilligte der Reichstagsabschied 1541 die Niederschlagung aller Religionsprocesse und ein Nationalconcil.

Hierdurch ermuthigt, ergriffen die Protestanten sogar die Offensive. Sie wiesen nicht nur zu Speyer 1542 jedes päpstliche Concil zurück, sondern Joh. Friedrich vertrieb sogar den zum Bischof von Naumburg erwählten Pflug und ließ, allerdings nach Verkürzung der Einnahme, Nikolaus von Amsdorf durch Luther als Bischof ordiniren. Ja, er

und Philipp von Hessen vertrieben 1542 Heinrich von Braunschweig, der Goslar zu überfallen drohte (!), aus seinem Lande und führten die Reformation dort durch, während sie dem Kammergericht den Gehorsam aufkündigten. Solche Schritte erbitterten natürlich die katholische Partei furchtbar, und es ist unbegreiflich, daß die Schmalkaldener, nachdem sie einmal so weit gegangen, nicht mit dem Schwert sich officielle Anerkennung erkämpften. Breitete sich doch die Reformation immer weiter aus, selbst der Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, und der Bischof von Münster wandten sich ihr zu, so daß der Speyersche Reichstag 1544 wieder günstig für sie endete.

Nun aber hatte Karl 1545 mit Franz I. den Frieden zu Crespy geschlossen, der Papst berief das längst verheißene Concil nach Trient und die Protestanten hatten sich aufs Schlimmste gefaßt zu machen. Doch grade jetzt waren sie schwächer als je. Die Städte beneideten die Fürsten, Moriz von Sachsen verließ 1542, die Schweizer, da Luther sie wieder heftig angriff, 1544 den Bund, dem Friedrich von der Pfalz ebensowenig beitreten wollte, wie es Joachim II. gethan hatte. Nun wandte sich der Kölner Erzbischof, den der Papst zur Rechenschaft zog, an die Schmalkaldener, die durch ihre Verwendung für ihn Karl's großes Mißfallen ernteten; und den Heinrich von Braunschweig, der zurückgekehrt war, hatten Sachsen und Hessen 1545 gefangen genommen. So gespannt daher das Verhältniß war, veranstaltete Karl V. dennoch 1546 das Regensburger Religionsgespräch. Doch das war nur Schein; als er sein Bündniß mit dem Papste ratificirt hatte, hob er jene Versammlung auf.

Noch ehe der unvermeidliche Religionskrieg ausbrach, starb Luther (18. Februar 1546) in seinem Geburtsort, wohin er gereist war, um einen Erbstreit der Grafen von Mansfeld zu schlichten. Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens waren von körperlichen Leiden, häuslichem Kummer, religiösen Bedenken und kirchlichen Sorgen getrübt. Am meisten verbitterte ihn der Abendmahlsstreit (S. 172), zumal

er sah, wie die „Sacramentirer" immer mehr Boden, selbst unter seinen Freunden, fanden. Die Zukunft der Kirche sah er im trübsten Lichte; der drohende Krieg, gegen den er immer große Scrupel gehabt, das Concil zu Trient, die Macht des Antichrists, die Uneinigkeit der Evangelischen, das Mißverhältniß bei ihnen zwischen Leben und Lehre und die vielen Unionsversuche — alles dies schmerzte ihn aufs tiefste. Auch wurmte es ihn, daß er seit 1525 nicht mehr die Seele der Reformation war. Immerhin bleibt ihm die Ehre, die große Geistesbewegung, deren Consequenzen noch heute nicht gezogen sind, mit kühnem Muthe begonnen, mit klarem Verstande und eisernem Willen durchgeführt und wie ein Fels in der Brandung der Ereignisse gestanden zu haben. Grade eine gerechte Geschichtsbetrachtung, welche weder seine Schwächen noch die Verdienste seiner Mitarbeiter vertuscht, muß in ihm einen der größten Männer aller Zeiten ehren*).

Als nun die Protestanten weder das Trienter Concil (1545—63) beschickten noch persönlich auf dem Reichstag zu Regensburg erschienen, begann Karl den Schmalkaldischen Krieg. Spanische Truppen rückten aus den Niederlanden, päpstliche aus Italien in Deutschland ein. Auf ihre Anfrage deshalb antwortete er den Schmalkaldenern, er werde gegen die Widerspenstigen seinem Rechte und Ansehen gemäß verfahren. Er verkündigte den oberdeutschen Städten, er wolle nur einige Ruhestörer strafen, die unterm Schein der Religion Anderer Güter an sich rissen und kaiserliche Hoheit antasteten. Dadurch schläferte er die Bündler ein, doch der Papst verdarb sein Spiel, indem er gegen sie das Kreuz predigen ließ. Nun brachten sie schnell so viel Truppen zusammen, daß sie den Kaiser leicht hätten schlagen können. Aber Philipp von Hessen und Johann Friedrich, die Bundeshauptleute, waren unschlüssig und feige. Da fiel Moriz von Sachsen, dem Karl für Vollziehung der Acht an

*) Vergl. Hans Sachs († 1576): „Die Wittenbergisch Nachtigall" und „Klagred auf den Tod Dr. M. Lutheri".

seinem Vetter, dem „pflicht- und eidbrüchigen Rebellen", die Kur zugesprochen hatte, in Sachsen ein. Zwar gelang es Joh. Friedrich ihn hinauszutreiben, ja sein eignes Herzogthum zu erobern, aber die Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547), zu der ihn Karl zwang, raubte ihm Land und Leute, Ehre und Freiheit. Da die oberdeutschen Städte capitulirt und die anderen Bundesgenossen sich überhaupt nicht erhoben hatten, so verlor Philipp von Hessen allen Muth und unterwarf sich schmählich zu Halle dem Kaiser, der auch ihn, wider sein Versprechen, gefangen nahm. Ja, nachdem er beide Fürsten als Rebellen hatte zum Tode verurtheilen lassen, schleppte er sie wie zwei Schlachtopfer fünf Jahre lang mit sich herum. Unbegreiflich ist, daß jene Fürsten nicht ihr Volk zur Vertheidigung der Religion aufriefen, doch lag solche Idee noch nicht in der Zeit. Ein Resultat des Krieges für Karl war auch die Abdankung des Erzbischofs von Köln 1547. Gestützt auf sein entschiedenes Uebergewicht versuchte jetzt der Kaiser selbst die Kirchenspaltung zu beseitigen. Denn wenn ihm auch das religiöse Bedürfniß eines Luther fremd war, so kränkte ihn doch die Spaltung Deutschlands, weil dadurch die Idee des römischen Kaiserthums zerstört zu werden schien. Da nun aber an eine Ausrottung des Protestantismus nicht mehr zu denken war, so gab Karl V. das Augsburger Interim, d. h. 26 Artikel, welche, von Pflug, Helding und Johann Agricola, Joachim's II. Hofprediger, vereinbart, den ganzen Katholicismus festhielten und nur Priesterehe und Laienkelch zugestanden. Die Fürsten — Joh. Friedrich ausgenommen — nahmen diese schimpfliche Formel an, obgleich sogar die Katholiken sie von sich wiesen und der Kaiser infolge dessen erklärte, sie gehe auch nur die Protestanten an. Nur die freien Städte widersetzten sich dieser Unterdrückung ihres Glaubens; Constanz verlor seine politische und kirchliche Freiheit, Magdeburg, das schon in der Acht war, opponirte offen und gegen 400 evangelische Prediger wurden von ihren Pfarren verjagt. Auch Moriz von Sachsen stieß, wie

er erwartete, auf lebhaften Widerspruch bei seinen Ständen. Daher erließ er das von Melanchthon entworfene Leipziger Interim, das nicht nur die Rechtfertigungslehre drangab, sondern auch alles specifisch Katholische (sieben Sacramente, Messe, Frohnleichnamsfest, lateinische Liturgie und Ceremonien) als gleichgültige Mitteldinge (adiaphora) wieder annahm. Diese Nachgiebigkeit Melanchthon's ist entschieden tadelnswerth; denn wenn die Adiaphora auch an sich und für katholische Christen nicht von fundamentaler Bedeutung sind, so waren sie es doch damals für die meisten Evangelischen. Und schon war man so nachgiebig im protestantischen Lager, daß Gesandte und Theologen zum Tridentiner Concil reisten, als ihnen in Moriz ein unerwarteter Retter erstand.

Die Unzufriedenheit mit des Kaisers gewaltsamer, souveräner Handlungsweise war allgemein, besonders unter den Fürsten und freien Städten. Vor allen fühlte sich Kurfürst Moriz durch die Gefangenhaltung seines Schwiegervaters Philipp von Hessen beleidigt und von der öffentlichen Meinung, die ihn den Judas nannte, bedrückt. Als er daher die Acht an Magdeburg 1551 vollstreckte, gewährte er ihr einen milden Frieden, verband sich insgeheim mit vielen Protestanten, ja mit Heinrich II. von Frankreich (dem Metz, Toul und Verdun dafür versprochen ward!) zur Abschüttelung der „kaiserlichen viehischen Servitut und Dienstbarkeit". Nachdem er einen Aufruf erlassen, worin er sich über den Zwang zum Concil, die Vergewaltigung durch die Reichstage, die Schatzungen, die fremden Truppen u. A. beschwerte, rückte er schnell gegen Karl, der ihm mit Mühe in Innspruck entrann, und sprengte das Concil aus einander. Da keine Partei eine Erneuerung des Religionskrieges wollte, mußte Karl endlich in den Passauer Vertrag 1552 willigen, welcher das Interim und Tridentiner Concil außer Kraft setzte, die gefangenen Fürsten befreite, den Predigern und dem Evangelium wieder Freiheit gewährte. Moriz, der zu frühe als Sieger über Markgraf Albrecht von Brandenburg bei Sieversshausen 1553 fiel, hatte einen bedingungslosen

ewigen Frieden gefordert. Karl aber wollte, aus Begeisterung für sein katholisches Kaiserthum, nichts davon wissen. Daher ließ er auch seinem milderen Bruder, dem König Ferdinand, freie Hand, den Reichstag zu Augsburg zu halten. Dieser brachte dann endlich den „beständigen, beharrlichen, unbedingten" Religionsfrieden 1555. Freilich legten die näheren Bestimmungen desselben den Grund zu vielen Verwickelungen. Denn die Landesherren sollten zwischen den Confessionen wählen dürfen und ihrer Unterthanen Religion bestimmen (cujus regio, ejus religio). Aber den ersten Satz bekämpften die Katholiken, den zweiten die Protestanten. Jene verlangten als geistlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum), die Geistlichen dürften nicht protestantisch werden, widrigenfalls sie Amt und Würde verlieren sollten; diese dagegen, daß kein geistlicher Fürst evangelische Städte und Laien verfolgen dürfte. Doch kam es hierüber zu keiner Einigung. Daher darf man die Bedeutung des Augsburger Religionsfriedens nicht überschätzen. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit, nach welcher der Protestantismus strebte, war weder allgemein noch für alle anerkannt. Nur die Stände, nicht die Individuen durften ihren Glauben wählen, und auch von den Ständen nur die Laien. Die Unterthanen hatten einfach zu glauben, was ihr Landesherr, oder — auszuwandern. An Stelle des einen Papstes waren also viele Fürsten, an Stelle der katholischen Kirche viele Landeskirchen getreten. Der Religionsfriede bezeichnet somit nur die Anerkennung der neuen Confession als einer gleichberechtigten Macht, ohne daß damit die Hoffnung aufgegeben ward, die alte Einheit so oder so wieder herzustellen.

§ 45. Die Schweizer Reformation bis 1564.

Während die Reformation in der deutschen Schweiz durch die Niederlage bei Cappel (S. 169) sehr geschädigt wurde, breitete sie sich um so mächtiger in der französischen aus. Schon seit 1526 hatte Wilhelm Farel in Neufchâtel

und Genf das Evangelium gepredigt und mit Hülfe Peter Viret's Genf 1535 ganz der Reformation gewonnen. Aber erst durch Calvin ward die reformirte Kirche zur Blüthe gebracht.

Johann Calvin*), am 10. Juli 1509 zu Noyon (Picardie) als Sohn eines Fiscalprocureurs geboren, erhielt schon als Knabe eine Pfründe, die ihm die Mittel zum Studium bot. In Orleans und Bourges studirte er fleißig Jura, doch lernte er durch den Schwaben Volmar, der in Bourges Griechisch lehrte, die Bibel schätzen. Paris mußte er wegen einer von ihm verfaßten Rede, die der Rector Cop hielt, 1533 verlassen. Nach kurzem Aufenthalt bei der Königin von Navarra ging Calvin nach Basel, wo er Capito und Grynäus kennen lernte und 1535 seine berühmte Dogmatik (Institutio christianae religionis) schrieb. Auf seiner Reise zur Herzogin von Ferrara von Farel 1536 durch Androhung des göttlichen Fluchs festgehalten, begann er seine großartige, rigoristische Thätigkeit. Zwar mußte er 1538 den Libertins weichen und lernte in Straßburg die deutsche Reformation kennen, ward aber schon 1541 zurückgerufen und leitete fortan unumschränkt die Genfer Theokratie. Sein kühner, speculativer Geist gewann allmählich die Herrschaft über alle reformirten Kirchen und verdrängte selbst Zwingli's Lehre. Im Jahre 1549 schlossen sich die Züricher unter Führung Bullinger's ihm an, 1551 brachte er auch seine schroffe Prädestinationslehre zu allgemeiner Geltung. Genf war der Zufluchtsort für alle um ihres Glaubens Verfolgten, wenn auch Calvin furchtbar strenge Kirchenzucht übte. So ließ er Bolsec, welcher seine Prädestinationslehre angriff, unter Androhung der Prügelstrafe verbannen und den Antitrinitarier Mich. Servet 1553 sogar verbrennen, was ein Makel an Calvin's Namen bleibt. Leider haben ihn Melanchthon, Bucer, Bullinger und andere Theologen deshalb beglückwünscht, während diese Intoleranz vom Laienstande so

*) Vergl. Bungener, „Calvin's Leben, sein Wirken und seine Schriften". 1863.

entschieden gemißbilligt wurde, daß sich Calvin zu einer öffentlichen Vertheidigungsschrift genöthigt sah. Außer seiner Dogmatik und einem Katechismus (1536) schrieb er viele Bibelcommentare, predigte, hielt Vorlesungen an der 1559 gestifteten Akademie und leitete die theokratische Republik auch politisch. Nur kurze Zeit vermählt und vielfach kränklich, war er eben so hart gegen sich selbst wie gegen Andere († 27. Mai 1564). Die reformirte Kirche ward durch Calvin's Geist der Hort politischer und kirchlicher Freiheit; sie hat die Hugenotten, Niederländer, Puritaner, Independenten und Pilgerväter zum Kampf gegen den Absolutismus begeistert; sie hat die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewahrt und das Werk der Reformation fortgeführt. Sie hat dem Laienelement, welches Luther gar nicht heranzog, sein Recht durch die Presbyterialverfassung gegeben; in Schottland und Frankreich werden die Prediger zu den Presbytern gerechnet, während sie zur Zeit Calvin's noch den ersten Stand bildeten.

§ 46. Die Ausbreitung der Reformation.

Luther's Lehre fand, nächst Sachsen und Hessen, besonders in den freien Reichsstädten Boden. Die Protestation zu Speyer unterzeichneten vierzehn oberdeutsche Städte, in Norddeutschland hatten frühe Magdeburg, Bremen, Hamburg, Lübeck und Braunschweig die Reformation angenommen. Georg von Brandenburg führte sie in Franken und Jägerndorf ein, Ernst in Lüneburg, Wolfgang in Anhalt. Albrecht, der letzte Deutschherrenmeister, machte mit Genehmigung des polnischen Lehnsherrn Preußen zum weltlichen Herzogthum und der Orden säcularisirte sich selbst 1525. In Folge des Abendmahlstreites trat die (1545 lutherisch gewordene) Pfalz unter Friedrich III. zur reformirten Confession über, ebenso Pfalz-Zweibrücken 1588 und Anhalt-Dessau 1596. Nassau und Hessen-Kassel folgten 1600, während in Brandenburg 1614 nur das Kurhaus

reformirt wurde. In Schweden hatten die Brüder Olaf und Lorenz Petersen schon 1519 den Ablaß bekämpft, 1524 in einem durch Gustav Wasa veranstalteten Religionsgespräch gesiegt und mit Andersen die Bibel ins Schwedische übersetzt. Auf dem Reichstag zu Westeräs 1527 beraubte der König die Geistlichkeit ihrer meisten Einkünfte und gab eine evangelische Kirchenordnung; seine lange Regierung (bis 1560) sicherte dann die Reformation völlig. — Auch in Dänemark fand sie durch junge Männer, die Luthern gehört, Eingang, besonders durch Johann Tausan, und der grausame, tückische Christian II. beförderte sie, um den Clerus zu demüthigen. Er veranlaßte auch, als er verjagt ward und in Wittenberg weilte, eine dänische Uebersetzung des Neuen Testamentes 1524. König Friedrich erklärte 1527 auf dem Reichstag zu Oddense die lutherische Lehre für gleichberechtigt mit der katholischen, erlaubte die Priesterehe und nahm die Bestätigung der Bischöfe an sich. Vergeblich suchte Christian mit Hülfe der Katholiken seinen Thron wiederzuerobern, er starb im Gefängniß, und Christian III. hob die Klöster auf, nahm den Bischöfen ihre Pfründen und ließ 1537 durch Johann Bugenhagen, Luther's Freund, Superintendenten weihen. So schnell und consequent vollzog sich die Reform im Norden, weil diese Staaten von Rom fern und nicht durch ihre Nachbarn gehemmt waren.

In Frankreich widersetzte sich der Clerus allen Reformen, so viele Stimmen sich auch schon dafür erhoben hatten. Die Sorbonne verdammte 1521 Luther, und Franz I., seine Mutter Luise von Savoyen und der Kanzler Du Prat verfolgten die Evangelischen grausam. Trotzdem breiteten sie sich, durch Margarethe von Navarra geschützt, aus, bis sie in die furchtbaren Religionskriege verwickelt wurden. Schon 1545 waren die Waldenser in Mérindol und Cabrières niedergemetzelt worden, doch verbreiteten sich die Reformirten in Navarra, Béarn, Paris, Meaux, Bourges und Orleans, da Heinrich II. durch seinen Bund mit Moriz von Sachsen gehemmt war. Sie gaben sich sogar 1559 zu Paris eine,

der Genfer ähnliche Verfassung. Die von Heinrich II. beabsichtigte Verfolgung brachten die Guisen während Franz' II. Minderjährigkeit zur Ausführung. Die nun folgenden Religionskriege fanden durch die politischen Parteien, die Jesuiten und den hohen Adel immer neue Nahrung. Der Regent Karl Guise, Cardinal von Lothringen, die Königin-Mutter Katharina von Medici und Franz Guise verfolgten, von der Sorbonne und den eifrigen Katholiken unterstützt, die Hugenotten*), welche sich nach der Verschwörung zu Amboise 1560 unter den Bourbonen Anton von Navarra, Ludwig von Condé und dem Admiral Coligny vereinigten. Schon 1560 hatte Coligny um freie Religionsübung gebeten, der Ständetag 1561 zu Pontoise faßte auch Reformen ins Auge und nach dem Religionsgespräch zu Poissy sicherte das Edict von St. Germain 1562 Religionsübung wenigstens außerhalb der Städte zu. Aber das Blutbad, welches Franz Guise in Vassy anrichtete 1562, fand solchen Beifall unter den Katholiken, daß Condé den Krieg begann. Unter wechselndem Kriegsglück hatten die Hugenotten immer mehr Vortheile erlangt und schon sollte die Vermählung Anton's von Navarra mit Margarethe von Valois den Frieden besiegeln, als die Königin und die Guisen Karl IX. zu jenem gräßlichen Blutbad bestimmten, welches als die Pariser Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht (23./24. August 1572) bekannt ist. In Paris wurden 3000, in Frankreich 30 000 Reformirte, darunter Coligny, ermordet. Die Nachricht davon ward von den meisten Höfen mit Abscheu, in Madrid mit Jubel aufgenommen und vom Papst durch eine Procession und Denkmünze gefeiert. Aber Heinrich von Navarra trat zu den Hugenotten zurück, die, unterstützt durch die katholische Partei der „Politiker" unter Montmorency, 1576 zu Beaulieu Religionsfreiheit und einige Sicherheitsplätze

*) Der Name rührt wahrscheinlich von Hugo Capet her, der als der „wilde Jäger" galt, oder von „Eidgenossen". Vergl. Meyerbeer's Oper: „Die Hugenotten".

errangen. Da schlossen die Guise die heilige Ligue zur Ausrottung der Ketzer, der Papst erklärte die reformirten Bourbons für des Thrones verlustig und Heinrich III. ward so bedrängt, daß er sich durch Meuchelmord der beiden Guise entledigte und ins Lager der Hugenotten floh. Als er aber vom Dominicaner Jacques Clement zu St. Cloud ermordet war 1589, bestieg Heinrich von Navarra, nachdem er bei Ivry gesiegt hatte und katholisch geworden war, den Thron, der „ihm eine Messe werth" war, gab aber 1598 das Edict von Nantes, welches den Hugenotten Religionsübung außerhalb der großen Städte, Zutritt zu den Aemtern und zu den Parlamenten gewährte. Nachdem endlich La Rochelle erobert war, brach das Edict von Nimes 1629 zwar die politische Unabhängigkeit der Hugenotten, sicherte aber ihre bisherigen kirchlichen Rechte.

Die Niederlande waren durch die „Brüder vom gemeinen Leben", die Humanisten und besonders Erasmus auf die Reformation wohlvorbereitet und Luther's Schriften fanden trotz der Löwener Verdammung schnelle Verbreitung. Aber Karl V. erließ von Worms aus 1521 ein Edict, in Folge dessen als erste evangelische Märtyrer zwei Augustiner, Heinrich Voes und Johann Esch, 1523 verbrannt wurden*). Und unter seiner Regierung sollen mehr als 50 000 Menschen grausam hingerichtet worden sein. Die Aehnlichkeit in Verfassung und Volkscharakter mit der Schweiz gab allmählich der reformirten Lehre das Uebergewicht. Die Statthalterin Margaretha von Savoyen († 1530) war wenigstens nicht fanatisch, ja Maria, Karl's Schwester, heimlich reformirt, so daß sich neben den Evangelischen auch die Wiedertäufer (S. 176) verbreiteten. Erst der finstre Philipp II. nahm, von Granvella geleitet, die Inquisition wieder zu Hülfe. Er errichtete dreizehn neue Bisthümer und forderte, obgleich die Reformirten die Confessio Belgica 1562 überreichten, stricte Befolgung der Tridentiner

*) Vergl. Luther's Lied: „Ein neues Lied wir heben an".

Beschlüsse. Der Adel schloß das Compromiß der Geusen und das Volk machte seiner Wuth in einem Bildersturm Luft, denn auch Margarethe von Parma verfuhr gegen die Reformirten sehr grausam, aber Alba's Blutrath suchte die Ketzer durch Hinschlachtung von 18000 Menschen auszurotten. Während Wilhelm von Oranien mit vielen Tausenden entflieht, werden Egmont und Hoorn 1568 zu Brüssel als Hochverräther hingerichtet*). Nach zahlreichen Kämpfen zu Lande und zu Wasser sagten sich die Provinzen 1579 als Utrechter Union ganz von Spanien los. Zwar gelang es Alexander von Parma die südlichen katholischen Provinzen zu versöhnen und dort alle Reformirten auszurotten, aber die nördlichen behaupteten mit englischer und französischer Hülfe (Untergang der Armada 1588) ihre Freiheit. Auf den zwölfjährigen Waffenstillstand 1609 folgte, nachdem der Krieg 1621 wieder ausgebrochen war, ihre Anerkennung 1648. Durch Stiftung verschiedener Akademien (Leyden 1575, Franeker 1585, Gröningen 1612, Utrecht 1636) sicherten die Niederländer ihre geistige Unabhängigkeit.

Spanien war längst erbittert über die Inquisition und durch die mystischen Alumbrados (Illuminaten) bearbeitet, so daß die Reformation durch Luther's und Erasmus' Schriften wie auch Karl's Gefolge viele Anhänger gewann. Rodrigo de Valero, Johann Egidius, Ponce della Fuente und Augustin Cazalla wirkten dafür in Wort und Schrift, während Enzinas und Perez das Neue Testament ins Spanische übersetzten. Aber die Inquisition vernichtete durch furchtbare Autodafés 1559 die Gemeinden in Sevilla und Valladolid, forderte auch in allen anderen Landestheilen zahlreiche Opfer und hatte um 1570 die Reformation völlig unterdrückt.

Dasselbe Schicksal hatte sie in Italien, wo die Allgewalt des Papstes, der Eigennutz seiner Anhänger und die Gleich-

*) Vergl. Fr. Schiller's „Abfall der Niederlande" und Goethe's „Egmont".

gültigkeit des Volkes ihr entgegenwirkten. Doch verbreiteten sich Luther's und der anderen Reformatoren Schriften zum Theil anonym und die Krieger Karl's V. brachten manche Ketzerei mit. Brucioli's Bibelübersetzung erschien 1532. Doch blieben viele evangelisch Gesinnte der Kirche treu, zumal sie Paul III. zu hohen Würden erhob, so Gasp. Contarini, Reginald Polus, J. de Morone. Offen begünstigte Renata von Este in Ferrara das Evangelium, und in Neapel der einem Heiligen gleichgeachtete Capuzinergeneral Bern. Ochino († 1566) und der gelehrte Augustiner Pietro Martyre Vermigli († 1562), von denen (oder von Paleario) das schöne Buch: „Ueber Christi Verdienste" herrührt. Während jene evangelisch gesinnten Katholiken 1537 den Papst zur Unterhandlung geneigt machten, neigten sich die der Reformation beigetretenen Servet's Lehre zu, so daß die 1542 eingeführte Inquisition berechtigt schien. Viele Italiener entflohen nach der Schweiz, so Ochino, Vermigli, Pierpaolo Vergerio, Caraccioli u. A. Noch grausamer ward die Verfolgung, als der bisherige Inquisitor Caraffa als Paul IV. selbst Papst wurde. Bischöfe und Cardinäle kamen ins Gefängniß, der Index verbot alle reformatorischen Schriften (1559), die Waldenser in Calabrien wurden völlig niedergemetzelt und viele Protestanten in Venedig ertränkt. Im Jahr 1570, als Aonio Paleario verbrannt war, konnte auch in Italien die Reformation als ausgerottet gelten.

Mit lautem Jubel war Luther's Lehre von den Böhmen aufgenommen (S. 157), und er empfahl sie den Fürsten, da sie ihn öfters um Rath fragten. Ferdinand I. duldete wenigstens stillschweigend die Utraquisten, der milde Maximilian II. konnte sie kaum gegen die Jesuiten schützen, doch vereinigten sich 1575 die Calixtiner und Brüder (S. 141) und der Majestätsbrief 1609 mußte beide anerkennen. Aber die Niederlage Friedrich's V. 1621 raubte den Böhmen ihre politische und kirchliche Freiheit; alle mußten katholisch werden oder auswandern, doch fanden sich auch noch im

18. Jahrhundert, trotz furchtbarer Verfolgung, zahlreiche Evangelische dort.

Auch in Polen, Liefland, Ungarn und Siebenbürgen fand die neue Lehre Eingang, selbst die Dissidenten konnten sich ausbreiten, bis auch hier die Jesuiten ihre antireformatorischen Tendenzen mit Gewalt und List mehr oder weniger erreichten.

Schottland war durch den Humanismus und die Lollharden (S. 137) für das Evangelium vorbereitet, doch wurden seine Anhänger heftig verfolgt (Patrik Hamilton 1528 verbrannt). Nach Jakob's V. Tode 1542 schützte der Regent Graf Arran die Protestanten, trat aber bald, als Lennox sein Nebenbuhler ward, zum Katholicismus zurück. Doch seit G. Wishart's Verbrennung 1546 standen sich die Parteien auf Kriegsfuß gegenüber. England und Frankreich unterstützten die Protestanten resp. Katholiken. John Knox kehrte aus Genf zurück, wodurch die reformirte Lehre das Uebergewicht erhielt, stiftete den Covenant (3. Dec. 1557), knüpfte Verbindungen mit Elisabeth an und ließ Maria von Guise, die Regentin-Mutter, absetzen. Nach wilden Kirchen- und Klösterstürmen und wechselndem Kriegsglück brachte der Friede zu Edinburgh 1560 mit Englands Hülfe die Anerkennung der Protestanten. Der katholische Gottesdienst ward verboten, eine ganz reformirte Confession und ein strenges Disciplinbuch eingeführt. Die katholische Maria Stuart mußte, da sie den Covenant stürzen wollte, wegen ihres anstößigen Lebens, Darnley's Ermordung und ihrer Heirath mit Bothwell 1568 nach England fliehen († 1587). Das Presbyterialsystem schlug so tiefe Wurzeln, daß der Versuch, es durch den Episcopalismus zu verdrängen, Karl I. 1649 das Leben kostete.

In England faßte die Reformation erst spät, aber desto festen Fuß. Heinrich VIII., ein eben so starrer Thomist wie Despot, hatte sie zugleich mit dem Schwert und mit der Feder bekämpft (S. 162), aber trotz seines Eifers als „Vertheidiger des Glaubens" und Th. Morus' Schriften

verbreiteten Fryth und Tyndall Luther's Lehren. Aber da der Papst sich weigerte, Heinrich's Ehe mit Katharina von Arragon, die ihm nach achtzehn Jahren — wegen seiner Liebe zur Anna Boleyn! — bedenklich geworden war, zu scheiden 1527, so ließ der König vom Parlament die Annaten aufheben, England für ein selbständiges Reich erklären und alle Appellationen nach Rom verbieten. Ja 1534 beschloß das Parlament, der König sei das Oberhaupt der englischen Kirche (Suprematsacte). Trotzdem trat der König nicht der Reformation bei, er wollte ja nur der Papst einer scholastisch-katholischen Staatskirche sein. Daher wurden eben so Papisten wie Evangelische hingerichtet, und auch am Hofe gab es eine evangelische Partei, an deren Spitze Th. Cranmer und die Königinnen Anna Boleyn († 1536) und Jane Seymour († 1537) standen, und eine katholische unter Herzog Norfolk und Bischof Gardiner. Die Klöster wurden visitirt, viele aufgehoben, die Bibel übersetzt 1538, ihre Lectüre aber 1543 beschränkt und gegen alle, die mehr oder weniger glaubten als „das blutige Statut", vom Despoten gewüthet. Jene sechs Blutartikel forderten: Transsubstantiation, Communion unter einer Gestalt, Cölibat der Priester, Keuschheitsgelübde, Seelenmessen und Ohrenbeichte. So war also der Katholicismus bei Heinrich's Tode bis auf den Primat des Papstes unberührt. Als aber unter Somerset, dem Protector Eduard's VI., die Protestanten die Oberhand gewannen, wurden Heinrich's Gesetze abgeschafft, Petr. Martyr, Occhino, Martin Bucer und P. Fagius berufen, ein Homilienbuch, die englische Liturgie (Book of Common Prayer 1548) und 42 Artikel entworfen. Der Geist dieser Schriften war mehr melanchthonisch-calvinisch als lutherisch. Das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ward 1547 eingeführt, geistliche Stiftungen, katholische Cerimonien, Cölibat und Bilder abgeschafft und aus dem Common Prayer Book alles allzu Katholische ausgemerzt. Aber die blutige Maria versuchte, nachdem sie Philipp II. geheirathet, mit Hülfe des Legaten Reginald Pole den Katholicismus furchtbar zu

restauriren; Hunderte, darunter auch der edle Cranmer (21. März 1556), wurden hingerichtet. Elisabeth jedoch, welche England zu socialem, kriegerischem und literarischem Glanze erhob (1558—1603), hat auch die Reformation definitiv eingeführt. Nachdem sie die königliche Suprematie wiederhergestellt und Gewissensfreiheit proclamirt hatte, ließ sie das den Katholiken etwas annehmbar gemachte Common Prayer Book durch die Uniformitätsacte bestätigen. Die Katholiken, selbst der niedre Clerus, fügten sich, nur die Bischöfe, die sich weigerten, wurden abgesetzt. Matth. Parker begründete die Episcopal- oder Hochkirche auf die 39 Artikel (1563). Unter Voraussetzung der Einheit von Staat und Kirche unter dem König, ist Verfassung und Ritus katholisch, die Lehre evangelisch. Die Geistlichkeit bildet einen besondern Stand, die Ordination verleiht einen character indelebilis. Elisabeth ward 1570 von Pius V. gebannt und von der katholischen Partei mit Absetzung und Tod bedroht, bis Maria Stuart's Haupt 1587 fiel. — Indeß wurde die englische Kirche durch die Dissenters oder Nonconformisten beunruhigt*). Die unter Maria nach Genf, Basel, Emden und Straßburg Entflohenen verwarfen mehr oder minder heftig alles Römische, besonders Chorhemden, Litaneien, Beichtformeln, Antiphonien und Cerimonien. Sie trennten sich 1566 von der Hochkirche, um eine reformirte Kirche zu gründen. Die milderen waren die Puritaner, weiter gingen die Presbyterianer, welche Trennung von Staat und Kirche, Abschaffung des Suprematseides, Episcopalsystems, Liturgiebuches und alles Katholischen forderten; während die Brownisten oder Independenten oder Congregationalisten jede Gemeinde für autonom erklärten und den „Sabbath" sehr streng feierten. Seit 1583 verfolgte die „hohe Commission", ein protestantisches Ketzertribunal, die Presbyterianer und Congregationalisten (die milden Puritaner starben aus!) mit Kerker, Tod und Verbannung. Vergebens hofften die Dissenters von dem Presbyterianer Jacob I. Linderung; sein despotischer Sinn fand in der starren Episcopalkirche mehr Befriedigung (sein Motto: No bishop, no king). Ja, er duldete die Katholiken, trotz der Pulververschwörung (1605). Daher schlossen sich den Puritanern viele politische Mißvergnügte an, manche gingen als „Pilgerväter" nach Amerika. Da ferner Jacob den Arminianismus (als Latitudinarismus) begünstigte und das „Buch der Lustbarkeiten" sanctionirte, so verschanzten sich die Puritaner hinter immer größerer Weltflucht. Unter dem despotischen, perfiden und leichtsinnigen Karl I. (1625—49) kam die Gährung zum Ausbruch. Seine Vermählung mit der katholischen Henriette, seine Einbuße an Kriegsruhm in Frankreich und in der Pfalz, seine eigenmächtige Steuererhebung veranlaßten die „Bitte um Recht" (petition of right), 1628, die er annahm mit der Absicht sie zu ignoriren. In der langen parlamentslosen Zeit verbreitete W. Laud den Latitudinarismus und kirrte das Volk durch die Lehre vom „passiven Gehorsam". Als aber auch in Schottland die Episcopalkirche eingeführt wurde, schloß Adel und Geistlichkeit 1638 den Covenant. Trotzdem daß die Königlichen den Schotten unterlagen und das kurze Parlament 1640 nur Klagen hatte, legte Karl den Geistlichen doch den berüchtigten „Etcetera-Eid" auf, worin sie jede Aenderung der Hochkirche verschworen. Karl's Schwanken, Falschheit und Hartnäckigkeit führt zum Bürgerkrieg. Das „lange Parlament", im Bunde mit Schottland, nimmt 1643 die Presbyterialverfassung an. Bald gewann die radicale Richtung der Independenten die Oberhand, während sich mancherlei Secten, wie Levellers, Seekers, Baptisten und Rationalisten oder Naturalisten, verbreiteten. Nach Karl's Hinrichtung (1649) löste Oliver Cromwell das „Heiligenparlament", welches Staat und Kirche zugleich zu erschüttern drohte, auf, gab dem Jahrhundert das einzige Vorbild großartiger Toleranz (nur Papisten wurden verfolgt) und schützte den Protestantismus auch im

*) Vergl. Weingarten, „Die Revolutionskirchen Englands". Leipzig 1868.

Auslande. — Die Restauration der Stuarts brachte auch die kirchliche Reaction. Karl's II. Uniformitätsacte stellte die Episcopalkirche wieder her, die Conventikelacte verbot alle puritanischen Andachten, die Fünfmeilenacte verbannte jeden Nonconformisten von seiner Heimath, und die Testacte 1673 schloß Katholiken und Puritaner von allen Aemtern aus. Schon Karl II. hatte katholisirende Neigungen, sein Bruder Jacob II. war sogar selbst katholisch und begünstigte durch die heuchlerische Indulgenzdeclaration 1687 so sehr die Papisten, daß Wilhelm von Oranien die glorreiche Revolution veranstalten und eine Toleranzacte geben konnte (1689), welche zwar die Episcopalkirche anerkannte, aber auch allen Dissenters (ausgenommen die Papisten und Socinianer) Religionsfreiheit gab *).

Irland war stets überwiegend katholisch geblieben und behauptete auch, nachdem es Cromwell wegen der Ermordung der Protestanten (1641) gezüchtigt hatte, ferner seinen Gegensatz gegen den Protestantismus.

§ 47. Die protestantischen Streitigkeiten.

Die beiden Grundprincipien des Protestantismus, daß der Mensch selig werde durch den Glauben und dieser allein aus der Bibel zu schöpfen sei, waren die Grenzsteine sowohl gegen den Katholicismus als gegen die Schwärmer. Leider entbrannten aber nicht nur lebhafte Streitigkeiten mit jenen, sondern auch unter sich geriethen Lutheraner und Reformirte in immer schärferen Gegensatz.

1) Wie Karlstadt (S. 166) betonte auch Casp. Schwenckfeld von Ossing das Innere gegenüber dem Aeußern. Schon 1524 bezeichnete er folgende Sätze Luther's als mißverständlich: 1) Daß allein der Glaube rechtfertige; 2) wir keinen freien Willen haben; 3) wir Gottes Gebote nicht halten mögen; 4) daß unsere Werke nichts seien; 5) daß Christus für uns habe genug gethan. Weil Luther ihm noch zu sehr

*) Die Testacte galt übrigens bis 1828.

am Buchstaben hing und seine Lehre so wenig sittliche Wirkung übte, wollte er kein Lutheraner sein, forderte Wiedergeburt durch das innere, nicht äußere Wort, deutete die Sacramente geistig-mystisch und ließ schon Christum im Mutterleibe vergottet werden. In seiner Abendmahlslehre stellte er „Leib" und „Blut" als Subject, „dies" als Prädicat auf. Die Tendenz Schwenckfeld's war überhaupt, die Rechtfertigung als einen religiös-sittlichen Proceß allmählicher Durchgottung zu fassen. Aus Liegnitz 1528 vertrieben, irrte er, von allen Kirchen verketzert aber sich tapfer wehrend, umher, bis er 1561 in Ulm sanft entschlief. Seine Anhänger haben sich theils in Schlesien erhalten, theils dem spätern Pietismus angeschlossen.

2) Der antinomistische Streit entstand 1527 durch Johann Agricola's Behauptung, die Buße müsse nicht aus dem Gesetze, sondern aus dem Evangelio kommen. Zwar ließ er sich 1527 durch eine Disputation mit Luther beschwichtigen, erneuerte 1538 seine Thesen in anmaßendem Tone, widerrief aber förmlich 1540. Mag auch Agricola's Motiv Eitelkeit gewesen sein, so ahnte er doch, wenn auch dunkel, daß äußerliche Verheißungen und Drohungen keine innere Umkehr bewirken können *).

3) Vom Abendmahlsstreit Luther's mit den Schweizern haben wir oben (S. 171) berichtet. Die eben erst durch Bucer hergestellte Versöhnung zerstörte Luther 1544 durch sein „kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament wider die Schwärmer".

4) Schon bei Lebzeiten Luther's war Melanchthon in Gegensatz zu ihm getreten; seinem maßvollen, unbefangenen und feingebildeten Geiste sagte weder Luther's starrer Augustinismus noch seine Heftigkeit im Streit zu. Er unterschied stets das Unwesentliche (Adiaphora) vom Kern, schrieb den Menschen einige Mitwirkung (Synergismus) bei der Rechtfertigung zu und näherte sich in der Abendmahslehre

* Vergl. mein „Lehrbuch der Religion". Bd. I, § 114. Bd. II, § 100.

den Schweizern. Seit dem Gespräch mit Bucer in Cassel 1535 hielt er daran fest, daß die innere Mittheilung Christi und die Vereinigung mit ihm das Wesentliche im Abendmahl sei. Aber trotz aller Hetzereien der steifen Anhänger Luther's (Gnesiolutheraner) ließ sich dieser niemals ganz gegen Melanchthon einnehmen, sah aber die Wirren voraus, die nach seinem Tode hereinbrachen.

5) Als nämlich Melanchthon und seine Freunde 1548 das Leipziger Interim vereinbart hatten (S. 181), fiel Matthias Flacius Illyricus, ein eitler und zanksüchtiger Mensch, über den „Lehrer Deutschlands" her 1549. Unterstützt wurde er von den anderen starren Lutheranern in Magdeburg: Nikolaus Amsdorf, Judex, Gallus, Wigand und Aquila. Sie verläumdeten die Theologen zu Wittenberg und Leipzig als Verfälscher der Lehre und Verräther an der lutherischen Kirche, weil sie viele katholische Bräuche wieder angenommen hatten. So entbrannte der Streit über die Adiaphora, d. h. gleichgültige Dinge; denn jene Cerimonien erschienen eben den Philippisten als Adiaphora, während die Magdeburger dies zuerst leugneten, nachher aber behaupteten, auch nicht einmal Gleichgültiges hätte in so kritischer Zeit angenommen werden sollen. Das mag sein — doch die Verhältnisse zwangen zum Interim —, aber die Motive und Ziele der Gnesiolutheraner waren jedenfalls nicht religiös-moralische.

6) An Luther's juridischer Rechtfertigungslehre nahm Andr. Osiander († 1552 in Königsberg) Anstoß, einer der ersten Geister der Reformation. Im Sinne mittelalterlicher Mystik lehrte er, die Rechtfertigung beruhe auf Selbstmittheilung des göttlichen Wesens Christi an uns. Das durch Sünde verlorne Ebenbild Gottes wird hergestellt durch mystische Vereinigung mit Christo, dessen Natur uns gleichsam eingegossen wird. In der Rechtfertigung erklärt uns also Gott nicht nur für gerecht, sondern wir werden es wirklich. Osiander ward von Staphylus, Mörlin, Flacius und Stancarus heftig bekämpft. Der

Letztere*) trieb den Gegensatz auf die Spitze, indem er behauptete, Christus sei nur nach seiner menschlichen Natur Mittler gewesen, während Mörlin den Befehl, Osiander nicht zu lästern, eine Eingebung des Teufels nannte. Sein Schwiegersohn J. Funk ward 1566 sogar enthauptet.

7) Gegen Major († 1572), welcher lehrte, daß gute Werke zur Seligkeit, nicht zur Rechtfertigung nöthig seien, behauptete 1552 Nikolaus von Amsdorf, sie seien der Seligkeit schädlich (!), und Flacius, Gott frage nichts darnach. Wie bei allen diesen Controversen, liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte, während beide Theile einen richtigen Gedanken auf die Spitze treiben. Die Concordienformel 1577 bezeichnet daher die guten Werke als nöthig durch die Pflicht der Dankbarkeit, nicht aber wegen der Rechtfertigung.

8) Viel heftiger aber war der synergistische Streit. Alle Reformatoren waren ursprünglich in dem strengen Augustinismus (§ 20) einig. Seit 1527 aber änderte Melanchthon seine Ansicht. Daß des Sünders Bekehrung allein das Werk des heiligen Geistes sei, hat er zwar stets festgehalten; aber er lehrte, mit Verwerfung des Determinismus, der Mensch könne ihm zustimmen oder widerstreben. Nun warf Amsdorf, Professor in Jena, welches, seit Flacius dorthin berufen worden, der Hort des reinen Lutherthums war, Pfeffinger in Leipzig vor, er habe gelehrt, der Mensch könne auch ohne den heiligen Geist, aus natürlicher Kraft sich bekehren; ja Flacius, in das Extrem fallend, behauptete, an Stelle des verlornen Gottebenbildes sei die Teufelsebenbildlichkeit getreten, die Sünde sei kein Accidens, sondern die Substanz des Menschen (!), und er verhalte sich nicht nur passiv, sondern sogar widerstrebend gegen den heiligen Geist. Gegen den versöhnlichen Frankfurter Receß ließ Johann Friedrich der Mittlere durch Flacius u. A. eine Confutation aller Irrthümer als Landessymbol ein-

*) Dessen Name „Stänker" eben so zum Schimpfwort geworden ist, wie der des Flacius (Fläz).

führen 1559. Melanchthon, indirect, aber deutlich angegriffen, wiederholte seine frühere Ansicht; in Jena selbst aber brach Zwist aus, weil sich Strigel und Hügel gegen die Confutation erklärten. Man setzte sie gefangen. Da aber die Flacianer immer fanatischer wurden, die Gegner bannten und gegen die herzogliche Censur in den gröbsten Worten protestirten, so wurden sie abgesetzt 1561 und Philippisten berufen. Doch mit Joh. Wilhelm's Regierungsantritt 1567 kehrten die Flacianer Wigand, Cölestin, Kirchner, Heßhus zurück, und die Concordienformel (1577) verwarf den Synergismus, denn der Mensch könne von Natur der Gnade nur widerstreben und müsse erst vom heiligen Geist bekehrungsfähig gemacht werden, um sich dann bei der Bekehrung ganz passiv zu verhalten.

9) Des Kryptocalvinismus wurden die Philippisten auch beschuldigt, weil sie sich im Abendmahlsdogma den Schweizern näherten. Johann Westphal erneuerte 1552 den Abendmahlsstreit mit Calvin und indirect mit den Philippisten, die zunächst schwiegen. Als aber Johann a Lasco mit seiner französisch-reformirten Gemeinde, aus England vertrieben, weder in Dänemark noch in Deutschland Aufnahme fand, behauptete Calvin, darüber empört, mit der Augustana übereinzustimmen und berief sich dafür auf Melanchthon. Die Gegner aber erinnerten daran, daß dieser bei Lebzeiten Luther's wie jener gelehrt habe. Melanchthon schwieg zuerst; als man aber ihn und seine Anhänger immer mehr verdächtigte, sprach er offen seine Uebereinstimmung mit Calvin aus. Den ihm frecher Weise zugemutheten Widerruf (1557) wies der vielgeplagte Mann zurück. Nur Friedrich III. von der Pfalz hielt am Frankfurter Receß fest, vertrieb die lutherischen Zeloten und führte den Heidelberger Katechismus 1563 ein. Doch mußte er sich, um nicht vom Religionsfrieden ausgeschlossen zu werden, wieder den Lutherischen nähern. In ganz Norddeutschland aber (außer Bremen) siegte nach Melanchthon's Tode (1560) der Flacianismus; Kursachsen schwankte noch. Als aber das Gespräch

zu Altenburg 1568 zwischen Philippisten und Flacianern ganz resultatlos gewesen war und der Convent zu Dresden 1571 Melanchthon's Lehre gesichert zu haben schien, ward sie plötzlich durch die anonyme Veröffentlichung einer Schrift des verstorbenen Curäus 1574 gestürzt. Alles schrie über Calvinisches Gift, der Kurfürst ließ die Torgauer Artikel verfassen und vertrieb die Theologen, welche sie nicht unterschrieben. Da zugleich eine Conspiration der Philippisten entdeckt wurde, welche Kursachsen reformirt machen wollte, so ward ihr Einfluß definitiv vernichtet. Aber auch ihr wüthendster Gegner M. Flacius starb 1575; nachdem er 1561 entsetzt und wegen seiner Erbsündenlehre selbst als Manichäer verketzert worden, verbrachte er sein Leben unter schweren Nahrungssorgen in Regensburg, Amsterdam, Straßburg und endete, von Allem entblößt, zu Frankfurt im Spital. Sein Hauptverdienst ist die große Kirchengeschichte: „Magdeburger Centurien" (S. 5). Sein streit- und unruhvolles Leben war übrigens das Loos vieler Theologen jener Zeit.

Ueberschaut man diese zahlreichen Streitigkeiten, welche, im Grunde zwecklos, mit unsäglicher Leidenschaftlichkeit geführt wurden und alle mit dem Siege einer starren Scholastik endeten, so möchte man fragen, was denn die Reformation eigentlich genützt habe? Aber man darf nicht vergessen, daß eben auf jeden großen Aufschwung der Geister eine Erschlaffung folgt, daß die Blüthe der Reformation höchstens bis 1531 reicht, und daß das Reformwerk im 16. Jahrhundert keineswegs abgeschlossen ward. Bewegten sich doch, dem dringendsten Bedürfniß gemäß, alle Untersuchungen der Reformatoren nur auf dem Gebiete der Soteriologie, während die großen Fragen nach dem Wesen Gottes, des Menschen und der Welt ganz unberührt blieben, die biblische und historische Kritik aber nur subjectiv und sporadisch geahnt wurde.

Um den Philippismus auch symbolisch zu vernichten, bemühte sich im Auftrage Christ. von Württemberg Jac.

Andreä († 1590), dessen Ideal die Einheit und Reinheit des Lutherthums war, seit 1568 um das Concordienwerk. Nach der Katastrophe in Sachsen (S. 199) sandte er die von den Württembergern gebilligte Schwäbische Concordie an Mart. Chemnitz († 1586) in Braunschweig und Dav. Chyträus († 1600) in Rostock, beides gemäßigte Philippisten. Diese machten daraus, durch Einschaltung der Lehre vom Abendmahl und freien Willen, die schwäbisch-sächsische Concordie, welche von Andreä zusammengezogen und von württemberger und badischen Theologen als Maulbronner Formel 1576 acceptirt wurde. Ein Theologenconvent, den Kurfürst August berief, billigte sie unter Leitung von Andreä, Chemnitz und Chyträus, als torgisches Buch, nachdem die rühmliche Erwähnung Melanchthon's gestrichen worden. Nachdem dies Buch alle lutherischen Kirchen begutachtet hatten — manche forderten ausdrückliche Verdammung der Melanchthonischen Lehre oder gar seiner selbst! — ward die Concordienformel zu Bergen (Mai 1577) vollendet. So ausschließend lutherisch sie ist, ließ sie doch unentschieden, ob die Ubiquität eine absolute sei oder nicht, und wie sich die augustinische Ansicht von der Sünde zur allgemeinen Gnadenwahl verhalte. Die in zwölf Artikel (in ausführlicher Erklärung und Auszug) zerfallende Formel ward keineswegs allgemein angenommen. Die ganze Art ihrer Entstehung, die geflissentliche Verdächtigung Melanchthon's, die Intoleranz der Verfasser und die Ubiquitätslehre stieß Viele ab. So entstand die reformirte Kirche Deutschlands, die richtiger die melanchthonische heißen müßte: Pfalz, Nassau, Anhalt, Hessen-Cassel, Holstein, Pommern, Schlesien, Nürnberg, Magdeburg u. a. Städte; später fielen noch mehrere Stände von der Concordienformel ab, so daß nur Kursachsen ihr treu blieb, wo der geistvolle Kanzler Crell seine Neigung zum Calvinismus 1601 nach zehnjähriger Haft auf dem Schaffot zu büßen hatte.

Dadurch ward der Haß der Lutheraner gegen die Reformirten, die ihnen gefährlicher schienen, als die Papisten, immer heftiger. Natürlich wurde dadurch die politische Macht des Protestantismus gebrochen. Abgeschlossen übrigens ward die lutherische Orthodoxie bald auch in jenen beiden Punkten. Als Sam. Huber, Professor in Wittenberg († 1624), die allgemeine Gnade Gottes mit dem Augustinismus durch die Annahme zu vereinen suchte, daß Gott alle Menschen zur Seligkeit erwählt habe, lehrte sein College Aegid. Hunnius († 1603), daß der unwiedergeborene Mensch selbst der Grund sei für seine Erwählung oder Verwerfung. So war man also zu Melanchthon zurückgekehrt (S. 195). Betreffs der Ubiquität stritten 1616 die schwäbischen mit den hessischen Theologen. Jene lehrten, Christus habe auch alle göttlichen Eigenschaften in Gebrauch gehabt, sie seien aber verhüllt geblieben (Krypsis); diese dagegen eine wirkliche Entäußerung (Kenosis). Die Sachsen gaben jenen Recht (1616 und 1625); und so ward denn auch hierin Luther's Lehre (absolute communicatio idiomatum) verlassen.

10) Die reformirte Kirche ward, außer durch die eben geschilderten Controversen, vom Arminianismus aufgeregt. In den Niederlanden hatte seit Ende des 16. Jahrh. der strenge Calvinismus immer mehr Boden gewonnen. Jak. Arminius (1560—1609), Prof. in Leyden, nahm an Calvin's übertriebener Prädestinationslehre Anstoß und ward deshalb von seinem Collegen Franz Gomarus heftig angegriffen. Bald zerfielen alle Niederländer in Arminianer und Gomaristen. Jene wollten biblische Einfachheit der Lehre, Unterwerfung der Kirche unter den Staat, Toleranz und Milderung des Calvinismus; diese dagegen Durchführung von Calvin's Principien in Kirche, Dogma und Staat. Vergebens ward zum Frieden ermahnt und manches Religionsgespräch gehalten. Unter Leitung von Episkopius und Uytenbogaert reichten die Arminianer 1610 ihre Lehre den Staaten Holland und Westfriesland als Remonstrantie ein (Remonstranten), aber die Gegner (Contraremonstranten)

wurden nur fanatischer und beschuldigten die Staaten, welche 1609 den 12jährigen Waffenstillstand mit Spanien geschlossen hatten, des Hochverraths. Die, auch von den anderen Reformirten beschickte Synode zu Dordrecht 1618—19 stellte, nachdem sie die Remonstranten als Lügner und Ungehorsame verdammt, in ihren 93 Canones die strengste Prädestinationslehre auf. Zugleich ließ der tyrannische Moriz die Häupter der republikanischen Partei verhaften, Hugo Grotius zu ewigem Gefängniß verurtheilen und den edlen Joh. Oldenbarneveld hinrichten. Alle Remonstranten wurden verbannt, doch nach des Statthalters Tode (1625) wieder geduldet. Ihre freisinnige, praktische und verständige Richtung, welche viele berühmte Theologen — Arminius, Episkopius, Grotius, Vossius, Curcelläus, Limborch, Clericus, Wettstein u. A. — hervorbrachte, hat dem Protestantismus viel genutzt. Sie haben das Bibelstudium befördert, die orthodoxe Scholastik durchbrochen, historische Kritik gepflegt und so dem Rationalismus vorgearbeitet*).

§ 48. Schwärmer und Ultras.

Während sich Viele der Reformation nicht anschlossen, weil sie ihnen zu weit ging, schlugen Andere, denen jene noch nicht radical genug war, ihren eignen Weg ein.

1) Die Wiedertäufer (S. 163), deren Spiritualismus in Münster seine Höhe, aber auch sein Ende erreichte, waren nicht alle radical. So die vom Priester Ubbo Philipps 1534 gestifteten Ubboniten in Holland, welche die Welt durch strenge Zucht und Herzenserneuerung reformiren wollten. Einer derselben war Menno Simonis († 1561), ein Priester, der 1535 aus der Kirche trat, als sein Bruder wegen Täuferei hingerichtet wurde. Durch die Bibel, Luther's und Bucer's Schriften belehrt, suchte er unter steter Lebensgefahr eine reine apostolische Gemeinde zu be-

*) Vergl. über ihre Lehren mein „Lehrbuch der Religion" Bd. II, § 100.

gründen. Den Taufgesinnten ist die Schrift allein Autorität, deren Worte sie buchstäblich auffassen und im Leben praktisch erfüllen wollen. Daher sie Eid (Matth. 5, 37), Kriegsdienst (Matth. 26, 52), Rache (5, 39), Ehescheidung (5, 32) und Kindertaufe (28, 19) verwerfen. Die weltliche Obrigkeit erkennen sie zwar für jetzt als nothwendig an, übernehmen selbst aber kein Amt. Die Kirche, die Gemeinde der Heiligen, ist durch strenge Zucht zu hüten; im Abendmahl folgen sie Zwingli. Bald zerfielen sie, besonders wegen des Bannes und der Christologie, in viele Secten. In den Niederlanden wurden sie schon 1578 geduldet, während man sie sonst als „Wiedertäufer" heftig verfolgte. Doch erwarben sie sich durch Fleiß, Sparsamkeit, Friedensliebe und Ehrlichkeit immer mehr Achtung, zumal sie ihre Kirchenzucht milderten und wieder einen Predigerstand aufrichteten. In England werden schon 1618 Baptisten als besondere Gemeinde aufgeführt, 1689 erhielten sie Duldung. Den Independenten zugeneigt, verwarfen sie Staatskirche, Kindertaufe, Trinität und gelehrte Bildung. Betreffs der Gnadenwahl zerfielen sie bald in General- und Particularbaptisten. Unter den späteren Königen siedelten sie sich in Nordamerika, besonders Rhode-Island, an.

2) Den Wiedertäufern verwandt sind die Antitrinitarier der Reformationszeit, welche um so zahlreicher auftraten, je leichter sich Luther und seine Mitstreiter grade mit den speculativen Dogmen abzufinden wußten. Meist waren sie zugleich Anabaptisten und Antinomisten. Pantheistisch lehrten Joh. Denck († 1528 in Basel), Ludw. Hetzer (1529 in Constanz geköpft) und Mich. Servet (S. 183). Nach Servet ist Gott allgestaltiger Geist, ein unendliches Meer von Substanz, in dem Alles sein Dasein, Entstehen und Wesen hat. Dieser an sich seiende Gott offenbart sich durch Selbstmanifestation im Wort und durch Selbstmittheilung im Geiste. Die Einheit der Schöpfung ist der Logos oder das Licht, schein Entfaltung die Erscheinungswelt, deren Proceß sich im Einheitsbewußtsein des Menschen

vollendet. Zur Erfüllung des durch die Sünde vereitelten Weltzweckes formt das Wort (Logos) sammt dem Lebensgeiste im Leibe Mariä den Menschen Christus, als vollkommenste Gottesoffenbarung. Nach Abstreifung der irdischen Bestandtheile bildet er als reiner Geist mit dem göttlichen Hauche, der auch erst dadurch vollendet wird, eine gottmenschliche Einheit, den sich selbst wissenden Gott. — Der Wiedertäufer David Joris, der „Erzketzer" († 1556 unerkannt in Basel), verkündete sich in seinen mystisch-antinomistischen Schriften als den verheißenen Immanuel und verwarf Ehe und Scham als Teufelswerk. Melch. Hofmann († im Gefängniß zu Straßburg ca. 1540), der sich für Elias erklärte, verwarf die Kindertaufe und Christi Fleischwerdung. Joh. Campanus († 1574 geistesgestört im Kerker zu Jülich) lehrte, Gott sei die Einheit nur von zwei Personen, gleichwie der eheliche Mensch geschaffen sei. Der berühmte Chronist Seb. Frank († 1545 zu Basel) achtete neben seinem „innern Licht" alle äußeren Cerimonien und Gnadenmittel, selbst den historischen Christus, gering.

3) In Italien gab es zahlreiche Humanisten, welche, wie Franz Calaber, Camillo Renato, Bernhard Occhino, Antitrinitarier waren. Eine Gemeinde der Unitarier organisirte erst Faustus Socinus. Schon sein Oheim der Jurist Lelio Socini († 1562) hatte durch seine Zweifel alle Theologen in Italien, Schweiz, England, Frankreich und Belgien belästigt. Er gehörte wohl zu jenem Bunde der Antitrinitarier in Vicenza, deren viele nach Deutschland und Polen kamen. Aber Val. Gentilis ward 1566 in Bern enthauptet, Gribaldi starb zu Bern im Gefängniß und ebenso Alciatus in Danzig 1565. Polen gewährte damals unter Sigmund August allen Parteien solche Duldung, daß die Unitarier sogar 1563 auf der Synode zu Pinczow Farbe zu bekennen wagten. Durch den Leibarzt Geo. Blandrata fanden sie auch bei Sigismund von Siebenbürgen Aufnahme, obgleich sie die Gottheit des heiligen Geistes und die Kindertaufe verwarfen. Da fanden

sie in Faustus Socinus ihren Reformator. In Siena 1539 geboren, studirte er Jura und Theologie, lebte, vielfach angefochten, in Lyon, Zürich, Florenz und Basel, bis Blandrata seine Hülfe begehrte gegen Davidis, den ersten Superintendenten der Antitrinitarier, welcher die Anbetung Christi verwarf und deshalb 1579 im Gefängniß starb. Zuerst wegen seiner Abneigung gegen die Wiedertaufe abgewiesen, ward er bald durch seinen systematischen Geist das Haupt der Gemeinde. Seiner Güter beraubt, von Soldaten und katholischen Studenten mißhandelt, starb er ruhig bei Krakau 1604. Außer vielen dogmatischen Schriften hatte er mit Statorius u. A. den Rakauer Katechismus verfaßt. Der Socianismus ist ein deistisches System, in welchem Gott der Welt ganz fremd gegenübersteht; nur die geoffenbarten Religionen (die jüdische und christliche) sind anzuerkennen. Das göttliche Ebenbild bestand daher nur in der Herrschaft über die Welt und Gottes Freiheit, Macht und Wissen wird durch die Welt und des Menschen Freiheit beschränkt. Der Glaube besteht wesentlich in Gehorsam gegen ihn als den Herrscher. Die Trinität ist schriftwidrig, der heilige Geist keine Person, Jesus nicht Gott. Doch ist Christus, als Jungfrauensohn, kein gewöhnlicher Mensch, sondern mit vollkommener Heiligkeit und Allmacht ausgerüstet, daher als Gott anzubeten. Seine Erkenntniß gewann er durch Entrückung in den Himmel. Die Satisfactionstheorie ist als ungerecht und widersinnig zu verwerfen, die Erlösung vollzieht sich (pelagianisch) durch Christi Lehre und Vorbild. Die Sacramente sind Symbole, die Taufe nur für Kinder von Nichtchristen nothwendig, doch als alter Brauch beizubehalten. — Die Blüthe des Socianismus fällt ins 16. Jahrhundert; 1638 verlor er durch die Jesuiten Rakau, 1658 Polen; nur in Preußen, Holland und Mark haben sich Reste erhalten. Denn der Haß aller Parteien gegen sie war gleich groß. Als der edle Lubienizki, der es vorzog lieber socianischer Prediger als hoher Staatsbeamter zu sein, 1662 in Holstein Zuflucht suchend ausrief: „Man

wird uns doch wenigstens einen Ort zum Sterben gönnen" — erwiderte der Bischof von Seeland: „Manche Menschen verfaulen auch in freier Luft!" Aber trotz alles Ketzerhasses haben die Socinianer sehr bedeutenden Einfluß auf die neuere Theologie geübt.

§ 49. Die evangelische Kirchenverfassung.

1) Alle großen Reformatoren schrieben auf Grund des allgemeinen Priesterthums der Gemeinde alle Rechte zu: sie habe die Geistlichen zu wählen und zu berufen, alle kirchlichen Ordnungen zu bestimmen und den Bann zu verhängen. Nun aber war die ganze katholische Hierarchie beseitigt, den Gemeinden jedoch fehlte es an der christlichen Durchbildung — wer sollte die Anordnungen treffen? So sehr nun auch Luther Staat und Kirche getrennt, wenn auch als gleichberechtigt anerkannt wissen will, so wandte er sich doch an seinen Kurfürsten, als an den „einigen Nothbischof", weil sonst kein Bischof ihm helfen wolle. So traten also an Stelle der katholischen Bischöfe die Landesherren, als „vornehmste Glieder der Kirchen"; sie sollten durch geistliche Behörden über die Sicherheit und den Besitz der Kirche, die Reinheit der Lehre, ja über die Erfüllung der äußeren Kirchenleistungen wachen, nur die Predigt und die Sacramente sollten frei verwaltet werden. Daher wurden zuerst Superintendenten zur Ueberwachung von Lehre, Kirchendienst und Leben der Pfarrer eingesetzt, und 1539 Consistorien, welche auf Reinheit der Lehre, Ordnung des Gottesdienstes, Sitten der Geistlichen und Gemeinden achten, die Prediger schützen und die Ehesachen entscheiden sollten. Aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestehend, sind es landesherrliche Behörden. Von der Pfarrwahl blieb der Gemeinde blos das Widerspruchsrecht. Da aber bald die Juristen sich auf Grund des kanonischen Rechts Uebergriffe erlaubten und das Volk, aus Furcht vor Erneuerung der alten Hierarchie, die Prediger kurz hielt, so dachte Luther und Melanchthon

schon 1540 an Wiederherstellung der Bischöfe, als einer menschlichen Würde. Doch fand dies keinen Anklang und selbst in Brandenburg und Preußen, wo evangelische Bischöfe eingesetzt wurden, besetzten die Fürsten die Stühle bald nicht mehr. Da der Passauer Vertrag 1552 und der Augsburger Religionsfriede 1555 anerkannte, daß die bischöfliche Jurisdiction bis zum allgemeinen Concil ruhen sollte, so ging das Episcopalrecht auf die Fürsten über, welche nun „oberster Bischof" ihrer Landeskirche hießen. Vergebens plaidirten die Flacianer für ein Theologenregiment anstatt der Fürstenherrschaft in der Kirche. Nur in Jülich, Cleve, Berg erhielt sich die Synodalverfassung, welche in Pommern und Hessen bald verloren ging.

2) Der reformirten Kirche ist die Presbyterialverfassung eigenthümlich, welche dem Republikanismus am meisten entspricht. Die Schweiz, wo die Reformation viel einfacher und schneller vor sich ging, als in Deutschland, griff nicht erst zu „Nothbischöfen", sondern schaffte die Hierarchie ganz ab. Auch Zwingli schrieb der Gemeinde alle kirchlichen Rechte zu. Nun war der Rath der Städte und Cantone schon die legale Volksvertretung, ihm fiel daher, obgleich Staat und Kirche der Idee nach getrennt wurden, von selbst die Kirchenleitung und Sittenpolizei zu, vorausgesetzt, daß sie evangelisch sein und die Geistlichen hören wollte. Nur für die Ehesachen sollten einige Gemeindeglieder mit dem Prediger die Aufsicht führen und schwere Fälle dem Rath anzeigen. Den Bann verwarf Zwingli, während ihn Oekolampad (vergeblich) einzuführen suchte. — Calvin dagegen, der Kirche und Staat schärfer unterscheidet, spricht die Sorge für Lehre und Sacramente allein den Geistlichen und ihren Synoden zu; die Kirchendisciplin gebühre den von der Gemeinde gewählten Presbytern, die Armenpflege den Diakonen. Die Gemeinde habe das Recht, Prediger, Aelteste und Diakonen zu wählen. Da aber kein Staat ohne Gottesfurcht und Gottesdienst bestehen könne, habe die Obrigkeit die Kirche zu unterstützen. Die Genfer

Kirchenordnung von 1541 nennt vier Aemter: Hirten, Lehrer, Aelteste und Diakonen. Die Presbyter, vom Prediger und kleinen Rath dem großen Rath vorgeschlagen, sind aus den Rathsherren zu wählen — ein Compromiß an die weltliche Gewalt! Die Kirche habe, wie jede Gesellschaft, das Recht, sich ihre Gesetze zu geben und, da des Lebens höchster Zweck die Religion sei, die Ketzer auch hinzurichten. Diese Grundsätze sprach Calvin nach Servet's Verbrennung 1553 aus.

3) In Frankreich, Schottland und den Niederlanden, wo man zum Presbyterialsystem den Synodalverband fügte, war die Verfassung aristokratischer. Denn über den Consistorien der Gemeinden stehen die jährlich zweimal versammelten Provinzialsynoden, über diesen die nach Bedürfniß berufene Generalsynode. Die Vertreter zur letztern sollten die Provinzialsynoden, also nicht die Gemeinden, wählen. Natürlich übte jene strenge Kirchenzucht, wie sie von Genf aus auf alle reformirten Kirchen überging, den besten Einfluß auf das christliche Leben, wenn auch ihr gesetzlicher alttestamentlich-theokratischer Charakter etwas abstößt. Denn das Sittengericht wird zur Sittenpolizei, die Moralität zur Legalität, die Ketzerei zum Criminalverbrechen. Wie die katholische Kirche, spricht die reformirte auch nur das Todesurtheil über den Häretiker, aber — der Staat muß es vollstrecken! Die lutherische Kirche hat keine so straffe Kirchenzucht, dafür aber mehr Innerlichkeit und Freiheit.

4) Ueber die presbyteriale Episcopalverfassung Englands haben wir oben (S. 191) berichtet.

5) Das Kirchengut ging den Evangelischen fast ganz an die Fürsten und den Adel verloren. Wenig ward den Kirchen und Schulen zugewandt, so daß schon Luther klagte, die Geistlichkeit ohne Grundbesitz werde vom großen Haufen, absonderlich von Junker Hans und den Schöffen verachtet. Die Klöster wurden, anstatt reformirt, eingezogen, die Geistlichen von den Patronen abhängig, was auf ihre Gesinnung und ihren Lebenswandel oft sehr nachtheilig wirkte.

§ 50. Cultus und Sitte.

Wie in Lehre und Verfassung, so tritt auch im Cultus die Verschiedenheit der beiden evangelischen Confessionen hervor. Denn während Luther mehr conservativ alles irgend Erlaubte beibehielt, verwarfen Zwingli und Calvin, was sich nicht durch Schriftwort rechtfertigen ließ. Nach Luther sollte der Gottesdienst nicht „Gott ein Dienst" sein, die Landessprache jedem Volk seine heilige Sprache und die Gemeinde sich activ bethätigen. Die Predigt galt ihm von Anfang und stets als der wichtigste Theil des Gottesdienstes, an Stelle der täglichen Messen setzte er Wochengottesdienste, doch behielt er noch lange lateinische Gebete und Lectüre bei. Das deutsche Neue Testament 1522 und deutsche Kirchenlieder 1524 hoben den Cultus sehr, sein Tauf- und Traubüchlein und sein Katechismus die religiöse Volksbildung. Die Cerimonien, wenn sie nicht unsinnig oder abergläubisch waren, schienen ihm gleichgültig, und erst 1543 ward die Elevation im Abendmahl abgeschafft. Freiheit sollte überall herrschen, daher der Beichtzwang beseitigt ward. Außer den Sacramenten seien alle Ritualien rein menschliche Anordnungen, auch die Sonntagsfeier und die Ordination. Die Taufe ward von Luther und seinen Freunden mit dem Exorcismus verbunden, die Confirmation fand nur hier und da Anklang. Auch beim Abendmahl ward so wenig geändert, daß Luther sich noch 1541 rühmt, ein „Spanier, der unsre Predigt nicht verstehen könnte, würde sagen, es wäre eine recht päpstisch Kirche". Von den Heiligenfesten behielt man nur die Marien- und Apostelfeste bei, Bußtage kommen einzeln vor, das Reformationsfest erst seit 1688.

Die Schweizer Reformatoren suchten die apostolische Einfachheit des Cultus wiederherzustellen. Daher schafften sie Altäre, Crucifixe, Leuchter, Orgeln und allen Kirchenschmuck ab, in Zürich selbst den Kirchengesang. Das Abendmahl ward selten gefeiert, ja Zwingli dachte sogar vom Sonntag gering. Die Orgel fand jedoch allmählich wieder

Aufnahme, in Genf wurden, um nicht menschliche Lieder zu singen, die Psalmen (französisch von Marot und Beza, deutsch von Lobwasser) eingeführt. England zeigt ein eigenthümliches Gemisch reformirter Lehren und katholischer Gebräuche, daher der Kampf zwischen der katholisirenden und puritanischen Richtung noch heute währt.

Auch die Kunst fand bei den Confessionen verschiedene Beurtheilung. Während die reformirte alles Symbolische und Künstlerische fast zu gewaltsam abthat, wollte Luther nicht, daß „durchs Evangelium alle Künste sollten zu Boden geschlagen werden", am wenigsten Frau Musica. Und das deutsche Kirchenlied, eine Zierde unsrer Literatur und Musik, erblühte nur im Lutherthum. Hans Holbein d. J. († 1543) ist noch ganz katholisch, A. Dürer († 1528) und Luc. Cranach († 1553) schon evangelisch gerichtet. Doch beförderte weder die evangelische Abneigung gegen Heilige und Legenden die Malerei, noch das zur Predigtkirche bestimmte Gotteshaus die Architektur. Echt protestantische Dichter aber sind Hans Sachs († 1576), Joh. Fischart († 1589) und W. Shakespeare († 1616).

Das religiöse Leben der Protestanten ward durch Bibelübersetzung, Postillen, Kirchenlieder und Katechismen gehoben, Universitäten und Schulen wurden zahlreich gegründet (Marburg 1527, Straßburg 1538, Königsberg 1544, Jena 1557, Helmstädt 1576, Altorf 1575, Gießen 1607, Rinteln 1619 — Zürich 1521, Lausanne 1537, Genf 1558) und Joh. Sturm, Val. Trotzendorf und Mich. Neander waren berühmte Lehrer, denen Melanchthon als Praeceptor Germaniae voranleuchtete. Die Küster wurden zum Schulehalten angestellt. Die sittliche Wirkung der Reformation war zuerst groß, besonders ward das Anstößige, Rohe, Aeußerliche, was den Katholicismus entstellte, beseitigt, die Gewissen wurden geschärft und die Religion innerlicher. Aber die einseitige Betonung des Glaubens und der Lehre, der Erbsünde und Gnadenwahl hatte bald nachtheiligen Einfluß, auch schlug bisweilen die Freiheit in Zügellosigkeit um. Schon

Luther klagte, der Teufel fahre jetzt mit Haufen unter die Leute, daß sie unter dem hellen Lichte des Evangeliums geiziger, listiger, vortheilischer, unbarmherziger, frecher und ärger seien, denn unter dem Papstthum. Von Anfang an hatte man wohl zu wenig die Werke betont, als nun aber Orthodoxie für das Höchste galt und die Streitsucht der Theologen immer wüthender wurde, verfiel das religiöse und sittliche Leben, zumal der gräßliche 30jährige Krieg Roheit, Unwissenheit, Gottlosigkeit und Aberglauben über ganz Deutschland verbreitete. Die Ehe erklärte Luther für ein rein weltlich Ding, er selbst ist gar nicht, Zwingli erst nach Jahr und Tag getraut worden. Daß sie die Doppelehe Philipp's von Hessen gutgeheißen hatten, bereueten später Luther und Melanchthon oft. Den Tyrannenmord billigten die Reformatoren, ebenso den Glauben an Teufel, Zauberei und Hexen. Glaubte doch selbst J. Keppler († 1630) daran, der wegen seiner Ansicht, daß die Erde sich bewege, in Württemberg vertrieben ward*).

In der reformirten Kirche war die kirchliche Sitte strenger, die Haltung den Dogmen gegenüber freier, doch der Fanatismus oft noch wilder, als in der lutherischen, besonders in England und Schottland. Die Presbyterianer feierten den „Sabbath" peinlich, alle Geschäfte, Vergnügungen und harmlose Erholungen verwerfend. Ausschweifung und Laster fanden strenge Bestrafung, selbst die Soldaten predigten. Aber mit Cromwell verschwand der Geist der Puritaner, Karl II. führte mit dem Latitudinarismus Unglaube und Sittenlosigkeit zurück, und nur dem britischen Nationalcharakter ist ein Zug davon geblieben**).

Als Reaction gegen die starre Orthodoxie des 17. Jahrh. taucht wieder die Mystik (§ 34) auf. Im Anschluß an Paracelsus und Eckhart hat Val. Weigel, der die Concordienformel unterschrieb, einige theosophische Schriften verfaßt,

*) Vergl. Joh. Scherr, „Deutsche Culturgeschichte". A. Tholuck, „Geist der lutherischen Theologen im 17. Jahrhundert".

**) Vergl. Blackie-Kirchner, „Selbsterziehung". Aus dem Engl. Leipzig, J. J. Weber 1879. Walter Scott, „Die Presbyterianer".

die erst nach seinem Tode († 1588 in Zschopau) gedruckt wurden. Gott, das unterschiedslose Sein, muß sich in einer Welt entfalten, und zwar zunächst in der unsichtbaren Welt der Engel, der vier Elemente und Gestirne. Erst Lucifers Fall hat die sichtbare Schöpfung veranlaßt. Diese und Gott sind die Pole desselben Wesens, das Sichtbare der Schatten des Unsichtbaren. Die Sünde beruht in der Centrirung des göttlichen Willens in einem Einzelwesen; sichtbare Leiblichkeit und Sündhaftigkeit bedingen sich also gegenseitig. Die Erlösung ist daher das Aufgehen in jenen Urgrund, so daß sich Gott seiner selbst erbarmt, und Christus keine historische Person ist, sondern nur ein dialektischer Begriff. — Der Autodidakt Jak. Böhme, Schuster in Görlitz († 1624), machte in krausem Deutsch seinem Schriftstellerdrange Luft. Der an sich grenzenlose Gott setzt, soll er anders lebendig sein, einen Gegensatz in sich, denn alle Dinge bestehen in Ja und Nein. Gottes Natur gebiert sich ewig im All. Doch das Reich Gottes und Lucifers hangen zusammen als ein Leib; alles Herbe, Harte, Dichte, Kalte und Finstre rührt von Lucifers Fall her. Die Liebe ringt nun durch das Todte, überall in der Natur will sich das Zeitliche ins Ewige gebären. Der Vater ist der dunkle Grund, der Sohn der im Herzen des Vaters aufgehende Geist des Lichts, der Liebe, der Sanftmuth und Schönheit*). — Wie begierig aber jene Zeit alles Mystische und Geheimnißvolle ergriff, beweist nicht nur das fieberhafte Suchen nach dem Stein der Weisen, sondern auch die groteske Mystification, welche sich Joh. Val. Andreä, Enkel des J. Andreä (S. 200), erlaubte, indem er die „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz Anno 1459" schrieb. Als noch weitere Schriften erschienen, welche von einer „Brüderschaft der Rosenkreuzer" sprachen (1614), glaubten Theologen, Alchymisten, Mystiker und Kabbalisten an ihre Existenz, während der christliche Lucian V. Andreä

*) Vergl. meinen „Katechismus der Geschichte der Philosophie". S. 218 ff. Leipzig 1877.

(† 1654) nur die Curiosität der Zeit hatte verspotten wollen. War jener ein sehr aufgeklärter Theolog, so wußte Joh. Arnd († 1621 in Celle) in seinen „Vier Büchern vom wahren Christenthum" die dürre Scholastik des Lutherthums wieder in Gottinnigkeit warmer Religiosität zurückzuführen. Freilich wurde er dafür, wie Weigel und Böhme, von den Orthodoxen heftig verketzert. Selbst der größte lutherische Dogmatiker Joh. Gerhard († 1637 in Jena) entging diesem Schicksal nicht. War es doch der Geist der Zeit, jeden, der nicht blos gelehrt und orthodox, sondern auch fromm sein wollte, zu verfolgen.

§ 51. Die katholische Kirche bis 1648.

So schroff auch Papst und Clerus die evangelischen Ketzer zurückwies, so übten diese doch auch auf die katholische Kirche großen Einfluß. Luther's Bibelübersetzung, welche Emser 1527 fast wörtlich benutzte, die Schriften der Reformatoren und die Existenz evangelischer Gemeinden förderten die Lust zum Reformiren; ja manche katholische Theologen, wie Joh. Wild († 1554), lehrten ganz evangelisch. Bald aber schwand die Bereitwilligkeit, welche Hadrian VI. und Paul III. zum Reformiren bewiesen, hauptsächlich durch den Fanatismus des Jesuitenordens. Denn während die neugestifteten Capuziner (seit 1525), Theatiner (1524), Somasker (1528) und Barnabiten (1530) nur praktisch-religiöse Tendenzen hatten, verfolgte die „Gesellschaft Jesu" den Zweck, den Protestantismus auf alle Weise zu unterdrücken.

Ignatius von Loyóla, 1491 in Guipuzkoa vornehm geboren, beschloß in demselben Jahre, wo Luther vor Kaiser und Reich stand, ein geistlicher Ritter zu werden, weil er in der Vertheidigung von Pampelona kampfunfähig gemacht war*). Doch bestimmte ihn dazu nicht sein Sünden-

*) Vergl. mein „Lehrbuch der Religion" Bd. I, § 105 und „Der Mangel eines allgemeinen Moralprincips", 1877. J. Huber, „Der Jesuitenorden", 1873.

schmerz, sondern Eitelkeit und Phantasterei. Durch Askese vorbereitet versuchte er in Jerusalem die Ungläubigen zu bekehren, doch wiesen ihn die Oberen dort als zu ungelehrt zurück. Daher begann er unter den Schulknaben in Barcelona zu lernen, studirte in Alcala, Salamanca und Paris, von der Inquisition beunruhigt. Zwar wollte sein schwärmerischer Geist kein Wissen aufnehmen, aber schon 1535 gewann er in Paris seine ersten Jünger: Pet. Faber, Franz Xaver, Jac. Lainez, Alph. Salmeron, Nic. Bobadilla und Sim. Rodriguez. Auf dem Montmartre gelobten sie Keuschheit, Armuth und Dienst in Jerusalem oder, falls dies nicht möglich, ohne Lohn und Bedingung das zu thun, was der Papst befehle. Als ihr Zug nach Palästina in der That vereitelt wurde, zogen sie nach Rom, wo sie Paul III. 1540 als „Compagnie Jesu" bestätigte. Auf den einstimmig zum General erwählten Ignatius († 1556) folgte der schlaue Lainez, der dem Orden seine merkwürdige Verfassung gab. Ihr Zweck ist, aus jedem Gliede ein blindes Werkzeug im Dienste des Ordens zum Heile der Kirche, resp. des Papstes zu machen. Darauf zielt das Gelübde unbedingten Gehorsams „wie ein Leichnam" gegen die (unbekannten) Oberen, die völlige Losreißung von allen socialen und verwandtschaftlichen Rücksichten, die planmäßigen schwärmerischen Exercitien und strengen Selbstkasteiungen, die völlige Einheit des Handelns und der Lehre im ganzen Orden, die peinlichgenaue Festsetzung der Haltung und Geberde, die gegenseitige Ueberwachung und die absolute Herrschaft des Generals, der freilich auch wieder scharf controlirt wird. Nach zweijährigem Noviziat wird man 6—8 Jahre lang Scholasticus, um die jesuitisch verfälschte Philosophie und Theologie zu lernen, empfängt nach einem neuen Probejahr die Weihen und ist nun Ordensmitglied (Coadjutor spiritualis). Die Professen, welche als viertes Gelübde noch unbedingten Gehorsam gegen den Papst geloben, sind der eigentliche Kern des Ordens. Außerdem giebt es noch Laienbrüder (Coadjutor temporalis), welche dem Orden

insgeheim oder zu weltlichen Diensten verpflichtet sind. Dadurch gebietet er über ungeheure Mittel und Kräfte. Besonders eifrig pflegen die Jesuiten den Unterricht, denn „wer die Jugend, hat das Volk"; 1551 ward das Collegium Romanum, 1552 das Collegium Germanicum in Rom gestiftet, welche die besten Talente heranzogen zur Vertheidigung des Papstes und Katholicismus. Die furchtbare Macht des Ordens beruht auf der Verschmelzung von überspannter Phantastik mit schlauer Berechnung, eiserner Consequenz mit nachgiebiger Benutzung aller Verhältnisse, des Mönchthums mit gesellschaftlichen Formen. Hatten die ältesten Mönchsorden zumeist den Cölibat, die Bettelmönche die Armuth betont, so legt diese dritte Form des Mönchthums den Nachdruck auf den Gehorsam. Horasingen, Fasten, Askese ward bei Seite gesetzt, damit nur dies stehende Papstheer immer schlagfertig wäre. Alles was des Papstes Interesse fördert, ist ihr Ziel; vor allem die Bekämpfung der Protestanten. Dies gelang ihnen aber in so erschreckendem Maße zunächst durch den sinnlichen, abergläubischen Cultus und die pomphafte, phantastische Kunst, die sie in Schwung brachten; durch ihren in der That geschickten, wenn auch geistlosen Unterricht, durch Beherrschung despotischer Fürsten als ihre Beichtväter oder Erzieher und ihre Theorie von Volkssouverainität und Tyrannenmord, vor allem durch ihre Moral. Da es nichts Höheres für sie giebt, als die Macht der Papstkirche, so heiligt dieser Zweck jedes Mittel. Daher zerpflücken sie durch dialektische Definitionen allen Abscheu vor der Sünde, zerschneiden jeden Nerv sittlichen Handelns und entschuldigen durch den Probabilismus auch die größten Verbrechen. Denn was ich mir als erlaubt denken kann, darf ich thun, auch wenn es gegen mein Gewissen ist. Erlaubt ist also Alles, wofür sich irgend ein Grund oder eine Autorität anführen läßt, und alle Verbrechen sind schon von irgend einem Jesuiten vertheidigt worden. Noch demoralisirender wirkt der Vorbehalt (reservatio oder restrictio mentalis), vermöge dessen man

lügen und falsch schwören kann. So kann man schwören ein Verbrechen nicht begangen zu haben, wenn man nur im Geiste hinzufügt: „heute“ und dergl. Ihre ganze Moral läuft also darauf hinaus, zu zeigen, daß das, was Bibel, Kirche und Gewissen für Sünde halten, im Grunde gar nicht Sünde ist, und daß man Gott ungestraft beleidigen könne. Mit erstaunlicher Schamlosigkeit zerstören sie selbst jede Regung der Reue durch ihre Lehre von der Beichte, die so lax und leichtfertig ist, daß sie sich bald rühmen konnten, sie würden von Beichtenden erdrückt. Natürlich — denn sie sühnen ja die Sünde schneller, als sie begangen wird. Das Christenthum ist hier in der That eine Anweisung zum Sündigen, anstatt eine Erlösung von der Sünde; die Moral eine Anleitung zur Heuchelei und Lüge, zur Gotteslästerung und Gottesleugnung. Beim sechsten Gebot aber haben die Jesuiten die ganze Gemeinheit ihrer Gesinnung enthüllt, indem sie mit raffinirter Wollust alles Schmutzige und Obscöne zusammenhäuften (besonders Th. Sanchez 1592). Durch solche Unmoral, welche freilich die nothwendige Spitze des verfallenden Katholicismus war, haben sie eine so weitverbreitete Herrschaft gewonnen, daß sie bald nicht nur die Völker und Fürsten, sondern auch die Päpste beherrschten.

Von ihnen beeinflußt, ordnete Paul III. eine allgemeine Inquisition an (1542) und berief das längst geforderte Concil nach Trient. Dieses mit langen Unterbrechungen 1545—63 versammelte Concil, das zuerst nur aus 25 Bischöfen bestand, unterwarf sich völlig dem Papste, wies alle kirchlichen Reformen zurück und verdammte den Protestantismus. Indem man zugleich mit der Reformation die Dogmen verhandelte, ward durch Virilabstimmung die Tradition neben der Schrift anerkannt, die Vulgata zur Norm erhoben und die Apokryphensammlung für inspirirt erklärt. Als aber die spanischen Bischöfe reformiren wollten, verlegte der Papst das Concil unter dem Vorwande der Pest nach Bologna 1547. Kaum wieder in Trient versammelt 1551, ward es von Moriz auseinandergesprengt. Nach zehn

Jahren trat es unter ganz anderen Verhältnissen (Religionsfriede 1555) und unter jesuitischem Einflusse zusammen, ward aber schon 1563 definitiv geschlossen. Erst 1565 bestätigte Pius IV. seine Beschlüsse, trotzdem daß die päpstliche Allgewalt anerkannt (Lainez hatte Unfehlbarkeit beantragt), die Protestanten verdammt, Priesterehe und Cölibat verworfen und alle vom Protestantismus gerügten Mißbräuche vertheidigt wurden. So bezeichnet das Tridentinum, von dem zwei Drittel Italiener und viele Mitglieder vom Papste bezahlt waren, den Abschluß der antireformatorischen Papstkirche; freilich ward dadurch ihre Einheit und Ordnung wiederhergestellt und wenigstens die schreiende Verderbtheit des Clerus beseitigt. Betreffs der Ehe ward mehrmaliges Aufgebot und Trauung angeordnet. Frankreich, Schweiz und Ungarn acceptirten seine Beschlüsse gar nicht, Spanien, Neapel und Belgien mit Vorbehalt der königlichen Rechte, Portugal, Polen und der Kaiser unbedingt.

Da dem Papste die Ausführung der Tridentiner Decrete überlassen war, so begann er sogleich die Contrareform. Pius IV. gab einen neuen Index 1564 und ein Glaubensbekenntniß (Professio fidei Tridentinae), während Pius V., der den Sieg von Lepanto mit veranlaßte 1571, überall die Inquisition einführte, den thomistischen Catechismus Romanus 1566, das päpstische Breviarium Romanum 1568 und Missale Romanum 1570 vorschrieb. Auf Gregor XIII., der viele Seminarien gründete und 1582 den Kalender verbesserte, folgte der energische Sixtus V., der sich vom Schweinehirten zu einem der tüchtigsten Päpste emporschwang. Ein geborner Herrscher, streng und eisern, vertilgte er die Banditen, hob Ackerbau, Kunst und Industrie, ordnete die päpstlichen Finanzen und gründete die Vatikanische Druckerei, in welcher 1587 die Septuaginta, 1590 die Vulgata erschien. Weniger glücklich in der äußern Politik, mußte er sich mit Heinrich IV. vertragen und den Untergang der Armada erleben; er starb, vom Volke wegen seiner Strenge gehaßt, von den Jesuiten oder Philipp II. vergiftet 1590.

Clemens VIII. erhob vergebens Einspruch gegen das Edict von Nantes und veranstaltete eine verbesserte Ausgabe der „fehler- und irrthumslosen" Vulgata. Paul V., der Loyola und Carl Borromäus kanonisirte, sah Bann und Interdict von Venedig verachtet, während ihn seine Schmeichler als „Vicegott" begrüßten. Die Curie konnte nur noch den Schein der Macht wahren und mußte Paolo Sarpi, der trotz mehrfacher Mordangriffe die Hoheit des Staats gegen Bellarmin vertheidigte, in Rom dulden. Gregor XV., der Jesuitenzögling, der die Papstwahl und -Weihe definitiv ordnete, erhielt für seine Bekämpfung des Protestantismus die Heidelberger Bibliothek zum Lohn. Urban VIII., Galilei's Verfolger (1633), der die Nachtmahlsbulle abschloß (S. 131), ward nur durch politische Interessen geleitet, doch hatte er die Freude, daß ihm von Richelieu Richer, der Vertheidiger der gallicanischen Kirchenfreiheit, aufgeopfert wurde 1631. Innocenz X. protestirte ungehört gegen den Westfälischen Frieden.

Von den Jesuiten angefeuert und gestützt, begann nun das Papstthum den Kampf gegen den Protestantismus. In Ungarn hatte Maximilian II. (1564—76) und auch zuerst Rudolf II. die neue Lehre begünstigt, und als er sie 1604 zu verfolgen begann, zwang ihn Botskai von Siebenbürgen zum Wiener Frieden 1606. Aber Matthias und Ferdinand II. und III. bedrückten die Evangelischen, ein politischer Aufstand 1671 ward ihnen schuldgegeben und erst nach harten Verfolgungen brachte ihnen 1681 der Reichstag zu Oedenburg beschränkte Duldung. — Aehnlich war es in Polen, wo der 1573 beschworne Dissidentenfriede von dem Jesuitenzögling Sigmund III. ignorirt und 1622 der Katholicismus als allein berechtigt anerkannt wurde. — Frankreichs furchtbare Religionskriege haben wir oben (S. 185) berichtet.

Am schärfsten spitzte sich der Gegensatz der Religionsparteien in Deutschland zu, wo der Religionsfriede 1555 den Protestanten eine gewisse Freiheit gewährt, aber

diese theils von dem Belieben des Landesherrn abhängig gemacht, theils den geistlichen Fürsten das Reformiren verboten hatte. Es steht fest, daß 1558 nur noch der zehnte Theil dem alten Glauben anhing! Um so energischer begannen nun die katholischen Fürsten, der Papst und die Jesuiten die Contrareformation. Besonders eifrig waren die geistlichen Fürsten, Albrecht V. von Bayern und Ferdinand von Steiermark, welche den Protestanten einfach die Wahl zwischen Messe oder Auswanderung stellten. Dieselbe Strenge bewiesen Kammergericht und Reichshofrath. Als 1607 in Donauwörth eine ostensible Procession von der fast ganz protestantischen Einwohnerschaft verhöhnt ward, verhängte der Reichshofrath die Acht, nach deren Vollstreckung Bayern den Protestantismus und die Reichsfreiheit vernichtete. Während durch die evangelisch gesinnten Kapitel ein Brandenburger Magdeburg, ein Lauenburger Bremen, ein Braunschweiger Halberstadt erhielt, wurden Jakobäa von Baden und Wolfgang Wilhelm von Neuburg katholisch; doch hatte dies keinen Einfluß auf ihre Länder. Auf dem Reichstag zu Regensburg 1608 trennten sich die Parteien so heftig, daß die Evangelischen zu Ahausen 1608 eine Union unter Friedrich V. von der Pfalz schlossen, die Katholiken dagegen unter Maximilian von Bayern 1609 zur Liga zusammentraten. Auch sah sich Rudolf genöthigt, den Böhmen 1609 den Majestätsbrief zu bewilligen. Als er denselben aber mehrfach verletzte und die Bitten der Böhmen drohend abwies, wagten es diese, an Stelle des bigotten Ferdinand II. den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum König zu wählen. Da aber Ferdinand mit Spaniens und der Liga Hülfe Böhmen eroberte, so begann der 30jährige Krieg*), der furchtbarste aller Religionskriege. Denn wenn auch die Cabinette durch politische Motive bestimmt wurden, wenn auch nach Gustav Adolf's Tod (1632) bei der allgemeinen

*) Vergl. Fr. Schiller, „Der dreißigjährige Krieg", 1791, und „Wallenstein", 1799. G. Droysen, „Gustav Adolf", 1867.

Verwilderung das religiöse Interesse zurücktrat, so kämpfte doch der Protestantismus um seine Existenz und jeder Sieg ward von den Gegnern zu seiner Unterdrückung ausgebeutet. Nach der Schlacht am weißen Berge, welche dem Winterkönig Krone und Land kostete, ward in Böhmen, Oesterreich und Pfalz der Katholicismus gewaltsam restaurirt. Die Erhebung des niedersächsischen Kreises unter Christian von Dänemark und Ernst von Mansfeld mißlang, und der Kaiser konnte das Restitutionsedict (1629) erlassen, welches den Augsburger Religionsfrieden so erklärte, daß der Protestantismus eben einfach ausgerottet werden müßte. Die Evangelischen hätten kein Recht gehabt, weder geistliche Territorien einzuziehen noch zu behaupten, ferner seien sie nicht in geistlichen Staaten zu dulden, aller geistliche Besitz herauszugeben und der Religionsfriede nur auf die Anhänger der unveränderten Augustana zu beziehen. Ja die Jesuiten sprachen selbst ihnen — den „Confessionisten" — alle Existenzberechtigung ab! Da kam ihnen im Juni 1630 ein unverhoffter Retter in Gustav Adolf von Schweden, durch Richelieu gegen Oesterreichs Uebergewicht herbeigerufen. Sein Zweck war zunächst rein politisch, doch als nach Magdeburgs Zerstörung durch Tilly sich alle Protestanten auf seine Seite stellten, der Kaiser aber seinen besten Feldherrn Wallenstein entlassen hatte, trat der tapfre Schwede als Schützer des Protestantismus auf. Sein Heldentod (6. Nov. 1632) bei Lützen begeisterte die Schweden, welche, von Frankreich erst geheim dann offen unterstützt, den furchtbaren Krieg fortsetzten, der Deutschlands Wohlstand, Cultur, Sprache, Religion, Moral, Kunst und Wissenschaft fast vernichtete. Der Friede zu Münster und Osnabrück (Oct. 1648) machte dem alten Reich ein Ende, denn jeder Stand ward souverain; Frankreich und Schweden, die Garanten, erhielten Reichsländer, zur Entschädigung dienten die Säcularisationen. Der Augsburger Religionsfriede ward auch für die Reformirten bestätigt, beide Parteien als gleichberechtigt anerkannt. Kirchliche Streitigkeiten sollten nicht mehr majorisirt, sondern

verglichen werden. Ueber Kirchengut und Religion entscheidet das Normaljahr 1624 — eine offenbare Beschränkung der Religionsfreiheit. Auch der geistliche Vorbehalt ward aufrechterhalten, obgleich ihm die Säcularisirung widersprach. Zur Gleichstellung erhielt Pfalz die achte Kur. Doch erstreckte sich der Friede nicht auf die österreichischen Erblande, mit Ausnahme Schlesiens, und der Papst protestirte — und protestirt auch heute noch! — gegen den Frieden überhaupt. Aber so gräßlich auch der Krieg war, er brachte doch erst die Gleichberechtigung der Kirchen und die Gewissensfreiheit, welche selbst so viele Ströme Blutes werth ist.

Der katholische Lehrbegriff war für immer durch die Tridentiner Beschlüsse fixirt. Da aber manches wegen des Gegensatzes der Bettelorden absichtlich ungenau ausgedrückt war, entstanden doch wieder Ketzereien. Als nämlich Mich. Bajus, Professor in Löwen, ganz augustinisch lehrte, bewirkten die scotistischen Franciscaner 1563 die Verdammung von 76 Sätzen aus seinen Schriften, ohne ihn jedoch zu nennen, und er mußte seine „Irrthümer" abschwören. Bald darauf, 1589, suchte der Jesuit L. Molina in Evora Augustin und Thomas mit ihren Gegnern zu vereinigen. Da aber die Dominicaner den Papst zur Entscheidung drängten, setzte er eine Congregation ein zur Untersuchung, die aber auch nach 14 Jahren auf die Offenbarung des heiligen Geistes verwies. Der Streit entbrannte aufs neue, als 1640 das Buch „Augustinus" von dem 1638 verstorbenen Corn. Jansen, Bischof von Ypern, erschien. Auf Anstiften der Jesuiten, welche darin angegriffen waren, verdammte es 1643 Urban VIII. und 1653 Innocenz X. fünf daraus gezogene Sätze. Nun aber bestritt die Sorbonne, besonders Ant. Arnauld, Nicole und das Kloster Portroyal, daß Jansen jene Sätze so gemeint habe. Ueber Glaubenssachen habe der Papst zu entscheiden, nicht aber über Thatsachen. Obgleich Louis XIV. sehr gegen die Jansenisten war, begnügte sich Clemens IX. doch 1668 mit einer milderen Formel, jedoch der König verfolgte jene nur heftiger. Der

Streitpunkt dreht sich zunächst nur um Sünde und Gnade; und wenn auch die Jansenisten nicht evangelisch wurden, so waren sie doch eine ernste Reaction gegen Pelagianismus und Jesuitismus. Grade deshalb verketzerte man sie wegen ihrer Unterscheidung zwischen Glaubens- und Thatsachen als Rebellen gegen den Papst, wodurch ihre Unterdrückung eher gelang. Doch trug auch dieser Streit viel dazu bei, die Kluft zwischen Katholiken und Protestanten zu erweitern. Denn während die katholische Kirche unter jesuitischem Einflusse den Protestanten immer feindlicher wurde, mußten die Jansenisten sich gegen jene feindlich stellen, um jeden Verdacht der Ketzerei von sich abzuwälzen. Aber die Jesuiten ruhten nicht, als bis Portroyal 1709 zerstört und selbst die Leichname ausgegraben waren. Ja selbst die volksbeliebte Erläuterung des Neuen Testaments von Pasquier Quesnel († 1719) ließen sie durch Clemens XI. verdammen, welcher 1713 in seiner Bulle Unigenitus 101 Sätze darin als ketzerisch, gefährlich und frommen Ohren ärgerlich verwarf, obgleich sie den Kirchenvätern und der heiligen Schrift entnommen waren. Selbst der Erzbischof von Paris, Noailles, widersetzte sich, aber Louis XIV., die Regentschaft und Louis XV. erzwangen die Anerkennung durch Verbannung, Entsetzung oder Kerker. Endlich vermittelte Benedict XIV. durch eine mildere Deutung den kirchlichen Frieden 1756. Doch nur in den Niederlanden hat sich eine jansenistische Kirche unter dem Erzbischof zu Utrecht erhalten.

Besondere Pflege fand in dieser Zeit die Moral, welche aus naheliegenden Gründen (S. 215) von den Jesuiten eifrig bearbeitet wurde. Am berühmtesten sind Emanuel Sa († 1596 zu Rom), Thom. Sanchez († 1610 in Granada), der das abscheuliche Buch „Vom Sacrament der Ehe“ schrieb, Franz Suarez († 1617 in Lissabon), Vinc. Fillucius († 1622 in Rom), Ant. von Escobar († 1669 zu Valladolid) und Herm. Busenbaum († 1668 zu Münster), dessen „Mark der Gewissensfälle“ das verbreitetste Lehrbuch ward. Doch wurden sie 1656 von Blaise Pascal, dem

frommen Mathematiker und Verfasser der „Gedanken über die Religion“ in seinen „Provinzialen“ einer vernichtenden Kritik unterworfen. In der Dogmatik huldigten die Jesuiten keinem System ausschließlich, nur die päpstliche Macht, auf welcher ihre eigne beruhte, vertheidigten sie stets. So hielt Rob. Bellarmin († 1621), der größte Apologet des tridentinischen Katholicismus, alle mittelalterlichen Ansprüche der Curie aufrecht, brachte sie aber in mildere Form. Der Papst vereint alle weltliche und geistliche Gewalt, kann Kaiser und Bischöfe ein- und absetzen; er ist der unfehlbare Quell aller Rechtgläubigkeit, so daß selbst Sünde, von ihm geboten, Pflicht wird, da er ja ganz an Gottes Stelle steht. Den Franciscanern standen die Jesuiten aus Haß gegen die Dominicaner bei, als jene Mariä unbefleckte Empfängniß zum Dogma erhoben sehen wollten; aber die Päpste wagten auch hier keine Entscheidung.

Auch die andern theologischen Disciplinen fanden in Folge der Reformation bei den Katholiken Pflege. Cajetan († 1534), Luther's Gegner (S. 156), Jac. Sadoletus und Maldonatus commentirten die Bibel, während auf die Complutensische Polyglotte (S. 147) die Antwerpener und Pariser folgte. Im 17. Jahrhundert fand jedoch die weitschweifige Allegorese des Jesuiten Corn. a Lapide († 1637) viele Nachahmer. — Daneben entstanden sehr wichtige Sammlungen der Kirchenväter, der Concilien, Bullen und Heiligenleben. Petr. Canisius († 1597) schrieb einen beliebten Katechismus; den „Magdeburger Centurien“ (S. 199) setzte Cäs. Baronius († 1607) seine „Annalen“ entgegen, während der Jesuit Dionysius Petavius († 1652) Chronologie und Dogmengeschichte förderte. Im Gegensatz zu der heftigen Polemik, welche damals üblich war, gewann der mystische Franz von Sales († 1622 zu Lyon) durch seine Liebenswürdigkeit und Bildung Tausende von Protestanten und bestimmte Francisca von Chantal zur Stiftung der Salesianerinnen zu weiblicher Erziehung.

Wie Franz von Sales, so forderte auch Philipp von Neri († 1595 in Rom) von den Geistlichen wissenschaftliche Studien. Mystisch gerichtet und abgestoßen durch das finstre, äußerliche Mönchswesen, gründete er 1556 die Congregation der Oratorianer, welche ohne bestimmte Verpflichtung und Kleidung Wissenschaft treiben, innige Andachten und Schule halten. In Frankreich traten sie an die Stelle von Portroyal und mancher Gelehrte, wie Baronius, Richard Simon u. A., ist daraus hervorgegangen. Auch entsprang aus Neri's Gebetsandachten das Oratorium. Als ein wahrer Apostel der Liebe, voll Begeisterung, Demuth, Aufopferungsfähigkeit und Tact hat Vincenz von Paula († 1660) zahlreiche Vereinigungen von Frauen und Mädchen gestiftet, um die Leiden und Sünden der Gesellschaft zu bekämpfen. Die von ihm 1624 gegründeten Lazaristen widmen sich der Mission und der Seelsorge unter dem niedern Volk. Die Ursulinerinnen (1612) pflegen und unterweisen arme Mädchen, die Piaristen (1622) Knaben, während die von Johann di Dio gestifteten barmherzigen Brüder arme Kranke jeder Confession pflegen. Durch ihre gelehrten Arbeiten berühmt sind die Mauriner (1621) in Frankreich, zu denen u. A. Mabillon, Montfaucon, Martène, Tillemont und Ducange gehören.

Auch die Kunst empfand bald den Einfluß des jesuitisch-tridentinischen Geistes. An die Stelle der mittelalterlichen Frömmigkeit und der heitern Anmuth der Renaissance trat eine düstre Gluth und schwärmerische Verzückung, deren Repräsentanten Domenichino († 1642), G. Reni († 1642) und Murillo († 1682) sind. Selbst die Poesie eines Tasso († 1595) und Calderon († 1687) diente der antiprotestantischen Restauration. Nur die Musik gewann durch Palestrina 1555 Reiz und Leben und ward um 1600 durch Opern und Oratorien bereichert.

Ihre Kraft bewies die neugefestigte Kirche durch zahlreiche Missionen, die besonders von Jesuiten geleitet wurden. Denn da sie Allen Alles wurden und für den heiligen Zweck kein Mittel scheuten, so gewannen sie Tausende in Ostindien, Japan und China. Sie erklärten das Christenthum für die gereinigte Confutse-Lehre, kleideten sich wie Brahminen und duldeten den Götzendienst als Hülle; weshalb sie von den eifersüchtigen Bettelorden heftig angefeindet wurden. Ja, in Paraguay gründeten sie einen förmlichen Jesuitenstaat. Freilich hatten alle diese Missionen nur kurzen Bestand.

Die Versuche der Protestanten, mit der morgenländischen Kirche anzuknüpfen, hatten keinen Erfolg. Auf die Uebersendung der Augustana erfolgte 1559 keine, 1574 eine ganz katholische Antwort, und Cyrillus Lucaris, Patriarch von Constantinopel, der ein calvinisches Bekenntniß nach Genf sandte, ward 1638 erdrosselt und sein Andenken verflucht. Auch Rußland, wo sich im 16. Jahrh. Neigungen zur Union mit Rom gezeigt hatten, schloß Petr. Mogilas, Metropolit von Kiew, durch sein Bekenntniß 1642 vom Abendlande ab.

Zweiter Zeitraum.

Vom Westfälischen Frieden bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. 1648—1871.

§ 52. Der synkretistische Streit.

Durch die Concordienformel und den dreißigjährigen Krieg bildete sich in der lutherischen Kirche eine Orthodoxie heraus, welche, einzig für die reine Lehre interessirt, durch Eide und Censur jede freie Bewegung des Geistes verhinderte*). Eine neue Scholastik ohne den Geist und die Innigkeit der alten, stritten sie leidenschaftlich um

*) Vergl. A. Tholuck, „Geist der lutherischen Theologie im 17. Jahrhundert".

dogmatische Kleinigkeiten, die heilige Schrift ward nur als Sammlung unfehlbarer Beweisstellen betrachtet; die Predigt, geschmacklos und gelehrt, diente leidenschaftlicher Polemik, die Sprache war wieder lateinisch, das Leben roh und weltlich. Die Hauptvertreter dieser starren Orthodoxie sind L. Hutter († 1619), A. Calov († 1686), J. Hülsemann († 1661) und J. Deutschmann († 1706).

Die ganze Wuth dieser Polemiker ergoß sich aber über den Synkretismus. Hatte man bisher darunter den Gemeinsinn der Kreter verstanden, welche, zwar unter sich uneinig, wenigstens gegen den gemeinsamen Feind zusammenstehen — und mancher Theolog, wie Pareus und Cassander, rieth dazu —, so deuteten die Lutheraner jede billige Beurtheilung der Katholiken und Reformirten als Religionsmengerei und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit. Geo. Calixt (Callisen), 1586 zu Medelbye in Schleswig geboren, studirte in Helmstädt, wo der Humanismus und eine freiere Theologie blühte, und wirkte daselbst, nachdem er 1609—13 eine wissenschaftliche Reise gemacht, bis zu seinem Tode 1656 unter großem Beifall als Professor der Theologie*). Bieder, vielseitig gebildet und tolerant, strebte er in Melanchthon's Geiste und auf Grund historischer Studien nach Verständigung mit den anderen Confessionen. Sein kritischer Sinn, welcher die Ubiquität und die Mittheilung der Eigenschaften zwischen Christi Naturen verwarf, die Trinität nicht im Alten Testament finden konnte und die Erbsünde nicht so schroff betonte, hatte ihn schon sehr verdächtig gemacht. Ferner glaubte er, da ihm alle Christen im Grunde des Glaubens einig zu sein schienen, alle — auch die Reformirten! — könnten selig werden. Er wünschte daher, sie möchten zu den ökumenischen Symbolen und den Concilbeschlüssen der fünf ersten Jahrhunderte zurückkehren, um sich zu vereinigen. Auch meinte er, dem Papst dürfe man den Primat lassen, das Abendmahl mit den Katholiken ein Opfer nennen und für die Todten beten.

*) Vergl. E. Henke, „Calixt und seine Zeit". 2 Bände. Halle 1860.

Trotzdem verlamte er nicht die Unterschiede der Confessionen und bezeichnete manche katholische Lehren als Hindernisse des echten Glaubens. Schien nun Calixt durch seine Betonung der fünf ersten Jahrhunderte der Tradition zuviel einzuräumen, so verketzerte man ihn andererseits dafür, daß er nicht alles in der heiligen Schrift für göttliche Offenbarung hielt; dazu kam, daß einige seiner Schüler katholisch wurden. Vor allem aber erbitterte Calixt die Gnesiolutheraner, als er 1645 am Religionsgespräch zu Thorn theilnahm und dabei freundlich mit den Reformirten verkehrte. Da er es hier offen aussprach, das Apostolicum enthalte alle zur Seligkeit nöthigen Dogmen, so beschuldigten ihn seine Gegner des Verraths am Lutherthum und des Kryptopapismus, suchten die Braunschweiger Fürsten gegen ihn aufzuhetzen und ihm das Wort zu verbieten. Ja sie erließen 1663 den streng-lutherischen von Calov verfaßten Consensus repetitus, eine verbesserte Concordienformel. Aber die Theologen waren nicht geneigt sich eine neue Confession aufbürden zu lassen. Auch nach Calixt's Tode (1656) tobte der Streit fort, bis die Jenenser H. Conring, der große Polyhistor († 1681), J. Musäus († 1681) und Sal. Glassius († 1656) durch ihr maßvolles Verhalten und die des Zankes überdrüssigen Fürsten durch Drohungen die Gemüther beruhigten. Mit Calov, der zuletzt selbst gemaßregelt wurde, starben die Gegner aus. Calixt's Absichten waren entschieden edel, aber unklar. Denn durch die Betonung des Apostolicums als genügender Glaubensnorm leugnete er im Grunde die Berechtigung des Protestantismus. Und wenn er auf die fünf ersten Jahrhunderte zurückging, so vergaß er, daß jene auch schon Irrthümer genug aufgestellt haben, wie von uns oben gezeigt worden ist. Auch hatten sich die confessionellen Unterschiede, die nicht blos Sache der Lehre, sondern auch des Lebens sind, viel zu sehr verfestigt, als daß sie so leicht verwischt werden konnten, wie Calixt wähnte. Trotzdem darf man seine Bedeutung nicht unterschätzen. Denn er allein wagte es in einer autoritätssüchtigen Zeit frei zu forschen

und vom Herkömmlichen abzuweichen; er hat trotz allen Controversen das gemeinsame Fundament, hinter den Confessionen die Religion gesucht; er meinte, wenn er es auch schief ausdrückte, es genüge zum Heil das eine, urchristliche religiöse Bewußtsein; er wollte aus dem specifisch Christlichen und Positiven das Allgemeine und Menschliche herausschälen *). Und wenn auch Calixt spurlos vorüberzugehen schien, so hat sich doch am Synkretismus die Orthodoxie zu Tode gearbeitet; grade ihr gehässiger Kampf gegen ihn brachte sie in Mißcredit und bahnte dem Pietismus den Weg. Der Haß der Lutheraner gegen die Reformirten wuchs freilich auch dadurch; man sprach diesen die Seligkeit und den Namen einer evangelischen Kirche ab, verbot jeden Verkehr und die Ehe mit ihnen, so daß der reformirte Große Kurfürst einige Eiferer, darunter auch Paul Gerhard, 1664 absetzen mußte. Eine andre Folge des Synkretismus waren die zahlreichen Uebertritte von Lutheranern zum Katholicismus, wo sie das einfache Christenthum der ersten fünf Jahrhunderte suchten. Außer einigen Predigern sind zu nennen: Johann Friedrich von Braunschweig 1651, Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels 1652, Christine, Königin von Schweden, Gustav Adolf's Tochter, 1654 und Friedrich August von Sachsen 1697. So waren also die Fürstenhäuser, welche der Hort des Protestantismus gewesen, in die katholische Kirche zurückgekehrt.

Diese Erfolge ermuthigten die Katholiken zu dem Versuch, die Protestanten überhaupt in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzubringen. Hatten doch die zahlreichen Religionsgespräche des vorigen Jahrhunderts denselben Zweck und nicht ganz vergeblich verfolgt. Der Kurfürst Johann Philipp von Schönborn zu Mainz ließ daher durch seinen Kanzler von Boyneburg Unionsvorschläge aufsetzen und an die deutschen Fürsten verschicken. Am eifrigsten wurden solche Pläne verfolgt, seitdem Chr. Rojas de Spinola, Bischof

*) Vergl. mein Buch: „Zur Reform des Religionsunterrichts". Berlin 1877.

von Tina, im Auftrage des Kaisers Leopold I. an den protestantischen Höfen herumreiste und als Basis der Union vorschlug: Gegen Anerkennung des päpstlichen Primats und des Katholikennamens wie auch wechselseitige Theilnahme an Communion und Predigt sollte den Evangelischen Laienkelch, Priesterehe, Kirchengut und ihre Cerimonien, fürstliches Episkopalsystem bleiben, ihr Ketzername und das Tridentinum suspendirt werden bis zu einem allgemeinen Concil. Sachsen und Brandenburg wollten, besonders durch Spener's Einfluß, nichts davon wissen. Die braunschweiger Fürsten und Theologen aber traten durch Abt Molanus von Loccum und den großen Philosophen Leibniz in Unterhandlung mit Spinola *). Ja, Leibniz verfaßte sogar eine irenische Schrift 1686, in welcher er die katholischen Lehren so günstig darstellte, daß man ihn des Kryptokatholicismus beschuldigt hat **). Mit Spinola's Tode (1695) hörten die Verhandlungen von österreichischer und päpstlicher Seite auf, so wenig ehrlich sie auch gemeint gewesen sein mögen. Nun aber trat Bossuet († 1704), Bischof von Meaux, ein eben so großer Hierarch als Kanzelredner, auf den Wunsch der Aebtissin von Maubuisson, der Herzogin Sophia Schwester, mit Molanus und dann mit Leibniz in Briefwechsel. Da er aber einfach Annahme der Tridentiner Beschlüsse forderte, Hannover auch Ansprüche auf Englands Thron erhob, so verliefen die Unterhandlungen im Sande. Leibniz, Molanus und die Helmstädter Theologen hielten die Union zwischen den beiden großen Kirchen für möglich, weil sie übersahen, daß die Motive der Fürsten nur politisch waren, die Unterschiede im Leben wurzeln und die Papstkirche nie ihre Prätensionen aufgeben will und kann. Diese Bemühungen wurden aber auch äußerlich discreditirt, als die Helmstädter Theologen, Joh. Fabricius voran, den Uebertritt der Christine

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Leibniz. Sein Leben und Denken". Cöthen 1876.
**) Vergl. mein Buch: „Leibniz' Stellung zur katholischen Kirche", 1874.

von Braunschweig 1708 rechtfertigten und ihr Großvater, der 70jährige Anton Ulrich, 1710 auch katholisch ward.

Auch zwischen den protestantischen Kirchen suchte man eine Union herzustellen. Das von Gustav Adolf 1631 zu Leipzig veranstaltete Religionsgespräch verlief wenigstens friedlich, ja auf dem zu Cassel 1661 gab man zu, daß die vier Scheidelehren von Abendmahl, Prädestination, Taufe und Person Christi nicht den Glauben berührten. Dennoch wirkte Duräus († 1680), ein Presbyterianer, ein halbes Jahrhundert umsonst für die Union. Der erste preußische König, der selbst reformirt war, wünschte eine Vereinigung mit dem ihm verwandten lutherischen Hannover (England), doch scheiterte dieser Versuch aus politischen Rücksichten. Die französischen Reformirten hatten 1631 auf der Synode zu Charenton erklärt, daß sie mit den anderen Kirchen über das Glaubensfundament einig seien; doch wiesen diese solchen Beschluß als atheistisch (!) zurück. Und den Jansenisten ward eine Annäherung an die anglikanische Kirche als Ketzerei angerechnet. Trotzdem fand der Vorschlag des Tübinger C. M. Pfaff 1719 einer „conservativen Union", welche jeder Kirche ihre berechtigten Eigenthümlichkeiten ließ, bei den evangelischen Ständen Anklang, während selbst gemäßigte Theologen wie Cyprian, Weismann und Mosheim Bedenken dagegen hatten. Die Zeit war eben noch nicht reif dafür.

§ 53. Der Pietismus.

Nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch versuchten Männer von tiefer Frömmigkeit, deren einige oben (S. 213) genannt wurden, der verknöcherten Orthodoxie entgegenzuwirken. So eiferte Balth. Schuppius († 1661 in Hamburg), der die Friedenspredigt zu Münster hielt, in drastischer, derbhumoristischer Weise gegen den todten Buchstabenglauben; seinen Anhängern ein zweiter Luther, seinen Gegnern ein Ketzer. Jean de Labadie (1610—75) aus Bourg in Guyenne sagte sich, nachdem er Augustin und die

Mystiker studirt, von den Jesuiten und, als er von ihnen verfolgt ward, 1650 auch von der katholischen Kirche los. Nachdem er Professor in Montauban, Prediger in Orange, Genf und Middelburg gewesen, wo er überall das „wahre Christenthum" und die „reine Gemeinde" zu erwecken suchte, gründete er, stets vertrieben, eine freie evangelische Gemeinde 1668, die sich in Herford niederließ. Aber auch von dort ward er verjagt, weil „er die besten Christen und gottseligsten Herzen gewänne", und fand endlich in Altona mit seiner Gemeinde Aufnahme. Diese bildete eine einzige Familie mit voller Gütergemeinschaft, in die man nur nach wahrer Bekehrung und durch willenlosen Gehorsam aufgenommen werden konnte. Die Kindertaufe war facultativ, die Communion selten, Conventikel sehr häufig. Labadie's Hausgenossin war Anna Maria v. Schürmann († 1678), die so gelehrt und gebildet war, daß sie den Namen der 10. Muse erhielt.

In diesem Kreise empfing auch Spener die Anregung zu seinen Reformbestrebungen*). Phil. Jak. Spener, zu Rappoltsweiler am 13. Januar 1635 als Sohn eines Archivars geboren, empfing schon als schüchterner, aber sehr begabter Knabe eine mystische Richtung durch seine Pathe, die Gräfin Agathe Rappoltstein, deren Tod ihn tief erschütterte. Nachdem er in Straßburg Orientalia und Geschichte, in Basel unter Buxtorf Hebräisch studirt, verkehrte er in Genf mit dem Waldenser Leger und mit Labadie, dessen Manuel de prière er übersetzte. In Straßburg hielt er als Prediger zugleich Vorlesungen und ward als Doctor der Theologie 1666 erster Pfarrer und Senior des geistlichen Ministeriums in Frankfurt a. M. Hier hob er das geistliche Leben durch fleißige Katechisation, Einführung der Confirmation und Erbauungsstunden (collegia pietatis). In seinen „frommen Wünschen" (Pia desideria) 1675 stellte er die Reformen dar, welche er für nöthig hielt. Die Reformation, meinte er,

*) Vergl. Hoßbach, „Spener und seine Zeit". 3. Aufl. 1861. H. Schmid, „Geschichte des Pietismus", 1863.

sei, wie sie historisch vorliege, keine absolute That, sondern erst in den Anfängen stehen geblieben. Nur der Wiedergeborne könne ein guter Theolog sein; das göttliche Licht wirke mehr als die buchstäbliche Gelehrsamkeit. Daher müsse die Bibel mehr getrieben werden, als die Polemik, denn die Religion sei nicht Sache des Verstandes, sondern des Herzens, nicht ein Wissen, sondern ein Thun. Den meisten Predigern fehle es an Sittlichkeit, weil an Gottseligkeit, daher auch an Einfluß auf ihre Gemeinde. Die jungen Theologen sollten sich auf der Universität nicht blos mit Dogmatik und Polemik beschäftigen, damit sie nachher echtes, lebendiges Christenthum verbreiten könnten, die Predigten müßten praktischer und erbaulicher sein und die Laien sich activ am christlichen Leben betheiligen, denn alle Christen seien zum geistlichen Priesterthum berechtigt. — Aber so freudige Zustimmung diese Wünsche auf allen Seiten, selbst bei einem Calov, fanden, so heftige Gegner erhoben sich auch dagegen; besonders gegen die Conventikel und die separatistischen Neigungen seiner Anhänger. Jene wurden in Darmstadt und, nach Spener's Abgang, auch in Frankfurt verboten. In Dresden, wohin ihn Georg III. wegen seiner heraldischen Studien 1686 gerufen hatte, wirkte Spener zuerst auch erfolgreich, als er aber wegen seiner beichtväterlichen Strenge beim Kurfürsten in Ungnade fiel, griffen ihn die Gegner, vor allen Carpzov, wieder heftig an, indem sie ihn mit den Schwärmern jener Zeit zusammenwarfen. Gern folgte daher Spener 1691 dem Rufe nach Berlin als Propst an St. Nicolai und Kirchenrath. Obgleich er dem Hof nicht näher trat, duldete man doch seine Bestrebungen, ja er konnte die Berufung seiner Anhänger Francke, Anton, Breithaupt, Lange und Freylinghausen nach Halle veranlassen. Auf seinen Wunsch hatten nämlich 1687 die Magister August Hermann Francke, Johann Caspar Schade und Paul Anton in Leipzig deutsche Vorlesungen über die Bibel (collegia philobiblica) begonnen, welche selbst von Bürgern zahlreich besucht waren. Aber da jene Docenten sehr eingezogen und streng lebten, so wurden sie als

„Pietisten" 1691 vertrieben. Spener, der damals grade in Ungnade gefallen war, hatte sie nicht schützen können. Als aber der hochsinnige kühne Chr. Thomasius († 1728) auch aus Leipzig floh und die Gründung der Universität Halle erwirkte 1694, wurden Spener's Jünger dahin berufen und Halle blieb lange Zeit das Bollwerk des Pietismus. Aber so großes Ansehn Spener auch bei Hoch und Niedrig genoß, so erbittert bekämpften ihn die Orthodoxen, unter denen Pastor Mayer in Hamburg durch Grobheit, Schelwig in Danzig durch gehässige Verleumdung hervorragte, während ihm der pedantische schwachköpfige Deutschmann (S. 226) 283 Ketzereien vorwarf! Auf alle Angriffe antwortete der edle Mann maßvoll, klar und treffend. Auch seine Schüler, besonders Schade, der die Beichte verwarf, machten ihm viel Noth. Spinola's Unionsversuche wies er entschieden ab und starb am 5. Februar 1705, die fleckenloseste und lauterste Persönlichkeit unter den Lutheranern und das gesegnetste unter den Werkzeugen Gottes im 17. Jahrhundert. Auch gehört er zu den fruchtbarsten Schriftstellern (123 Bände!).

Der Pietismus breitete sich durch die Universität Halle und die Francke'schen Stiftungen bald über Deutschland aus, während sich die Orthodoxie in Straßburg, Rostock, Wittenberg und Leipzig behauptete. Die pietistischen Streitigkeiten wurden bis ca. 1730 heftig geführt. Gegen Spener, Francke († 1727), Chr. Thomasius und Joachim Lange († 1744) stand Val. Ernst Löscher († 1749 als Oberhofprediger in Dresden), J. G. Carpzov, Spener's Nachfolger bei Georg III., F. Mayer, Schelwig, Mentzer u. v. A. Obgleich Spener ein guter Lutheraner war, betonte er doch das Leben mehr als die Lehre, die Heiligung mehr als den Glauben. Die Orthodoxen dagegen vertheidigten die Wichtigkeit der Formeln, behaupteten sogar die Bekenntnißschriften als göttlich inspirirt und betonten in fast katholischer Weise die Gnadenmittel und Cerimonien. Die Pietisten schrieben nur dem Wiedergebornen die Kraft zu, rechte Theologie und Predigt zu treiben, wenn auch der Unwiedergeborne alle

Dogmen und Begriffe lernen und logisch lehren könnte; die Orthodoxen behaupteten dagegen, auch ein unbekehrter und gottloser Lehrer könne die rechte Erkenntniß, ja, durch eine gewisse Amtsgnade göttliche Erleuchtung besitzen! Weil ferner Spener praktisches Christenthum forderte, das sich in guten Werken beweise, verstiegen sich die Gegner zu der These, der Glaube sei bei dem Act der Rechtfertigung selbst noch nicht lebendig und ohne gute Werke, und beschuldigten Spener des Papismus. Auch Spener's Hoffnung, daß einst, nach Bekehrung der Juden und Abschaffung des Papstthums, ein besserer Zustand der Kirche eintreten würde, ward als Chiliasmus verketzert. Die Conventikel bezeichneten sie als Verachtung der Kirche, die milde Beurtheilung des J. Arnd, J. Böhme und andrer Mystiker als Schwärmerei, ihre praktische, unpolemische Predigtweise als Indifferentismus. Ja, weil die Pietisten, um das ganze Leben zum Gottesdienst zu machen, alle weltlichen Lustbarkeiten (Tanz, Spiel, Theater, Mode, Gelage, Scherzreden u. dergl.) nicht an sich, aber als seelenbedrohende Gefahren verwarfen, so nahmen die Orthodoxen dieselben nicht nur als Adiaphora (S. 196) in Schutz, sondern führten auch, um ihre Rechtgläubigkeit zu bethätigen, meist ein sehr weltliches Leben.

Die Wirkungen des Pietismus waren sehr bedeutend. Das christlich-religiöse Leben nahm einen neuen Aufschwung, so daß Spener als Luther's Nachfolger bezeichnet werden kann. Das Studium der Bibel, die Betonung der reformatorischen Grundgedanken von Natur und Gnade, Wiedergeburt und Erleuchtung, vom allgemeinen Priesterthum, die Heranziehung des Laienelementes und der Jugend, die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses, der ernste moralische Wandel — alles dies sind echtprotestantische Momente. Als Früchte des Pietismus sind auch die Francke'schen Stiftungen, die Canstein'sche Bibelanstalt, die praktische Predigtart, die innigen Lieder eines Schade, Freylinghausen u. A., die Einführung der Katechisation und Confirmation und größere Toleranz zu betrachten. Freilich zeigt der

Pietismus, besonders seit Spener's und Francke's Tode, manchen abstoßenden Zug: Neigung zum Separatismus und zum Conventikelwesen, Heuchelei und Selbstüberhebung, Abneigung gegen Kunst und Wissenschaft, Gefühlsseligkeit, Rigorismus und äußere Gesetzlichkeit, Mechanismus in Religion und Pädagogik. Trotz alledem war der Pietismus eine nothwendige und höchst segensreiche Reaction des religiösen Bewußtseins gegen die trockne, polemische Scholastik jener Zeit.

§ 54. Die Brüdergemeinde.

„Da wir das äußerliche, so verderbte Corpus der Kirche nicht ändern, so müssen wir es lassen und die Sache Gott befehlen, in und aus demselben allgemach einige gute Seelen zu sammeln, die zu einem Kirchlein in der Kirche Personen geben mögen." Diese resignirten Worte Spener's (Theol. Bedenken III, 160) machten auf Zinzendorf solchen Eindruck, daß er sie zur Ausführung zu bringen suchte. Das „Kirchlein in der Kirche", die „Conservation der Seelen des Heilandes" auf seine heranmahende Zukunft ist die Brüdergemeinde.

Ludwig Graf von Zinzendorf*), am 26. Mai 1700 zu Dresden geboren, stammte aus einer pietistischen Familie, welche Oesterreich der Religion wegen mit Verzicht auf ihre Güter verlassen hatte. Die mystische Richtung des feurigen, früh erweckten Knaben, welche seine Großmutter unter Spener's Einfluß begründet hatte, entwickelte sich noch mehr auf dem Francke'schen Waisenhause, wo er schon einen „Bund der Bekenner Christi" und einen „Senfkornorden" stiftete. Vergebens sandte ihn sein Vormund nach dem orthodoxen Wittenberg, er ward nur ein noch „stricterer" Pietist und studirte neben der Jurisprudenz eifrig Theologie. Auf einer

*) Vergl. L. K. von Schrautenbach, „Der Graf von Zinzendorf", 1851 (verfaßt 1782).

größern Bildungsreise lernte er in Paris den Cardinal Noailles und die Jansenisten kennen, gelobte sich dem „Ecce-Homo“ in Düsseldorf und fand, wenn auch ohne „Naturliebe“, in Dorothea von Reuß eine treue Gehülfin. Nachdem er schon als Justizrath in Dresden Conventikel gehalten, bewilligte er 1722 einigen mährischen Brüdern (S. 141) unter Führung des Zimmermanns David den Hutberg bei seinem Gute Berthelsdorf zur Ansiedelung (Herrnhuter). Auch gründete er mit Rothe, dem Prediger seines Gutes, mit seinem Freunde Watteville, den er zweimal sittlich gerettet, und dem Magister Schäfer den Bund der vier Brüder zur Ausbreitung der „Herzensreligion, da die Person des Heilandes der Mittelpunkt ist“. Nachdem Zinzendorf 1727 seine Stelle in Dresden aufgegeben, wurden die Statuten der Gemeinde festgesetzt, welche sich unter ihrem „Vorsteher“ für ein Glied der mährischen Unität sowie der lutherischen Kirche erklärte. Durch fleißiges Bibelstudium entfernte sich der Graf mehr und mehr vom hallischen Pietismus — den Bußkampf namentlich achtete er gering neben dem Opfertode Jesu —, ließ sich unter anderm Namen 1730 in Stralsund als Candidat examiniren und bekannte sich in Tübingen offen als lutherischen Prediger. Seit 1731 begann die immer zahlreichere Gemeinde eifrig zu missioniren, aber wenn auch die Regierungscommissare weder an ihrer Lehre noch an ihrer Verfassung etwas auszusetzen fanden, so ward doch Zinzendorf aus dem Staatsdienst entlassen und aus Sachsen verbannt. Nun reiste er Jahre lang im Interesse seiner Gemeinde umher, ließ sich auf Anrathen Friedrich Wilhelm I. von dem ältesten mährischen Bischof Jablonski 1737 zum Bischof weihen und wirkte 1741—43 als „Bruder Ludwig“ in Pennsylvanien. Infolge dieser Reise und seiner autokratischen Anlage gerieth aber Zinzendorf einige Jahre (bis 1749) in allerlei ärgerliche Irrthümer. Als „Charnier des Generaltältesten Jesus“ entfernte er seine Mitarbeiter Dav. Nitschmann, Leonh. Dober, A. G. Spangenberg, umgab sich mit Personen, die ihn ab-

göttisch verehrten, gründete den „Orden der Närrchen“ (nach Matth. 11, 25) und begann die spielende Blutttheologie, d. h. die sentimentale und tändelnde Ausmalung des Leidens Jesu. Dazu kam die anstößige seelsorgerische Behandlung der Ehe, die geschmacklose Rede von Gott unserm Stiefvater, Christo unserm directen Vater und dem heiligen Geist als Mutter, deren Schwiegertochter die Gemeinde als Braut des Lammes, und mancherlei auffallende Cerimonien, wie Fußwaschung, Looswerfen, Liebesmahl und Bruderkuß.

Daher kam es, daß nicht nur Männer wie Carpzov, sondern auch mildere und innigfromme Theologen wie J. A. Bengel († 1752) und Sigm. Baumgarten gegen die Herrnhuter auftraten. Um dem oft gemachten Vorwurf des Indifferentismus zu entgehen, theilte Zinzendorf 1745 auf der Synode zu Marienborn seine Gemeinde in die drei Tropen (d. h. Erziehungswege), in welchen die „Originalreligion“ des Heilandes gleichberechtigten Ausdruck gefunden habe, nämlich in den altmährischen, lutherischen und reformirten Tropus. Die Rückkehr nach Sachsen ward ihm 1747 gestattet und auch seine Rechtgläubigkeit anerkannt. Nach dem Tode seiner edlen Gattin 1757 vermählte er sich bald darauf mit Anna Nitschmann, mit der er schon lange im intimsten Verhältnisse stand, zog sich immer mehr von der äußern Leitung zurück und starb in Herrnhut am 9. Mai 1760, eine geniale und tiefe Persönlichkeit, von inniger Jesusliebe, echter Humanität und großem Organisationstalent, den freilich seine allzustarke Phantasie in viele Irrungen geführt hat. Nach seinem Tode übernahm Aug. Gottl. Spangenberg († 1792), ein gelehrter und maßvoller Mann, die Oberleitung; er verfaßte den ersten Lehrbegriff der Gemeinde (Idea fidei fratrum 1779) und eine Beschreibung ihrer Verfassung.

Die Brüdergemeinde ist das getreue Abbild ihres Stifters. Wie dieser von Jugend auf in persönlichstem Verkehr mit dem Heilande stand, so ist auch die Liebe zu Jesu der Kern ihres Denkens und Fühlens. In diesem Subjectivismus zeigt die Unität ihre Abkunft vom Pietismus und bildet dadurch einen

Gegensatz sowohl gegen die Orthodoxie als auch gegen den flachen Deismus. Zinzendorf wollte, wie er sagt, das „Lamm Gottes inthronisiren und die Katholicität seiner Leidenslehre als Universaltheologie in Theorie und Praxis einführen". Daher trat ihm hinter Christo der Vater ganz zurück, und von Leben, Lehre und Leiden Jesu behielt nur die „Blut-theologie" für ihn Werth, welche bis zur Widerwärtigkeit ausgemalt wurde. Bei aller Zartheit und Innigkeit fällt daher die herrnhuter Frömmigkeit oft ins Tändelnde, Sentimentale und Weichliche, besonders in den Liedern, deren Zinzendorf selbst viele gedichtet hat. Auf die Lehrunterschiede wird eben so wenig Gewicht gelegt, wie auf Dogmen überhaupt; ja nicht einmal die Bibel nimmt die centrale Stellung ein, wie bei den anderen Evangelischen, weil sie viel Dunkles enthalte und die Empfindung die Hauptsache ist. Der Gottesdienst ist apostolisch einfach, das Abendmahl im Anschluß an das Liebesmahl (Thee mit Backwerk) wird monatlich gefeiert, Abendandachten täglich gehalten. Dieselben Losungen und Lehrtexte dienen allen Brüdern als Grundlage täglicher Erbauung. Das Loos, als unmittelbares Werkzeug Christi, entscheidet über alles Wichtige, auch die Heirath. F. C. Baur hat mit Recht auf die Aehnlichkeit hingewiesen, welche die Brüderunität mit dem Mönchthum hat. Dieselbe Aussonderung Erweckter aus der Welt, derselbe Gesellschaftsgeist, dieselbe vielverzweigte Organisation, wie die Orden, auch der Gehorsam, die Weltflucht, die gemeinsame Casse, der Missionseifer und die Gebetsübungen, die feierliche Aufnahme dort wie hier. Alle Brüdergemeinden zeichnen sich durch stille Ehrbarkeit, Fleiß und Handelsgeist aus, ihre Wirkung in der Diaspora und unter den Heiden ist bedeutend, ihre Lieder und Losungen weitverbreitet. Auch pädagogisch haben sie durch ihre Anstalten zu Niesky, Gnadenfeld und Barby Gutes gewirkt. Die Verfassung ist vielgegliedert: Jede Gemeinde zerfällt in Chöre, die nach Alter, Beruf und Geschlecht gesondert wohnen; sie wird geleitet durch die Aeltestenconferenz (Gemeinhelfer, Prediger, Diakonenchorpfleger), den Gemeinrath und das Aufsehercollegium. Die drei Provinzen (Amerika, Britannien und europäisches Festland) leitet eine Provinzial-Aeltesten-Conferenz; über allen steht die Unitäts-Aeltesten-Conferenz, deren Function jedoch während der von Zeit zu Zeit berufenen Generalsynode ruht. — Direct und indirect haben die Herrnhuter auf die evangelische Kirche segensreich eingewirkt.

§ 55. Secten und Schwärmer.

1) Die Collegianten (Rhynsburger, Prophetanten) tauchten infolge der arminianischen Streitigkeiten auf (S. 201). Denn als ihnen die Dordrechter Synode 1619 ihre Prediger verweigerte, verzichteten sie freiwillig darauf, sammelten sich um die drei Brüder von der Codde zu Leyden und ließen in ihren Gottesdiensten jeden „Propheten" predigen. Von der reformirten Lehre wichen sie nur betr. der Taufe ab, welche sie nicht für nothwendig und nur beim Untertauchen für kräftig hielten. Diese Secte erlosch um 1800.

2) Mit ihnen verwandt sind die Quäker, welche zur Zeit des Independentismus durch George Fox gestiftet wurden*). Zur Zeit des langen Parlaments traten viele Secten auf, welche alle das starre Kirchenthum verwarfen. So wollten die Leveller Alles gleich machen und die Cerimonien abschaffen, die Familisten eine große Liebesfamilie bilden, die Seekers suchten erst die wahre Religion, die Solifidaner predigten den Glauben bis zur Rechtfertigung des Lasters, andre traten als Herolde der fünften Monarchie auf u. s. w. Von demselben dunklen Drange ward der 1624 in Drayton (Leicestershire) geborne Schuster George Fox bewegt. Vergebens hatte er bei den Predigern Trost und Antwort für seine Scrupel gesucht, bis ihm plötzlich 1643 das „innere Licht" aufging und die Ueberzeugung, zum Reformator des veräußerlichten Kirchenwesens berufen zu sein. Er zog nun

*) Vergl. H. Weingarten, „Die Revolutionskirchen Englands". Leipzig 1868.

predigend umher, dem Herrn „Freunde“ zu gewinnen, eiferte gegen die falsche Kirchenlehre und Verfassung, unterbrach die Prediger und verhöhnte die Cerimonien. Oft eingesperrt, ward er dadurch nur desto populärer, seine schwärmerischen Anhänger hielten den Mächtigen Strafreden (daher Quäker genannt), verweigerten Eid, Kriegsdienst und Zehnten, verschmähten alle Höflichkeitsformeln, Convention und Mode, ja manche liefen nackt umher, Gottes Gericht verkündigend. Trotzdem duldete sie Cromwell, während sie Karl II. wegen Verweigerung des Supremateides heftig verfolgte, bis William Penn, ihr zweiter Stifter (1644—1718), der ihnen trotz Schmach und Kerker treu blieb, in Nordamerika 1681 eine Freistatt bot, die Provinz Neuholland (Pennsylvanien), die ihm die Krone für eine große Schuldforderung überließ. Auch in England verschaffte der edle Penn seinen Brüdern 1687 von James II. eine Toleranzerklärung, welche sie vom Eid und Kriegsdienst freisprach. William III. gewährte auch ihnen 1689 volle Religionsfreiheit. Neben Fox († 1691) und Penn ragten unter ihnen besonders hervor: Samuel Fisher, George Keith und Rob. Barclay, der ihre Lehre systematisch darstellte („Apologie der echtchristlichen Theologie“ 1676). Das innere Licht (d. h. Christus), welches jedem durch übernatürliche Gnade direct zutheil wird, hat seit Ewigkeit gewirkt. Durch Geburt dieses Christus werden wir gerechtfertigt, sündlos und heilig, doch nicht ohne unser Zuthun. Die Satisfactionslehre Anselm's (S. 95) verwerfen die Quäker, den historischen Christus, die Bibel, die äußere Kirche und ihre Gnadenmittel achten sie gering. Keith, welcher eine himmlische und irdische Natur Christi lehrte, ward 1689 ausgestoßen. Denn Spiritualismus ist der Grundzug der Gesellschaft. Bei ganz demokratischer Verfassung haben sie den denkbar einfachsten Cultus. Im leeren Betsaal sitzen sie schweigend, bis irgend Einer, Mann oder Weib, vom Geist zum Reden getrieben wird; erhebt sich Niemand, so gehen sie wieder aus einander; doch sind redebegabte Brüder ohne Abzeichen gern gehört. Ihr sittliches

Verhalten ist tadellos. Mit Verwerfung von Eid, Kriegsdienst, Luxus, Mode und Spiel, duzen sie jeden, aber schmeicheln und beleidigen nie. Um die Aufhebung des Sklavenhandels und die Besserung der Gefangenen haben sie sich (besonders Elisabeth Fry † 1865) große Verdienste erworben. Doch sind sie nur in England und Amerika verbreitet.

3) Die Methodisten, ursprünglich mit derselben Tendenz, wie der Labadismus und Pietismus, wurden durch die Gebrüder Wesley und Whitefield gestiftet*). Zur Rettung der Seelen aus der verderbten Hochkirche verbanden sich 1729 mehrere Oxforder Studenten, Kranke, Arme und Gefangene selbst zu besuchen, Almosen und Erbauungsbücher zu vertheilen, wöchentlich zu communiciren, mehrmals zu fasten und sich täglich streng zu prüfen. Die Seele dieser „Sacramentirer“ oder „Methodisten“ (wegen ihrer neuen Methode) waren die Söhne eines Episkopalpredigers John (1703—91) und Charles Wesley (1708—88). Ihnen schloß sich 1734 George Whitefield (1714—70) an, ein bisher lüderlicher Wirthssohn aus Gloucester. Zwar hatte die Missionsreise der Wesley 1735 nach Georgien keinen Erfolg, doch bestimmte sie ihr Zusammentreffen mit Herrnhutern zur Stiftung einer Gemeinde, welche innerhalb der Hochkirche praktische Frömmigkeit pflegen sollte. Besondres Gewicht ward auf den „Durchbruch“ der Gnade, die sinnliche Empfindung der Wiedergeburt gelegt — wie denn John Wesley seine Bekehrung vom 24. Mai 1738 datirte! — und bei Whitefield's gewaltigen Bußpredigten fielen die Zuhörer in Convulsionen und bekehrten sich unter lautem Aufschrei. Als ihnen die Episkopalkirchen verschlossen wurden, predigten sie vor Tausenden im Freien, und als man auch dies verbot, bauten sie sich Kapellen. Von Zinzendorf sagte sich Wesley 1740 los, weil dieser die Rechtfertigung und Heiligung zu wenig betonte, von Whitefield 1741, weil sein Freund der calvinischen Prädestinationslehre anhing. Die arminianische

*) Vergl. L. Jacoby, „Handbuch des Methodismus“. Bremen 1871.

Richtung Wesley's überwog und er konnte seinen Anhängern vorschreiben: 1) Alles Böse zu meiden, namentlich Processe, Wucher, Luxus und Vergnügungen. 2) Alles Gute zu thun, namentlich für Arme, Kranke und Verirrte Alles zu dulden. 3) Gottes Anordnungen zu beobachten, d. h. fleißig zur Kirche und zum Abendmahl zu gehen, Bibel zu lesen, zu beten und zu fasten. Zu dem Zweck zerfallen die Gemeinden in Classen von zwölf Mitgliedern, welche ein Aufseher ermahnt und belehrt; die Classen wieder in Banden, die ihre geistlichen Erfahrungen austauschen. Mehrere Gemeinden bilden einen District unter einem Superintendenten, der die Ortsprediger (Laien!) und (geistlichen) Reiseprediger versammelt. Ueber Lehre und Disciplin wacht die Conferenz. Die strenge Kirchenzucht wird durch tägliche Predigten, Seelsorge, Askese, Liebesmahle und monatliche Wachnächte gefördert. Wesley selbst dichtete schöne Hymnen. Die Verfolgungen steigerten nur die Begeisterung; 1766 ließ sich Wesley von einem griechischen Bischof ordiniren und stellte seine Secte 1785 unter die Duldungsacte von 1689, wodurch die Trennung von der Hochkirche vollzogen war. — Der Methodismus ist zwar derselben Reaction gegen das todte Kirchenthum entsprungen, wie die Brüdergemeinde; aber jener ist energisch, gewaltsam und stürmisch, diese weich, süßlich und sanft; jener betont den Willen, die Sünde und die Heiligung, diese das Gefühl, die Seligkeit und die Gnade; jener ist demokratisch, diese conservativ; jener wirkt auf die Massen, diese auf die Vornehmen; jener fordert einen gewaltsamen Bußkampf, diese ist selig in Jesu; jener verheißt für redliches Streben gesetzliche Vollkommenheit, diese ruht bereits ganz in der Gnade des Heilandes. So großen Segen der Methodismus besonders für die „innere Mission" gehabt hat, ist er doch in Gefahr, der Aeußerlichkeit und Gesetzlichkeit, der Engherzigkeit und Heuchelei zu verfallen. Gegen die Autokratie der „Conferenz" regte sich oft die Opposition und veranlaßte Spaltungen. Die Wesleyaner zählen ca. $1\frac{1}{2}$ Million. — Whitefield dagegen fand in Amerika Anhänger, die sein

feuriges Wesen durch heftige Lagerversammlungen, Bußbänke und Revivals pflegen (ca. $1\frac{1}{2}$ Million). Sie theilten sich wegen der Sklavenfrage. Endlich halten die von Selina Huntingdon († 1791) gestifteten Calvinisten die strenge Ansicht Whitefield's von der Gnadenwahl fest. In Deutschland ist Bremen ihre Hauptstation, daneben Frankfurt a./M., Heilbronn, Ludwigsburg und Zürich.

4) Die Kirche des neuen Jerusalem stiftete Em. Swedenborg*). Dieser, am 29. Januar 1688 zu Stockholm als Sohn eines Bischofs geboren, studirte neben Sprachen und Philosophie besonders Naturwissenschaften, worüber er einige Werke veröffentlichte. Als Assessor des Bergwerkscollegiums in Upsala erfand er für Karl XII. eine Maschine zum Transport seiner Flotte über die Berge und ward 1719 geadelt. Auch entwickelte er einen dualistischen Dynamismus teleologischer Art. Als er 1743 in London sein Diner behaglich verzehrt hatte, ward ihm seine erste Vision, welche sein ganzes Leben bestimmte. Eine von Purpur umfluthete Mannesgestalt rief ihm nämlich drohend zu: „Iß nicht so viel!" und in der Nacht: „Ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöser; ich habe dich erwählt, den Menschen den innern und geistigen Sinn der heiligen Schriften auszulegen; ich werde dir dictiren, was du schreiben sollst". Fortan widmete er sich, nachdem er seine Entlassung genommen, ganz dieser Aufgabe, indem er bald in Stockholm, bald in London oder Amsterdam lebte und zahlreiche Schriften (Hauptwerk: „Die wahre christliche Religion" 1770) auf seine Kosten veröffentlichte. Liebenswürdig, edel und fromm, stand er in stetem Verkehr mit der höhern Welt; er war, wie er sagt, in Himmel und Hölle zu Hause. Eine poetische und somnambüle Natur, ward er der Vater des Spiritismus und starb, vom Hof gegen Ketzergerichte geschützt, am 29. März 1772. — Seine Lehre ist mystischer Sub-

*) Vergl. Ranz, „Swedenborg, der nordische Seher". Schwäb. Hall 1850. J. Kant, „Träume eines Geistersehers" 1766.

jectivismus. Alles Sichtbare mündet einerseits in das substantielle göttliche Sein aus, andrerseits in das Creatürliche, die Materie; den Uebergang zwischen beiden bildet das Geistige. Die Entwickelung der Welt endet im Mikrokosmos, dem Menschen; im Weibe hat die göttliche Liebe, im Manne die göttliche Weisheit ihr adäquates Gefäß, die Ehe eint beide zum vollkommenen Menschen. Swedenborg erkannte mit Hülfe der Geister diesen Zusammenhang wie auch den dreifachen Schriftsinn der Bibel. Die Trinität ist nur ein Bild, denn Gott hat auch Leib (Materie), Seele (Christus) und Geist. Anselm's Satisfactionstheorie verwarf Swedenborg energisch; ebenso die lutherische Rechtfertigung. Erbsünde ist nur der Hang zum Bösen, doch bleibt uns die freie Entscheidung. Nach dem Tode treten wir in die neutrale Geistersphäre, die frühere Bestimmtheit behaltend, bis wir Engel oder Teufel werden. Die himmlische Welt entspricht völlig der irdischen, die Holländer treiben auch dort Handel, Melanchthon schreibt Bücher (wobei jedoch der „unwahre" Satz: der Glaube allein rechtfertigt, stets wieder erlischt). Die abgeschiedenen Geister, welche auf den Sternen wohnen, beeinflussen uns. Einen Teufel im kirchlichen Sinn giebt's nicht, das Wort bedeutet nur die Collection der Bösen und das Endgericht die Aufrichtung der Kirche des neuen Jerusalems. So will also Swedenborg nicht, wie Zinzendorf, Fox, Wesley u. A. die vorhandene Kirche reformiren, sondern eine neue errichten. Es giebt vier Kirchen, die erste ist die vorsündfluthliche, die zweite die Heidenwelt, die dritte die israelitische, die vierte das Christenthum. Dieses hat auch vier Epochen durchlaufen; weil Glaube und Liebe in ihm erlosch, muß die Kirche des neuen Jerusalems kommen. — In Schweden giebt es nur wenige Gemeinden, doch sind Swedenborg's Ansichten durch die ganze Kirche verbreitet. Dagegen bestehen in England, Amerika, Deutschland und anderen Ländern zahlreiche Gemeinden; die Anhänger spalten sich in Spiritisten und Rationalisten. — In einfachen Sälen (oder prachtvollen Kirchen, wie in England) folgt auf Gesänge und Antiphonien

Bibellectüre und Predigt, zum Schluß verpflichtet man sich laut auf die zehn Gebote. Das Abendmahl, als höchstes Mysterium, wird nur viermal jährlich gefeiert; durch die Taufe tritt man in wirklichen Connex mit der himmlischen Welt.

5) Einzelne Schwärmer. Dem aufgeklärten 18. Jahrhundert ist tiefe Sehnsucht nach Geheimnissen eigenthümlich. So huldigte der sonst kritische J. A. Bengel († 1751 in Stuttgart) dem Chiliasmus und berechnete den Untergang der Welt auf's Jahr 1836. Der Hofrath und religiöse Volksschriftsteller Jung-Stilling († 1817) verbreitete neben echt evangelischem Glauben wirre spiritistische Träumereien. Quirin. Kuhlmann, welcher 1689 zu Moskau verbrannt wurde, verkündete, durch Visionen und Böhme's Schriften begeistert, die fünfte Monarchie des Kuhlmannsthums. J. G. Gichtel († 1710 in Amsterdam) predigte in selbstgewählter Armuth eine mystische Vermählung mit der göttlichen Sophia, welche sich durch melchisedekisches Priesterthum, d. h. Hingabe unter die Sündenschuld Andrer, bewähre. Dan. Müller († 1782) wollte als Elias die Welt vom Buchstaben erlösen, faßte die Bibel allegorisch und verwarf den historischen Christus; seine Anhänger hoffen Müller's Wiederkunft zur Aufrichtung des Gottesreichs. Die Hebräer, Anhänger des Candidaten Verschooren in Leyden ca. 1720, forderten Lectüre des hebräischen Alten Testaments, während der Bauer Jaussen 1740 alle Schuld für Einbildung erklärte, da Gott ja Alles thue. In der Wetterau sammelten die Grafen Wittgenstein alle möglichen Separatisten; hier erließ Dr. Carl den Staatsanzeiger des Gottesreichs, hier entstand die mystische Berleburger Bibel, predigte der „verrückte Pietist" Hochmann († 1721), sammelte der durch die Camisarden angeregte Sattler Rock die phantastische Inspirationsgemeinde und fand die philadelphische Societät, d. h. die jungfräuliche Gemeinde Gottes, welche Jane Leade in London gestiftet, Aufnahme. — Die Buttlar'sche Rotte stellte in Allendorf unter Leitung

der Eva von Buttlar als Gottesmutter ein tausendjähriges Reich wilder Geschlechtslust dar 1702; sie ward zersprengt, doch starb Eva als „ehrbare" Frau in Altona. — Die Zioniten, Anhänger des Bäckers Eller, der mit seiner Geliebten den König von Zion zu zeugen verhieß, gründeten die Stadt Rousdorf, wo sie ein mystisch-lasterhaftes Leben führten, bis sich ihr Prediger Dan. Schleiermacher von ihnen zurückzog; sie ward 1765 aufgelöst. Dieselbe Tendenz verfolgten in Brügglen die Gebrüder Kohler, von denen der eine 1752 hingerichtet, der andre flüchtig verschollen ist.

Alle diese Schwärmer zeigen die verderblichen Folgen einer Vermischung religiöser und sinnlicher Phantastik; sie lehren uns den Unterschied von Religion und Moral und beweisen, wie nothwendig der vielgeschmähte Verstand grade für das religiöse Gemeinschaftsleben ist.

§ 56. Die Aufklärung.

Das Jahrhundert der Reformation hatte gegen Philosophie und Naturwissenschaft eine ablehnende Haltung beobachtet*). Da viele Humanisten durch das Studium des Plato, Aristoteles und der Stoa Pantheisten wurden, beschränkte sich der Betrieb der Philosophie im 16. und 17. Jahrhundert auf die Logik. Giord. Bruno, der den Aberglauben als das „triumphirende Vieh" angriff, ward 1600 zu Rom, Vanini als Atheist 1619 zu Toulouse verbrannt; Campanella, der Gott das All nannte, ward 27 Jahre lang eingekerkert († 1639), Galilei, als Anhänger des Copernicus, der sein heliocentrisches System nicht selbst zu verkündigen wagte, ward gefoltert 1632 und Keppler aus demselben Grunde verketzert. Daher griffen andre philosophische Männer dieser Zeit, durch solche Beispiele gewitzigt, die Kirche anonym und versteckt an. Pomponatius († 1526), der Vorsehung und Unsterblichkeit bestritt, unterschied theologische und philosophische Wahrheiten, Machiavelli († 1536), der Prophet des Despotismus, machte auch die Religion der Unterthanen ganz vom Willen des Fürsten abhängig, Montaigne († 1592) bezeichnet die positiven Religionen als menschliche Erfindung, Charron († 1603) bezweifelte alle Wunder überhaupt und Bodin († 1597) hat in seinem „Heptaplomeres" alle Religionen auf dieselbe Stufe gestellt, ja alle anderen über das Christenthum.

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 209 ff. Leipzig, J. J. Weber 1877.

Die neuere Philosophie, deren Anfänger der Empirist Bacon von Verulam († 1626) und der Idealist Cartesius († 1650) sind, untergrub den Wunder- und Inspirationsglauben, begründete das Recht der freien Forschung und lehrte die Nothwendigkeit alles Geschehens. Die cartesianische Philosophie beherrschte alsbald die Theologen (besonders die Jansenisten und Reformirten) so sehr, daß Geulinx und Malebranche gar nicht merkten, wie zweischneidig ihr Occasionalismus war. Spinoza († 1677) aber hob den cartesianischen Dualismus auf, indem er nur eine Substanz mit zwei Attributen annahm, Schöpfung, Wunder, Freiheit, Inspiration und Unsterblichkeit leugnete und alle Consequenzen des Pantheismus zog; er ist zugleich der Anfänger der Bibelkritik. Während nun aber der Empirist Locke († 1704) die Objectivität aller Ideen (Gott, Substanz, Seele) leugnete und den gesunden Menschenverstand zum Maßstab aller, auch der religiösen, Dinge erhob, machte der geniale Polyhistor Leibniz († 1716) den Versuch, durch seine Monadenlehre die prästabilirte Harmonie von Gott und Welt, Natur und Gnade, Leib und Seele, Nothwendigkeit und Freiheit zu erweisen*). Dadurch aber, daß nach ihm die Monaden nur vorstellen, nicht auf einander wirken, daß daher deutliche Vorstellungen das höchste Ziel aller Wissenschaft, Moral und Religion sind, ward Leibniz

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Leibniz' Psychologie". Göthen 1875. Derselbe, „Leibniz. Sein Leben und Denken". Göthen 1876.

der Vater der Aufklärung und des Rationalismus. Seine Schüler C. Thomasius († 1728) und C. Wolf († 1754) folgten eifrig dieser Richtung. Jener bekämpfte in deutscher Rede und Schrift alle Vorurtheile, allen Aberglauben und Sectengeist, trat zuerst gegen die Hexenprocesse auf und forderte Redefreiheit. Dieser bearbeitete zuerst die Philosophie systematisch und in deutscher Sprache, begründete aber ausführlich den Rationalismus. Denn da er lehrte, daß Alles demonstrirt werden könne, so hatte sich auch die Offenbarung dem nüchternen Verstand zu unterwerfen. Gott offenbare nichts, was wir durch die Vernunft erkennen können; die Offenbarungen dürfen weder sich selbst noch den Vernunft-, Natur- und Sittengesetzen widersprechen. Und wenn Wolf die Wunder auch nicht absolut leuguet, so hält er eine Welt ohne Wunder doch für vollkommener; ferner hebt er in seiner „natürlichen Theologie" Gottes Willensfreiheit und Vorherwissen auf, ja hält es selbst für möglich, daß es keinen Gott gebe. Daher ward Wolf auch von den Orthodoxen und Pietisten mit demselben Eifer angegriffen. Doch breitete sich seine Philosophie unter den Theologen immer mehr aus.

Dazu kamen die Freidenker oder Deisten in England, welche in Folge der furchtbaren Kriege im 17. Jahrhundert am Christenthum nur den Kern, die sogen. natürliche Vernunftreligion festhalten wollten. Im Anschluß an Bacon und Locke verwarfen sie Alles, was über die Begriffe Gott, Freiheit und Vergeltung hinausging, als Priestertrug. Dieser Naturalismus schlug infolge der durch Karl II. beförderten Frivolität oft in Atheismus um. Herb. von Cherbury († 1648) reducirt das Wesentliche aller Religion auf die fünf Sätze: „Es ist ein Gott — dieser muß angebetet werden — die beste Verehrung ist die Tugend — Sünden werden durch Reue gesühnt — es giebt eine Vergeltung nach diesem Leben". Th. Hobbes († 1679), welcher den „Leviathan" Staat den sterblichen Gott nannte, bezeichnete beides, Religion und Aberglauben, als Furcht vor erdichteten unsichtbaren Mächten;

ihr Unterschied liegt nur darin, daß jene der Leviathan anerkennt, diese nicht. Die Glaubensgeheimnisse seien wie heilsame, aber bittre Pillen zu verschlucken; denn wenn man sie zerkaue, würden sie ausgespien. Natürlich ward das Christenthum wenig dadurch geschützt, daß Hobbes' Gegner J. Glanville, Karl's II. Hofkaplan, alle unsre Erkenntniß, selbst das Causalitätsgesetz, bezweifelte. Newton's († 1727) Gravitationsgesetze untergruben den Wunderglauben sehr, während sich einige Schüler Locke's nun direct an die Kritik von Moral und Religion wagten. So machte Graf Shaftesbury († 1713), der in möglichster Glückseligkeit das höchste Gut sah, das Christenthum lächerlich, denn Spott sei der Wahrheit Probirstein. Man könne auch als Atheist tugendhaft sein, während die Religion den Menschen stets lohnsüchtig, meist eben so ungerecht und grausam mache, wie der Gott sei, den sie vorstellt. J. Toland († 1722) verwarf Wunder, Weissagung und alle übernatürlichen Dogmen des Christenthums, übte an den Evangelien und Kirchenvätern scharfe Kritik und stellte ein pantheistisches System und eine Liturgie für Deisten auf. An ihn schloß sich eine lange Reihe von Angreifern gegen die Historicität des Christenthums, ja ein Buchdrucker Hive zu London setzte ein Legat für Predigten gegen das Christenthum aus! Collins († 1729) widerlegte die üblichen Wunder- und Weissagungsbeweise, Woolston starb mit großer Seelenruhe 1733 im Gefängniß, nachdem er die Wunder Jesu wegen ihrer Ungereimtheiten und Widersprüche allegorisch gedeutet hatte. Am gefährlichsten war der Angriff des Skeptikers Hume († 1776). Er erschütterte nicht nur den philosophischen Dogmatismus, sondern führte auch Moral und Religion auf subjective Gefühle zurück, deren Hauptstütze die Gewohnheit ist. Die Offenbarung könne nur blind geglaubt, nie durch die Vernunft erkannt oder begründet werden, denn jene stütze sich nur auf Wunder. Wunder aber könne die Vernunft durchaus nicht glauben. Die wahre Religion sei ein Zweig der Philosophie, die Volksreligionen aber möchte er eher für Träume eines

Fieberkranken und Possen von Affen in Menschengestalt halten, als für ernste Aufstellungen eines vernünftigen Wesens. Das Gebet sei nur ein rhetorischer Kunstgriff, um unseren Wünschen mehr Schwung und Lebhaftigkeit zu geben; und da ein directer Einfluß auf die Gottheit ganz irrig sei, so führe das Gebet oft zur Gotteslästerung*).

Diese Gedanken fanden in Frankreich fruchtbaren Boden und weitere Entwickelung. Denn im Interesse der Orthodoxie hatte der Bischof Huetius († 1721) und der Jesuit Joh. Harduin alle logischen und historischen Aussagen in Zweifel gezogen. Alle classischen Schriften, mit Ausnahme von Cicero, Plinius, Horaz und Virgil, sollten untergeschoben sein, wie auch die meisten Kirchenväter, und das griechische Neue Testament nur eine schlechte Uebersetzung der Vulgata ins Griechische sein! Diese Skepsis setzte der geistvolle Reformirte Pierre Bayle († 1706 zu Rotterdam) fort, indem er alle Ueberlieferung und viele Vorurtheile scharf kritisirte. Durch den frivolen und doch dabei bigotten Hof Louis' XIV. ward die Moral, durch die Jesuitenwirthschaft und die Streitigkeiten mit den Jansenisten und den Mystikern ward die Kirche erschüttert und, da man Katholicismus und Christenthum identificirte, die Religiosität. Daher bekämpfte man hier das Christenthum nicht mit Gründen der Geschichte und der Vernunft, sondern mit Hohn und Spott und ging bald zu Materialismus und Atheismus fort, so daß es als Zeichen eines starken Geistes galt, über die Religion zu spötteln. Montesquieu († 1755) pries in seinen „Persischen Briefen" die Lehre Zoroaster's gegenüber der katholischen. Da trat Voltaire auf (1694—1778), der ehrgeizige, goldgierige aber witzige und geistvolle Deist, welcher, durch Locke und Hume gebildet, zuerst den Versuch historischer Kritik und pragmatischer Geschichtsbetrachtung wagt. Seine Satiren, Dramen und Epen machten ihn eben so beliebt, wie seine philosophischen Romane. Friedrich II. war

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Zur Reform des Religionsunterrichts". Berlin 1876.

sein glühender Verehrer, die gebildete Welt lauschte auf jedes Wort des Philosophen von Ferney. Er veranlaßte die Revision des ungerecht von der Inquisition gemordeten J. Calas und rettete die Sirvens vor demselben Schicksal; er bekämpfte Todesstrafe und Folter, Klöster und Hierarchie, Fasten- und Sonntagsgebote; vor allem die Dogmenkirche, die katholische und protestantische, als Hort des Aberglaubens, der Heuchelei und Intoleranz. Gegen sie wiederholte er immer wieder sein „Ecrasez l'infame" (dies bezieht sich keineswegs, wie man Voltaire verleumdet, auf Christus!). Die Anbetung Gottes scheint ihm so nothwendig, daß man Gott erfinden müßte, wenn es ihn nicht gäbe. Die Religion besteht in der Tugend, nicht in Dogmatik. Jesus ist ihm ein ländlicher Sokrates, sittlich, talentvoll, kräftig; mit der Gabe zu gefallen eine gute Moral predigend, ein ehrlicher Schwärmer, der weder Wunder that noch eine neue Religion stiften wollte. Schwärmerei begründete das Christenthum, Klugheit und Betrug vollendeten den Bau der Kirche, für deren Theologie der Platonismus der Vater, die jüdische Religion die Mutter war. Praktisch übrigens hat sich Voltaire nicht als Kirchenfeind gezeigt, in Ferney baute er 1761 eine Kirche und sterbend übergab er einem Priester ein Glaubensbekenntniß, um „nicht auf den Schindanger geworfen zu werden, wie die arme Lecouvreur" — ein Schicksal, das ihm doch zugedacht war und nur durch die nächtliche Entführung der Leiche nach Scellieres (Champagne) vereitelt wurde. Voltaire, der größte Schriftsteller Frankreichs, hat in erster Linie die Revolution von 1789 veranlaßt. Neben ihm wirkten die „Encyklopädisten", d. h. die Herausgeber der Encyklopädie (Conversationslexikon) 1751—77, welche alle Wissenschaften und Künste in freisinnigster Weise darstellten, die Denkfreiheit und die Menschenrechte vertheidigten und alle religiösen, politischen und socialen Vorurtheile bekämpften. Die Hauptvertreter sind neben Voltaire: Diderot († 1784), Rousseau († 1778), d'Alembert, Helvetius, Marmontel, Condorcet, Haller, Bernouilli, Sulzer, Bergier u. A. —

Hierzu traten die entschieden materialistischen Schriften, besonders Holbach's Système de la nature 1770, welches Religion und Moral als thörichten Aberglauben angriff, und De la Mettrie, der den Menschen als Maschine darstellte. J. J. Rousseau endlich, der sein abenteuerliches Leben in den „Confessions" feierte, hat im „Contrat social" das Evangelium der Revolution und im „Emil" (beide 1762) die Geschichte einer naturgemäßen Erziehung geschrieben. „Im 12. Jahre muß Emil kaum wissen, was ein Buch ist, viel weniger, was Gott ist; im 15. weiß er noch nicht, ob er eine Seele hat." So löblich auch Rousseau's Kampf gegen die Unnatur, Mode und Heuchelei seiner Zeit ist, so beförderte doch auch er die Verachtung von Religion und Moral.

Alle diese Schriftsteller wurden nun in Deutschland eifrig gelesen, und nachdem schon der Synkretismus und Pietismus, die wolfische Philosophie, der englische Deismus und der französische Sensualismus vorgearbeitet, begründeten sie den Rationalismus. Schon 1630 hatte ein Anonymus (Paulus vom Rhein) jede Offenbarungsreligion, die sich an Stelle des Gewissens setzen wolle, als vom Teufel gestiftet bezeichnet. Der Cartesianer Balth. Bekker ward zu Tode verfolgt 1698, weil er die Lehre vom Teufel, von Hexen und Zauberern als unbiblisch und unsinnig erwiesen hatte. Matth. Knutzen verbreitete, indem er eine Gemeinde der „Gewissener" erdichtete, 1674 atheistische Tractate. Man solle sich nicht an die Bibel, den „christlichen Koran", halten, sondern an das Gewissen; es gebe weder Gott noch Teufel, daher müßten die Kirchen zerstört und die Priester verjagt werden, Ehefrauen und Dirnen seien gleich, Priester und Obrigkeit unnütz. Joh. Konr. Dippel, ein schwärmerischer Arzt und Astrolog, der in Berleburg eine Zuflucht fand († 1734), bekämpfte als „christlicher Demokrit" Inspiration, Rechtfertigung, Gottesdienst, Sacramente, Eigenthum und kirchliche Trauung. Die Kirche sei die Gemeinschaft aller Frommen, d. h. vom innern Licht Erfüllten. J. C. Edelmann, der vielverfolgt 1767 unter Friedrich's II.

Schutze in Berlin starb, wollte als ein zweiter Luther oder Jeremias „ausreißen, zerstören und verderben Alles, was Orthodoxie und falscher Gottesdienst, pharisäische Theologie und falsche Mystik ist und heißt". Val. Löscher (S. 233) u. A. klagen über den Indifferentismus und die Frivolität ihrer Zeit. Dazu kam das Beispiel von Religionsverachtung, welches Friedrich II. und viele deutsche Fürsten gaben. Da erschienen 1787 die von Lessing herausgegebenen „Wolfenbüttler Fragmente" (des Reimarus † 1768 in Hamburg), welche die Unmöglichkeit einer Offenbarung, der Wunder und der Auferstehung Jesu nachzuweisen suchten, ja die Apostel als betrügerische Erfinder der Auferstehung darstellten. In seinem Streit mit dem orthodoxen Hauptpastor Goeze in Hamburg schied Lessing treffend zwischen Religion und Theologie, zwischen dem Kern des Christenthums und den Geschichtswahrheiten der Bibel. Seine „Erziehung des Menschengeschlechts" 1780 zeigte, daß das Christenthum nicht etwas Feststehendes, sondern ein steter Proceß sei, dessen Ziel noch nicht erreicht, sondern als Vernunftreligion erstrebt werden müsse*). Da der Mensch nie die ganze Wahrheit besitzen, sondern nur darnach streben könne, so seien, wie Nathan zeigt, alle Religionen nur geschichtliche Hüllen für die eine wahre Religion. Denselben Standpunkt vertrat sein Freund Mos. Mendelssohn, der deutsche Sokrates († 1786), welcher das aufgeklärte Judenthum begründete, Wieland, Herder, Schiller und Goethe, die alle für das classische Alterthum, für Humanität und Aufklärung begeistert waren; ja die ganze schöne Literatur des 18. Jahrhunderts — nur Klopstock, Hamann, Lavater und Jacobi ausgenommen — ist durchweg rationalistisch.

Dieser Richtung huldigten auch die meisten Theologen, welche um die Wette biblische Kritik, Kirchen- und Dogmengeschichte trieben und alle menschliche Autorität bekämpften.

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Der Mangel eines allgemeinen Moralprincips". Berlin, Habel 1877.

Die Bibel ward als eine Sammlung menschlicher Bücher, die Kirchengeschichte als allmähliche Entwickelung erkannt, die Dogmatik vor dem Verstande auf ihre Wahrheit geprüft und überall zwischen subjectivem und objectivem Glauben unterschieden. Die Hauptvertreter sind der Kirchenhistoriker J. S. Semler († 1791 in Halle), der biblische Kritiker J. D. Michaelis († 1791 in Göttingen) und der Interpret J. A. Ernesti († 1781 in Göttingen). Ihnen schlossen sich Teller, Griesbach, Töllner, Steinbart, Eichhorn u. v. A. eifrig an, welche Wunder, Weissagungen, Offenbarung, Teufel, mit einem Wort alles Uebernatürliche verwarfen, den Kanon und die symbolischen Bücher für nicht bindend erklärten und eine allgemeine Verstandesreligion predigten. Die radicale Behandlung der Bibel und der Apostel durch den frivolen C. F. Bahrdt († 1792 zu Halle) wurde zwar von den Rationalisten mit Entrüstung zurückgewiesen, aber ihr Hauptorgan, „Die allgemeine deutsche Bibliothek“ Nicolai's, predigte fortwährend Aufklärung, d. h. Erhebung über die Unmündigkeit anerzogener Vorurtheile, bekämpfte alles Mystische und Erhabene und wollte nur Gott, Freiheit und Unsterblichkeit anerkennen. Der Bibel, die man doch festhalten wollte, ward Gewalt angethan durch eine gezwungene Auslegung, die Dogmatik zur nüchternen Moral, alles specifisch Christliche zur natürlichen Religion des gesunden Menschenverstandes verflüchtigt. Diese Grundsätze prägte Basedow, ein Verehrer Rousseau's, in seinem Philanthropin zu Dessau der Jugend ein, indem er an Stelle der bisherigen kirchlichen Erziehung eine kosmopolitische setzte. Im Bunde mit der Popularphilosophie der Eberhard, Mendelssohn, Garve, Engel u. A. sowie der deistischen und sensualistischen Bücher entwickelte solche Pädagogik jene pelagianisch-eudämonistische Gesinnung des 18. Jahrhunderts, deren edelster Repräsentant Herder, deren abstoßendster Typus Bahrdt „mit der eisernen Stirn“ ist. Dazu kam, daß die supranaturalistischen Gegner, entweder wie Döderlein, Morus, Goeze zu viel vertheidigten, oder wie

Euler, Haller, Jerusalem zu wenig, oder endlich wie Gellert und Klopstock mit Verzicht auf die Kirchenlehre nur eine sanfte Rührung des religiös-sittlichen Gefühls zu erregen suchten. Noch andre wie Spalding, Sack, Zollikofer, Teller wollten nur praktisch-verständige, erbauliche „Depositäre der öffentlichen Moral“ sein — kurz das Christenthum und die Kirche galt schließlich blos noch als eine Anstalt des großen Rabbi Jesus zur „Aufbesserung“ des niedern Volkes; die Aufgeklärten waren über alle christlichen Lehren, Symbole und Riten weit erhaben. Diesen Standpunkt nimmt selbst Immanuel Kant (1724—1804) ein, der dem Wolfischen Dogmatismus, der Humeschen Skepsis und dem französischen Sensualismus seine Vernunftkritik entgegensetzte. In seiner „Kritik der reinen Vernunft“ 1781 behauptete er, daß, da wir die Dinge an sich nicht erkennen könnten, es unmöglich sei, die Existenz der Seele, Gottes und der Welt zu beweisen. Andrerseits fordere unsre „praktische Vernunft“, daß wir frei und unsterblich seien, daß wir das Gute um seiner selbst willen thun und einen Gott als Vergelter annehmen. Demgemäß betrachtet er „die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (1793) wesentlich als Moral, die unsichtbare Kirche als ideelle Gemeinschaft der Gerechten. Die Dogmen und historischen Thatsachen haben nur Werth als symbolische Hüllen der Vernunftreligion. Das „radicale Böse“ deutet Kant auf das Ueberwiegen der Selbstliebe über die Achtung vorm Gesetz, der „Sohn Gottes“ ist ihm das ewige Ideal der sittlichen Menschheit; das stellvertretende Genugthun Christi wird als ein stets zu wiederholendes ethisches Geschehen des Einzelnen gedeutet. Das Leitband der heiligen Ueberlieferungen, Statuten, Dogmen und Cerimonien wird nach und nach entbehrlich, ja schädlich und muß daher durch moralische Bibelauslegung abgeschüttelt werden. Die Sacramente erscheinen ihm als heidnischer Aberglaube, das Beten als ein „Fetischmachen“. So reducirte der nüchterne Kritiker, welcher das der Religion eigenthümliche Gebiet, das Gemüth, verkannte, das Christenthum auf verständigen, praktischen,

und doch höchst einseitigen Moralismus. Freilich schärfte er auch das sittliche Gefühl, den Sinn für Recht und Pflicht und erfüllte seine Zeit mit Bescheidenheit betreffs der übersinnlichen Welt *).

Diesem Rationalismus drohte plötzlich ein gewaltsames Ende. Auf Friedrich II. folgte der gutmüthige, aber sinnliche und von maurerischer Phantasterei erfüllte Friedrich Wilhelm II., welcher ganz unter dem Einfluß des charakterlosen Heuchlers Wöllner stand. Dieser erließ als Staatsminister das berüchtigte Religionsedict (9. Juli 1788), um „die Unterthanen im Glauben ihrer Väter zu schützen", welches jede Abweichung von den Bekenntnißschriften mit Absetzung bedrohte. Da das Oberconsistorium, darunter Teller und Spalding, protestirte, ward eine Examinations-Commission eingesetzt, ein Glaubensschema und ein Landeskatechismus octroyirt, Revers und Examen bei Beförderung von Geistlichen gefordert. Doch wies der gesunde Sinn des Volkes solche gewaltsame Reaction entschieden zurück. Die Bedrohung Kant's in Königsberg, Nösselt's und Niemeyer's in Halle erregte allgemeine Entrüstung, das Kammergericht setzte die freisinnigen Prediger Schulz und Storck nicht ab, sodaß sie erst eine Cabinetsordre 1791 entfernte. Ja, in Halle wurde Wöllner und sein Helfershelfer Hermes 1795 förmlich vertrieben. Mit Friedrich Wilhelm's III. Thronbesteigung ward dieser verunglückte Versuch, die Geschichte zurückzuschrauben, vollends aufgegeben.

§ 57. Die katholische Kirche bis 1814.

Die Contrareformation ward auch in dieser Periode eifrig fortgesetzt. Der ausschweifende, aber bigotte und abergläubische Louis XIV. versuchte, vom Jesuiten La Chaise und Marschall Louvois geleitet, die Reformirten durch Geld, seit 1681 durch Dragonaden, Mißhandlung und Beraubung

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Die Hauptpunkte der Metaphysik" § 5. 14. 15.

der Kirchen zu bekehren. Schon waren 50 000 Familien ausgewandert, da ward 1685 das längst verletzte Edict von Nantes aufgehoben, die Geistlichen wurden verbannt, die Kirchen niedergerissen und der reformirte Cult verboten. Trotz des Verbotes entfloh noch eine halbe Million fleißiger und intelligenter Franzosen (Refugiés) nach der Schweiz, Holland, England und Brandenburg, während die Zurückgebliebenen Gefangenschaft, Galeere und Tod freudig ertrugen. In den Cevennen aber entbrannte ein furchtbarer Religionskrieg gegen die Nachkommen der Waldenser, die Camisarden (von Camise = Blouse). Diese versuchten 1702—6, von Visionen und Propheten begeistert, Religionsfreiheit zu erkämpfen. Aber obgleich ihnen freier Abzug gestattet war, endigten erst 1710 die Kämpfe und die unmenschlichen Grausamkeiten. — Die Reformirten blieben rechtlos, ihre Prediger zum Strange verurtheilt, ihre Ehen (mariages du désert) illegitim. Aber der Justizmord an Jean Calas 1761 in Toulouse, der seinen katholisch gewordenen Sohn ermordet haben sollte, gab Voltaire Gelegenheit, durch seine Schrift „über die Toleranz" mildere Ansichten zu verbreiten (S. 251). Das Edict von Versailles 1788 hob alle Verfolgung auf und gab den Reformirten beschränkte Freiheit, bis die Revolution volle Religionsfreiheit brachte, welche Napoleon ungeschmälert ließ. Unter ihnen hat es viele tüchtige Theologen gegeben. So förderte Dalläus († 1670) die Kirchengeschichte, Claude Pajon, Prof. in Saumur († 1685), milderte die calvinische Prädestination, Louis Le Blanc († 1675 in Sedan) bemühte sich um die Union der Evangelischen, Jean Claude († 1687 im Exil) vertheidigte seinen Glauben mit Geschick gegen Nicole und Arnauld, während Beausobre, Ancillon und Saurin als Prediger glänzten. — In Oesterreich führte der Sieg des Kaisers im dreißigjährigen Kriege furchtbare Leiden über die Evangelischen herauf. Erst der Altranstädter Frieden 1707 gab den Schlesiern Erleichterung und 1734 erwirkten die evangelischen Stände das Recht der

Auswanderung aus Oesterreich. Graf Kannitz unter Maria Theresia, vor allem aber der edle Josef II. trat dem übermüthigen Clerus entgegen. Sein Toleranzedict 1781 gab Evangelischen und Juden Religionsfreiheit und bürgerliche Rechte. Doch zwangen ihn die Aufstände, welche vom Adel und Clerus den Evangelischen schuld gegeben wurden, 1790 jene Freiheit wieder zu beschränken. — Noch schlimmer war das Schicksal der Salzburger. Schon der Erzbischof Matth. Lang († 1540) hatte Evangelische, Täufer und Bauern gleich blutig verfolgt, sodaß ihn letztere vierzehn Wochen belagerten. Max. Gandolf ließ dann 1685 viele Protestanten einkerkern und über Tausend nackt und bloß im Winter vertreiben, trotz des großen Kurfürsten Protestes gegen diese Verletzung des Westfälischen Friedens. Ja, der hochmüthige und habsüchtige Firmian ließ ihnen 1731 nur die Wahl zwischen Katholicismus und Auswanderung unter Zurücklassung aller Habe. Ihre Appellation an den Kaiser wegen unsäglicher Quälereien blieb erfolglos; so wanderten denn ca. 20 000 Salzburger 1732 aus und fanden meist in Preußen Zuflucht. — In Kurpfalz, wo 1685 das katholische Pfalz-Neuburg succedirte, sicherte der Ryswicker Frieden 1697 die Unterdrückung der Reformirten, während die Lutheraner in Kursachsen eifersüchtig ihren Glauben bewahrten, als Friedrich August 1697 wegen der polnischen Krone katholisch ward und das „Directorium der Evangelischen" an Kurbrandenburg verlor. Die Schweiz endlich erlebte noch 1712 einen Religionskrieg, infolge dessen Toggenburg frei und die Abtei von St. Gallen zwischen Zürich und Bern getheilt wurde.

Trotzdem war das theologische Zeitalter vorüber. Die Päpste, durch die neue Ordnung in den einzelnen Ländern beschränkt, waren nur noch italienische Fürsten und protestirten erfolglos gegen die historischen Thatsachen. Das Papstthum, zum Ultramontanismus geworden, kämpfte fortan, durch die Jesuiten bestimmt, gegen alle religiösen, politischen und socialen Reformbestrebungen. Den Kirchenstaat ruinirte es

durch Nepotismus, Mißverwaltung und Geistesknechtschaft, während mancher Papst nicht ohne persönliche Frömmigkeit und guten Willen war*). Ihre Machtlosigkeit erfuhren die Päpste z. B. im Kampf gegen den Gallicanismus. Die Unabhängigkeit der gallicanischen Kirche vom Papste war schon in der pragmatischen Sanction Louis' IX. 1269 und der von Bourges 1438, auch im Concordat Franz' I. 1516 ausgesprochen worden. Als nun Louis XIV. von allen Bischöfen den Vasalleneid verlangte, Innocenz XI. aber sehr dagegen war, ließ jener den französischen Clerus 1682 folgende vier Propositionen aussprechen: 1) Der Papst hat in weltlichen Dingen kein Recht über Fürsten und Könige; 2) er ist den Beschlüssen eines allgemeinen Concils unterworfen; 3) besonders den in Frankreich geltenden Gesetzen und 4) in Glaubenssachen ist sein Urtheil nicht irreformabel. Als der Papst diese Sätze durch den Henker verbrennen ließ, rächte sich Louis XIV. dadurch, daß er die Quartierfreiheit der Gesandten in Rom, welche jeden Verbrecher schützte, durch Soldaten behauptete und Avignon fortnahm. Erst als ihm 1692 die Regalien für alle Bisthümer zugestanden waren, verzichtete er auf Avignon und die Quartierfreiheit, ja ließ seinen gefügigen Clerus dem Papste Abbitte thun. Bossuet und Pithou hatten die Propositionen eben so eifrig vertheidigt, als sie von den Jesuiten und Bellarmin angegriffen wurden. Napoleon erhob sie 1810 zum Reichsgesetz. — Die berüchtigte Bulle Unigenitus, 1713 von Clemens XI. gegen das Neue Testament des Jansenisten Pasquier Quesnel erlassen (S. 222), welche den Augustin verketzerte, die französische Kirche verwirrte und eine wahre Krankheit fanatischer Schwärmerei hervorrief, hat auch das päpstliche Ansehn sehr geschädigt. Erst der Sturz der Jesuiten 1773 beendete die Jansenistischen Händel. Ebenso nachtheilig war es für den Papst wie den Clerus, daß die Quietisten Mich. Molinos († 1697) und Jeanne Marie de la Mothe-

*) Vergl. im Anhange die Tabelle der Päpste.

Guyon († 1717) eingekerkert und verdammt und ihr Vertheidiger, der geistreiche, edle Prinzenerzieher Fenelon, 1699 zum Widerruf gezwungen wurde. Denn die quietistische Frömmigkeit, welche sich Gott ganz und aus reiner Liebe hingiebt, war ein mystisches Element, welches der Religiosität entschieden förderlich ist.

Bald aber ereilte die Jesuiten, welche alle diese Gräuel und Ungerechtigkeiten verschuldet hatten, die Strafe*). Denn schon längst waren sie eben so verhaßt wie gefürchtet, weil sie die Fürsten und Völker beherrschten, die Kaufleute und alle anderen Orden beeinträchtigten. So sehr sie sich auch durch Uebertreibung der päpstlichen Ansprüche zu stützen suchten, hatte schon Innocenz XI. und Alexander VIII. mehrere ihrer Lehren verdammt, nachdem sie Pascal 1656 so furchtbar angegriffen. Ferner zeigten sie sich gegen die Päpste, deren Ansehn sie nur im eignen Interesse vermehrten, sehr ungehorsam, als diese forderten, sie sollten in China und Malabar nicht so viele heidnische Gebräuche dulden. Da erregte 1750 der bewaffnete Widerstand, den der Jesuitenstaat Paraguay — eine Art socialdemokratischen Eldorados — Spanien und Portugal leistete, solchen Unwillen, daß Benedict XIV. kurz vor seinem Tode ihre Reform befahl 1758. Da aber sein Nachfolger, ein Freund der Jesuiten, sie nicht reformirte, so wurden sie in kurzer Zeit fast überall verjagt. Der kühne Minister Pombal benutzte ein Attentat auf König Johann, das ihnen schuld gegeben wurde, als Vorwand, sie 1759 aus allen portugiesischen Besitzungen zu verweisen und ihrer Güter zu berauben. In Frankreich brachte sie der Fall des P. la Valette, für dessen Schulden der Orden nicht aufkommen wollte, vor das Parlament 1761, welches den Absolutismus des Generals tadelte und mehrere jesuitische Schriften durch den Henker verbrennen ließ. Da der General Ricci jede Reform ablehnte, hob der beschränkte Louis XV. aus Liebe zur Pompadour und aus Furcht vorm Tyrannenmord den Orden 1764 für Frankreich auf. Als Clemens XIII. ihn durch eine Bulle vertheidigte, ward die allgemeine Aufregung nur größer. In Spanien, wo die Jesuiten eine Revolte gegen den frommen, aber mißtrauischen Carl III., der ihre Macht beschränken wollte, angezettelt hatten, wurden sie 1767 unterdrückt. Alle spanischen Jesuiten wurden an einem Tage auf Kriegsschiffe geschleppt und nach dem Kirchenstaat gefahren; als man sie hier, auf Befehl Ricci's, mit Kanonenschüssen empfing, versuchte man sie in Genua — aber vergeblich — zu landen; sie fanden endlich, abgeängstet und decimirt, auf dem öden Corsica Aufnahme. Dieselbe Maßregel traf gleich darauf der König beider Sicilien. Und als der Papst die Edicte des Herzogs von Parma betreffs der Geistlichen aufhob 1768, traten alle Bourbonen, ja alle Fürsten gegen diese mittelalterliche Maßregel auf, die man wieder von den Jesuiten ableitete. Sie verlangten die Aufhebung des Ordens und nahmen, da der Papst nicht darauf einging, Pontecorvo, Benevent, Avignon und Venaissin fort. Clemens XIII. starb einen Tag bevor er die Aufhebung aussprechen wollte. Sein Nachfolger Clemens XIV., der milde, kluge und energische Ganganelli, ein Franciscaner, hob endlich durch die Bulle Dominus ac redemptor noster den 21. Juli 1773 den Orden auf. Er soll bei Unterzeichnung derselben geäußert haben, er unterschreibe jetzt sein Todesurtheil und in der That starb er grade ein Jahr nach der Gefangennahme Ricci's (an Gift?). Friedrich II. duldete jedoch die Jesuiten in Schlesien und Cleve aus Opposition gegen den Papst, erst Friedrich Wilhelm II. hob sie auf. In Rußland dagegen bestanden sie ruhig fort, ja wurden 1801 durch Pius VI. officiell restituirt. Ueberhaupt aber konnte der Orden, bei seiner Organisation, Macht und Gesinnung, wohl aufgehoben, aber nicht unterdrückt werden. Besonders schlüpften sie im Freimaurerorden unter oder bestanden als Liguorianer, Väter des Glaubens, Andacht des Herzens Jesu und Redemptoristen fort. Pius VII. aber, der schon 1804 für Neapel die Jesuiten wieder eingeführt hatte, stellte

*) Vergl. Joh. Huber, „Der Jesuitenorden". Berlin 1873.

sie 1814 durch die Bulle Sollicitudo omnium wieder her; denn die Fürsten, durch die Revolution und den Freiheitskampf gleich sehr geängstigt, glaubten sich durch sie am besten zu schützen. In Portugal war Pombal's Schöpfung 1777 mit seinem Sturze gefallen, ebenso mußte bald in Spanien eine aufgeklärtere Richtung weichen und Olavides im Kerker der Inquisition dafür büßen, daß er Protestanten in der Sierra Morena angesiedelt; man überließ sie lieber wieder den Räubern.

Deutschland war bis zur Zeit Josef's II. ein im Ganzen dem Papste ergebenes Land, wenn auch die Fürsten hier und da ihre Souveränität geltend machten. Da erschien 1763 das Buch des Justin. Febronius „Ueber den Zustand der Kirche und die legitime Gewalt des Papstes", welches den Episcopat für eben so göttlich erklärte wie das Papstthum, dessen Primat zufällig und daher den Concilien unterstellt und nicht absolut oder unfehlbar sei. Der Widerruf, den man dem bejahrten Verfasser, Nic. v. Hontheim, Weihbischof von Trier, 1778 abpreßte, war ein geringer Trost für den ungeheuren Beifall, den jene Sätze in allen Ländern fanden, zumal Hontheim seine Erklärung bald sehr einschränkte. — Seine Ansichten suchte aber Josef II., der feurige Bewunderer Friedrich's II., zu realisiren. Zunächst brachte das Toleranzedict 1781 Religionsfreiheit. Den Papst wollte es nur als Träger der kirchlichen Einheit und Reinheit anerkennen, den Bischöfen die geistlichen Sachen ihrer Diöces lassen, alles Uebrige aber selbst ordnen. So beschränkte er die geistlichen Schenkungen auf 1500 fl., verbot die Verbindung mit auswärtigen Oberen, hob die Exemtion der Mönche auf wie auch alle Recurse nach Rom, befahl das königliche Placet und verwarf die Bullen In coena domini und Unigenitus. Ferner untersagte er die Studien in Rom und die Annahme römischer Titel, befahl eine Prüfung aller Ordensgeistlichen, ja hob alle Orden auf, die nicht Seelsorge, Unterricht oder Krankenpflege trieben. Aus den eingezogenen Geldern stiftete er dagegen Schulen und Kirchen und beschränkte Aberglauben,

Ablaß und Cerimonien; zum Gottesdienst sollte nur die Landessprache dienen. — Vergebens kam 1782 der eitle, herrschsüchtige, aber beschränkte Pius VI. selbst nach Wien; er ward glänzend empfangen, aber nicht berücksichtigt. Doch bei seinem Gegenbesuch ward Josef so nachgiebig gestimmt, daß seine Haltung schwankend und daher ihm selbst verderblich wurde. Die Priester und Jesuiten hetzten wacker, das Volk war zu unreif für die josefinischen Reformen, und so starb der wohlmeinende aber heftige Monarch, während die Niederlande in vollem Aufruhr waren. — Sein Vorgehen aber hatte die Bischöfe auf ihre alten Rechte und die päpstlichen Prätensionen aufmerksam gemacht. Als nun ein neuer Nuntius — außer dem in Köln — in München auftrat, einigten sich die deutschen Erzbischöfe zur Emser Punctation 1786: der Papst sei nur Primas der Kirche, aber alle seine sonstigen Ansprüche nichtig; die Bischöfe hätten volles Absolutionsrecht, der Papst habe als dritte Instanz deutsche Richter zu ernennen. Doch die römische List wußte die Bischöfe dagegen einzunehmen, den Kaiser mit Mißtrauen zu erfüllen und Kurmainz zu gewinnen, sodaß sich schließlich die Erzbischöfe 1788 der Curie unterwerfen mußten.

Ebenso mißglückte der Reformversuch Leopold's von Toscana, welcher zugleich mit seinem Bruder Josef den Bischöfen größre Rechte zuwies, des Papstes und der Mönche Einfluß beschränkte und seinen Clerus heben wollte. Die Synode von Pistoja 1786 stimmte ihm zwar völlig bei, aber die Generalsynode zu Florenz war dagegen, und da Leopold Kaiser wurde, verdammte der Papst die Pistojaner Beschlüsse, welche auch bald ignorirt wurden. Und ihr Urheber, Scipio Ricci, widerrief 1800, nachdem er eine Zeit lang eingekerkert war.

Die französische Revolution, welche durch die Knechtung des dritten Standes, die Unsittlichkeit und Frivolität des Hofes und Adels sowie durch die oben (S. 251) erwähnten Schriftsteller herbeigeführt war, fand eine unwissende und leichtsinnige Geistlichkeit und ein von ihr religiös und moralisch

verwahrlostes Volk vor. Die Nationalversammlung schaffte den Zehnt ab, erklärte die Kirchengüter für Staatsbesitz und hob die Klöster auf. Auch sollte jeder Bischof selbständig sein, wenn auch dem Papste gehorchen, und Bischöfe wie Pfarrer vom Volk gewählt werden. Der Papst excommunicirte nun alle Priester, welche die Constitution beschworen (prêtres assermentés). Der Convent schaffte unter dem Schreckensklange der Guillotine den Katholicismus ab 1793 und feierte alle zehn Tage Feste der Göttin Vernunft — eine Verkennung volksmäßiger Religiosität, aber erklärlich aus dem Zustand der katholischen Kirche. Selbst Bischof Gobet von Paris wollte nur den Cultus der Freiheit und Gleichheit ausüben. Doch 1794 beschloß der Convent auf Robespierre's Antrag, daß Frankreich ein höchstes Wesen, dessen würdigste Verehrung Pflichterfüllung, und die Unsterblichkeit anerkenne. Und als 1795 die Freiheit aller Religionsübung ausgesprochen ward, siegte wieder der Sonntag über die Dekaden, während sich 1797—1802 der Cult der Theophilanthropen hielt, welche Gott, Natur, Moral und Unsterblichkeit durch schwungvolle Reden und Symbole feierten. — Da Pius VI. gegen die Republik innre und äußre Feinde hetzte, so zwang ihn Napoleon 1797 im Frieden zu Tolentino, Avignon, Venaissin, Ferrara, Bologna und Romagna abzutreten, 30 Millionen Francs zu zahlen und ihm viele Kunstwerke zu überlassen. Ja, als beim Volksaufruhr der französische Gesandte (durch eigne Schuld) fiel, errichtete Berthier eine römische Republik, beraubte den Papst seiner Herrschaft und schleppte ihn nach Frankreich, wo er 1799 in Valence starb. — Bald aber erkannte Napoleon, daß weder das Volk noch die Ordnung ohne die Kirche bestehen könne, und schloß daher 1801 ein Concordat mit Pius VII., wonach die katholische Religion als die der Mehrheit vom Staat geschützt werden, alle Geistlichen ihre Aemter niederlegen, die staatstreuen wieder eingesetzt werden sollten. Der erste Consul erwählt die 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe Frankreichs, der Papst ist Souverain des Kirchenstaats und Oberhaupt der Kirche.

Dazu erließ Napoleon die organischen Gesetze: die Bekanntmachung päpstlicher Erlasse genehmigt die Regierung, welche auch den Mißbrauch geistlicher Gewalt verhindert; die Lehrer an den Seminarien werden auf die vier gallicanischen Propositionen verpflichtet. Zugleich ward den drei Millionen Protestanten Religionsfreiheit gewährt, denen Bonaparte überhaupt wohlwollte. Ja das Institut krönte eine Preisarbeit 1802, welche den Segen der Reformation für die Aufklärung nachwies. Hiergegen erhob sich aber bald der Papst, der bei Napoleon's Krönung 1804 vergeblich die Aufhebung der organischen Gesetze erstrebt hatte. Als er sich aber weigerte dem Bunde gegen England und Sicilien beizutreten, ward der ganze Kirchenstaat annectirt (1809), und da er den Kaiser bannte, ward Pius VII. selbst nach Savona geschleppt. Napoleon spielte eben den Nachfolger Karl's des Großen. Aber weder Güte noch Drohungen brachten den Papst zum Nachgeben. Da dieser nun 27 vom Kaiser ernannte Bischöfe nicht bestätigte, suchte ihn Napoleon durch ein Nationalconcil 1811 zu gewinnen. Doch ein großer Theil der Versammlung wollte nichts ohne den Papst bestimmen. Auch ward die Bannbulle insgeheim verbreitet und der Unwille der Katholiken über die Behandlung des Papstes geschürt; die Prälaten von Paris verweigerten die Lösung seiner Ehe mit Josephine. Und da überall die Klöster und die Inquisition aufgehoben und die gallicanischen Sätze eingeführt wurden, stellte sich der spanische Clerus an die Spitze der Freiheitskämpfer und Cardinal Ruffo segnete die italienischen Banditen. Nach der russischen Niederlage brachte Napoleon den Papst zum Concordat von Fontainebleau 1813, wodurch die Beseitigung des Kirchenstaates, die Einsetzung der Bischöfe durch die Regierung und die pontificale Freiheit des Papstes unter französischem Schutz anerkannt wurde. Doch bald widerrief Pius VII. unter dem Einfluß der „schwarzen" Cardinäle Alles. Endlich, am 24. Mai 1814, zog er wieder in Rom ein, und das Papstthum,

das schon verloren zu sein schien, begann sogleich energisch, alle früheren Prätensionen aufs neue geltend zu machen.

Der Friede von Luneville (1801) säcularisirte die geistlichen Territorien auf dem linken Rheinufer und verhieß den weltlichen Entschädigung durch andre geistliche. Der Reichsdeputationshauptschluß, welcher 1803 alle geistlichen Lande säcularisirte, beraubte den Papst zahlreicher Untergebener; nur der Kurerzkanzler Dalberg blieb als Metropolit in Regensburg; doch 1810 ward auch er säcularisirt. Ebenso wurden alle Klöster und Kirchengüter, ausgenommen in Oesterreich, eingezogen. Selbst die katholischen Fürsten übten eine harte Herrschaft über die zerrissene und beraubte Kirche aus.

Das religiöse Leben der katholischen Kirche in dieser Zeit war in tiefem Verfall. Die Angriffe der Freidenker, der Einfluß des alten Regimes auf Leben und Lehre, die Gräuel der Revolution — Alles wirkte zusammen, einerseits Indifferentismus andrerseits starre Orthodoxie zu befördern. Dagegen suchte A. Chateaubriand († 1848) die Welt für den „Geist des Christenthums" durch eine sentimentale Schilderung seiner Schönheiten zu gewinnen. St. Martin († 1803), erst Adept der Theurgie, des Cagliostro und Swedenborg, lernte später deutsch, um J. Böhme zu studiren und seiner glaubenslosen Zeit anzupreisen. Dagegen beabsichtigten die von Weishaupt 1761 gestifteten Illuminaten in Bayern Einführung der Vernunftreligion und der Republik, indem sie, ganz ähnlich organisirt wie die Jesuiten und Freimaurer, auf alle Fürsten Einfluß zu gewinnen suchten; doch wurden sie 1784 aufgehoben und seitdem verfolgt. Die Fürstin Galizin sammelte seit 1779 in Münster einen Kreis der „Stillen im Lande" um sich, dem auch Hamann, Hemsterhuys und Stolberg angehörten. Auf religiöses Leben und theologische Studien dagegen drangen mit Erfolg v. Wessenberg in Constanz und J. M. Sailer in Regensburg. Doch hatten alle diese besseren Bestrebungen nur mäßigen Einfluß auf die Kirche im Ganzen.

§ 58. Der Protestantismus seit 1814.

Die französische Revolution, Napoleon's Zwingherrschaft und die Freiheitskriege hatten in allen Völkern wieder religiöses und kirchliches Leben erweckt. Die Romantiker, durch Schelling's Naturphilosophie und J. G. Fichte's Idealismus begeistert, erhoben sich gegen die einseitige Vorliebe unsrer Classiker für die Alten*). Das Mittelalter mit seiner Kirchlichkeit, seinem bunten Ritter-, Zunft- und Ständewesen, seiner Gottes- und Frauenminne, seinen Abenteuern und Sagen erschien ihnen als ein Paradies, neben der nüchtern-praktischen, demokratischen Wirklichkeit. Abgestoßen von der rauhen Gegenwart, flüchteten sie sich in den geheimnißvollen Dämmerschein der Vergangenheit, die sie aber nicht historisch, sondern nach der subjectiven Willkür ihrer zügellosen Phantasie vorstellten. Die Phantasie allein sollte die Regel für Alles sein, für Poesie und Kunst nicht nur, sondern auch für das sittliche, bürgerliche und kirchliche Leben. Daher galt ihnen das bürgerliche Leben als gemein und platt, die Wissenschaft als banausisch, die Moral als philiströs. Daher ihre Verachtung der klaren Antike und ihre Hinneigung zum Katholicismus (Fr. Schlegel, Zach. Werner u. A.); ihre Vorliebe für das Mystische, Sinnliche, Unbegreifliche. Daher ihr Kampf gegen Aufklärung und Kritik, Humanismus und Liberalismus, trotzdem daß die Romantik grade aus dem protestantischen Princip subjectiver Freiheit entsprungen ist. Doch abgesehen von ihren Verdiensten um Kunst und Literatur, haben die Romantiker entschieden mit Recht wieder die Bedeutung der Phantasie für Poesie und Religion betont. Dasselbe Subjectivitätsprincip, welches die ganze neueste Zeit beherrscht, ist auch das Geheimniß der romantischen Schule. Denn darauf läuft auch die Philosophie**) von Kant bis

*) Vergl. H. Hettner, „Die romant. Schule" 1850. R. Haym, „Die romant. Schule" 1870.

**) Vergl. Fr. Kirchner, „Katechismus der Geschichte der Philosophie" S. 304 ff.

Hegel hinaus. Fichte's Idealismus ist nur die Consequenz des Kriticismus; Schelling behauptet das Absolute als Identität des Subjects und Objects, während endlich Hegel den menschlichen Geist als die Selbsterfassung der absoluten Idee selbst faßt. Jacobi jedoch vertrat gegenüber dieser pantheistischen Richtung den Theismus. Die Existenz des Absoluten kann nicht bewiesen werden, da unser Verstand zu beschränkt ist; sie braucht es auch nicht, da es so gewiß ist, wie unser Selbstbewußtsein. Dieses unmittelbare Wissen nannte Jacobi Glauben, Offenbarung, aber nicht im christlichen Sinne, denn er blieb mit dem Herzen ein Christ, mit dem Verstand ein Heide. Indem er Schelling gradezu des Atheismus beschuldigte, trat Jacobi entschieden für die Persönlichkeit Gottes ein*).

Beide Richtungen, die theistische und pantheistische, vereinigte der geniale Schleiermacher, dessen segensreicher Einfluß sich noch heute geltend macht. Friedr. Schleiermacher**), am 21. Nov. 1768 zu Breslau als Sohn eines reformirten Feldpredigers geboren, ward auf den Brüderanstalten zu Niesky und Barby erzogen, daher er den Herrnhutern zeitlebens dankbar blieb. Doch abgestoßen von ihrer Lebensauffassung, ging er 1787 nach Halle, um Theologie und Philosophie zu studiren. Nachdem er als Hauslehrer beim Grafen Dohna-Schlobitten, dann als Lehrer am Gedike'schen Seminar und im Kornmesser'schen Waisenhause zu Berlin gewesen und innig mit Plato, Kant und Spinoza vertraut geworden war, wurde er 1794 Hülfsprediger in Landsberg a. W. und 1796 Charitéprediger in Berlin. Hier verkehrte er mit Fr. Schlegel und den anderen Romantikern und veröffentlichte anonym 1799 seine berühmten „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" wie auch 1800 die „Monologen". Jene, aus Schelling's und Spinoza's Pantheismus entsprungen,

*) Vgl. hierzu Fr. Kirchner, „Die Hauptpunkte der Metaphysik" S. 249 ff. Göthen, Schettler 1880.

**) Vgl. Dilthey, „Friedr. Schleiermacher" 1867.

treten mit gewaltiger Ueberzeugungskraft für die Religion ein. Schleiermacher weiß wohl, wie sich seine gebildeten Zeitgenossen wundern werden, daß Jemand überhaupt von Religion zu sprechen wage. Und so merkwürdig änderte sich bald die Zeit, daß er 1821 sagt, er möchte jetzt eher nöthig finden, Reden zu schreiben „an Frömmelnde und an Buchstabenknechte, an unwissend und lieblos Verdammende, an Aber- und Uebergläubige". Damals aber, 1799, hat Schleiermacher in der That zuerst wieder gezeigt, daß die Religion der substantielle Mittelpunkt des menschlichen Gemüthes ist. Freilich war ihm Religion weder mit dem orthodoxen Christenthum, noch mit der „natürlichen Theologie" identisch. Er wollte nichts gemein haben „mit den altgläubigen und barbarischen Wehklagen, wodurch sie die eingestürzten Mauern ihres altjüdischen Zion und seine gothischen Pfeiler wieder emporschreien möchten". Die kirchliche Dogmatik erscheint ihm ebenso wie die natürliche Theologie als ein Kunstwerk des klügelnden Verstandes. Die Wurzel aller Theologie ist die Religion, welche weder der Wissenschaft noch der Sittlichkeit angehöre, also weder Erkennen noch Handeln sei, sondern Gefühl, und zwar „sofern es unser und des All gemeinschaftliches Leben ausdrückt", vom Absoluten bestimmt ist. Da also die Religion nur etwas Subjectives ist, so giebt es unendlich viele Religionen, nämlich eben so viele wie Menschen, welche das Unendliche im Endlichen fühlen und fassen. Daher fordert er seine Leser auf (S. 47): „Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu, wie auch er ihr liebenswürdigster Spiegel war; voller Religion war er und voll heiligen Geistes, und darum steht er auch da allein und unerreicht, der Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht". Wie Schleiermacher hier dem Pantheismus, so huldigt

er in den „Monologen“ dem Idealismus Fichte's. „Die Freiheit ist mir in Allem das Ursprüngliche, und wie das Erste, so das Innerste.“ Das Ich, ewig und göttlich, ist ein Mikrokosmos, denn das Universum muß gleichsam als sein vergrößerter Leib seine Zwecke ausrichten. Die Phantasie erhebt das Ich über Zeit und Raum, ist ihm äußeres Handeln versagt, so schafft es innerlich, doch nicht minder reell. Wie Schleiermacher hier sich als Romantiker zeigt, so schrieb er gradezu „Briefe über Schlegel's Lucinde“, in welchen er nicht unbedenkliche Ideen über Liebe und Ehe entwickelt. Um seiner Leidenschaft für Eleon. Grunow, Frau eines Predigers, Herr zu werden, ging er 1802 nach Stolpe, wo er Plato trefflich übersetzte und eine „Kritik der bisherigen Sittenlehre“ schrieb. Seit 1804 Professor der Philosophie und Universitätsprediger in Halle, versuchte er in dem Dialog „Die Weihnachtsfeier“ die verschiedensten Auffassungen des Christenthums einander friedlich gegenüberzustellen. Während darin Leonhard den „ungläubigen Schalk“, d. h. die skeptische Kritik, Eduard die Vorliebe Schleiermacher's für Johannes vertritt, begründet Ernst den Glauben an Christus als den unsündlichen Gottmenschen durch den Rückschluß aus der christlichen Erfahrung, doch Josef ruft die Freunde wieder zum subjectiven Gefühl zurück. Als die Schlacht bei Jena die Hallenser Universität auseinandersprengte, ging Schleiermacher nach Berlin, wo er mit Stein, W. v. Humboldt, Fichte u. A. an der Wiedergeburt Preußens und der Gründung der Berliner Universität arbeitete. Seit 1809 mit Henr. v. Willich, der Wittwe seines Freundes, vermählt, wirkte er ebenso segensreich als Professor der Theologie wie als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche. Aber seine politisch-patriotische Thätigkeit machte ihn als „Demagogen“ verdächtig und seine Opposition gegen die „schlechten Formulare“ der liturgischen Commission verhaßt. Ihm schien vor allem eine Gemeindeverfassung nöthig. Dagegen vertheidigte er freudig die von ihm längst erstrebte Union (1817) sowohl gegen die Gnesiolutheraner (Harms u. A.), als auch

gegen die Rationalisten (Ammon). Ueber beide Richtungen erhob er die Theologie in seinem Meisterwerk „Der christliche Glaube“ 1821, welches beiden, dem Supranaturalismus wie dem Rationalismus, den Todesstoß gab. Wohl ist die christliche Frömmigkeit absolut durch die geschichtliche und urbildliche Person Jesu bestimmt und bewegt sich ganz passiv in dem Gegensatz von Sünde und Gnade. Doch diese kirchlichen Sätze finden durch Schleiermacher eine ganz neue Deutung. Denn alles Uebernatürliche ist zugleich natürlich, Wunder, Weissagung und Offenbarung in dem Sinne, wie die Supranaturalisten und Rationalisten lehrten, giebt's überhaupt nicht. Ja, Gott wird gar nicht theistisch, sondern pantheistisch gedacht; Gott und Welt sind nur verschiedene Begriffe derselben Sache, jener die absolute, diese die gespaltene Einheit; die Natur ist Gott, wie bei Erigena (S. 89) und Spinoza. Weder Gott noch der Mensch sind frei in dem landläufigen Sinne. Haben ihm Wunder weder philosophische noch religiöse Bedeutung, so verwirft Schleiermacher consequent Christi jungfräuliche Geburt, seine Wunderthaten, Auferstehung und Himmelfahrt — wenn er auch hier die nöthige Offenheit vermissen läßt. Sein Bestreben, orthodoxer zu erscheinen, als er es war, ist eben auch ein Charakterzug jener vermittelungssüchtigen Zeit. Ebenso dialektisch behandelt er die anderen Lehren des Christenthums: Sünde, Erlösung, Christus, h. Geist und Trinität. Religion ist das Gefühl absoluter Abhängigkeit von Gott; Sünde das Ueberwiegen des sinnlichen Bewußtseins über das Gottesbewußtsein, die Erlösung das Umgekehrte. Dieser ganz idealistische Proceß im Selbstbewußtsein soll dann von dem historischen Erlöser, Christus, abhängen; eine Illusion, denn Christus ist offenbar für jene Erlösung ganz unwesentlich. Auch wird er widerspruchsvoll als unsündlich und doch als ein gewöhnlicher Mensch bezeichnet, in dem Gott nur auf einzigartige Weise wohnte; das Geschichtliche und das Urbildliche an ihm, der historische und der ideale Christus, fällt eben aus einander. Uebereilt wird von der Wirkung des christlichen Geistes auf

Christus, als dessen Ursache, zurückgeschlossen; im Grunde ist er, wie bei Kant, nur die Idee der Menschheit, von der Phantasie personificirt. H. Geist ist die Vereinigung Gottes mit dem Menschengeiste in der Form des Zeitgeistes. — Gegen die von Friedrich Wilhelm III. erlassene Agende erklärte sich Schleiermacher, weil die Gemeinde nicht dabei gehört war; er wurde daher von der Regierung vielfach gemaßregelt. Trotzdem setzte er es durch, daß der Agende ein Anhang hinzugefügt und die individuelle Benutzung freigelassen ward. Auch wegen der Mitredaction des Berliner Gesangbuches ist er viel angefeindet worden, und nur seine reiche Thätigkeit auf Kanzel und Katheder entschädigte ihn; zuletzt lebte er ruhig im Kreise seiner Familie und seiner Freunde, bis er am 12. Febr. 1834 einer Lungenentzündung erlag.

Neben ihm und in seinem Geiste wirkte de Wette (1780 bis 1849), welcher wegen seines Trostbriefes an die Mutter Sand's 1819 abgesetzt, aber nach Basel berufen wurde. Ein Schüler des Gemüthsphilosophen Fries und des Rationalisten Paulus, hat er, Wissen und Glauben unterscheidend, eine gesunde historische Schriftauslegung begründet, Mythen in der Bibel anerkannt und die Moral aus dem Gewissen abgeleitet. Auch K. Daub († 1836 in Heidelberg) machte in seinen „Theologumena" einen selbständigen Versuch, den Gegensatz von Rationalismus und Supranaturalismus zu überwinden. Zuerst wird von Gott, dessen Wesen, Dasein und Eigenschaften gehandelt, dann von der Religion, mit den Unterabtheilungen von der Versöhnung, der Frömmigkeit und dem öffentlichen Gottesdienst (d. h. vom Gottmenschen, von der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts und dessen Weihe durch Taufe und Abendmahl), und endlich drittens von der Religionslehre. Das Ganze bespricht also Gott als Vater, Sohn und Geist, freilich nicht als Dreieinigkeit. Ebenso gab H. Tzschirner († 1828) in Predigten und Schriften einem begeisterten und doch vernunftgemäßen Christenthum gewaltigen Ausdruck, stets für Vaterland, Freiheit und Recht eintretend. Bedeutender aber war der Hegelianer Ph. C. Marheineke

(1780—1846), Schleiermacher's College an der Universität und der Dreifaltigkeitskirche, welcher neben historischen und symbolischen Schriften auch „Die Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft" schrieb 1819. Nicht äußerlich vermitteln soll die Dogmatik zwischen Supranaturalismus und Rationalismus, sondern sie überwinden; denn jener irrt in der Lehre von der Offenbarung, dieser in der von der Vernunft. Keine kann ohne die andre bestehen. Das Beste, was die Reformation gebracht, sei der kritische Geist, der sich fortan nicht mehr blind unter den Auctoritätsglauben schmiegen kann und will. Daher habe sich die Dogmatik vor allem mit der Philosophie zu verbinden, und Marheineke selbst war ein eifriger Hegelianer.

Alle diese Männer beförderten eifrig die Union zwischen der lutherischen und reformirten Kirche. Von den Unionsversuchen des 17. Jahrhunderts ist oben S. 228 die Rede gewesen. Am meisten war Preußen dafür interessirt, da Sigismund 1614 reformirt geworden war und Brandenburg 1689 die Refugiés, 1731 die Salzburger aufgenommen hatte. Schon der große Kurfürst hatte 1664 ein Edict gegen das Verlästern der Reformirten erlassen, doch vergeblich. Jetzt aber war durch Pietismus und Rationalismus der Sinn für die Lehrdifferenzen fast ganz entschwunden, so daß Friedrich Wilhelm III., der schon 1816 die Agende erlassen hatte, die preußische Union verkündigen konnte 1817. Keine der Confessionen sollte in die andere aufgehen (absorptive Union), sondern beide sich nur durch gemeinsamen Gottesdienst und Abendmahlsgemüß zur „evangelischen" Kirche verbinden. Dies erschien als die würdigste Jubelfeier der Reformation. Das Brodbrechen mit der Distributionsformel galt als Zeichen der Union; so in Preußen, Baden, Nassau, Pfalz. Alsbald aber erhob sich dagegen die confessionelle Opposition. Der geistreiche, aber fanatische Kieler Pastor Klaus Harms († 1855) schrieb: „Das sind die 95 Theses oder Streitsätze Dr. Luther's, theuren Andenkens. Zum besondern Abdruck besorgt und mit andern 95 Sätzen als mit einer Uebersetzung

aus A. 1517 in 1817 begleitet". Als zweiter Luther bekämpfte er den Antichrist unsrer Zeit: die Vernunft und das Gewissen! „Die Vernunft, die alte Ketzerin, geht rasen in der Kirche; reißt Christum vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, wirft Koth ins Taufwasser, mischt allerlei Leute beim Gevatterstand, wischt die Anschrift des Beichtstuhls weg, zischt die Priester hinaus u. s. w." So polterte der anmaßende und halbgebildete Eiferer über alles Moderne. Aber so traurig war jene Zeit politischer und kirchlicher Reaction, daß sogar der Rationalist Ammon in Dresden Harms' Thesen freudig begrüßte und gegen die Union auftrat. Freilich rief auch die Agende, welche alles Confessionelle vermied, den Widerspruch vieler Gemeinden hervor. Den Einen schien sie zu katholisirend, den Anderen zu reformirt; Einige wollten ihre Abendmahlsfeier nicht ändern, Andre wieder nicht ihren Namen. Unter Leitung der Breslauer Professoren Scheibel und Huschke verweigerten ca. 300 Familien den Beitritt zur Union und sagten sich, da weder Ueberredung noch Gewalt etwas vermochte, als Altlutheraner von der Landeskirche los. Da sie, trotz ihrer Berufung auf die durch viele Friedensschlüsse garantirte Religionsfreiheit in Preußen, bis 1845 nicht geduldet wurden — auch Prof. Guericke in Halle ward abgesetzt —, so wanderten sie meist aus. Sehr nachtheilig für sie war der muckerische Zelotismus des strenglutherischen Pastor M. Stephan zu Dresden, welcher mit ca. 700 Anhängern (Stephanisten) 1838 nach Amerika zog, aber als ihr Bischof wegen Unzucht excommunicirt und zuletzt katholisch wurde. Zur Beschwichtigung erklärte 1834 eine Cabinetsordre, daß die lutherische Kirche durch die Agende nicht aufgehoben sei und die Sacramente nach alten lutherischen Bräuchen verwaltet werden dürften. Die noch Widerstrebenden wurden durch Einquartierung, Geld- und Gefängnißstrafe, durch Gerichte und Gensdarmen bearbeitet und der orthodoxe Lutheraner Hengstenberg suchte sie durch seine Sophistik zu gewinnen. Zwar wurden dadurch die Separirten gespalten,

doch mußte die Regierung endlich selbst nachgeben und die Altlutheraner 1845 anerkennen.

Dieser Streit hatte aber nicht nur den Confessionalismus erweckt, sondern einen orthodoxen Pietismus großgezogen, dessen Vertreter bei aller Heterodoxie, die sie einander vorwerfen, sich als Zionswächter der Wahrheit geriren. Schon 1827 behauptete A. Hahn, die Rationalisten müßten aus der Kirche hinaus, aber erst die „Evangelische Kirchenzeitung" des Prof. Hengstenberg († 1869) zu Berlin begann einen systematischen Kampf gegen Vernunft und Freiheit*). Schleiermacher sprach das wahrhaft prophetische Wort: „Der Boden hebt sich schon unter unseren Füßen, wo diese düsteren Larven auskriechen wollen, von engeschlossenen religiösen Kreisen, welche alle Forschung außerhalb jener Umschanzungen eines alten Buchstabens für satanisch erklären". Denn auf die Befreiungskriege war bald die trübe Zeit politischer und kirchlicher Restauration gefolgt. Die Burschenschaft, der auch Männer wie Guericke, Harleß, Krummacher, H. Ranke, K. v. Raumer, H. Leo, ja Hengstenberg selbst angehörten, ward wegen des Wartburgsfestes 1817 und Kotzebue's Ermordung 1819 verfehmt; die Versprechungen constitutioneller Verfassungen wurden vergessen; die heilige Allianz zur Knebelung der Völker mißbraucht; Presse, Universitäten und Bürgerthum unterdrückt. Galt es doch alle Spuren der Revolution und der Aufklärung womöglich zu tilgen. Während daher der wieder nach Rom geführte Papst den Jesuitenorden erneuerte, repristinirten die Männer der „Evangelischen Kirchenzeitung" die starre Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts; anstatt das Volk zu einem vernunftgemäßen Christenthum emporzuleiten, machten sie aus der praktischen Gläubigkeit der Freiheitskämpfer einen todten Buchstabenglauben, verbrämt durch pietistische Innigkeit und speculativen Tiefsinn. Ein evan-

*) Vergl. K. Schwarz, „Zur Geschichte der neuesten Theologie". 5. Aufl. Leipzig, Brockhaus 1870.

gelischer Jesuitismus, bewegt sich diese neue Orthodoxie in modischem Gewande und doch ist ihr einziges Ziel, alle Errungenschaften unserer Cultur und Wissenschaft, alle Resultate der Philosophie, Theologie und Naturforschung, alles, was einem Gebildeten theuer ist, zu verketzern und zu zerstören. Denn der Mensch ist ihr durch die Erbsünde total verderbt und seine Vernunft völlig verfinstert. Daher ihre wörtliche Inspirationslehre, die Vergötterung des Bibelbuchstabens, die Proscription aller Kritik und die Verdammung des Humanismus. Denn Hengstenberg schlachtete in seinem saubern Blatte nicht nur Röhr, Wegscheider, Gesenius ab und alles was nach Rationalismus roch, sondern auch Goethe und Schiller, Lessing und Herder, Jacobi und Schleiermacher. Solche Consequenz und Rücksichtslosigkeit, mit pietistisch-praktischer Färbung, imponirten zuerst. Theologisch leistete diese Richtung wenig; höchstens forderte ihre rabbinisch-rabulistische und allegorische, aber „gläubige" Schriftauslegung und ihr kritikloser Dogmatismus die Forschung Andrer heraus. Doch ward sie durch Juristen, wie Stahl, Göschel, Gerlach u. A., immer mehr auf die Behauptung des kirchlichen „Rechtsbestandes" hingedrängt. Besonders aber schlossen sich ihr zahlreiche theologische Streber an, denen es viel angenehmer erschien, die Geistesheroen zu verketzern, als sie zu studiren, der Autorität blind zu glauben, anstatt sich eine eigne Ueberzeugung zu bilden, dafür aber in Kirche und Schule, Militär und Regierung schnell Carrière zu machen. Der Rationalismus besonders, der doch noch manchen tüchtigen Vertreter hatte, ward verdammt und als wissenschaftlich zurückgebliebener Standpunkt verhöhnt. Gewiß, überwunden war er, aber nicht durch die „tiefere" Theologie der Hengstenberg, Harms, Hahn, Stier, Steudel und dergl., sondern durch Kant und Schleiermacher. Hengstenberg konnte nur für das Anschwärzen, Zurück- und Absetzen der Rationalisten sorgen. Freilich lief er 1830 übel an, als er auf Grund von Collegienheften und Studentengesprächen die tüchtigen Hallenser Wegscheider

(† 1849) und Gesenius († 1842) wegen Verspottung des Christenthums und Verführung der Jugend zur Absetzung dringend empfahl. So groß war die allgemeine Entrüstung, daß sich der Kirchenhistoriker A. Neander und der Dogmatiker Steudel förmlich von ihm lossagten. Aber der lutherische Papst erwiderte keck: „Das Vertrauen eines christlichen Studirenden der Theologie zu einem rationalistischen Lehrer derselben ist nicht Pflicht, sondern Sünde!" Zwar mißlang jene Denunciation, aber doch wurden auch Dinter und De Wette, Bretschneider, Ammon, Röhr und David Schulz verdächtigt, ja selbst Schleiermacher ward als dialektischer Taschenspieler und Jesuit gebrandmarkt! In den Jahren 1835—48 hatte dieses fromme Blatt denn auch vollauf zu thun: Strauß' „Leben Jesu", Baur's tübinger Schule, Hegel und Feuerbach, die Altkatholiken und Lichtfreunde — eine reiche Ketzererute für den neuen Propheten in Berlin.

Der Vulgärrationalismus war im Aussterben, Hegel († 1831) und Schleiermacher († 1834) waren abgetreten und der Sieg der Orthodoxie schien gesichert. Da erschütterte 1835 „Das Leben Jesu" von David Friedrich Strauß (1808—74) die Theologie. Dieser, von den Supranaturalisten Storr, Flatt und Steudel gebildet, eben so kritisch wie poetisch begabt, ein gründlich gelehrter und doch geschmackvoller Autor, zog die Consequenzen von Hegel und Schleiermacher, von der historischen und rationalistischen Kritik*). Auf Grund der göttlichen Immanenz leugnet Strauß Wunder und Weissagung, auf Grund äußerer und innerer Kritik die Geschichtlichkeit des Lebens Jesu. Den Mythus, welchen schon Semler, Schelling, de Wette u. A. schüchtern angenommen hatten, wendet er consequent an; er zeigt, wie unwahrscheinlich, widerspruchsvoll, absichtlich oder poetisch alle Erzählungen und Reden der Evangelien mehr oder weniger sind; wie unhaltbar die Exegese der Rationalisten

*) Vergl. Hausrath, „David Strauß und die Theologie seiner Zeit". Heidelberg 1876.

und Supranaturalisten; wie groß der Unterschied zwischen dem historischen Jesus und dem idealen Christus*). Die Gegenschriften, welche eine ganze Bibliothek ausmachen, waren mehr oder weniger schwach. Während sich die Vermittelungstheologen Steudel, Tholuck, Neander, Ullmann, Hoffmann u. A. drehten und wanden, begrüßten ihn die Ritter der „Evangelischen Kirchenzeitung" als Teufel, Judas Ischarioth, Antichrist, Leviathan u. s. w., ohne seine Widerlegung überhaupt zu versuchen. Strauß, der indessen als Repetent abgesetzt und durch einen von den Geistlichen inscenirten Volksaufruhr aus Zürich vertrieben war, lenkte 1839 etwas ein, indem er „Vergängliches und Bleibendes" an Christo unterschied. Er ist ein religiöser Genius, der Stifter der absoluten Religion und daher einzigartig — ein Zugeständniß, das im Grunde Strauß' Voraussetzungen widerspricht, wenngleich es wohl das Richtige ist. Die Folgen des „Lebens Jesu" waren gewaltig: Die Orthodoxie verhärtete sich immer mehr in ganz massiven Buchstabenglauben, die hegelsche Schule spaltete sich in eine Rechte, die für orthodox gelten wollte (Göschel, Gabler, Bruno Bauer, Dorner, Schaller), und eine Linke, die sich an Strauß schloß (Michelet, Zeller, Vischer, Frauenstädt) oder noch weiter ging (Feuerbach); die Vermittelungstheologen (Ullmann, Liebner, Lange, Martensen, Rothe, Fichte, Weiße, Twesten u. A.) haschten, trotz aller ihrer Heterodoxie, nach dem Schein der Rechtgläubigkeit, und die historische Kritik ward von der tübinger Schule energisch in Angriff genommen. Während Bruno Bauer in seiner „Kritik der Synoptiker" 1841 ohne historischen und kritischen Sinn die Evangelien durch das hegelsche „absolute Selbstbewußtsein" entstehen ließ und als ein Fanatiker der logischen Abstraction gegen alle Andersdenkenden wüthete, begründete F. C. Baur (1792—1860) die tübinger Schule, welche auf Grund gelehrter Einzelforschung das Urchristenthum objectiv darzustellen suchte. Baur gehört durch Scharfsinn, philosophische Durchbildung, Gelehrsamkeit und historische Combinationsgabe zu den größten Theologen. Nach seiner Ansicht ist das Christenthum nicht eine einheitliche Erscheinung, sondern das Resultat eines sehr langen Kampfes zwischen Petrinern und Paulinern; Petrus verkündigte Jesum als den Judenmessias, Paulus als den Stifter einer Universalreligion. Alle Schriften Neuen Testaments sind daher „Tendenzschriften", die ältesten die Offenbarung Johannis und die vier echten Briefe Pauli: Römer, erster und zweiter Korinther und Galater; alle anderen sind im 2. Jahrhundert zur Versöhnung jenes Gegensatzes geschrieben. Von den Evangelien ist keines echt, am wenigsten Johannes. So sehr auch Baur bisweilen durch den hegelschen Schematismus beeinflußt wird, so waren doch seine Arbeiten eine gesunde Reaction gegen die erbauliche unkritische Geschichtschreibung A. Neander's († 1850), der bei aller persönlichen Einfalt und Toleranz kein Verständniß hatte für die objectiven Mächte: Staat und Kirche, für Dogmatik und Philosophie, Recht und Sitte, Sprache und Kunst. Als echter Pectoraltheologe hat er eigentlich nur eine Geschichte der Frömmigkeit, nicht der Kirche, geschrieben. Baur's Schüler: Zeller, Schwegler († 1857), Köstlin, Planck, Schnitzer, Hilgenfeld u. A. haben manche Construction des Meisters modificirt oder erst tiefer begründet; jedenfalls muß der tübinger Schule das Lob gediegener Wissenschaftlichkeit gezollt werden, was durch den fast fanatischen Haß ihrer orthodoxen Gegner nicht vermindert wird. Und mag auch manche Behauptung unhaltbar sein, so ist doch auch dadurch die Theologie ungemein gefördert worden.

Freilich suchte sich durch Bekämpfung des tübinger Ketzers mancher prätensiöse und unreife Jüngling die Sporen der Gläubigkeit zu verdienen, ohne etwas Tüchtiges zu leisten. Haltbarer sind die Entgegnungen von Lechler, J. P. Lange, Baumgarten, Luthardt, Wieseler, Bleek, K. Hase, H. Thiersch, J. A. Dorner und H. Ewald, von denen die drei Letzten der Baur'schen eine conträre Gesammtanschauung gegenüber-

*) Vergl. mein „Lehrbuch der Religion" Bd. II, S. 63 ff. Cöthen 1879.

stellten, die freilich wegen ihres ganz willkürlichen, unkritischen Fundaments zweifelhaft ist.

Auch auf dogmatischem Gebiet durchbrach D. Strauß die Tradition, indem er in seiner Dogmatik 1840 eine zersetzende Kritik aller Dogmen und dogmatischen Systeme gab. Ausgehend von der falschen hegelschen Identificirung der Religion mit der Vorstellung, statuirt er eine Kluft zwischen Glauben und Wissen, Vernunft und Gefühl, ohne doch, wie Feuerbach that, die Aufhebung von Religion und Christenthum zu fordern. Er kam eben damals über den Dualismus nicht hinaus; sein Grundgedanke ist Spinoza's Pantheismus in Hegel's Panlogismus gehüllt. Daher verwarf der radicale L. Feuerbach († 1872), über ihn hinausgehend, den Hegelianismus als leere Spielerei, die Metaphysik als unbrauchbar und die Religion als „welthistorische Heuchelei". „Die Religion ist nur das Verhalten des Menschen zu sich selbst oder zu seinem eignen Wesen, aber als zu einem andern Wesen" — also Hallucination, Phantasterei, welche unserm Egoismus einen Gott vorspiegelt, der uns den Himmel garantirt. Aber so unhaltbar auch seine Urtheile über Religion und Christenthum sind*), sie waren doch die Consequenz der ganzen Zeitrichtung, welche das „junge Deutschland" für die Rehabilitation des Fleisches eintreten ließ und den Materialismus als das rechte Evangelium feierte. Strauß selbst kam zuletzt auf diesen Standpunkt, als er 1872 dem alten den neuen Glauben gegenüberstellte, nämlich eine Pietät gegen das mechanische Weltall und den Cultus der Genies.

Während Ruge's „Hallische Jahrbücher" den politischen und socialen, kirchlichen und moralischen Radicalismus predigten, traten hier und da praktische Angreifer des starren Kirchenthums auf. Pastor Dulon, aus Magdeburg 1848 berufen, bestritt, als er wegen seiner heftigen Ausfälle

*) Vergl. mein Buch: „Die Hauptpunkte der Metaphysik". Göthen 1880. S. 249 ff.

gegen die „Pfaffenkirche und Despotie" verklagt wurde, dem Bremer Senat die Competenz, ward aber doch 1852 auf das Gutachten der Heidelberger (Schenkel) entsetzt. W. F. Sintenis, Prediger in Magdeburg († 1859), erklärte die Anbetung Christi 1840 für unevangelischen Aberglauben, wurde aber, da die Gemeinde für ihn eintrat, nur gerügt. Doch knüpfte sich hieran die Stiftung der Lichtfreunde. Aus Furcht nämlich vor der durch Friedrich Wilhelm IV. gehegten Orthodoxie, trat 1841 zu Gnadau eine rationalistische Pastoralconferenz auf, welche auch Laien, „protestantische Freunde" heranzog und „Blätter für christliche Erbauung" durch Prediger Uhlich in Pömmelte herausgab. Als Wislicenus aus Halle wegen seines Vortrags: „Ob Schrift, ob Geist" (Cöthen 1844), welcher die Autorität der Schrift verwarf, abgesetzt wurde, bildete sich zu Halle eine freie Gemeinde ohne jedes Dogma, eben so unter Baltzer in Nordhausen, unter Uhlich in Magdeburg und sonst. Während aber diese mit den kirchlichen zugleich socialistische und politische Tendenzen verfolgten, wollte Rupp in Königsberg, als er das Athanasianum verwarf, sich 1845 weder von Schrift und Kirche lossagen, noch andre als humanitär-christliche Ideen realisiren. Das Toleranzpatent (30. März 1847) gewährte den Lichtfreunden zwar eine gewisse Freiheit; da sie sich aber 1848 zu tief in Politik einließen, wurden sie als politische Vereine unterdrückt und erst 1859 wieder geduldet. Leb. Uhlich († 1872), ein durchaus ehrlicher Charakter, war trotz endloser Chicanen allmählich vom Rationalismus zu einem pantheistischen Naturalismus gekommen, den er in populärer, schmucklos-einfacher Rede vortrug. Zehntausend Leidtragende begleiteten seine Leiche.

Im Gegensatz dazu erhob die Reaction immer kräftiger ihr Haupt. Der fromme und geistreiche Romantiker Friedrich Wilhelm IV., welcher den Grundstein des Kölner Domportals legte und mit Victoria von England ein evangelisches Bisthum in Jerusalem gründete, beförderte zwar Kunst und Wissenschaft, aber auch Hierarchie und

Orthodoxie. Die erste berliner Generalsynode 1846 stellte wohl eine repräsentative Kirchenverfassung in Aussicht, doch die orthodoxe Minorität verketzerte sie als Räubersynode, ein Oberconsistorium — ohne Synodalordnung! — ward errichtet 1848 und die Adressen mehrerer Magistrate gegen das Treiben der Confessionellen ungnädig vom König aufgenommen. Das deutsche Parlament beschloß Freiheit des religiösen Glaubens und Unabhängigkeit aller staatsbürgerlichen Rechte von demselben, sowie selbständige Verwaltung jeder Religionsgesellschaft; die Wissenschaft und ihre Lehre soll frei und nur unter der Controle des Staates sein. Als aber die Revolution niedergeworfen war, galt der Ruf nach Synoden und Urwahlen als „Christusfeindschaft und Gottesleugnung". In Preußen ward 1850 der Oberkirchenrath eingesetzt und erklärt, der Verfassungsartikel 15, wonach die evangelische Kirche sich selbst zu ordnen und zu verwalten habe, sei damit erfüllt, daß sie vom Landesherrn regiert werde. F. J. Stahl († 1861) erwies den Rationalismus als den Vater der Revolution, als beider Wesen die Losreißung von Gott, ermahnte die Wissenschaft zur Umkehr, denn nicht nur der König sei Gottes Stellvertreter, sondern auch der Adel und jede Auctorität göttlichen Ursprungs. Andre confessionelle Eiferer, wie Vilmar, Kliefoth, Löhe, Münchmeyer, Höfling, Harleß u. A., eröffneten einen systematischen Kampf gegen die Union, als eine „Confusion und Revolution". Die „zu Recht bestehende" lutherische Kirche, ihre reine Lehre, ihre Pastorenverfassung, ihr Sacramentsbegriff und ihr Buchstabenglaube müssen wieder eingeführt; der Bekenntnißstand gewahrt und die Vermittelungstheologie beseitigt werden. Vergeblich traten gläubige Unionsmänner, wie Jul. Müller, Fr. A. Tholuck († 1877), K. Nitzsch († 1868), Twesten († 1876) dagegen auf; ihr speculativer Supranaturalismus, welcher mit dem Glauben das Wissen verbinden, an Schrift und Kirchenlehre, an Wundern und Weissagungen bescheiden Kritik üben wollte in der Weise Schleiermacher's, wurden von ihren Schülern unter Hengsten-

berg's Fahne bald des Unglaubens geziehen! Aber so schroff diese hyperlutherische Partei, der Luther selbst nicht „gläubig" genug ist, nach Rechtgläubigkeit strebt, so haben sich doch alle ihre Führer (Kahnis, Hoffmann, Thomasius, Vilmar) gegenseitig der Heterodoxie angeklagt. Trotzdem hat dieses romanisirende Neulutherthum folgende gemeinsame Tendenzen: dem Predigtamt wird ein priesterlich-hierarchischer Charakter beigelegt, es soll durch die Ordination göttliche Vollmacht erhalten zur Verwaltung von Wort und Sacrament, zur Kirchenzucht und Kirchenleitung. Daher das Streben nach Wiedereinführung der Privat-, ja der Ohrenbeichte, die Bekämpfung jeder Presbyterialverfassung; die Sacramente sollen ihre Wirkung erst erhalten durch das „Gnadenmittelamt". Die Sacramente wirken objectiv kraft der göttlichen Gnade, das Abendmahl in strengster Fassung Luther's ist Centrum des Gottesdienstes. Ferner wird Liturgie und Ritus gepflegt und der Kirche eine fast katholische Autorität zugeschrieben. — Diese Partei erreichte es denn auch 1852, daß bei confessionellen Sachen die Mitglieder der Kirchenbehörden getrennt abstimmen, und 1857 Parallelformulare erlassen wurden, welche jedem Pfarrer erlaubte, selbst bis zur Teufelaustreibung zu schreiten. Sie hat auch über Preußen die drei Stiehl'schen Regulative gebracht 1854, welche durch ihre Verfehmung unsrer Classiker und ihre mechanische Einprägung großen Memorirstoffes das Volk der Kirche nur entfremdeten.

Zur Hebung des kirchlichen Lebens sind mehrere Einigungen hervorgetreten, die sich freilich wieder zum Theil ausschließen. Aus der evangelischen Kirchenconferenz entwickelte sich 1852 die Eisenacher Conferenz der Kirchenregimenter fast aller deutscher Landeskirchen, um Erfahrungen, Statistik und Kernlieder zu sammeln, auch hat sie eine Revision der Lutherbibel begonnen. — Der Gustav-Adolf-Verein sammelt, mit Ignorirung dogmatischer Differenzen, seit 1843 Beiträge, um in der Diaspora Schulen und Kirchen zu bauen; weil er durch Freisinnige entstand, nannte ihn Hengstenberg „eine

große Lüge"! — Der evangelische Kirchenbund, 1848 durch Bethmann-Hollweg und Stahl gestiftet, will durch seine Kirchentage, auf denen wichtige Tagesfragen behandelt werden, eine deutsche Nationalkirche anbahnen. Seit Beyschlag's christologischem Vortrag zu Altenburg 1864 haben sich die Confessionellen entrüstet davon zurückgezogen. Dort wird auch die innere Mission gepflegt, welche den leiblich und geistlich Verlassenen nachgeht. Fliedner stiftete 1836 das Diakonissenhaus zu Kaiserswerth, Wichern 1833 das Rauhe Haus zu Horn bei Hamburg — beide von den Neulutheranern vielfach angefeindet. — Zu London entstand 1846 der evangelische Bund (Evangelical Alliance), welcher auf Grund von neun Sätzen eine Vereinigung aller Evangelischen erstrebt; doch wurden allmählich auch hier alle freier Denkenden hinausgedrängt. Diese haben sich am 30. September 1863 zu Frankfurt a. M. als Protestantenverein aufgethan, welcher unter Leitung eines Centralbüreaus in Heidelberg die „Protestantische Kirchenzeitung", (seit 1854) ein Jahrbuch, Vorträge und Flugblätter herausgiebt. Sein Ziel ist „die christliche Erneuerung der protestantischen Kirche im Geist evangelischer Freiheit und im Einklange mit der gesammten bessern, sittlich gehobenen Culturentwickelung unsrer Zeit". Deshalb sucht er eine Gemeindeverfassung anzubahnen, die hierarchischen Gelüste zu vereiteln und überall freie Forschung, Toleranz und vernünftiges Christenthum zu befördern. Repräsentanten dieses „Unionsvereins" sind die Schleiermacherianer: R. Rothe († 1861), H. Krause, K. Schwarz, Gieseler († 1854), H. Ewald († 1875), K. Hase, Hitzig, Knobel, Rückert, Hilgenfeld, Gaß, Gervinus, Häusser, Weiße, Pfleiderer, v. Holtzendorff, Bluntschli, Schenkel, Sydow, Lisco, Hoßbach u. A. Auch der Lutheraner Baumgarten, den der Mecklenburger Papst Kliefoth 1856 entsetzte, gehört dazu. Also soll nicht der Glaube, sondern jene romanisirende Orthodoxie bekämpft werden, welche Religion und Theologie, Frömmigkeit und Dogma verwechselt.

Wilhelm I., der seinen Sohn 1853 öffentlich unter die Freimaurer aufnehmen und seinen Enkel von einem Protestantenvereinler confirmiren ließ, erklärte 1858, er wolle die Union aufrecht erhalten und die damit unverträgliche Orthodoxie wie alle Scheinheiligkeit bekämpfen. Nachdem wegen des Kampfes der Geistlichen gegen die Wiedertrauung Geschiedener schon 1859 die facultative Civilehe eingeführt war, ward 1875 die obligatorische zum Gesetz. Nach der Reaction unter Mühler und Hoffmann, wo viele Pastoren für den oppositionellen Landtag, der unter Gottes Banne liege, nicht beten wollten, schloß der Sieger von Königgrätz auch Frieden mit seinem Volke. Der Widerstand der lutherischen Vilmarianer in Hannover und Hessen ward gebrochen, freilich auch die liberalen Prediger Hanne und Sydow gemaßregelt; aber als durch Errichtung eines protestantischen Kaiserthums 1871 die evangelische Kirche Kraft gewonnen hatte, begann der hochverdiente Cultusminister Falk 1872—79 einen sachlichen, zähen Kampf gegen die hierarchische Anmaßung der katholischen und evangelischen Geistlichen. Die Regulative wurden beseitigt, paritätische Schulen zugelassen, die obligatorische Civilehe 1875 und eine Kirchenverfassung 1876 eingeführt. Auf Grund der Gemeinde- räthe und -Vertretungen erheben sich die Kreis- und Provinzialsynoden und die Generalsynode (1879). In jeder Gemeinde ein erwählter Kirchenrath von 4—12 Mitgliedern und eine dreimal stärkere Gemeindevertretung, die alle drei Jahr zur Hälfte erneuert werden. Zu den Kreissynoden, die ein Superintendent leitet, sendet jede Gemeinde den Pfarrer und einen Laien; ebenso jede Kreissynode je ein geistliches und ein weltliches Glied zur Provinzialsynode, jede resp. theologische Facultät einen Professor, der König 1/6 der Mitglieder. Die Generalsynode Preußens zählt 150 Gewählte, 30 königliche Deputirte und 6 Professoren. Die vier preußischen Kirchengesetze, welche gegen die katholische Kirche gerichtet waren, betrafen auch die evangelische. Gegen Falk's maßvolles und festes Regime hat die Orthodoxie jedoch so lange geeifert, bis

er 1879 fiel. — In den anderen evangelischen Landeskirchen war der Gang der Dinge wesentlich durch die preußische Kirchengeschichte bestimmt.

§ 59. Die katholische Kirche seit 1814.

Die Restaurationslust der Zeit nach 1815 trat nirgends stärker hervor, als am Papstthum. Pius VII., als Märtyrer Napoleonischer Gewalt bewundert, schaffte, als er 1814 Rom und den Kirchenstaat zurückerhielt, alle französischen Reformen ab, restituirte die zahllosen Klöster und Sinecuren, erklärte die Bibelgesellschaft für eine Pest und stellte die Jesuiten wieder her (Bulle: Sollicitudo omnium 7. August 1814). Bald blühte wieder im Kirchenstaat Armuth, Bigotterie und Banditenthum. Der Papst protestirte gegen Alles, was seit 1789 geschehen war. Die Jesuiten, eben so eifrig wie vor 1773, jedoch weniger begütert, erlesen und zahlreich, kämpften überall gegen kirchliche, politische und wissenschaftliche Freiheit. Mit allen Staaten schloß der schlaue Consalvi günstige Concordate ab, welche den Einfluß und Reichthum der Kirche erhöhten, ja in Spanien sogar die Inquisition erneuerten. Aber nur österreichische Soldaten retteten Pius vor den Carbonari. Leo XII., der den Spanier Julian seligsprach, weil er hatte gebratene Vögel fliegen lassen, und ein Jubeljahr für 1825 ausschrieb zum Preise für die Besiegung der Demagogen, gehörte den „Zelanti“ an, welche alle mittelalterlichen Papstansprüche festhalten. Das Papstthum war eben immer in Gefahr, entweder die ganze liberale Welt gegen sich zu haben oder die bigotte Partei, auf der doch seine Macht beruht. Unter Gregor XVI., einem gelehrten Camaldulensergeneral, brachen fort und fort Aufstände zur Beseitigung des Kirchenstaats aus, welche er mit österreichischer und französischer Hülfe grausam unterdrückte. Seine Encyclica von 1832, welche alle modernen Ideen und Institutionen verdammte, realisirte er durch Lambruschini, der Karl X. zu jenen verhängnißvollen Ordonnanzen rieth und den Preußischen Kirchenstreit begann. Gemischte Ehen durften Priester nur

einsegnen, wenn alle Kinder katholisch würden; der Hermesianismus ward ohne Berücksichtigung des Placet verdammt. Friedrich Wilhelm IV. gab 1841 nach; die päpstlichen Rechte, durch Vertrag von 1821 (Bulle: De salute animarum) schon bedeutend, wurden noch vermehrt. Ebenso benutzte der Papst die politischen Verhältnisse in Frankreich, Spanien und Portugal, seine Macht auszudehnen, während sein Regiment im Kirchenstaat desto elender war. — Sein Nachfolger Pius IX. (1846—78), welcher als Fürst die größten Demüthigungen, als Papst die höchsten Triumphe gefeiert hat, gewann durch sein imponirendes, leutseliges Aeußeres, seinen milden und doch festen Charakter, durch Sparsamkeit und eine Amnestie, welche 6000 Liberale befreite, allgemeine Popularität*). Aber gegen seine Sorge für Justiz und Handel, seine Zulassung von Laien, Besteuerung von Klöstern und Errichtung einer freisinnigen Verfassung erhob sich bald die Opposition der Zelanti. Er galt für das Haupt des „jungen Italiens“, das ihn durch eine Bürgergarde schützte, und wollte sich schon an die Spitze eines italienischen Fürstenbundes stellen, als die französische Revolution ausbrach. Als Papst übrigens hatte Pius IX. in seinem Hirtenbrief 1846 die Gregorianischen Ansichten schroff vertreten. Nach Erlaß der Verfassung, welche zwei Kammern einführte, vorbehaltlich päpstlicher Auctorität in Sachen des Glaubens und der Moral, und nach erzwungener Verbannung der Jesuiten, verlor der Papst plötzlich alle Popularität, weil er sich nicht dem Nationalkriege Karl Albert's gegen Oesterreich anschloß. Sein Minister Rossi ward ermordet, er selbst im Quirinal belagert und beschossen, er entfloh und excommunicirte in Gaeta alle Empörer. Doch eine gewählte Nationalversammlung erklärte (9. Febr. 1849): Die weltliche Macht des Papstes hat aufgehört, die römische Demokratie gewährt aber geistliche Unabhängigkeit; alle Kirchengüter sind Nationalgut. Von Franzosen und Oesterreichern 1850 zurückgeführt, aber auch beschränkt,

*) Vgl. K. Hase, „Polemik“. 3. Aufl. S. 163 ff.

regierte der verbitterte Pius IX. fortan wie fast alle Päpste; von den Jesuiten gegängelt, verdammte er die Eheleute Madiai wegen Bibelverbreitung zum Zuchthaus und verkündete (8. Dec. 54) die „unbefleckte Empfängniß Mariä" als Dogma. Victor Emanuel beschränkte die geistliche Gerichtsbarkeit, hob alle nicht der Predigt, Erziehung oder Krankenpflege gewidmeten Orden auf und führte die Civilehe ein, so heftig auch Pius dagegen eiferte. Das Königreich Italien nahm ihm nach seiner Niederlage bei Castelfidardo 1860 zwei Drittel des Patrimoniums Petri. Er tröstete sich mit der Heiligsprechung von 26 längst verschollenen japanischen Märtyrern, erklärte in seiner Encyclica 1864 der ganzen modernen Welt den Krieg, während der Syllabus 80 Irrthümer aufzählte, darunter Protestantismus, Toleranz, Liberalismus, Preß- und Redefreiheit, Gleichberechtigung der Laien mit den Geistlichen, Bibelgesellschaften, Civilehe, die Forderung, daß der Papst sich mit der Civilisation versöhnen müsse, u. s. w. So peinlich auch der Eindruck dieses famosen Elaborats war, so beförderte es doch den jesuitischen Ultramontanismus. Nachdem Cavour's nationaler Plan durch Preußens Siege 1866 beinahe realisirt war, ruhte des Papstes Macht nur noch auf Frankreichs Truppen, welche Garibaldi von Rom zurückschlugen. In dieser höchsten Noth proclamirte Pius IX., der 1867 mit dem Pater Arbues die Inquisition heiliggesprochen, auf dem Vaticanischen Concil (1869.70) am 18. Juli 1870, trotz der Opposition der aufgeklärtesten und des Fußfalls der bigottesten Anhänger, die päpstliche Unfehlbarkeit. Der römische Bischof hat hiernach die volle ordentliche und unmittelbare Macht über die gesammte Kirche, nicht allein in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in der Disciplin und Regierung; was er ex cathedra, d. h. als Hirt und Lehrer aller Christen, entscheidet, ist unfehlbar und unverbesserlich. Zwar hatten dies von 671 Prälaten 533 bejaht — doch war das ganze Concil nur Farce. Denn die meisten waren Söldlinge des Papstes, die Geschäftsordnung octroyirt, Debatten unmöglich, die Ausschüsse abhängig, die Druckereien geknebelt. Aber die Infallibilität ist, abgesehen von ihrer Absurdität und Lächerlichkeit, in der That die „Krönung des Gebäudes", an welchem pfäffische Herrschsucht und hierarchische Selbstvergötterung Jahrhunderte lang gearbeitet hat. Denn schon zu Tertullian's Zeiten prätendirten die Bischöfe von Rom, die höchste Instanz in Glaubenssachen zu sein, und Hieronymus († 420) schrieb an Damasus, die Rechtgläubigen würden sogleich Arianer werden, wenn er es wollte! Und Augustinus († 430) rief den Pelagianern als Instanz zu: Roma locuta est. Doch hat Papst Vigilius († 555) dogmatisch geschwankt und Honorius ist 680 als Ketzer anathematisirt worden, was Papst Leo II. billigte. Erst Pseudoisidor und Gregor VII. sprachen die Unfehlbarkeit aus, die von Thomas Aquinas scholastisch begründet, von Augustinus Triumphus (14. Jahrh.), Joh. v. Torquemada († 1468), und Cajetan (16. Jahrh.) vertheidigt wurde. Dann haben die Jesuiten ihre Rechtfertigung mit Erfolg übernommen. So wahnsinnig die Selbstüberhebung eines Menschen dabei ist, so muß man, um dieses Dogma zu verstehen, bedenken, daß die absolute Wahrheit nach katholischer Lehre die Kirche hat; diese aber wird voll und allein durch die Bischöfe repräsentirt; diese aber haben seit dem Tridentinum ihre Autorität einzig durch den Papst. Folglich —. Zugleich mit der Infallibilität ward, auf Anstiften der Jesuiten, Deutschland der Krieg erklärt. Die Schlacht von Sedan machte nicht blos dem Napoleonismus, sondern auch dem weltlichen Papstthum ein Ende. Pius IX., als „Gefangener im Vatican", doch als geistliches Oberhaupt unabhängig, hat bis an sein Ende den Ultramontanismus gesegnet, die Gegner, namentlich in Deutschland, verflucht und ist, bei aller seiner Beschränktheit, als Märtyrer einer Idee 1878 gestorben. Sein listiger und geschmeidiger Nachfolger Leo XIII. hält alle seine Prätensionen aufrecht.

Die Jesuiten beherrschen seit 1814 die ganze katholische Kirche, überall für Papstthum und Despotismus, Glaubenszwang und Aberglauben thätig. In Frankreich förderten

sie die Restauration, veranlaßten aber Karl's X. Sturz. De Lammenais vertheidigte eine unfehlbare Kirche und des Königs Autokratie, de Maistre sogar die Unfehlbarkeit des Papstes. Nachdem die Revolution von 1830 wieder dem Katholicismus das Recht der Staatsreligion genommen, stützte sich doch Louis Philipp wieder darauf, und neben dem Fanatismus der Ultramontanen mahnte Lammenais, Lacordaire und Montalembert zum Frieden zwischen Katholicismus und Volksfreiheit. Aber durch und mit Napoleon III. unterjochte ein fanatischer, ungebildeter Clerus die Nation der Encyklopädisten. Nur Guizot, ein Protestant, machte sich um den Unterricht, E. Renan um die menschliche Auffassung des Lebens Jesu 1863 verdient. Auch die jetzige Republik hat lange unter dem Einfluß der Jesuiten geseufzt, welche Frankreich 1875 dem h. Herzen Jesu weihten und unter der Devise „Freiheit des Unterrichts" die Jugend in mittelalterlicher Weise erzogen. Aber die Minister Waddington und Ferry haben, nach Mac Mahon's Sturz, den Kampf gegen den Ultramontanismus kräftig begonnen; doch ist freilich der Sieg des Gallicanismus, bei dem steten Wühlen der Jesuiten, Royalisten und Bonapartisten, zweifelhaft.

In Spanien hat der Clerus die Gräuel der Don Carlos (1833 und 1875), in Portugal die des Dom Miguel geheiligt und in Mexico Maximilian gestützt, während er in den südamerikanischen Freistaaten Macht und Besitz fast ganz einbüßte. Die Revolution gewährte 1868 den Spaniern Religionsfreiheit, welche Alfons XII. bestätigt hat. Belgien, das sich gegen Josef II. erhoben hatte, gerieth seit 1830 immer tiefer in den Ultramontanismus, doch streitet der Liberalismus mit schwankendem Erfolge dagegen. O'Connell bewirkte für Irland die Aufhebung der Testacte 1829, doch erhoben sich die katholischen Irländer oft gegen ihre reichen protestantischen Herren, deren Kirche sie erhalten mußten. Endlich 1869 hat Gladstone die Bill durchgebracht, daß der irischen Staatskirche die Hälfte ihres Gutes als einer Privatanstalt gelassen, die andere für Schulen und gemeinnützige Anstalten ohne Rücksicht auf das Bekenntniß verwandt werden sollte. England wird in Folge seines bigotten, cerimoniellen Nationalcharakters, durch die romanisirende Hochkirche, den Puseyismus und den Feuereifer der Katholiken Wiseman und Manning täglich mehr katholisirt. Die Conversionen werden immer zahlreicher, obgleich das Parlament 1851 alle päpstlichen Erlasse und Jurisdiction für nichtig, jeden fremden Titel für strafbar erklärt hat. In Holland veranlaßte ein Aufstand des protestantischen Volkes, das über die jesuitische Propaganda empört war, den Sturz des liberalen Ministeriums Thorbecke 1853; seitdem breitet auch dort sich die Papstkirche aus. Als sich 1839 der höhere polnische Clerus zu Poloczk der griechischen Kirche anschloß, klagte Gregor XVI. über Gewalt; doch blieb das Volk römisch. In Folge des Aufstandes von 1863, den die Jesuiten geschürt, wurden Priester und Mönche erschossen, fast alle Klöster aufgehoben und 1866 jede Verbindung mit Rom abgebrochen. Seitdem wird das Volk durch die Knute in die russische Kirche hineingetrieben. Die Schweiz ward seit ihrer Lostrennung vom Bisthum Constanz 1814 der Tummelplatz jesuitischer Umtriebe. Der Clerus verwarf und untergrub die durch Gregor XVI. verdammte Verfassung von 1830; doch während die Urkantone den Jesuiten folgten, zerstörten die Radicalen die Klöster und verjagten jene. Das Treffen bei Gislikon 1847 löste den besiegten Sonderbund auf und vertrieb die Jesuiten überall. Die Bundesverfassung von 1848 gewährte Gewissensfreiheit und Rechtsgleichheit für Alle, die Jesuiten ausgenommen; bei gemischten Ehen entscheidet des Vaters Wille über der Kinder Confession. Die Schweiz, seitdem immer aufs neue durch Priester und Bischöfe aufgeregt, hat doch ihre Autonomie gewahrt. Bischof Marilley ward 1848 in Chillon eingekerkert, Lachat von Basel abgesetzt, Mermillod von Genf 1873 vertrieben. In Oesterreich waren die josefinischen Bestrebungen so weit vergessen, daß das Concordat von 1855, ein „schriftliches Canossa", Staat, Schule, Literatur und Familie völlig der Hierarchie unterwarf. Da-

für versprach der Fürstprimas Rauscher († 1875), den apostolischen Kaiserthron durch den Clerus zu stützen. Erst Cultusminister Hasner gab 1868 Schule und Ehe dem Staat zurück und allen Confessionen gleiches Recht. Infolge der Infallibilität widerrief Franz Josef 1875 förmlich das Concordat, doch bleibt dem jesuitischen Ultramontanismus Spielraum genug.

Am heftigsten war der Kampf der Päpste mit Deutschland. Nachdem sie zu Wien die Aufrichtung einer Nationalkirche verhindert hatte, schloß die Curie mit Bayern 1817, Preußen 1821, Hannover 1824 Concordate, welche ihr möglichst viel Einfluß gewährten. Die edlen Bestrebungen der anderen protestantischen Fürsten, die Emser Punctation bei Stiftung einer oberrheinischen Kirchenprovinz durchzuführen, scheiterten 1827. Den Erlaß Friedrich Wilhelm's III., der die katholische Kirche Preußens reich gemacht, daß Kinder gemischter Ehen im Glauben des Vaters erzogen würden, hatte Pius VIII. mit Einschränkung 1830 gebilligt, indem er „passive Präsenz" des Pfarrers erlaubte. Doch Droste-Vischering, Erzbischof von Köln, verbot 1835 die Einsegnung jeder Ehe, deren Kinder nicht alle katholisch würden. Auch unterdrückte er die Hermesianer, nachdem er vom Papst die Verdammung des verstorbenen Hermes († 1831) erlangt hatte, weil dieser Katholicismus und Vernunft versöhnen wollte. Da er bei seiner Opposition gegen den Staat blieb, ward Droste 1837 auf die Festung Minden, Erzbischof Dunin von Gnesen 1839 nach Coblenz gebracht, weil sie ihr Wort gebrochen, die Gesetze untergraben und zum Ungehorsam gereizt hätten. Der preußische Kirchenstreit, allgemein als ein Kampf zwischen Staat und Kirche, Freiheit und Tyrannei aufgefaßt, ward durch Friedrich Wilhelm IV. zu Gunsten der Hierarchie beendet; er entließ die Erzbischöfe ehrenvoll, errichtete eine katholische Cultusabtheilung und gab mit Verzicht auf das Placet in Sachen der Lehre den Verkehr mit Rom frei. Diese schwache Haltung des Königs stärkte natürlich den Ultramontanismus sehr. Pius IX. wiederholte

daher 1845 die Verdammung des Hermesianismus; denn liberal darf, wie Wessenberg's († 1860) von Constanz Mißhandlung bewies, kein katholischer Theolog sein. Trotzdem waren auch unter den Katholiken die modernen Ideen sehr verbreitet und Uebertritte zum Protestantismus erfolgten häufig. Um so peinlicher war das Aufsehen, als Bischof Arnoldi von Trier 1844 den heiligen Rock ausstellte und, obgleich es in Deutschland 20 Herrgottsröcke gab, über eine Million dorthin wallfahrtete. Da schrieb der suspendirte Kaplan Joh. Ronge gegen den Götzendienst des neuen Tetzel; anathematisirt, schloß er sich an die vom Vicar Czerski in Schneidemühl bei Bromberg gebildete „christlich-apostolisch-katholische" Gemeinde an. Diese erklärte sich gegen Kelchentziehung, Anrufung und Bilder der Heiligen, gegen Ohrenbeichte und Ablaß, gegen Cölibat und Fasten, Verbot gemischter Ehen, gegen die lateinische Liturgie und des Papstes Primat. Auf dem Concil zu Leipzig 1845 drang Ronge mit folgendem Bekenntniß durch: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt erschaffen hat und sie in Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit regiert. Ich glaube an Jesum Christum unsern Heiland. Ich glaube an den h. Geist, eine h. allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben". Czerski dagegen hielt am Apostolicum und an Christi Gottheit fest. Ihre Verfassung und ihr Cult war einfach. Da sich ihnen aber immer mehr politische Elemente anschlossen — Pfarrer Dowiat erklärte sogar 1848, die Religion sei ihm nur Deckmantel gewesen —, zogen sich viele, wie der freisinnige A. Theiner, zurück. Dafür einigten sie sich 1850 mit den Lichtfreunden zu einer „Religionsgesellschaft freier Gemeinden". Doch die Unbedeutendheit der Führer, innerer Zwiespalt, der Rücktritt manches Predigers und die Ungleichheit der Elemente schadete dem Deutschkatholicismus sehr, als die Reaction auch gegen ihn hereinbrach. Noch mehr aber verkümmerte er, als die polizeiliche Bedrückung nachließ.

In den Jahren von 1848 bis 70 hat die katholische Hierarchie überall die Forderungen ausgesprochen, die sie heimlich zu realisiren versuchte: Gültigkeit päpstlicher Erlasse ohne Staatsgenehmigung, freier Verkehr mit Rom, freie Verwaltung des Kirchengutes, Erziehung der Theologen in Seminarien, Beaufsichtigung der Schule, eigne Prüfung der Cleriker, Exemtion derselben vom Civilgericht, das Recht zur Excommunication, Priesterexercitien und Volksmission. Und die reactionären Regierungen haben diese maßlosen Prätensionen genährt, weil sie die katholische Kirche als ein Gegengewicht ansahen gegen die dissoluten, zersetzenden Elemente der Gegenwart. Durch zahllose Pius-Gesellen-Vereine, durch päpstliche Breves und besonders die Encyclica von 1864 ward das Siegesbewußtsein der Ultramontanen genährt. In Baden führte der greise Erzbischof Vicari von Freiburg von 1852 bis 60 jenes Programm trotz Bitten und Drohungen keck durch. Aber das Vaticanum mit seiner Infallibilität änderte Alles. Als der neue deutsche Kaiser kein römischer sein, sondern die Rechte des Staates gegen den Unfehlbaren schützen wollte, trat ihm „das Centrum" der „schwarzen Internationale" entgegen, den Kampf des Mittelalters zwischen Papst und Kaiser erneuernd. Da der infallibilistische Clerus gegen die Regierungen hetzte und dem Papste mehr gehorchen wollte als ihnen, begann der sogen. Culturkampf. Schon 1871 unter Mühler war die katholische Cultusabtheilung Preußens beseitigt und auf Bayerns Antrag im Reich der Mißbrauch der Kanzel eingeschränkt worden. Doch erst Dr. Falk führte den Culturkampf consequent durch. Als der Papst den deutschen Gesandten Cardinal Hohenlohe als Gegner der Jesuiten nicht empfangen wollte (1872), ward der Jesuitenorden aus Deutschland verbannt, die Schule dem Staat unterstellt, so daß Pius IX. schon von dem Steinchen sprach, welches den Koloß auf thönernen Füßen zertrümmern werde (Daniel 2, 34). Falk antwortete, nach Aufhebung von Art. 15 und 18, welche die Selbständigkeit jeder Kirche aussprechen, mit den Vier Maigesetzen (1873): 1) Die kirchlichen Straf- und

Zuchtmittel haben keine sociale Wirkung. 2) Kirchliche Disciplinargewalt dürfen nur deutsche Kirchenbehörden üben, die einem Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten unterstehen. 3) Die Geistlichen müssen auf Gymnasien und Universitäten vorgebildet werden; jede Uebertragung eines Kirchenamtes ist dem Oberpräsidenten anzuzeigen, jede Pfründe innerhalb eines Jahres zu besetzen, Succursalen nur mit Genehmigung des Ministers. 4) Der Austritt aus der Kirche geschieht durch persönliche Meldung vor Gericht. Vergeblich bat Pius IX. Kaiser Wilhelm um Zurücknahme dieser „gottlosen" Gesetze (1873). Gegen entsetzte Priester ward für unbefugtes Amtiren Geld- und Gefängnißstrafe, auch Einschränkung auf einen Ort verhängt. Für die abgesetzten Erzbischöfe von Posen und Paderborn wurden Regierungscommissare ernannt. Da aber der Papst die Priester zum Widerstande gegen diese „nichtigen" Gesetze ermunterte, folgte das Brotkorbgesetz, welches Widerspänstigen die staatlichen Leistungen entzog, ferner die völlige Beseitigung von Art. 15, 16, 18. und die Ausschließung aller Orden aus Preußen, die nicht der Krankenpflege dienen, 1875. Von dem ihr gegebenen Wahlrecht hat keine katholische Gemeinde Gebrauch gemacht. Hetzkapläne, Gesellenvereine, Jesuiten und die Bischöfe Ketteler, Martin und Ledochowski drohten für diese „diocletianische Verfolgung" mit der Revolution. Die schwarze Internationale verbündete sich mit der rothen, doch scheiterte ihr Angriff gegen das junge Reich an dem festen Willen des Kaisers, seiner Minister und des liberalen Landtages, so daß Leo XIII. des Culturkampfes Ende mit herbeiführen zu wollen scheint.

Auch unter den Katholiken fand der Unfehlbare Gegner. Während die meisten deutschen Bischöfe, welche an Bonifacius' Grabe das geplante Dogma verworfen hatten, sich fügten, erklärten ca. 50 Professoren Münchens, jenes Dogma nicht annehmen zu können*). Die wissenschaftliche katholische

*) Vergl. „Der Papst und das Concil" von Janus 1869. (Verfasser: Döllinger und Huber.)

Theologie war ja schon seit Jahren durch jesuitische Intriguen und Verketzerungen gereizt worden. Während des deutsch-französischen Krieges ruhte die Reformbewegung. Nachdem aber Döllinger dem Erzbischof von München-Freising (28. März 1871) kundgethan, das Dogma nicht acceptiren zu können als Christ, Theolog, Historiker und Bürger, schlossen sich diesem Protest 400 Katholiken am 10. April 1871 an und der erste Altkatholikencongreß in München verwarf außer den neukatholischen Dogmen von der Empfängniß Mariä und der Unfehlbarkeit die Unterdrückung des Episkopats und die jesuitische Erziehung des Clerus. Der Staat schützte die Altkatholiken, sodaß sogar der gebannte Döllinger als Rector die Säcularfeier von München-Ingolstadt leiten durfte 1872. Im selben Jahre ward Prof. H. J. Reinkens zum ersten altkatholischen Bischof gewählt, durch den jansenistischen Bischof von Utrecht geweiht und von der preußischen Regierung anerkannt und dotirt. Auch sollten die neuen Gemeinden theilhaben an Kirchen, Schulen und Kirchhöfen und an der Pfründe nach dem Zahlenverhältniß. Dem Bischof steht eine Synode und eine Repräsentanz zur Seite; Bischof und Repräsentanz werden von der Synode, die Pfarrer von der Gemeinde gewählt. Staatsrechtlich ist ja die Stellung der Altkatholiken gesichert, denn da sie bisher ihren Austritt aus der Kirche nicht erklärt haben, kennt das Gesetz nur Katholiken, mögen sie über die vaticanische „Verordnung" auch dissentiren. Kirchlich aber und religiös ist ihr Standpunkt unhaltbar. Zwar haben 50 000 Mitglieder und 60 Geistliche die Unfehlbarkeit verworfen, die Ohrenbeichte ohne Reue für werthlos und das Latein beim Gottesdienst, die Messe ausgenommen, für unpraktisch erklärt; da sie aber an allen sonstigen katholischen Mißbräuchen, selbst am Cölibat, festhalten, müssen sie über kurz oder lang zerfallen. Auch hat die Reformbewegung nur bei deutschen Stämmen Boden gefunden und ihre Unionsversuche mit russischen und englischen Reformern sind gescheitert.

Das wissenschaftliche Leben der katholischen Kirche beschränkt sich auf Deutschland. Hier hat Georg Hermes († 1831) und Günther († 1863), Baltzer († 1871) und Frohschammer die Dogmatik, Franz v. Baader († 1841) sogar die Philosophie zu reformiren versucht. Möhler († 1838), ein Schüler Schleiermacher's, vertheidigte die Kirche glänzend und Hirscher († 1865) betonte den Bibelglauben gegen die Scholastik. Aber alle diese Bestrebungen wurden von der jesuitischen Curie entweder ignorirt oder verdammt. Der Ultramontanismus, der selbst den Pietismus eines Sailer († 1832), Goßner und Lindl nicht dulden wollte, fing die Menge durch absurde Wunder und Visionen. Während daher zahlreiche Laien mit ihren Geistlichen — unter anderen die Zillerthaler 1857 — zum Protestantismus übertraten, empfing durch priesterliche Bemühung Katharina Emmerich auf dem Agnetenberg die Stigmatisation (1824), Luise Lateau in Bois-d'Haine den Bußgürtel und die „wunderbare Empfängniß" erschien in Rom, Salette, im Elsaß, in Lourdes 1858 und Marpingen 1876, Tausende von Wallfahrern zur Anbetung, Heilung und zum Vergnügen versammelnd *). Der heutige Katholicismus leidet eben wieder an allen Mißbräuchen, welche die Reformation bekämpft hat; nur ist sein Standpunkt ein viel bedenklicherer geworden, weil er die Reform trotzig verworfen und die Jesuiten zu Leitern und Lehrern der Kirche genommen hat.

§ 60. Neue Secten.

1) Wegen Einführung eines neuen Gesangbuchs 1791 und Aenderung der Liturgie 1801 sagten sich Tausende in Württemberg von der Landeskirche los, welche Hoffmann 1819 im Kornthal zu einer Theokratie vereinigte. Um alle Verhältnisse mit dem Christenthum zu durchdringen,

*) Vergl. Fr. Kirchner, „Der Mangel eines allgemeinen Moralprincips". Berlin, Habel 1877.

huldigen sie dem Communismus der Urgemeinde. Grund und Boden gehört der Gemeinde, und jeder besitzt sein Grundstück nur so lange er Mitglied ist; sie hat ihre eignen Erziehungs- und Rettungsanstalten. Sie verwaltet sich durch einen erwählten Gemeinderath und ein Aeltestencollegium, die strenge Kirchenzucht üben. Chr. Hoffmann setzte das Erbe seines Vaters fort und führte Ansiedelungen aus dem verlornen Europa nach Palästina 1856, während andre Mitglieder sich unter Führung des Bauers Rapp († 1847) als Harmoniten bei Pittsburg in den Ver. St. niedergelassen hatten.

2) Schwärmerische Excesse ereigneten sich öfters: Die katholische Gemeinde in Mühlhausen bei Linz kreuzigte 1817 ein junges Mädchen als Charfreitagsopfer. Eben so ließ die Pietistin Marg. Peter in Wildenspuch, nachdem sie ihre Schwester erschlagen, sich selbst für die Menschheit ans Kreuz heften 1823. In Königsberg wurden zwei orthodoxe Pastoren Ebel und Schönherr 1835 angeklagt, muckerische Schamlosigkeiten als nächtliche Mysterien begangen zu haben. Pastor Stephan haben wir schon oben (S. 274) erwähnt. In Schweden traten 1841—43 „rufende Stimmen", d. h. Zungenredner, auf, welche unter Visionen und Zuckungen in unverstandenen Lauten die Welt zur Buße riefen. Diese Ausläufer der alten „Läsare" (Bibelleser) fanden 1868 Duldung.

3) Einzelne Freikirchen entstanden, so in der Schweiz 1820 durch Verfolgung der methodistisch gesinnten Momiers (Momerie = Mummerei, Pietismus) unter Malan († 1864), der durch Frau v. Krüdener und den Schotten Haldane erweckt war. Der gelehrte und fromme Vinet († 1847) milderte zwar das Schwärmerische der Richtung, doch sagten sich ca. 150 Geistliche infolge des Radicalismus von der Genfer Landeskirche los und bildeten die Eglise libre. In der Schweiz findet sich neben der „Deutschen Christenthumsgesellschaft" (1780), der Basler Bibelgesellschaft (1804) und Basler Missionsgesellschaft (1814) die liberalste

evangelische Kirchenverfassung; auch viele Secten, wie Baptisten, Swedenborgianer, Mormonen, Darbysten und Irvingianer. — In den Niederlanden sammelten sich Tausende um de Cock, welcher die alte Dordrechter Orthodoxie repristinirte 1835. — In Frankreich traten, als die Reformirten um die Einheit der Kirche zu fördern, vom Glaubensbekenntniß absehen wollten, Fr. Monod und Graf Gasparin aus und stifteten 1850 eine freie (aber nicht freisinnige) Union Evangelischer, welcher eine liberale Partei unter Coquerel gegenübertrat. Während in England die starre Orthodoxie der Hochkirche, welche sich im Puseyismus des Newman und Pusey zum Romanismus steigerte, die Opposition der liberalern Low Church hervorrief, constituirte sich 1843 die freie presbyterianische Kirche in Schottland unter Chalmers († 1847), als die Regierung zu Gunsten der Patrone das Verwerfungsrecht der Gemeinden verkümmerte. Die Nonintrusionisten verließen Amt, Pfründe und Kirchengut und haben sich durch große Opfer frei eingerichtet.

4) Die Unitarier, den Antitrinitariern (S. 203) und Deisten (S. 248) entstammend, wurden durch Lindsay und den Naturforscher Priestley gegründet. Dieser verband sich, nach Amerika vertrieben, mit Freeman, und ihre Anhänger mehrten sich, besonders in Massachusetts. Die berühmtesten Prediger sind Channing († 1842) und Th. Parker († 1860). In England erhielten sie erst 1844 Duldung. Die Unitarier verwerfen nicht nur die Trinität, sondern alle menschliche Autorität und huldigen einem aufgeklärten, ethischen Christenthum; 1871 traten sie mit dem Protestantenverein in Verbindung.

5) Die Irvingianer, die Anhänger des berühmten Predigers Edw. Irving in London, welcher, voll apokalyptischer Ideen, eine neue Geistausgießung wünschte und erreichte († 1834), wollen die aus dem Verderben gerettete Urkirche sein. Dogmatisch gab Irving nur durch seine Lehre vom verdammten Fleische Christi Anstoß, wonach Christus

versucht, verdammt und getödtet worden sei und erst jetzt in einem andern Fleische als wahrer Menschensohn uns bei Gott vertrete. Deshalb und wegen seiner ekstatischen Tendenzen entsetzt, stiftete er eine Gemeinde, die jedoch bald ein hochkirchliches Gepräge erhielt. Die Prediger heißen Engel, die Universalkirche leiten Apostel, unter ihnen stehen Propheten, Evangelisten und Hirten oder Lehrer. Der Apostolat, im Besitz des heiligen Geistes, will, wie nach Jesu Tode, die verderbte Welt bekehren. Die Getauften können durch die Wiedergeburt vollkommene Heiligkeit erlangen, den heiligen Geist aber nur durch apostolische Handauflegung. Die Irvingiten erwarten täglich Christi Parusie, denn die ganze Kirche ist zum Babel geworden, welches nur noch „Synagogen des Antichrist" hat. Doch hat sich ihre Zahl schon jetzt erheblich vermindert.

6) Irre geworden an der historischen Succession der anglicanischen Bischöfe und an dem kirchlichen Babel, verwarf John Darby jedes geistliche Amt und alle Kirchen. Die Plymouthbrüder sollen sich daher aus der verderbten Christenheit retten und einander mit ihrer Gabe dienen. Von England wandte er sich 1838 nach Genf und Waadt, überall Verwirrung anrichtend und kleine Häuflein von Brüdern sammelnd, welche Christi baldige Wiederkunft erwarten.

7) Um die sociale Noth zu lindern, verkündete Graf Saint-Simon († 1825 durch Selbstmord) in Paris eine neue Religion der Liebe, welche Moses verheißen, Christus vorbereitet habe und er selbst bringe. Denn das Christenthum sei zu spiritualistisch und gebe die Materie dem Satan preis. Und während der Katholicismus Alles realisirt habe, was das Evangelium Realisirbares enthalte, weil er die Mächtigen bändigte, die Menschen verbrüderte unter einer gewaltigen Hierarchie, habe der Protestantismus nur den Werth, den Verfall des Katholicismus zu zeigen. Er selbst, der nur den Buchstaben will, der in beständigem Widerspruch mit sich nichts als Sectenstreit, metaphysische Subtilitäten,

Unterdrückung der Kirche durch den Kaiser, servile niederträchtige Gelehrsamkeit und den verworrensten Mysticismus erzeugt, muß durch den Sturz des Katholicismus selbst vernichtet werden. Der St.-Simonismus lehrt dagegen, daß Gott die Einheit von Geist und Materie, das allgemeine Leben, die Liebe ist; die höchste Religion ist daher die Liebe zum Universum*); ihr Prophet die incarnirte Sympathie (St.-Simon), ihr Hauptmittel die Industrie, welche die Gegensätze und Unterschiede aufhebt. Daher müssen alle Privilegien und das Erbrecht abgeschafft, sodann aber jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihrem Werke gelohnt werden. Diese beiden Grundsätze werden realisirt durch eine Hierarchie, welche die Erziehung, Beschäftigung und Belohnung Aller leitet. Die ganze Gesellschaft zerfällt, analog den drei Grundkräften des Menschen (Verstand, Gefühl, Thatkraft) in drei Classen: Gelehrte, Künstler und Industrielle. Auch die Priesterschaft hat drei Grade je nach ihrem Maße der Einsicht, Liebe und Kraft. Als Priesterkönig der Menschheit hat ein Papst die geistliche und weltliche Gewalt, die höchste Kraft, Liebe und Intelligenz, er ist Gottes lebendiges Ebenbild auf Erden. Dieses pantheistisch-hierarchische System, welches Humanität und Christenthum zu vereinigen suchte, artete durch Enfantin bald aus. Wegen Rehabilitation des Fleisches, freier Liebe und Emancipation des Weibes nebst lächerlicher Tracht und pomphaftem Cultus wurde der St.-Simonismus 1832 verurtheilt. Doch lebt er noch in den communistischen Träumen der Lassalle, Bakunin, Marx u. A. fort, die ganze Cultur bedrohend.

8) Aehnlichen Tendenzen, wie St.-Simon, Irving und Darby, huldigen die Mormonen oder Heiligen der letzten Tage (Latter Day-Saints). Joe Smith, ein phantastischer Lebemann, behauptete 1827 durch eine Vision das Buch Mormons, die goldenen Platten der Offenbarung ausgegraben zu haben, welches befiehlt die Reste der durch Christus bekehrten

*) Ganz so Dav. Strauß, „Der alte und der neue Glaube" 1872 und oft.

zehn Stämme als Heilige der letzten Tage zu sammeln. Von New-York immer weiter nach Westen vertrieben, gründeten sie in Illinois Nauvoo, wo Smith als Priester, König und General durch Offenbarungen regierte. Nachdem er wegen der Vielweiberei und des Anspruches auf das „Erbe der Heiden" 1844 getödtet war, führte Brigham Young die Seinen nach den Salzseen, wo sie Utah als „Territorium" gründeten. Nach ihrer Auflehnung gegen die Vereinigten Staaten 1857 mit Gewalt unterworfen, haben sie 1862 die Polygamie aufgeben müssen. Trotzdem zählt ihre blühende Socialtheokratie ca. 90 000 Einw., weil sie Geistliches und Weltliches verbindet, dem Eudämonismus huldigt und durch zahlreiche Aemter die Eitelkeit Vieler befriedigt. An der Spitze der Gemeinde steht der „Seher und Präsident" mit zwei Räthen; darüber das „Quorum" der zwölf Apostel, darüber das „Quorum" der Siebzig, deren jedes nur vollzählig beschließen kann. Darüber der Hoherath von zwölf Oberpriestern, über Allen der „Seher". Die Priesterschaft zerfällt in die Melchisedeks und Aarons; jene verkehrt mit Gott, diese verwaltet den Engeldienst, d. h. Cultus. Die Hierarchie ist vielgegliedert, der Cultus sehr cerimoniell, oft durch Jauchzen und Zungenreden unterbrochen. Eigenthümlich ist die „Todtentaufe" (1. Cor. 15, 29), die Lehre, daß nur das einem Heiligen „versiegelte" Weib selig werden könne, Chiliasmus und ein sinnlich ausgemaltes Jenseits.

9) In der griechisch-katholischen Kirche, die durch Byzantinismus, Aeußerlichkeit, Unwissenheit und Aberglauben untergraben wird, existiren zahlreiche Schismatiker, Raskolniken (d. h. Abtrünnige) von den Gegnern genannt, oder Starowierzen (d. h. Altgläubige), wie sie selbst sich nennen. In viele Parteien zerfallend, entstanden sie 1654 aus Opposition gegen die liturgischen Aenderungen des Patriarchen Nikon. Sie warfen ihm 1687 vor, er habe die Symbole und ökumenischen Synoden verfälscht, das Kreuzschlagen, die Osterprocession, Kelch und Diskus verändert und dergl. Sie sprechen den Namen Jesu anders aus, scheeren

sich nicht und meiden in altrussischer Tracht Bier, Branntwein und Tabak. Zuerst grausam verfolgt, erhielten sie unter Peter dem Großen, welcher den heiligen Synod stiftete, beschränkte, 1760 erst volle Duldung. — Die Duchoborzen (d. h. Geisteskämpfer), eine mystisch-dualistische Secte, welche 1780 auftauchte, verwirft Sacramente und Priester. Sie sucht den Leib, der ihr nur als Folge des vorzeitlichen Sündenfalls erscheint, theils durch Askese, theils durch Ausschweifung abzutödten. Von Alexander I. geduldet, wurden sie 1841 nach Transkaukasien versetzt.

§ 61. Schlußbetrachtung.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß von den ca. 1 429 195 000 Menschen nur 394 Millionen Christen sind, also auf je tausend 277 Christen kommen. Wieviel Spielraum bleibt da noch der Missionsthätigkeit, die doch so geringe Erfolge aufzuweisen hat! Von jenen 394 Millionen Christen aber sind wieder nur ca. 114 Millionen Evangelische aller Denominationen, so daß auf tausend Christen nur 284 Evangelische fallen. Da nun der evangelische Glaube ohne Frage der religiösen Wahrheit am nächsten kommt, so müssen wir wieder beklagen, daß sich ihr so viele Millionen Christen nicht zugewendet haben.

Aber, was auf keiner Karte steht, wieviele von den ca. 394 Millionen sind wirklich Christen? Wo ist überhaupt das echte Christenthum zu finden, da doch jede Confession die andere, jede Religion die anderen verketzert? Wohin wir blicken, überall greifen die antichristlichen Mächte innerhalb der Christenheit um sich: Materialismus und Indifferentismus, Pessimismus und Communismus. Ist es nicht schon dahin gekommen, daß sich Viele ihres Christennamens schämen oder gar in fanatischen Christushaß verfallen? Scheint nicht das Christenthum, nur noch durch den Staat und die blinde Menge gestützt, allmählich zum Paganismus, d. h. zur Bauernreligion herabzusinken? Zumal da, trotz so viel

äußerer Feinde, die Priester selbst durch Orthodoxie, Intoleranz und Bekämpfung der modernen Ideen den Abfall der Massen, vorzüglich unter den Gebildeten, beschleunigen. Welche Aussichten, fragen wir, hat die christliche Kirche in einer Zeit, wo die Unfehlbarkeit des Papstes und der jesuitische Ultramontanismus den Sieg davongetragen haben über Vernunft und Freiheit? Wo die evangelische Orthodoxie die Scholastik des 17. Jahrhunderts, die katholische die des Mittelalters wieder auffrischt? Wo eine finstre Reaction die Entwickelung von Schule und Kirche wieder in Frage stellt?

Und doch — unser Blick hellt sich wieder auf, wenn wir bedenken, daß das Christenthum eine ideale Macht ist, an welcher so viele Jahrhunderte lang alle Angriffe von außen und innen scheiterten; daß es eine Idee ist, welche, an keine bestimmte Form gebunden, so viele Culturformen, Nationalitäten, Moralsysteme und Philosophien verarbeitet hat; daß zur unsichtbaren Kirche Christi viel mehr Millionen gehören, als den Christennamen tragen oder von den Orthodoxen für Christen angesehen werden. Die Zeit rückt immer näher, wo „eine Heerde unter einem Hirten" sein wird, d. h. das Reich Gottes echter Humanität kommt, welches Glauben und Wissen, Religion und Cultur, ja alle Confessionen und Nationen mit einander versöhnt.

Anhang.

Die Päpste.

40— 64	Petrus (?)	
68— 77	Clemens (?)	
77— 84	Cletus (?)	
84— 96	Anaclet (?)	
96—108	Evaristus (?)	
108—117	Alexander (?)	
116—126	Sixtus (?)	
126—137	Telesphorus (?)	
137—141	Hyginus (?)	
141—151	Pius I.	
151— 61	**Aniceť** I.	
161— 71	Soter	
171— 85	Eleutherius	
185—197	Victor	
197—217	Zephyrinus	
217— 22	Callistus I.	
222— 31	Urban I.	
231— 35	Pontian	
235. 36.	Antherus	
236— 51	Flavian	
251— 53	Cornelius	
253	Lucius	
253— 57	**Stephanus**	
257— 59	Sixtus II.	
259— 69	Dionysius	
269— 75	Felix I.	
275—283	Eutychian	
283— 96	Cajus	
296—304	Marcellian	
304— 10	Marcellus I.	
310. 11	Eusebius	
311— 13	Melchiades	
314— 37	Sylvester	
337— 52	Julius	
352— 66	Liberius	
366	Felix II.	
366— 84	Damasus	
384— 98	Siricius	
398—402	Anastasius I.	
402—417	Innocenz I.	
417— 18	Zosimus	
418— 22	Bonifaz I.	
422— 32	Cölestin	
432— 40	Sixtus III.	
440— 62	**Leo** I.	
462— 68	Hilarius	
468— 83	Simplicius	
483— 92	Felix III.	
492— 96	**Gelasius** I.	
496— 98	Anastasius II.	
498—514	Symmachus	
514— 23	Hormisdas	

523—526 Johannes I.
526— 30 Felix IV.
530— 32 Bonifaz II.
532— 35 Johann II.
535. 36 Agapet I.
537 Silverius I.
537—555 Vigilius I.
555— 60 Pelagius I.
560— 73 Johann III.
573— 78 Benedict I.
578— 90 Pelagius II.
590—604 **Gregor** I.
604—606 Sabinian I.
606. 7 Bonifaz III.
608— 15 Bonifaz IV.
615— 18 Deusdedit
619— 25 Bonifaz V.
625— 38 Honorius I.
Sedisvacanz 638.39
639 Severin
639— 42 Johann IV.
642— 49 Theodorus
649— 53 Martin I.
653— 57 Eugen I.
657— 72 Vitalian
672— 76 Adeodatus
676— 78 Domnus
678— 82 Agathon
682— 83 Leo II.
684— 85 Benedict II.
685— 86 Johann V.
686— 87 Konon
687—701 Sergius I.
701—705 Johann VI.
705—708 Johann VII.
708 Sisinnius
708— 15 Constantin I.
715— 31 Gregor II.
731— 41 Gregor III.
741— 52 **Zacharias** I.
752 Stephan II.
752— 57 Stephan III.
757— 67 Paul I.
768— 72 Stephan IV.
772— 95 Hadrian I.

795—816 Leo III.
817— 24 **Paschalis** I.
824— 27 Eugen II.
827 Valentin
827— 44 Gregor IV.
844— 47 Sergius II.
847— 55 Leo IV.
855— 58 Benedict III.
855 **Päpstin Johanna?**
858— 67 **Nikolaus** I.
867— 72 Hadrian II.
872— 82 **Johann** VIII.
882— 84 Marinus
884— 85 Hadrian III.
885— 91 Stephan VI.
891— 96 Formosus
896 Bonifaz VI.
896—897 Stephan VII.
897. 98 Romanus
898 Theodor II.
898—900 Johann IX.
900—903 Benedict IV.
903 Leo V.
904— 11 Sergius III.
911— 13 Anastasius III.
913. 14 Lando
914— 28 Johann X.
928. 29 Leo VI.
929— 31 Stephan VIII.
931— 36 Johann XI.
936— 39 Leo VII.
939— 42 Stephan IX.
942— 46 Marinus II.
946— 56 Agapet II.
956— 64 Johann XII.
963— 65 Leo VIII.
und Benedict V.
965— 72 Johann XIII.
972— 74 Benedict VI.
974. 75 Bonifaz VII.
975— 83 Benedict VII.
983. 84 Johann XIV.
985 Bonifaz VII.
985— 96 Johann XV.
996 Johann XVI.

Pornokratie

996— 999 Gregor V.
999—1002 **Sylvester** II.
1003 Johann XVII.
1003— 9 Johann XVIII.
1009— 12 Sergius IV.
1012— 24 Benedict VIII.
1024— 33 Johann XIX.
1033—44(49) Benedict IX.
1044— 46 Sylvester III.
1046 Gregor VI.
1046. 47 Clemens II.
1047— 49 Benedict IX.
1048— 49 Damasus II.
1049— 55 Leo IX.
1055— 57 Victor II.
1057— 58 Stephan X.
1058— 61 Nikolaus II.
1058 Benedict X.
1061— 73 Alexander III.
1064 Honorius II.
1073— 85 **Gregor** VII.
1080— 85 Clemens III.
1086— 88 Victor III.
1088— 99 **Urban** II.
1099—1118 Paschalis II.
1118— 24 Calixt II.
1118. 19 Gelasius II.
1124— 30 Honorius II.
1124 Cölestin I.
1130— 43 Innocenz II.
1130— 38 Anaklet II.
1143 Cölestin II.
1138 Victor IV.
1144. 45 Lucius II.
1145— 53 **Eugen** III.
1153. 54 Anastasius IV.
1154— 59 Hadrian IV.
1159— 81 **Alexander** III.
1159— 64 Victor V.
1164— 67 Paschalis III.
1167— 77 Calixt III.
1181— 85 Lucius III.
1185— 87 Urban III.
1187 Gregor VIII.
1187— 91 Clemens III.

1191—1198 Cölestin III.
1198—1216 **Innocenz** III.
1216— 27 **Honorius** III.
1227— 41 Gregor IX.
1241 Cölestin
Sedisvacanz
1142— 54 **Innocenz** IV.
1254— 61 Alexander IV.
1261— 65 Urban IV.
1265— 68 Clemens IV.
Sedisvacanz
1271— 76 Gregor X.
1276 Innocenz V.
1276 Hadrian V.
1276. 77 Johann XXI.
1277— 80 Nikolaus III.
1281— 85 Martin IV.
1285— 87 Honorius IV.
1288— 92 Nikolaus IV.
Sedisvacanz
1294 Cölestin IV.
1294—1303 **Bonifaz** VIII.
1304 Benedict XI.
1305— 14 Clemens V.
Sedisvacanz
1316— 34 **Johann** XXII.
1328. 29 Nikolaus V.
1334— 42 Benedict XII.
1342— 52 Clemens VI.
1352— 62 Innocenz VI.
1362— 70 Urban V.
1370— 78 Gregor XI.
1378— 89 Urban VI.
1378— 94 Clemens VII.
1389—1404 Bonifaz IX.
1394—1406 Bened. XIII.
1404— 6 Innoc. VII.
1406— 9 Gregor XII.
1409— 10 Alexander V.
1400— 15 **Joh.** XXIII.
Sedisvacanz
1417— 31 Martin V.
1431— 47 Eugen IV.
1438— 42 Felix V.
1447— 55 Nikolaus V.

Päpstliches Schisma

1455—1458 Callistus III.
1456— 64 Pius II.
1464— 71 Paul II.
1471— 84 Sixtus IV.
1484— 92 Innocenz VIII.
1492—1503 **Alexander** VI.
1503 Pius III.
1503— 13 **Julius** II.
1513— 21 **Leo** X.
Sedisvacanz
1522. 23 Hadrian VI.
1523— 34 Clemens VII.
1534— 49 Paul III.
1549— 52 Julius III.
1552— 59 Paul IV.
1559— 65 **Pius** IV.
1556— 72 Pius V.
1572— 85 Gregor XIII.
1585— 90 **Sixtus** V.
1590 Urban VII.
1590. 91 Gregor XIV.
1501 Innocenz IX.
1591—1605 Clemens VIII.
1605 Leo XI.
1605—1621 Paul V.
1621— 23 Gregor XV.
1623— 44 Urban VIII.
1644— 55 Innocenz X.
1655— 67 Alexander VII.
1667— 69 Clemens IX.
1669— 76 Clemens X.
1676— 89 Innocenz XI.
1689— 91 Alexander VIII.
1691—1700 Innocenz XII.
1700— 21 Clemens XI.
1721— 24 Innocenz XIII.
1724— 30 Benedict XIII.
1730— 40 Clemens XII.
1740— 58 Benedict XIV.
1758— 69 Clemens XIII.
1769— 74 **Clemens** XIV.
1775— 99 Pius VI.
1800— 23 **Pius** VII.
1823— 29 Leo XII.
1829— 30 Pius VIII.
1831— 46 Gregor XVI.
1846— 78 **Pius** IX.
1878 bis? Leo XIII.

Register.

Abälard S. 98
Abendmahlsstreit 171. 195
Ablaß 130. 154. 167
Abraxas 30
Adiaphora 196
Adoptianer 90
Aeneas Sylvius 113
Aërius 76
Agendenstreit 274
Agricola 145. 195
Akoimeten 75
Albert der Große 117
Albigenser 107
Alexander VI. 113. 142
Aloger 40
Altkatholiken 296
Altlutheraner 274
Alumbrados 188
Ambrosius 59
Ammon 274
Amsdorf 197
Anastasius 71
Andreä 200. 212
Anselm v. Canterb. 94
Antinomistischer Streit 195
Antitrinitarier 203
Anton 232
h. Antonius 43
Apollinaris 52
Apollonius v. Tyana 11
Apologeten 25
Apologie 175
Apostol. Väter 25
Arbues 288
Areopagita 48
Arianismus 49
Arminianer 201
Arnd 213
Arnold v. Brescia 83
Arnoldi v. Trier 293
Athanasius 50
Aufklärung 248
Augsburger Interim 180
Augsb. Religionsfriede 182
Augsb. Confession 174
Augustinus 59. 73

Babylon. Exil 109
Bacon 247
Bahrdt 254
Bajus 221
Baptisten 203
Barclay 288
Baronius 5. 223
Bartholomäusnacht 186
Basedow 254
Basel 112
Basilides 29
Basilika 45
Basilius 75
Bauer 278
Bauernkrieg 163
Baur 278
Bayle 250
Begharden 104
Bekker 252
Bellarmin 222
Benedict 75
Bengel 237. 245
Berengar 92
Berleburger Bibel 245
Bernhard v. Clairv. 97
Bettelorden 104
Beyschlag 284
Bibelverbot 88
Biel 122
Bilderstурm 72
Bodin 247
Böhme 212
Boëthius 68
Bolsec 183
Bonaventura 122
Bonifacius 48

Bonifaz VIII. 108
Bossuet 229. 259
Brüdergemeinde 235
Bruno 246
Bugenhagen 172
Bullinger 169
Buttlar 245

Cajetan 156. 289
Calas 257
Calixt 226
Calixtiner 140
Calov 226
Calvin 183
Camaldulenser 103
Camisarden 257
Campanus 204
Campanella 246
Canossa 82
Capito 168
Cappel 169
Carl 245
Carlstadt 161
Carpzov 233
Carteſius 247
Caſſianus 63
Celtes 146
Cerinth 27
Chalcedon 54
Chalmers 299
Channing 299
Charenton 230
Charron 247
Chateaubriand 266
Chemnitz 200
Chrodegang 75
Chryſoſtomus 67
Ciſterzienſer 103
Civilehe 285
Clarendon 87
Clemens Alex. 34
Clemens XIV. 261
Clugny 103
Concordienformel 200
Conring 227
Conſtantin 23. 46
Conſtanz 112
Contrareformation 217. 256
Coquerel 299
Correggio 149
Covenant 190
Cranmer 192
Crell 200
Cromwell 193
Crucifix 71
Culturkampf 294
Cyprian 22
Cyrill v. Alex. 53
Czerski 293

Darby 300
Daub 272
David v. Augsburg 123
Decius 22
Decretalen 78
Deiſten 248
De Lammenais 290
De la Mettrie 252
De la Mothe 259
Deutſchmann 226
Deutſchritter 101
Denck 203
Deutſchkatholiken 293
Deutſche Theologie 125
De Wette 272
Diakoniſſen 284
Diderot 251
Diocletian 23
Dippel 252
Döllinger 296
Dolcino 106
Dominicaner 104
Donatiſten 64
Dordrecht 202
Dowiat 293
Dreikapitelſtreit 53
Droſte Viſchering 292
Duchoborzen 303
Dürer 149. 200
Dulon 280
Dunin 292
Dunkelmänner 146
Duns Scotus 118
Duräus 230
Durand 121

Ebel 298
Ebioniten 26
Eck 155
Eckhart 123
Edelmann 252
Eiſenacher Conferenz 283
Eliſabeth 192
Emmerich 297
Emſer Punctation 263
Encyclica 268. 288
Encyklopädiſten 251
Enkratiten 30
Enkyklion 55
Eon 106
Ephräm Syrus 68
Epiſkopalkirche 192
Erasmus 147. 162
Erigena 89
Erneſti 254
Euſebius 51
Eutyches 54
Evangeliſcher Bund 284
Evangeliſche Kirchenzeitung 275
Ewald 279

Falk 285. 294
Familiſten 237
Farel 168. 182
Febronius 262
Fenelon 260
Ferry 290
Feuerbach 280
Fichte 267
Fieſole 128
Firmian 258
Fiſchart 210
Flacius 196
Flagellanten 129
Fox 237
Franciscaner 104
Francke 233
Frank 204
Freidenker 248
Freie Kirchen 298
Friedrich d. Große 253
Fry 241

Galilei 218. 246
Galizin 266
Gallicanismus 259
Ganganelli 261
Geiler 127
Geißler 129
Gerbert 79
Gerhard J. 213
Gerhard P. 228
Germanen 47
Gerſon 126. 136
Geſenius 277
Geulinx 247
Ghiberti 148
Gichtel 245
Giordano Bruno 246
Gladſtone 290
Glanville 249
Gneſiolutheraner 275
Gnoſtiker 25
Gobet 264
Goethe 253
Gomarus 201
Gothik 127
Gottſchalk 91
Gregor I. 66
Gregor VII. 81
Gregor XVI. 286
Groot 116
Guericke 274
Guizot 290
Guſtav Adolf 220. 283
Guſtav-Adolf-Verein 283

Haleſius 116
Harms 273
Haſe 279
Haſner 292
Hebräer 245
Hegel 268
Heinrich III. 80
Heinrich IV. 81. VIII. 162. 190
Heliand 102
Heloiſe 96
Helvetius 251
Hengſtenberg 274 ff.
Henotikon 55
Herder 253
Hermann v. Köln 178
Hermas 43
Hermes 292
Herrnhuter 235
Hetzer 203
Hexenhammer 131
Hieronymus 68
Hieronymus von Prag 140
Hinkmar 78
Hive 249
Hobbes 248
Hochmann 245
Hoffmann 297
Hofmann 204
Holbach 252
Holbein 149. 210
Homouſie 50
Honorius III. 107
Hontheim 262
Hugo v. St. Victor 98
Humanismus 144
Hume 249
Hunnius 201
Huntingdon 243
Hus 138
Huſchke 274
Hutten 145
Hypatia 47
Hyperlutheraner 275
Hypſiſtarier 47

Jacobi 268
Jacopone 128
Janſen 221
Janſſen 245
Jeſuiten 213. 260
Jeſus 13
Ignatius 21
Ignatius von Loyóla 213
Ikonoklaſten 72
Illuminaten 266
Independenten 193
Innere Miſſion 284
Innocenz III. 84
Inquiſition 88
Joachim von Floris 106
Johanna, Päpſtin 78
Johann VIII. 78
Joh. Philoponus 56
„ Damascenus 68
„ der Faſter 75
„ v. Salisbury 98
„ v. Weſel 142
„ Weſſel 143
„ v. Leyden 176
Johanniter 100
Joris 204
Joſef II. 258. 262
Irenäus 35
Irving 299
Iſidor v. Sevilla 78
Islam 47
Juden 150
Julian 46. 51
Jung 245
Junges Deutſchland 280
Juſtinian 47. 55

Kanon 72
Kant 255
Kanzelparagraph 294
Kappadocier 52
Karl der Große 67
Karl I. 161. 193
Karlstadt 161
Karmeliter 104
Keppler 211
Ketzertaufe 46
Kindertaufe 45
Kirchenlied 128
Kirchentag 284
Kirchner 198
Knox 190
Knutzen 252
Kohler 246
Konrad von Marburg 107
Korthal 297
Kreuzzüge 100 ff.
Krist 102
Kryptocalvinismus 198
Kuhlmann 245

Labadie 230
Läsare 298
Lamennais 290
Lanfranc 92
Lange 233
a Lapide 223
Las Casas 149
Lasco 198
Lateau 297
Latitudinarier 211
Laud 193
Laurentius Valla 114
Lazaristen 224
Leade 245
Leibniz 229. 248
Leo der Große 54
Leo der Isaurier 72
Leo X. 114. 145
Leo XII. 286
Leo XIII. 118. 289
Leo Judä 168
Lessing 253
Leveller 239
Lichtfreunde 281
Locke 247
Löscher 233
Lollharden 116
Loretto 129
Loyóla 213
Lubienizki 205
Lucaris 225
Luther 153 ff.
Lyra 122

Machiavelli 247
Madiai 288
Magdeburger Centurien 199
Maigesetze 294
Major 197
Malebranche 247
Mani 31
Marcion 30
Marheineke 270
Maria Stuart 190
Maria d. Blutige 191
Maroniten 57
Marsilius von Padua 110
Marsilius Ficinus 145
St. Martin 266
Matthias von Janow 136
Mauriner 224
Maximus Confessor 57
Melanchthon 156 ff.
Melito 21
Mendelssohn 253
Mennoniten 202
Mermillod 291
Methodisten 241
Mogilas 225
Molanus 229
Molina 221
Molinos 259
Momiers 298
Monarchianer 39
Monica 59
Monophysiten 52 ff.
Monotheleten 56
Montaigne 247
Montanismus 32
Montesquieu 250
Moriz von Sachsen 178
Mormonen 301
Mucker 298
Mühlberg 180
Mühler 285
Münzer 165
Mystik 122

Nachtmahlsbulle 131
Nantes 187
Napoleon I. 264 ff.
Naturen Christi 54
Neander 277
Neri 224
Nero 21
Nestorianer 53
Neulutheraner 283
Neuplatoniker 25
Newman 299
Nicäa 44. 49
Nicolai 254
Nikolaiten 42
Nikolaus I. 78
Nikolaus von Lyra 122
Nikolaus von Basel 125
Nikon 302
Nismes 187
Nominalismus 94
Nonintrusionisten 299

Oberkirchenrath 282
Occam 110. 121
Ochino 189
Oddense 185
Oekolampad 168
Ontologischer Beweis 95
Ophiten 27
Oratorianer 224
Origenes 34. 68
Osiander 196
Osterstreit 44
Otto I. 79

Pajon 257
Paleario 189
Papias 25
Pasagier 106
Pascal 222. 260
Paschasius Radbert 92
Passauer Vertrag 181
Patripassianer 39
Paulus 17
Paulus von Samosata 39
Paulus von Theben 43
Pelagianismus 58
Penn 238
Peter Fullo 56
Peter von Amiens 100
Peter von Bruys 106
Petrus Lombardus 98
Petrus Mogilas 225
Pfaff 230
Pfefferkorn 146
Pflug 177
Philippisten 198
Philo 13
Phythartolatrer 56
Pierre d'Ailly 136
Pietismus 230
Pisa 111
Pistoja 263
Pius IV. 217
Pius VII. 286
Pius IX. 287 ff.
Plymouth-Brüder 300
Pneumatomachen 52
Polykarp 22
Pombal 260
Pornokratie 78
Portroyal 222
Prädestination 60
Prämonstratenser 104
Praxeas 39
Presbyter 17
Presbyterianer 193
Prierias 153
Priestley 299
Probabilismus 215
Protestantenverein 284
Pseudoisidor 78
Puritaner 192
Pusey 299

Quäker 239
Quartierfreiheit 259
Quesnel 222. 259
Quietismus 259

Räubersynode 54
Rafael 149
Rakau 205
Rapp 298
Raskolniken 302
Rationalismus 252
Ratramnus 92
Raymund Lull 121
Raymund von Sabunde 122
Realismus 94
Regulative 283
Reimarus 253
Reinkens 296
Remonstranten 201
Renaissance 148
Renan 290
Reni 224
Reuchlin 146
Ricci 260. 263
Richer 218
Rienzi 111
Ritterorden 100 ff.
Robert von Sorbon 121
h. Rock zu Trier 293
Röhr 252
Roger Bacon 120
Romanischer Stil 100
Romantik 267
Ronge 293
Roscellin 96
Rosenkreuzer 212
Rothe 284
Rousseau 252
Rufende Stimmen 298
Rupp 281
Ruysbroek 125

Sabellius 39
Sachs 210
Säulenheilige 75
Sailer 266
Saint-Martin 266
Saint-Simon 300
Sales 223
Salisbury 98
Salzburger 258
Sampson 167
Saturnin 30
Savonarola 141
Schade 232
Schelling 268
Schiller 253
Schisma 111
Schleiermacher 268 ff.
Schmalkalden 176 ff.
Scholastik 93
Schröckh 5
Schürmann 231
Schuppius 230
Schwenckfeld 194
Scotus Erigena 89
Scotus, Duns 118
Seekers 237
Semiarianer 63
Semipelagianer 51
Semler 254
Servet 183. 203
Shaftesbury 249
Shakespeare 210
Sickingen 145
Simon Magus 27
Simonie 80

Sintenis 281
Sixtus V. 217
Smith 301
Socinianer 204
Solifidianer 239
Spangenberg 237
Spener 231
Spinola 228
Spinoza 247
Stahl 282
Starowierzen 302
Staupitz 126
Stephan 274
Strauß 277
Suso 125
Sutri 80
Swedenborg 243
Sydow 285
Syllabus 288
Synergismus 197
Synesius 48
Synkretismus 226

Taboriten 140
Tanchelm 106
Tänzer 129
Tasso 224
Tauler 124
Templer 101
Tertullian 33. 35
Testacte 194
Tetrapolitana 175
Tetzel 154
Theiner 293
Theodora 56
Theodoret 53
Theodos I. 47
Theophilanthropen 264
Tholuck 282
Thomas Aquinas 117
Thomas von Kempen 126
Thomas a Celano 128
Thomasschriften 54
Thomasins 233. 248
Thomisten 120
Thorn 227
Tizian 149
Todtentänze 129
Toland 249
Torquemada 131. 289
Tridentinum 216
Tübinger Schule 279
Twesten 278. 282
Tzschirner 270

Ubiquität 173. 201
Ubboniten 202
Uhlich 281
Ulfilas 47
Ultramontan 294
Unbefleckte Empfängniß 288
Unfehlbarkeit 288
Unigenitus 259
Union 228. 273
Unionsverein 284
Unitarier 299
Universalien 117
Ursacius 51
Utraquisten 140

Valentin 27
Vanini 246
Vaticanum 288
Vergerio 189
Vermigli 189
Vermittelungstheologen 282
Verschoyren 245
Vigilius 289
Vilmar 285
Vincentius Lirinensis 63
Vincenz von Paula 224
Vinci 148
Vinet 298
Viret 183
Voltaire 250. 257
Vorbehalt 182
Vulgata 218

Waddington 290
Waldenser 106
Wegscheider 276
Weigel 211
Wesel 142
Wesley 241
Wessel 134
Wessenberg 266
Wetteran 245
Whitefield 241
Wichern 284
Wiclif 135 f.
Wiedertäufer 165
Wildenspucher Kreuzigung 298
Wilhelm I. 285
Wisticenus 281
Wöllner 256
Wolf 248
Wolfenbüttler Fragmente 253
Woolston 249

Xaver 214
Ximenes 147
Young 303

Zelanti 286
Zeno 55
Zillerthaler 297
Zinzendorf 235
Zwickauer Propheten 161
Zwingli 167.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Von demselben Verfasser sind bisher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich Kirchner, Lic. Dr. De deo omnipraesenti eodemque personali. Halis, Fricke 1873.

—— Ueber Freiheit des Willens. Vortrag. Halle, Fricke 1874.

—— Leibniz' Stellung zur katholischen Kirche. Berlin, C. Duncker (Carl Heymons) 1874.

—— Leibniz' Psychologie. Cöthen, Schettler 1875.

—— Leibniz. Sein Leben und Denken. Cöthen, Schettler 1876.

—— Zur Reform des Religionsunterrichts. Berlin, Habel 1876.

—— Katechismus der Geschichte der Philosophie. Leipzig, J. J. Weber 1877.

—— Der Mangel eines allgemeinen Moralprincips in unsrer Zeit. Berlin, Habel 1877.

—— Lehrbuch der evangel. Religion. 2 Bde. Cöthen, Schettler 1878. 1879.

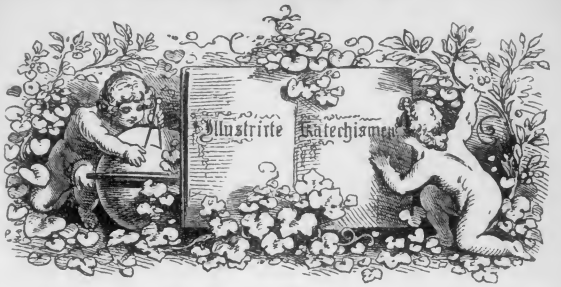
—— „Erkenne Dich Selbst." Album zur Charakteristik der Freunde und Freundinnen. 4. Aufl. Leipzig, J. J. Weber 1880.

—— Die Hauptpunkte der Metaphysik. Cöthen, Schettler 1880.

—— Gedichte. 2. Aufl. Cöthen, Schettler 1878.

—— Blackie: „Selbsterziehung". Nach der elften Aufl. des engl. Originals. Leipzig, J. J. Weber 1879.

Mai 1880



Im Verlage des Unterzeichneten sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Illustrirte Katechismen.

Belehrungen aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe.

Ackerbau. Zweite Auflage. — **Katechismus des praktischen Ackerbaues.** Von Dr. Wilh. Hamm. Zweite, gänzlich umgearbeitete, bedeutend vermehrte Aufl. Mit 100 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Ackerbauchemie. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Ackerbauchemie,** der Bodenkunde und Düngerlehre. Von Dr. Wilh. Hamm. Fünfte, gänzlich umgearbeitete, bedeutend vermehrte Auflage. Mit 45 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Aesthetik. — **Katechismus der Aesthetik. Belehrungen über die** Wissenschaft vom Schönen und der Kunst. Von Robert Prölß. Mk. 2. 50

Algebra. Zweite Auflage. — **Katechismus der Algebra, oder die Grund**lehren der allgemeinen Arithmetik. Von Friedr. Herrmann. Zweite Auflage, vermehrt und verbessert von K. F. Heym. Mit 8 in den Text gedruckten Figuren und vielen Uebungsbeispielen. Mk. 1. 50.

Arithmetik. Zweite Auflage. — **Katechismus der praktischen Arithmetik.** Kurzgefaßtes Lehrbuch der Rechenkunst für Lehrende und Lernende. Von E. Schick. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage, bearbeitet von Max Meyer. Mk. 2

Astronomie. Sechste Auflage. — **Katechismus der Astronomie.** Belehrungen über den gestirnten Himmel, die Erde und den Kalender. Von Dr. G. A. Jahn. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. Adolph Drechsler. Mit einer Sternkarte und 145 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 50

Auswanderung. Sechste Auflage. — **Compaß für Auswanderer nach** Ungarn, Algerien, den Capcolonien, nach Australien, den süd- und mittelamerikanischen Staaten, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada. Von Eduard Pelz. Mit Karten und Abbildungen. Sechste, verm. u. verbesserte Aufl. [In Vorbereitung.

Baustyle. Sechste Auflage. — **Katechismus der Baustyle, oder Lehre** der architektonischen Stylarten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von Dr. Ed. Freiherrn von Sacken. Sechste, verbesserte Auflage. Mit einem Verzeichniß von Kunstausdrücken und 103 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Bibliothekenlehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Bibliothekenlehre.** Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Bibliotheken. Von Dr. Jul. Petzholdt. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 17 in den Text gedruckten Abbildungen und 15 Schrifttafeln. Mk. 2

Bienenkunde. Zweite Auflage. — **Katechismus der Bienenkunde** und Bienenzucht. Von G. Kirsten. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 47 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1

Bleicherei, Färberei und Zeugdruck. — Katechismus der Bleicherei, Färberei und des Zeugdrucks, oder Lehre von der chemischen Bearbeitung der Gespinnstfasern. Von Herm. Grothe. Mit 44 in den Text gedruckten Abbildungen und zwei Tafeln Zeugproben. Mk. 1. 50

Börsengeschäft. Zweite Auflage. — **Katechismus des Börsengeschäfts,** des Fonds- und Actienhandels. Von Hermann Hirschbach. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mk. 1. 50

Botanik. — Katechismus der Allgemeinen Botanik. Von Prof. Dr. Ernst Hallier. Mit 95 in den Text gedr. Abbild. Mk. 2

Botanik, landwirthschaftliche. Zweite Auflage. — **Katechismus der landwirthschaftlichen Botanik.** Von Carl Müller. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage von R. Herrmann. Mit 4 Tafeln und 48 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Buchdruckerkunst. Vierte Auflage. — **Katechismus der Buchdruckerkunst** und der verwandten Geschäftszweige. Von C. A. Franke. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Alexander Waldow. Mit 42 in den Text gedr. Abbild. u. Tafeln. Mk. 2. 50

Buchführung. Zweite Auflage. — **Katechismus der kaufmännischen Buchführung.** Zweite Auflage, ganz neu bearbeitet von Oskar Klemich. Mit 7 in den Text gedr. Abbild. u. 3 Wechselformularen. Mk. 2

Buchführung, landwirthschaftliche. — Katechismus der landwirthschaftlichen Buchführung. Von Prof. C. Birnbaum. Mk. 2

Chemie. Vierte Auflage. — **Katechismus der Chemie. Von Prof.** Dr. H. Hirzel. Vierte, vermehrte Auflage. Mit 31 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Chemikalienkunde. — Katechismus der Chemikalienkunde. Von Dr. G. Heppe. Mk. 2

Compositionslehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Compositionslehre.** Von Prof. J. C. Lobe. Dritte, verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Musikbeispielen. Mk. 1. 50

Culturgeschichte. — Katechismus der Culturgeschichte. Von J. J. Honegger. Mk. 2

Drainage. Zweite Auflage. — **Katechismus der Drainirung oder** der Entwässerung des Bodens durch unterirdische Abzüge. Von Dr. W. Hamm. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 78 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1

Dramaturgie. — Katechismus der Dramaturgie. Von Robert Prölß. Mk. 2. 50

Droguenkunde. — Katechismus der Droguenkunde. Von Dr. G. Heppe. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen Mk. 2. 50

Einjährig-Freiwillige. Zweite Ausgabe. — **Katechismus für den Einjährig-Freiwilligen.** Von M. von Süßmilch, gen. Hörnig. Zweite, durchgesehene Ausgabe. Mit 52 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 50

Feldmeßkunst. Dritte Auflage. — **Katechismus der Feldmeßkunst mit** Kette, Winkelspiegel und Meßtisch. Von Fr. Herrmann. Dritte, verbesserte, nach dem metrischen Systeme bearbeitete Auflage. Mit 92 in den Text gedruckten Figuren und einer Flurkarte. Mk. 1. 20

Finanzwissenschaft. Dritte Auflage. — **Katechismus der Finanzwissenschaft** oder die Kenntniß der Grundbegriffe und Hauptlehren der Verwaltung der Staatseinkünfte. Von A. Bischof. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. [Unter der Presse.

Flachsbau. — Katechismus des Flachsbaues und der Flachsbereitung. Von C. Sonntag. Mit 12 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1

Fleischbeschau. — Katechismus der mikroskop. Fleischbeschau. Von F. W. Rüffert. Mit 28 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1

Forstbotanik. Dritte Auflage. — **Katechismus der Forstbotanik. Von** H. Fischbach. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 77 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Galvanoplastik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Galvanoplastik.** Ein Handbuch für das Selbststudium und den Gebrauch in der Werkstatt. Von Dr. G. Seelhorst. Zweite, vollständig umgearbeitete Aufl. Mit Titelbild und 40 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Gedächtnißkunst. Vierte Auflage. — **Katechismus der Gedächtnißkunst** oder Mnemotechnik. Von Hermann Kothe. Vierte, von J. B. Montag sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 1. 20

Geographie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Geographie.** Von Dr. K. Vogel. Dritte, von Dr. O. Delitsch besorgte Auflage. Mit 24 in den Text gedruckten Karten und Abbild. Mk. 1. 20

Geographie, mathematische. — **Katechismus der mathematischen** Geographie. Von Dr. Ad. Drechsler. Mit 113 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 50

Geologie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Geologie, oder Lehre vom** inneren Bau der festen Erdkruste und von deren Bildungsweise. Von Prof. Bernhard v. Cotta. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Geometrie. Zweite Auflage. — **Katechismus der ebenen und räumlichen** Geometrie. Von Prof. Dr. K. Ed. Zetzsche. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 209 in den Text gedruckten Figuren und 2 Tabellen zur Maßverwandlung. Mk. 2

Gesangskunst. Dritte Auflage. — **Katechismus der Gesangskunst.** Von F. Sieber. Dritte, verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Notenbeispielen. Mk. 1. 50

Geschichte s. Weltgeschichte.

Geschichte, deutsche. — **Katechismus der deutschen Geschichte.** Von Dr. Wilh. Kentzler. Mk. 2. 50

Gesundheitslehre s. Makrobiotik.

Graph. Künste. — **Katechismus der Graph. Künste.** [In Vorbereitung.

Handelsrecht. — **Katechismus des deutschen Handelsrechts, nach** dem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuche. Von Robert Fischer. Mk. 1. 25

Handelswissenschaft. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Handels-** wissenschaft. Von K. Arenz. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 1. 50

Heraldik. Dritte Auflage. — **Katechismus der Heraldik. Grundzüge der** Wappenkunde. Von Dr. Ed. Freih. v. Sacken. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 202 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Hufbeschlag. Zweite Auflage. — **Katechismus des Hufbeschlages. Zum** Selbstunterricht für Jedermann. Von E. Th. Walther. Zweite, verm. u. verbess. Aufl. Mit 67 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 20

Hüttenkunde. — **Katechismus der allgemeinen Hüttenkunde. Von Dr.** E. F. Dürre. Mit 209 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 4

Kalenderkunde. — **Katechismus der Kalenderkunde. Belehrungen** über Zeitrechnung, Kalenderwesen und Feste. Von O. Freih. v. Reinsberg-Düringsfeld. Mit 2 in den Text gedruckten Tafeln. Mk. 1

Kindergärtnerei. Zweite Auflage. — **Katechismus der praktischen Kinder-** gärtnerei. Von Fr. Seidel. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 35 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Kirchengeschichte. — **Katechismus der Kirchengeschichte.** Von Dr. Fr. Kirchner. Mk. 2. 50

Kunstgeschichte. — **Katechismus der Geschichte der Bildenden** Künste. [Unter der Presse.

Literaturgeschichte. Zweite Auflage. — **Katechismus der allgemeinen** Literaturgeschichte. Von Dr. Ad. Stern. Zweite, durchgesehene Auflage. Mk. 2. 40

Literaturgeschichte, deutsche. Fünfte Auflage. — **Katechismus der** deutschen Literaturgeschichte. Von Schulrath Dr. Paul Möbius. Fünfte, vervollständigte Auflage. Mk. 1. 50

Logarithmen. — **Katechismus der Logarithmen.** Von Max Meyer. Mit 3 Tafeln Logarithmen und trigonometr. Zahlen und 7 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Makrobiotik. Dritte Auflage. — **Katechismus der Makrobiotik,** oder der Lehre, gesund und lange zu leben. Von Dr. med. H. Klencke. Dritte, durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 63 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Mechanik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Mechanik.** Von Ph. Huber. Zweite, verb. Aufl. Mit 152 in den Text gedr. Figuren. Mk. 2

Meteorologie. Zweite Auflage. — **Katechismus der Meteorologie.** Von Heinr. Gretschel. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 53 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Mikroskopie. — **Katechismus der Mikroskopie.** [In Vorbereitung.

Mineralogie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Mineralogie.** Von Prof. Dr. G. Leonhard. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 150 in den Text gedr. Abbildungen. Mk. 1. 20

Mnemotechnik s. Gedächtnißkunst.

Münz-, Maß- und Gewichtskunde. — **Katechismus der Münz-, Maß-** und Gewichtskunde. Von Prof. W. Treuber. Mit vielen in den Text gedruckten Figuren. [In Vorbereitung.

Musik. Zwanzigste Auflage. — **Katechismus der Musik. Erläuterung** der Begriffe und Grundsätze der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. J. C. Lobe. Zwanzigste Auflage. Mk. 1. 50

Musikgeschichte. — **Katechismus der Musikgeschichte. Von R. Musiol.** Mit 14 in den Text gedr. Abbild. u. 34 Notenbeispielen. Mk. 2

Musikinstrumente. Dritte Auflage. — **Katechismus der Musikinstru-** mente oder Belehrung über Gestalt, Tonumfang, Notirungsweise, Klang, Wirkung, Orchester- und Sologebrauch der verbreitetsten musikalischen Instrumente. Von F. L. Schubert. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von J. C. Lobe. Mit 62 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Mythologie. Vierte Auflage. — **Katechismus der Mythologie aller Culturvölker.** Von Prof. Dr. Johannes Minckwitz. Vierte Auflage. Mit 72 in den Text gedruckten Abbild. Mk. 2. 50

Naturlehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Naturlehre, oder** Erklärung der wichtigsten physikalischen und chemischen Erscheinungen des täglichen Lebens. Nach dem Englischen des Dr. C. F. Brewer. Dritte, von Heinrich Gretschel umgearbeitete Auflage. Mit 55 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Nivellirkunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der Nivellirkunst. Mit** besonderer Rücksicht auf praktische Anwendung bei Erdarbeiten, Bewässerungen, Drainiren, Wiesen- und Wegebau ꝛc. Von Fr. Herrmann. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 56 in den Text gedruckten Figuren. Mk. 1. 20

Nutzgärtnerei. Dritte Auflage. — **Katechismus der Nutzgärtnerei,** oder Grundzüge des Gemüse- und Obstbaues. Von Hermann Jäger. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 48 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Orgel. Zweite Auflage. — **Katechismus der Orgel. Erklärung ihrer** Structur, besonders in Beziehung auf technische Behandlung beim Spiel. Von Prof. C. F. Richter. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 25 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Ornamentik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Ornamentik, oder** Leitfaden über die Geschichte, Entwickelung und die charakteristischen Formen der bedeutendsten Verzierungsstyle aller Zeiten. Von F. Kanitz. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 130 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Orthographie. Vierte Auflage. — **Katechismus der deutschen Orthographie.** Von Dr. D. Sanders. Vierte, verbesserte Auflage. Mk. 1. 50

Philosophie. — **Katechismus der Philosophie. Von J. H. v. Kirchmann.** 2 Mk.

——— — **Katechismus der Geschichte der Philosophie von Thales** bis zur Gegenwart. Von Dr. Friedr. Kirchner. Mk. 2. 50

Photographie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Photographie,** oder Anleitung zur Erzeugung photographischer Bilder. Von Dr. J. Schnauß. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Phrenologie. Sechste Auflage. — **Katechismus der Phrenologie. Von** Dr. G. Scheve. Sechste, verbesserte Auflage. Mit einem Titelbild und 18 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Physik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Physik. Von Heinrich** Gretschel. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 132 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Poetik. Zweite Auflage. — **Katechismus der deutschen Poetik. Von Prof.** Dr. J. Minckwitz. Zweite, verm. u. verbesserte Aufl. Mk. 1. 50

Raumberechnung. Zweite Auflage. — **Katechismus der Raumberechnung,** oder Anleitung zur Größenbestimmung von Flächen und Körpern jeder Art. Von Fr. Herrmann. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 59 in den Text gedr. Abbildungen. Mk. 1. 20

Redekunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der Redekunst. Anleitung** zum mündlichen Vortrage. Von Dr. Roderich Benedix. Zweite, durchgesehene Auflage. Mk. 1

Reichsverfassung. — **Katechismus des Deutschen Reiches. Ein** Unterrichtsbuch in den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, der Verfassung und Gesetzgebung des Deutschen Reiches. Von Dr. Wilhelm Zeller. Mk. 2

Schachspielkunst. Achte Auflage. — **Katechismus der Schachspielkunst.** Von K. J. S. Portius. Achte, verm. u. verbesserte Auflage. Mk. 2

Schreibunterricht. Zweite Auflage. — **Katechismus des Schreibunterrichts.** Zweite, neubearbeitete Auflage. Von Herm. Kaplan. Mit 147 in den Text gedruckten Figuren. Mk. 1

Spinnerei und Weberei. Zweite Auflage. — **Katechismus der Spinnerei,** Weberei und Appretur, oder Lehre von der mechanischen Verarbeitung der Gespinnstfasern. Von Herm. Grothe. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 101 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Sprachlehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der deutschen Sprachlehre.** Von Dr. Conrad Michelsen. Dritte, verb. Aufl., herausgegeben von Ed. Michelsen. Mk. 2

Stenographie. — **Katechismus der deutschen Stenographie. Ein** Leitfaden für Lehrer und Lernende der Stenographie im Allgemeinen und des Systems von Gabelsberger im Besonderen. Von Heinrich Krieg. Mit vielen in den Text gedr. stenograph. Vorlagen. Mk. 2

Stilistik. — **Katechismus der Stilistik. Ein Leitfaden zur Aus**arbeitung schriftlicher Aufsätze. Von Director Ed. Michelsen. [Unter der Presse.

Tanzkunst. Dritte Auflage. — **Katechismus der Tanzkunst. Ein** Leitfaden für Lehrer und Lernende. Von Bernhard Klemm. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 78 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Telegraphie. Fünfte Auflage. — **Katechismus der elektrischen Tele**graphie. Von L. Galle. Fünfte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Dr. K. Ed. Zetzsche. Mit 226 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 40

Thierzucht, landwirthschaftliche. — **Katechismus der landwirthschaft**lichen Thierzucht. Von Eug. Werner. [Unter der Presse.

Turnkunst. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Turnkunst. Von** Dr. M. Kloss. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 104 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 50

Uhrmacherkunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der Uhrmacherkunst.** Anleitung zur Kenntniß, Berechnung, Construction und Behandlung der Uhrwerke jeder Art. Von Friedrich Herrmann. Zweite, vermehrte u. verbess. Auflage. Mit 57 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1

Unterricht. Zweite Auflage. — **Katechismus des Unterrichts und der** Erziehung. Von Dr. C. F. Lauckhard. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 40 in den Text gedruckten Abbild. Mk. 1. 20

Versicherungswesen. — Katechismus des Versicherungswesens. Von Oscar Lemcke. Mk. 1. 50

Verskunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der deutschen Verskunst.** Von Dr. Roderich Benedix. Zweite Auflage. Mk. 1. 20

Völkerrecht. — Katechismus des Völkerrechts. Mit Rücksicht auf die Zeit- und Streitfragen des internationalen Rechtes. Von A. Bischof. Mk. 1. 20

Volkswirthschaftslehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Volks-**wirthschaftslehre. Ein Unterrichtsbuch in den Anfangsgründen der Wirthschaftslehre. Von Dr. Hugo Schober. Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. [In Vorbereitung.

Waarenkunde. Vierte Auflage. — **Katechismus der Waarenkunde. Von** E. Schick. Vierte, von Dr. G. Heppe neu bearbeitete Auflage. Mk. 2. 40

Wechselrecht. Zweite Auflage. — **Katechismus des allgemeinen** deutschen Wechselrechts. Mit besonderer Berücksichtigung der Abweichungen und Zusätze der österreichischen Wechselordnung. Von Karl Arenz. Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mk. 1

Weinbau. Zweite Auflage. — **Katechismus des Weinbaues. Von** Fr. Jac. Dochnahl. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 38 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Weltgeschichte. — Katechismus der Allgemeinen Weltgeschichte. Von Theodor Flathe. Mit 5 Stammtafeln und einer tabellarischen Uebersicht. Mk. 2. 40

Ziergärtnerei. Vierte Auflage. — **Katechismus der Ziergärtnerei,** oder Belehrung über Anlage, Ausschmückung und Unterhaltung der Gärten, so wie über Blumenzucht. Von H. Jäger. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 69 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Zoologie. — Katechismus der Zoologie. Von Prof. C. G. Giebel. Mit 125 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

931 K633

COLUMBIA UNIVERSITY
0026055805

Für Familien und Lesecirkel, Bibliotheken, Hotels, Cafés und Restaurationen

Einladung zum Abonnement auf die

Illustrirte Zeitung

Wöchentliche Nachrichten
über alle
Zustände, Ereignisse und Persönlichkeiten der Gegenwart,
über
Tagesgeschichte, öffentliches und gesellschaftliches Leben, Wissenschaft und Kunst, Musik, Theater und Mode.

Jeden Sonnabend eine Nummer von 20 Folioseiten.

Mit jährlich über 1000 Original-Abbildungen.
Probe-Nummern gratis und franco.

Abonnements-Preis vierteljährlich 6 Mark. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Leipzig und Berlin
Expedition der Illustrirten Zeitung
J. J. Weber.